This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 1,250,526

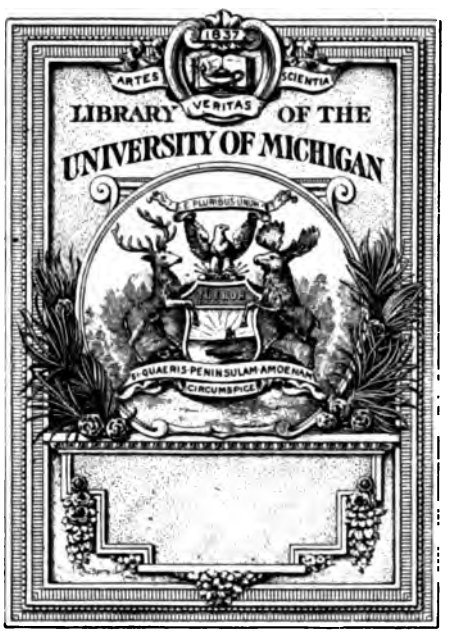
Wilhelm und Caroline von Humboldt

in ihren Briefen.

—I—

Briefe aus der Brautzeit

1787—1791.


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

838
H9220
A35
1906
v.1

Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen

Wilhelm und Caroline von Humboldt in ihren Briefen

Herausgegeben von Anna von Sydow

Erſter Band

Briefe aus der Brautzeit

Berlin 1906
Ernſt Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochſtraße 68—71

Briefe aus der Brautzeit

1787—1791

Herausgegeben von Anna von Sydow

1. und 2. Tausend

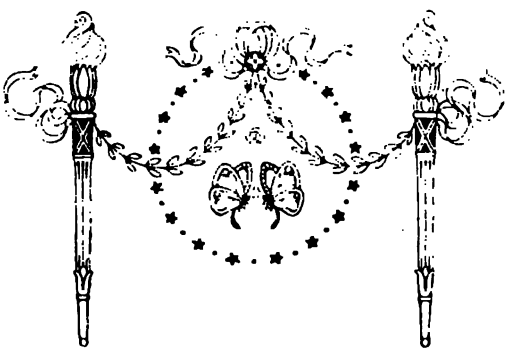
Mit den Nachbildungen zweier Briefe

Berlin 1906

Ernst Siegfried Mittler und Sohn

Königliche Hofbuchhandlung

Kochstraße 68—71



Alle Rechte aus dem Gesetz vom 19. Juni 1901 sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten

Motto: Meine eigene Seele find ich in dem entzückenden Gedanken der Deinigen wieder, daß das genoſſene Glück nicht allein uns ewig durch alle Ereigniſſe der Zukunft bleibt, ſondern auch der Keim zu unendlich andern Blüten wird, die, wenn wir ſchon vielleicht nicht mehr ſind, andre noch beglücken.
6. Februar 1790. Caroline v. Dacheröden.

Wilhelm v. Humboldt beſchäftigte ſich während ſeiner letzten Lebensjahre in Tegel nach dem Tode ſeiner Frau mit dem Ordnen ihrer und ſeiner Briefe, von denen eine erſtaunliche Anzahl erhalten geblieben war.

Wie teuer Wilhelm v. Humboldt dieſe Briefe waren, geht aus den letztwilligen Beſtimmungen hervor, die er darüber ſeinen Töchtern hinterließ. Sie lauten:

„. . . Ich wünſche, daß der Briefwechſel zwiſchen mir und der lieben Mutter ſogleich von meinen Papieren ausgeſchieden werde, und vermache ihn dann Dir, teure Caroline, jedoch ſo, daß Du ihn Adelheid, dieſe Gabrielen und dieſe der älteſten ihrer vier jetzt lebenden Töchter hinterlaſſe, und er ebenſo durch dieſe gehe. Die von Euch ſieben Töchtern und Enkelinnen zuletzt Lebende ſoll die Freiheit haben, ihn, wem ſie will, zu hinterlaſſen, nur muß er immer in weibliche Hände kommen und aus keinerlei Urſache und unter keinerlei Umſtänden vernichtet werden. Dagegen bleibt der ſonſtige Gebrauch dem Gefühl jeder Beſitzerin überlaſſen.

185309

Lebt glücklich und gedenkt meiner zugleich mit der lieben Mutter. Ich habe, wenn Ihr dies leſt, wenigſtens die große Schranke übertreten, die mich jetzt von ihr trennt.

Ewig auch im Tode Euer Humboldt.“

Als jüngſte Enkelin Humboldts trat meine Mutter in den Beſitz dieſer Briefe, und ſo wurden ſie auch mir ein Heiligtum. Ein Heiligtum, an dem allein ſich zu erbauen nicht dem Sinne ſolcher Vorfahren zu entſprechen ſcheint.

Wenn wir uns jetzt entſchließen, davon mitzuteilen, ſo geſchieht es nicht ganz ohne Zagen, ob jene Empfindungswelt, die unſerer haſtenden Zeit ſo fremd geworden, noch Verſtändnis finden wird, aber dennoch in der Überzeugung, daß unſer deutſches Volk ein Anrecht hat auf Perſönlichkeiten, in denen deutſches Sein und Weſen ſich verkörpert.

Der vorliegende erſte Teil des Briefwechſels enthält die Briefe aus der Brautzeit, das Werden und Sichfinden zweier Charaktere, die, für einander geſchaffen, in eins verſchmelzen und doch in völliger Freiheit der Individualität ſich fortentwickeln.

Wilhelm v. Humboldt tritt uns eben jetzt, da die Königlich Preußiſche Akademie der Wiſſenſchaften eine neue und vollſtändige Ausgabe ſeiner geſammelten Schriften veranſtaltet, von neuem als Gelehrter und als Staatsmann entgegen. Hier, in dieſen intimen Briefen, ſehen wir das Werden ſeines Charakters, ſehen den tiefen Einfluß, den Caroline v. Dacheröden von der erſten Stunde des Zuſammenſeins bis über ihren Tod hinaus auf ſeine innere Entwickelung gehabt hat. Das Weſen dieſer Frau enthüllt ſich uns in dem ganzen Zauber echter Weiblichkeit, in der ergreifenden Tiefe ihres Liebens, als Freundin, Braut, Gattin und Mutter.

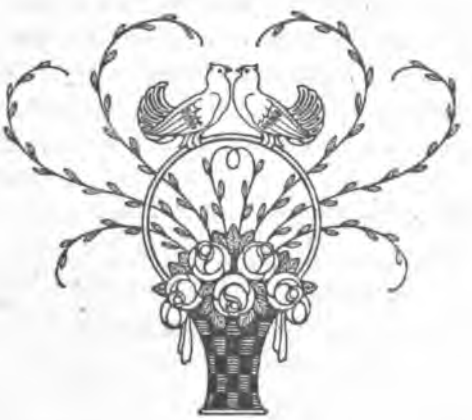
Caroline v. Dacheröden näher kennen zu lernen, iſt ſchon lange der Wunſch derer, die aus den bisher bruchſtückweiſe veröffentlichten

Briefen von ihr und an sie von dem Reiz ihrer Persönlichkeit berührt worden sind. Wilhelm v. Humboldt schreibt ihr einmal: „Ich kann gewiß mit Unparteilichkeit behaupten, daß sich nie vielleicht eine allgemeine Form in einem einzelnen so rein und vollkommen ausgesprochen hat, als deutsche Weiblichkeit in Dir."

In weiblichen Händen wollte Humboldt diesen Briefwechsel wissen. Wir legen ihn jetzt in die Hände, ans Herz der deutschen Frauen. Heute, in dem Ringen um unsere Stellung, unser Glück, sind wir in Gefahr, dieses Ideal deutscher Weiblichkeit zu verlieren. Nicht die Anhäufung toten Wissens, nicht der äußere Wirkungskreis des Mannes ist unsere Bestimmung, sondern das Mildern der Härten des Lebens durch die Kraft der Liebe. Im Herzen, nicht im Kopf, im Heim, nicht in der Knechtschaft des öffentlichen Berufs liegen unsere Macht und unser Glück und werden sie ewig liegen.

Schwerin i. M., im September 1905.

Anna von Sydow
geborene von Heinz.



Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort . . . . . V—VII

Einleitung . . . . . XI—XXIII

Erſter Teil: Im Tugendbund . . . . . 1—56

Von der erſten ſchriftlichen Bekanntſchaft an bis zur Verlobung. 28. Juli 1788 bis 16. Dezember 1789 3

Zweiter Teil: Brautzeit . . . . . 57—482

Erſter Abſchnitt: Von der Verlobung bis zu Humboldts Beſuch in Burgörner. 17. Dezember 1789 bis 14. September 1790 59

Zweiter Abſchnitt: Von Humboldts Beſuch in Burgörner bis zum Beſuch in Erfurt. September 1790 bis 3. April 1791 204

Dritter Abſchnitt: Von Humboldts Abreiſe nach Berlin bis zu ſeiner Rückkehr nach Erfurt. 1. Mai bis 21. Juni 1791 441

Stammtafel 483

Namenverzeichnis 484

Nachbildungen zweier Briefe

Brief vom 22. Juni 1790 172

Brief vom 13. Februar 1791 400

Einleitung

Es darf als bekannt vorausgeſetzt werden, daß zur Zeit der letzten Regierungsjahre Friedrichs des Großen Berlin der Sitz rationaliſtiſcher Bildung und Aufklärung war. Unter dem Einfluß ſolcher Ideen ſtand auch die Jugend der Brüder Wilhelm und Alexander v. Humboldt. Sie hatten teils in Berlin, teils auf dem benachbarten Landſitz Tegel ihre Kindheit verlebt, die, ihren eigenen Erzählungen zufolge, des ſonnigen Kinderglücks ganz entbehrte. Namentlich Wilhelms weiches Herz litt von früh auf unter der Nüchternheit und Kälte, die ihn umgaben. Den Vater, den er ſchwärmeriſch liebte, verlor er früh. Die Mutter ſcheint eine jener Naturen geweſen zu ſein, die weder ſich noch anderen eine Gefühlsäußerung, vielleicht kaum ein lebhaftes Gefühl ſelbſt geſtatten. Sie hatte mit keinem der Söhne innere Fühlung. Daß ſie ihnen gute Lehrer gab und hierfür keine Ausgaben ſcheute, während ſie im übrigen das Vermögen durch ſtrenge Sparſamkeit mehrte, ſind die Verdienſte, die man ihr zuerkennen darf.

Aus ihrer erſten Ehe mit Herrn v. Holwede hatte ſie einen Sohn, zu deſſen Erziehung ſie Joachim Campe ins Haus nahm. Dieſer ſpäter berühmte philanthropiſche Pädagog gab auch den beiden Humboldtſchen Söhnen den erſten Unterricht. Ihm folgte um die Mitte der ſiebziger Jahre als Hofmeiſter der damals ſelbſt erſt zwanzig-

jährige Kunth, ein kenntnisreicher Mann beſter Geſinnung, nur allzu nüchtern und ernſt. Er gewann großen Einfluß im Humboldtſchen Hauſe und blieb auch, nachdem die Söhne es verlaſſen hatten, bei Frau v. Humboldt bis zu deren Tode. In ſpäteren Jahren wurde er durch Steins Freundſchaft ausgezeichnet, bewährte ſich im Staatsdienſt und ſtarb 1829 als Geheimer Staatsrat. Unterricht gab er den Knaben nicht, aber er zog die beſten Kräfte zum Privatunterricht heran.

Den Hauptanteil an ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung ſchrieb Wilhelm v. Humboldt ſelbſt Johann Jakob Engel zu, dem ſpäteren Erzieher des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm III. Ihm dankte er vor allem die frühe Liebe zu den Griechen, die ſchon ſeine Kindheit verklärte.

Da alle Lehrer der Humboldtſchen Brüder dem Leſſing-Mendelsſohn-Nicolaiſchen Kreiſe angehörten, ſo war es nur natürlich, daß die heranwachſenden Jünglinge auch geſellſchaftlich dort eingeführt wurden und teilnahmen an den Leſegeſellſchaften, in denen man ſich mit den neuſten Erſcheinungen der Tagesliteratur beſchäftigte. In dieſem mehr geſelligen Verkehr wurde auch dem Bedürfnis der jugendlichen Gemüter nach Romantik Rechnung getragen. Hier übernahmen die Frauen die führende Rolle und riefen, gewiſſermaßen als Gegengewicht zu der rein verſtandesmäßigen, trockenen Philoſophie, um 1787 einen Bund junger Schöngeiſter ins Leben, der ſittliche und geiſtige Bildung, Übung der Nächſtenliebe und Ausbreitung tieferer Menſchenkenntnis zum Zweck hatte.

Die Urheberin dieſes Bundes war Henriette Herz, Tochter des portugieſiſchen Juden de Lemos und ſeit ihrem fünfzehnten Jahre Gattin des reichen Arztes Markus Herz. Die angeſehene Stellung ihres Mannes und nicht zum wenigſten ihre wunderbare Schönheit, die mit Gutmütigkeit und einem ungewöhnlich reichen Wiſſen gepaart war, machten ſie zu einer hervorragenden Erſcheinung in der Berliner Geſellſchaft.

Ihr zur Seite ſtand, äußerlich unſcheinbar, aber weit überlegen an Geiſt und Gefühlstiefe, ihre Freundin „Brendel", Dorothea Veit, eine Tochter Moſes Mendelsſohns, die ſpätere Gattin Friedrich Schlegels.

Ferner gehörten dem Bunde an: „Brendels" Schweſter Henriette Mendelsſohn und Carl v. Laroche, der ſchon 1784, achtzehn Jahr alt, als Eleve zum Bergdepartement nach Berlin gekommen war und ſich alsbald dem ſchöngeiſtigen Kreiſe angeſchloſſen hatte. Sein Vater, der der alten deutſchen Familie Frank v. Lichtenſtein entſtammte, war der Schützling und ſtete Begleiter des Oberſthofmeiſters und Premierminiſters am Kurmainziſchen Hofe, Graf Stadion, der ihm in ſeiner Vorliebe für franzöſiſches Weſen den Namen Laroche gab. Er zeichnete ſich nach Stadions Tod in Kurtrierſchen diplomatiſchen Dienſten aus und lebte ſeit 1780 zurückgezogen zunächſt in Speier, dann in Offenbach bei Frankfurt a. M. Seine älteſte Tochter, Maximiliane, heiratete den Kaufmann Brentano und wurde die Mutter Klemens Brentanos.

Carls Mutter, Sophie geborene Gutermann, die Jugendgeliebte Wielands, hat ſich als Romanſchriftſtellerin einen Namen gemacht. Ihr mag Carl die Empfindſamkeit danken, die ihn vorzüglich geeignet machte, die Seele des Berliner Veredelungsbundes zu werden. Er war ebenſo ſchön wie edel, ein lauterer Charakter, voll ernſten Strebens, der ſich ſpäterhin zu echter, tiefer Frömmigkeit durchrang. Er hatte ſich dem preußiſchen Salinendienſt gewidmet und wurde im Januar 1788 zum Aſſeſſor bei dem in Schönebeck einzurichtenden Salzamt ernannt. Im Begriff, Berlin zu verlaſſen, gab er im Verein mit Henriette Herz dem neuen Bunde noch beſondere Statuten und beſchloß mit ihr, auch auswärtige Mitglieder hinzuzuziehen.

Schon früher hatte er in Erfurt Caroline v. Dacheröden kennen und lieben gelernt. Sie vor allem warb er nun für den neuen

Bund, und ſchwerlich hätte er eine Perſönlichkeit finden können, die mit größerer Begeiſterung auf dieſe Ideen eingegangen wäre. Ihr ganzes Weſen war, bei einem ſehr klaren Verſtande, auf Lieben und Schwärmen geſtellt, während ihre Umgebung ihr in dieſer Hinſicht wenig oder nichts bot.

Sie war als einzige Tochter des preußiſchen Kammerpräſidenten v. Dacheröden im Jahre 1766 zu Minden geboren und hatte achtjährig ſchon die Mutter verloren. Der Vater wird in der „Chronik von Erfurt 1736 bis 1815" erwähnt als „einer unſrer verdienteſten und verehrteſten Patrioten, der Beſchützer der Wiſſenſchaften, der Gönner vieler Gelehrten und Künſtler und der großmütige Wohltäter der Armen".

Er beſchäftigte ſich nicht gerade viel mit der Tochter, hing aber dennoch mit großer Liebe an ihr und konnte ſich ſpäter nur ſchwer in den Gedanken finden, ſie fortzugeben. Er lebte mit ihr im Winter in Erfurt, im Sommer auf ſeinen Gütern Burgörner im Mansfeldiſchen oder Auleben in der Goldenen Aue. Die franzöſiſche Erzieherin, Madame Deſſault, die er ſeiner Tochter gab, war wenig geeignet, dem Kinde die Mutter zu erſetzen. Glücklicher war die Wahl Zacharias Beckers, den er für ſeinen Sohn Ernſt (geb. 1765) als Hofmeiſter ins Haus genommen hatte. Becker, ſelbſt noch jung, bewies ſchon hier ſein Erziehungstalent, das ihn ſpäter als Volksſchriftſteller und Herausgeber einer Zeitſchrift für die deutſche Jugend rühmlich bekannt gemacht hat. Er gewann einen tiefen und nachhaltigen Einfluß auf Caroline, und wir hören ſie in der Folge oft wiederholen: „Ihm dank ich alles, alles, was ich bin."

Auf Ernſt v. Dacheröden ſcheint Beckers Erziehung weniger Eindruck gemacht zu haben. Er war gutartig und nicht unbegabt, aber in keiner Weiſe hervorragend und ermüdete ſeine Umgebung durch immerwährendes kleinliches Geſchwätz. Als kurfürſtlich

Mainzischer Kammerherr und Regierungsrat lebte er bei seinem Vater in Erfurt, bis er als Domherr von Naumburg sich in Zeitz niederließ. Dort heiratete er 1798 ein Fräulein v. Carlsburg und starb 1806 kinderlos.

Als Becker das Dacherödensche Haus verließ, um 1782 einem Ruf an das Philanthropin in Dessau zu folgen, fühlte sich Caroline wiederum innerlich vereinsamt, und auch in der Erfurter Gesellschaft, in die sie nun bald eingeführt wurde, fand sie, obwohl heiß geliebt und viel umworben, wenig für Geist und Herz. Leider gibt es aus der Zeit ihrer Jugend kein Bild, nur die Äußerungen ihrer Zeitgenossen malen sie uns als „ein unvergleichliches Geschöpf“*), eine „idealische Erscheinung“, deren Seele gleichsam den zarten Körper durchleuchtete und den edlen Zügen ihres Antlitzes, den tiefblauen Augen eine durchgeistigte Schönheit verlieh.

Mochte auch die Erfurter Gesellschaft nur wenig Anregung gewähren, so stand doch an ihrer Spitze ein Mann, der aufs eifrigste allem nachstrebte, was ihm groß und schön, bildend und fördernd erschien, und daher mit dem deutschen Geistesleben, das Weimar und Gotha erfüllte, in der engsten Beziehung stand.

Es war Carl Freiherr v. Dalberg, der seit seinem achtundzwanzigsten Jahre (1772) als Statthalter des Kurfürsten von Mainz und seit 1787 als Koadjutor in Erfurt residierte. Seit langem hatte er im Dacherödenschen Hause freundschaftlich verkehrt und auch auf Caroline von ihrer Kindheit an eine tiefe Wirkung ausgeübt.

Es ist nicht leicht, sich von diesem Manne ein richtiges Bild zu machen. Die Nachwelt hat ihm das härteste Urteil gesprochen, denn was ihr von ihm blieb, war politisch verwerflich, schriftstellerisch unbedeutend, aber die Mitwelt sehen wir hingerissen von dem Zauber seiner Persönlichkeit.

*) Aus einem Brief Schillers vom Januar 1790.

„Er ist sehr gut und voll Verstand", schreibt Goethe über ihn und bewundert die treffliche Gewandtheit, die beneidenswerte Leichtigkeit des Mannes, der voll Kenntnissen stecke und voll Interesse für tausend Dinge.

Schiller schreibt 1790 an Körner: „Der Statthalter ist ein überaus interessanter Mensch für den Umgang, mit dem man einen herrlichen Ideenwechsel hat. Ich habe wenige Menschen gefunden, mit denen ich so gerne leben möchte als mit ihm. Er ist ein so reines, so edles und so geistreiches Wesen, wie ich wenige kenne, so ganz über jede Armseligkeit hinweg, voll Empfänglichkeit und Wärme für das Schöne, Wahre und Gute und doch frei von Schwärmerei."

Endlich Wilhelm v. Humboldt, der noch am Abend seines Lebens 1831 an Caroline v. Wolzogen schrieb: „Dalbergs auch nach meinem Urteil in seiner Zeit ganz einzig dastehendes Wesen der Vergessenheit entrissen und für die Zukunft dargestellt zu sehen, wünsche ich gar sehr. Nur Sie können es. Man müßte es aber so machen, daß man weder auf seine schriftstellerische noch auf seine politische Seite Gewicht zu legen brauchte; in beiden gibt er Blößen. Man muß ihn zeigen, worin er wirklich einzig war, in dem großen Adel des Gefühls und der Gesinnung, der unendlichen Grazie, dem erregbaren Sinne, dem unerschöpflichen Reichtum an Anregung zu Ideen, wenn auch nicht wirklich immer Ideen daraus wurden, woraus auch sein Witz entsprang, seiner Freiheit von allen kleinlichen Rücksichten. Diese Seiten am Menschen verlöschen im Leben, die Geschichte deutet sie kaum an: sie sind aber doch die Angeln der Weltbegebenheiten, da sie von Geschlecht zu Geschlecht das Innerste der Menschen anregen und bilden."

Wäre es ihm beschieden gewesen, auch späterhin wie in diesen glücklichen Erfurter Jahren in einem geordneten Staatswesen als vortrefflicher fürsorglicher Landesherr zu wirken, so hätte die Güte

ſeines Herzens, die Reinheit ſeiner Sitten und der lautere Wille, ſeine Untertanen zu beglücken, ihm einen ehrenvollen Platz unter den Kirchenfürſten des alten Reichs geſichert. Aber eine neue Zeit ſollte ihm Aufgaben ſtellen, zu deren Löſung ſeine weiche Natur nicht befähigt war. Da überſchätzte er ſich, glaubte ſich berufen, gleichzeitig die römiſche Kirche und das deutſche Reich zu retten, ließ ſich von dem Feinde ſeiner Nation zum Kur-Kanzler, Fürſten-Primas und Großherzog von Frankfurt machen und wurde ſo zu einem Werkzeug Napoleons gegen ſein Vaterland. Dieſe politiſche und nationale Verſchwommenheit war eine der Tragik nicht entbehrende Schuld, die ihm das erwachte Nationalgefühl ſeines Volks nicht vergeben konnte. Aber dieſe Schuld war überhaupt eine Gemeinſchuld der Zeit, ſie war an ſich nicht gößer als die der anderen ſüdweſtlichen Rheinbundfürſten, ſie ſprang nur mehr ins Auge, weil Dalberg als Statthalter in Erfurt und ſeit 1802 als Kurfürſt von Mainz durch Wort und Schrift ganz andere Hoffnungen erweckt hatte. Die überſchwengliche Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen mag dahin mitgewirkt haben, daß er ſich und ſeinem perſönlichen Einfluß auch einem Napoleon gegenüber zu viel zutraute und nun an dieſem ehernen Willen um ſo kläglicher zerſchellen mußte. Napoleons Sturz zog auch den ſeinen nach ſich: im Herbſt 1813 legte Dalberg ſeine weltliche Regierung nieder. Seine letzten Lebensjahre brachte er in ſtiller Zurückgezogenheit zu. Ein Volk zu beglücken war der glänzende Traum ſeiner Jugend, die Not einzelner zu lindern das ſchlichte Tun ſeines Alters. Er ſtarb 1817 in Regensburg.

Doch zurück zu Caroline v. Dacheröden, die ſich mit Begeiſterung dem neuen Bunde anſchloß. Ward ihr doch nun die Möglichkeit, ihre Ideen, ihr reiches Gefühlsleben gleichgeſtimmten Seelen mitzuteilen. Rückhaltlos erſchloſſen ſich die Verbündeten gegenſeitig ihr Inneres, analyſierten die feinſten Gefühlsregungen, oft lang

bevor ſie einander Aug in Auge gegenübertraten. Das „Du“ verband alle Mitglieder, eine Chiffreſchrift ward erfunden, Statuten feſtgeſetzt, und das tiefſte Geheimnis verlieh dem Bunde noch den Reiz beſonderer Wichtigkeit.

Faſt gleichzeitig ward auch Wilhelm v. Humboldt von Henriette Herz in den Bund aufgenommen. Auch ihm war es damit heiliger Ernſt, und er glaubt ſich zunächſt dieſer Ehre gar nicht würdig. Seinem ſcharfen, kühlen Verſtande hielt ein weiches, glühendes Herz das Gleichgewicht, und mehr noch als ſeinen Zeitgenoſſen, die alle dem Kultus der Individualität huldigten, war es ihm von früh auf eigen, Menſchen zu ſtudieren. „Ich hatte“, äußerte er ſpäter ſelbſt, „eine Art von Leidenſchaft, intereſſanten Menſchen nahe zu kommen, viele zu ſehen, und dieſe genau, und mir in der Seele ein Bild ihrer Art und Weiſe zu machen. Die Hauptſache lag mir an der Kenntnis. Ich benutzte ſie zu allgemeinen Ideen, klaſſifizierte mir die Menſchen, verglich ſie, ſtudierte ihre Phyſiognomien, kurz, machte daraus, ſo viel es gehen wollte, ein eigenes Studium.“

Dieſer Neigung, tief in das Weſen anderer einzudringen, entſprachen die Abſichten der Verbindung in vollkommenſter Weiſe. Wie wichtig, wie ernſt ihm die Ziele des Bundes waren, zeigt ſich unter anderem in dem Brief aus Paris vom Auguſt 1789, wo er die weltbewegenden politiſchen Ereigniſſe kaum erwähnt, aber in der Erinnerung des Zuſammenſeins und der Hoffnung auf noch innigere Seelenvereinigung ſchwelgt.

Auch Humboldt und Caroline v. Dacheröden begannen ihren intimen Briefwechſel, ehe ſie einander noch erblickt hatten. Es ſind durchaus Empfindungen der Freundſchaft, die anfangs beide bewegen, denn zwiſchen Caroline und Laroche beſtand, wenn auch kein ausgeſprochenes Verlöbnis, doch die Idee einer dereinſtigen ehelichen Verbindung, die Humboldt nicht unbekannt

war. Caroline aber glaubte ſein Herz gefeſſelt durch Thereſe Forſter.

Dieſe bedeutende, tiefleidenſchaftliche Frau voll Kraft und Größe hatte Humboldt kennen gelernt, als er im Frühjahr 1788 die Univerſität Göttingen bezog. Sie war die Tochter des berühmten Philologen Heyne, ſeit drei Jahren Gattin des unglücklichen Georg Forſter und heiratete ſpäter L. F. Huber. 1788 lebte ſie vorübergehend im Hauſe ihres Vaters, wo Humboldt ſie viel ſah und ſich mächtig zu ihr hingezogen fühlte. Er ſchrieb über ſie nach Berlin und veranlaßte auch ihre Aufnahme in den Bund.

In der zweiten Hälfte des Auguſt 1788 machte Humboldt ſeinen erſten Beſuch in Burgörner, eingeführt durch Laroche und von dem Vater Dacheröden freundlich aufgenommen, der ſich alter, freundſchaftlicher Beziehungen zu Humboldts verſtorbenem Vater erinnerte.

Als Humboldt Anfang Januar 1789 zum zweiten Male in Burgörner iſt, beauftragt ihn Caroline, nach Rudolſtadt zu fahren, um dort ihre Freundin Caroline v. Beulwitz, geborene v. Lengefeld, ebenfalls für den Bund zu gewinnen.

Caroline war 1763 als Tochter des Oberlandjägermeiſters des Fürſten von Schwarzburg-Rudolſtadt, Chriſtoph v. Lengefeld, geboren. Sie wurde mit ihrer nur drei Jahre jüngeren Schweſter Charlotte, nach dem im Jahre 1770 erfolgten Tode des Vaters, von der Mutter, einer Geborenen v. Wurmb, Oberhofmeiſterin am Rudolſtädter Hofe, erzogen, ſechzehnjährig mit Ludwig v. Beulwitz verlobt und einige Jahre ſpäter mit ihm verheiratet.

Als Schiller im Jahre 1788 in das Dorf Volkſtädt bei Rudolſtadt zog und in den Kreis der Familie Lengefeld trat, flammte alsbald in ihm eine Leidenſchaft für Caroline auf, die ſie voll erwiderte. Wie nach und nach die ſanfte, hingebende Liebe von Carolines jüngerer Schweſter Lotte, die Caroline an geiſtiger Be-

deutung um vieles nachſtand, aber ſie an ſchlichter Treue übertraf, des Dichters Herz gewann, wie er bei der Unmöglichkeit, Caroline zu beſitzen, Lotte zu ſeiner Lebensgefährtin wählte und ſeine Wahl nicht zu bereuen hatte, das ſind bekannte Tatſachen.

In einer uns kaum verſtändlichen Art vermochte Schiller in ſeiner zwiefachen Liebe durchaus glücklich mit ſeiner Frau zu leben und gleichzeitig mit ganzer Seele an Caroline und dem geiſtigen Verkehr mit ihr zu hängen. Auch dann noch, als ſie ſchon ihr Herz von dem ſeinen losgeriſſen und in glühender Schwärmerei Dalberg zugewandt hatte.

Auch hier war jeder Gedanke, einander angehören zu können, ausgeſchloſſen, Caroline war verheiratet und Dalberg katholiſcher Prieſter, aber es iſt charakteriſtiſch für die Auffaſſung der Zeit, daß Caroline v. Dacheröden mit der freudigſten Anteilnahme dieſe Neigung in der Freundin entſtehen ſieht und ihr Dalbergs Intereſſe an ihrer Caroline nie warm genug erſcheint.

Alle dieſe jungen, ſchwärmeriſchen Menſchen lebten in der Hoffnung, wenn einmal Dalberg Kurfürſt ſein würde, ſich in Mainz um ihn zu verſammeln, und malten ſich das vereinte Leben dort in den verlockendſten Farben aus.

Die beiden Carolinen einte ſchon ſeit mehreren Jahren eine innige Freundſchaft, die ihr Leben hindurch in gleicher Treue fortbeſtehen ſollte.

Auffallend iſt die Ähnlichkeit dieſer beiden Naturen: reiche geiſtige Begabung, glühende Liebe für alles Hohe und Edle und ein unverſiegbarer Quell kindlicher Heiterkeit, auffallend noch mehr ihre Verſchiedenheit. Caroline v. Dacheröden hatte in allen Verhältniſſen das höchſte Streben nach Wahrheit, nach innerer Ruhe; was ſie einmal mit Liebe umfaßt, hielt ſie mit unerſchütterlicher Treue, ſie fand die Vollendung ihres Weſens in dem einzig für ſie geſchaffenen Manne, und früh einte ſich in ihr zur vollen Harmonie höchſte Bildung mit einfachſter Natürlichkeit.

Caroline v. Beulwitz ließ ſich von ihrer glühenden Phantaſie in ein glänzendes Traumleben führen, ſie flammte in Begeiſterung auf, riß an ſich, was ihr liebenswert erſchien, und konnte erkalten, wenn eine neue erhabene Erſcheinung ihre Bewunderung erregte, oder wenn die Wirklichkeit nicht ihrer Vorſtellung entſprach. Jung an einen rechtſchaffenen und liebevollen Gatten gefeſſelt, dem aber jedes Verſtändnis für ihre Feuerſeele fehlte, mußte ſie viel durchkämpfen und einen ſchweren Lebensweg gehen, ehe ſie ſich den Frieden des Herzens errang.

Ihre kinderloſe Ehe mit Beulwitz ward im Jahre 1794 getrennt, und wenige Monate darauf vermählte ſie ſich mit ihrem Vetter Wilhelm v. Wolzogen, Schillers Freund, der ſie von Jugend auf geliebt hatte. Obwohl von ſeiten Carolines ohne leidenſchaftliche Liebe geſchloſſen, bot dieſe Ehe mit dem ausgezeichneten Manne ihr ein ruhiges Glück. Als er 1797 als Kammerrat in Weimar angeſtellt wurde, und als gar zwei Jahre darauf Schiller und die geliebte Schweſter ſich in Weimar niederließen, ward ihr Leben reich an allem, was ihr liebens- und begehrenswert erſchien. Ihr Haus ſtand im Mittelpunkt des unvergleichlich reichen geiſtigen Lebens, das dieſe Stadt damals erfüllte. In dieſer Atmoſphäre wurde auch ihr produktiver Geiſt zu neuem Schaffen angeregt. Sie veröffentlichte ihren ſchon 1794 begonnenen Roman „Agnes von Lilien“, der namentlich in ſeinem Anfang vielfach für ein Werk Goethes gehalten wurde.

Dieſem Höhepunkt ihres Lebens folgten Jahre tiefen Leids. Wie ſchmerzlich Schillers Leiden, ſein Tod, ſie, die nach wie vor in der innigſten Geiſtes- und Seelenverwandtſchaft mit ihm ſtand, bewegt haben muß, das können wir zwiſchen den Zeilen leſen in ihrem „Leben Schillers“, das ſie 25 Jahre ſpäter ſchrieb, mit dem ſie ihm und, ohne es zu wollen, auch ſich ſelbſt ein unvergängliches Denkmal geſetzt hat.

Im Jahre 1809 verlor ſie nach ſchwerer Krankheit den Gatten. Ihr blieb die Aufgabe, das einzige Kind aus dieſer Ehe, den 1795 geborenen Adolf, zu erziehen, und es wurde der bitterſte Tropfen in ihrem Leidenskelch, daß ſie es nicht vermocht hat, ſeine im Grunde edle, aber wilde, leidenſchaftliche Natur zu zügeln. 1813 ſah ſie ihn mit Begeiſterung zur Befreiung des Vaterlands in den Krieg ziehen. Aus den Gefahren des Feldzugs ging er unverſehrt hervor, aber den Verſuchungen eines ausſchweifenden Lebens konnte ſeine ſinnliche Natur nicht widerſtehen. Körperlich und ſeeliſch gebrochen kehrte er 1821 zur Mutter zurück. Sie pflegte ihn mit hingebender Treue, und gerade als ſie hoffen durfte, ihn wieder auf den rechten Weg gebracht zu haben, wurde er ihr an ſeinem dreißigſten Geburtstage durch einen Jagdunfall entriſſen.

Von nun an ſah ſie faſt alljährlich einen der teuren Geſtalten, die ſie geliebt, mit denen ſie in beglückendem geiſtigen Austauſch geſtanden, ins Grab ſinken. Ihr aber war das hohe Alter von faſt vierundachtzig Jahren beſchieden. Sie ſtarb am 11. Januar 1847. Für ihren Grabſtein beſtimmte ſie die Worte:

Sie irrte, litt, liebte,
verſchied
im Glauben an Chriſtum
die erbarmende Liebe.

Die beiden dem Tugendbund zuletzt beigetretenen Mitglieder, Caroline v. Beulwitz und Thereſe Forſter, brachten zwar viel Anregung, wollten und konnten ſich indeſſen den Vorſchriften nicht recht fügen. Beide hatten ſchon die Härten, Thereſe Forſter ſogar die Not des Lebens kennen gelernt; ihnen konnte dieſer Bund mit ſeiner verſchwommenen Gefühlsſeligkeit nicht viel bieten. Ihr Unglück war zu tief und echt, um es Unbekannten preiszugeben, und ſo wehrten ſich beide gegen den ſtatutariſch feſtgelegten

Zwang, der ein Vertrauen forderte, das nur freiwillig geschenkt werden kann.

Solche Meinungsverschiedenheiten gaben nun Anlaß zu lebhaftem Briefaustausch, und wir sehen auch bald Humboldt und Caroline v. Dacheröden, denen beiden Freiheit als „unerläßliche Bedingung aller Bildung und aller Vollkommenheit“ erschien, sich gegen die Vorschriften auflehnen, die Henriette Herz mit dem Eigensinn beschränkter Naturen immer strenger auszugestalten suchte.

Wie die Freundschaft zwischen Wilhelm v. Humboldt und Caroline v. Dacheröden sich in Liebe wandelt, zeigen uns ihre Briefe. Carl v. Laroche, nur von dem einen Gedanken geleitet, Caroline glücklich zu sehen, tritt, groß im Entsagen, bald ganz zurück.

Dreißig Jahre später, als noch treueste Freundschaft sie mit ihm verband, schreibt Caroline von ihm*): „Es gibt eine Liebe, die gleichsam nur hereinschaut in das Leben, aber aus dem Himmel hereinschaut. Das war, das ist die seine, so ohne alle Affektation, ohne allen Anspruch. Seine schöne Physiognomie erklärt sein ganzes, hohes, reines, ernstes Wesen.“

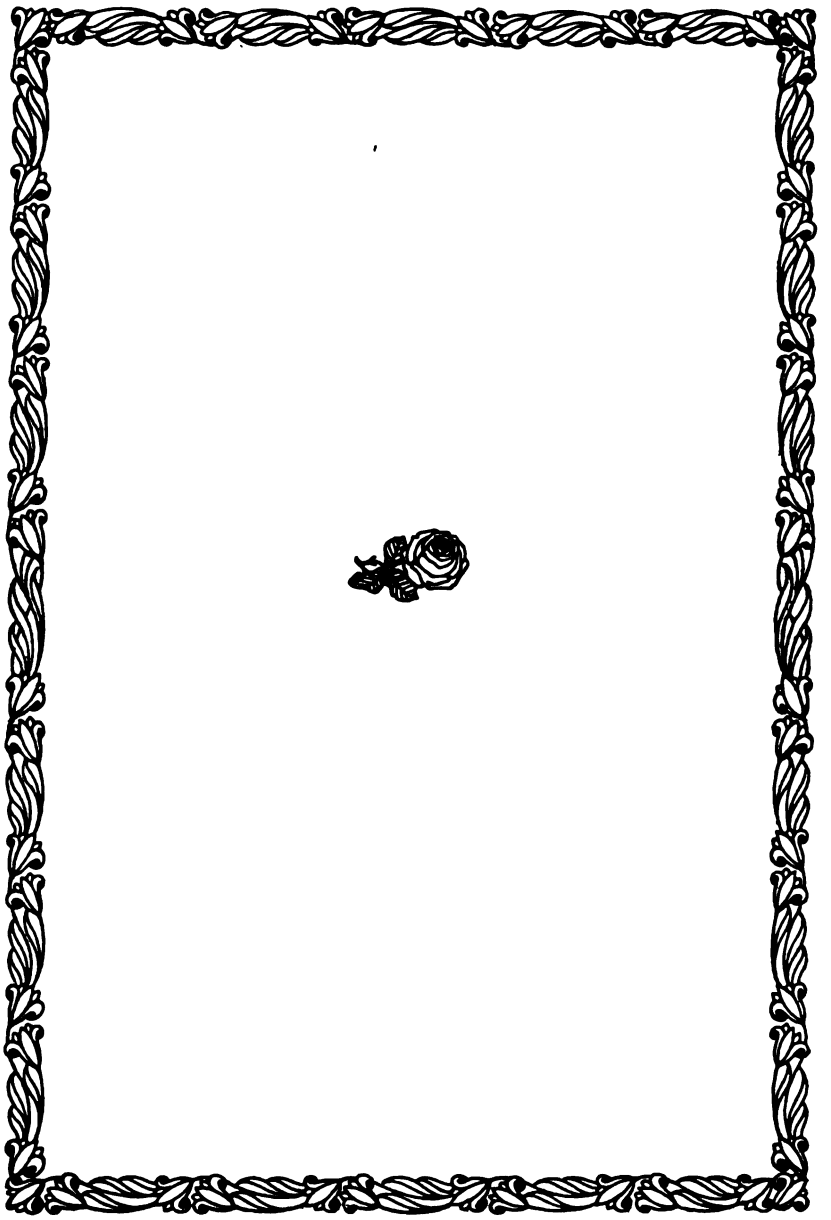
Er fand in Friderike v. Stein eine seiner würdige Lebensgefährtin und starb hochbetagt 1839 als Geheimer Ober-Bergrat in Berlin.

Der Tugendbund, obgleich nicht förmlich aufgelöst, fiel schon wenig Jahre nach seinem Entstehen der Vergessenheit anheim, als habe er mit der Vereinigung des Humboldtschen Paares seinen Zweck erfüllt.

*) Brief an Alexander v. Rennenkampf.

Erſter Teil

Im Tugendbund



Von der erſten ſchriftlichen Bekanntſchaft an bis zur Verlobung

28. Juli 1788 bis 16. Dez. 1789

1. Caroline an Humboldt

Burgörner, 28. Julius früh 1788

Ich kann meinem Herzen nicht die Freude verſagen, Dir, teurer Wilhelm, ein paar Zeilen zu ſchreiben. Carl [v. Laroche] wird ſie Dir bringen, wird ſeine Bitte mit der meinigen um Deinen Beſuch vereinen. Laß mich, mein Bruder, Dich nicht vergebens bitten. Denke, daß ich in einer Wüſte lebe, wo mein Herz ſich von Erinnerungen tränkt und von Hoffnungen nährt. Laß Dir von Carln ſagen, daß ich gut bin und ein warmes, liebevolles Herz im Buſen trage, daß mich verlangt, es mit heiligen Banden an das Deine zu knüpfen, und daß es Dir entgegenwallt mit reiner ſchweſterlicher Liebe.

Ach mit welcher ängſtlichen Sehnſucht habe ich Deiner die 14 Tage geharrt, daß Carl hier war, wie oft habe ich ihn in der Laube, die Du kennſt, gefragt, wird Wilhelm heut kommen? — Laß mich nicht immer ſo vergebens hoffen.

Ich bleibe noch den ganzen Auguſt hier, und von dem 15. an bin ich gewiß einheimiſch. Carl hat alles eingeleitet. Mein Vater

hat den Deinigen gekannt und wird ſich freuen, Dich zu ſehen. Die Feuermaſchine*) kann zum Vorwand dienen. Carl mag etwas ausdenken, worüber er Dir zwei Zeilen für mich in Göttingen läßt, ein zeigbares Empfehlungsſchreiben oder ſonſt ſo etwas. Du ſchickſt es, wenn Du kommſt, und den andern Morgen, wenn es ſchon Abend iſt, findeſt Du mich in der Laube, ſonſt gehe ich gleich hin, denn ich muß Dich zuerſt allein ſehen. Ich ertrüge nicht im Beiſein anderer die Erſchütterung des erſten Moments, ohne mich zu verraten. Lebe wohl, mein Freund, mein Bruder, mein teurer Wilhelm, lebe wohl und gib meiner Bitte Gehör.

Auf der andern Hälfte des Blattes an Carl v. Laroche:

Das Wetter, mein innigſtgeliebter Carl, raubt uns die letzten Augenblicke. Ich konnte nicht ausgehen, ohne Verdacht zu erregen, und ſo tue ich darauf Verzicht. Glaube, es iſt ein ſchweres Opfer. Hier ſind ein paar Zeilen für Wilhelm. Gib ſie ihm und unterrichte ihn in allem und bitte, bitte ihn, daß er kommt. Ich werde in meiner Einſamkeit (denn ich bin ja immer allein, auch mitten unter den Menſchen) die Stunden zählen. Lebe wohl, Seele, der meinigen ſo teuer. Schreib mir auf Deiner Reiſe ein paar zeigbare Briefe, damit ich weiß, wo Du biſt und ob Du wohl biſt, aber keine andern.

In Auleben ſehe ich Dich. Ich will nichts denken als das: nur ruhig zu bleiben.

Denke des Morgens meiner. Ich ſitze dann in der heiligen Laube oder auf der umſchatteten Bank. Lebe wohl, tauſendmal wohl und reiſe glücklich. Ewig, ewig Dein.

*) In der Umgegend Burgörners wurde ſeit alter Zeit Bergbau auf Kupfer und Silber betrieben und am 23. Auguſt 1785 im benachbarten Hettſtädt die erſte Dampfmaſchine in Deutſchland aufgeſtellt.

2. Humboldt an Caroline

Im Auguſt 1788

Eilet raſchen Flugs dahin,
Eilt, ihr trägen Augenblicke,
Daß mein lieberfüllter Sinn
Meine Lina bald erblicke,
Sie, die meinem Herzen ach! ſo nah
Nie mein ſchwermutsvolles Auge ſah!

Daß ich an ihr klopfend Herz
Traulich-brüderlich mich ſchmiege,
Süß vergeſſend jeden Schmerz,
Jede Sorg in Schlummer wiege,
Und verſenkt in Himmelsſchwärmerei
Nur in Lina lebe, webe, ſei!

Ha! wenn dann mich hochentzückt
Sie in ſehnendem Verlangen
An den Schweſterbuſen drückt!
Wie wird dann auf meinen Wangen
Süß beglückter Liebe Feuer glühn!
Geiſt und Sinnen werden vor mir fliehn!

Trunken, meiner unbewußt,
Werd ich denken nur ſie können;
Doch, durchglüht von reiner Luſt,
Wird mein Blick ſie Schweſter nennen,
Ausdrucksvoll ihr ſagen, was, zu ſchwach,
Sprache nachzubilden nicht vermag!

Schließe, Lina, ſchließ den Bund,
Der an Seele Seele kettet,

Der aus dieſem Erdenrund
Uns in beſſre Sphären rettet,
Den von ſeines Thrones Herrlichkeit
Hoch der Vater ſieht und benedeit!

Nie zerreißt ein Liebesband,
Von der Tugend ſelbſt geſchlungen.
Siehſt Du nicht im Sternenland,
Wenn wir endlich ausgerungen
Dieſes Pilgerleben, ausgeweint
Jedes Leiden, dort uns feſt vereint?

Sie, die ſich mit heißer Gier
Nach Unſterblichkeiten ſehnet,
Dieſe Seele, die ſich hier
Stets an jene Hoffnung lehnet —
Sieh! der ew'ge Vater gab uns ſie,
Und er täuſchte ſeine Kinder nie!

3. Caroline an Humboldt Burgörner 1788, den 24. Auguſt abends

Als Du fort warſt, mein Wilhelm, war eine fürchterliche Leere in meinem Herzen und eine Angſt, ein Gefühl der Verlaſſenheit, des Alleinſeins, ſo daß es mich forttrieb aus der Geſellſchaft, in der ich war, denn ich fühlte, daß ich der Einſamkeit bedurfte und daß ich mich verraten würde, wenn ich bliebe. Ich ging gedankenlos in den Garten und kam ſo unvermerkt in den ſchattigen Pappelgang — da beſann ich mich, daß ich bei Deinem Kommen den Poſtillon hatte blaſen hören und daß

ich Dich würde ſehen können. Ich blieb an einen Baum gelehnt ſtehen, und mein volles, volles Herz erleichterte ſich durch Tränen; ſo ſtand ich verſunken in Erinnerungen und mannigfaltigen Gefühlen, bis mich das Blaſen des Poſtillons aus dem wachen Traum ermunterte; wenige Augenblicke darauf ſah ich Dich, o mein Wilhelm, Du ritteſt ſo ſchnell, ſo ſchnell — hätteſt Du wiſſen ſollen, daß ich Dir nachſah, bis ich auch nicht das mindeſte mehr entdecken konnte — doch es war recht gut, daß Du es nicht wußteſt, es hätte Dich nur traurig gemacht.

Es regnete heftig, ich merkte nur erſt beim Nachhauſegehen, daß ich durchaus naß geworden war. B. und mein Vater lachten mich aus, als ich ankam, aber es merkte niemand, warum ich hinausgegangen war, und mir war es tief im Herzen ſüßer Troſt, Dich noch einmal geſehen zu haben. Nenne es Kinderei oder wie Du willſt — mir iſt eine beruhigende Empfindung davon im Herzen geblieben. Nie werde ich nun mehr in den Pappelgang gehen, ohne mir zu ſagen: dorthinaus ſah ich ihn zum letztenmal, und dann werd ich die Stunden zählen, bis ich Dich wieder an mein liebewallendes Herz drücke.

Lieber Beſter! daß man ſo lieben kann, wie wir uns lieben, das iſt doch des Himmels beſtes Geſchenk, iſt aller Tränen des Schmerzes, aller Leiden wert. Nur in ſolcher Liebe fühlt man ſich lebendig in allen Kräften ſeiner Seele, erhoben über die Schläge des Schickſals und näher dem Urquell ewiger Liebe! Gott! ich danke, danke Dir für dieſe Stunden der Wonne, die Du Deinem ſchwachen Geſchöpf gabeſt aus der Fülle meines Herzens. Dieſes Überſtrömen meiner Seele iſt Dir, der Du die Liebe biſt, der ſchönſte Dank.

Ich trat einen Augenblick ans Fenſter, ſo lieblich ging der Mond hinter dem Berge auf, meine Blicke hefteten ſich gern auf ihn, auch ſah ich den Wagen, ich ſagte mir, wie Du vielleicht

mit ſehnendem Blick an beiden hingeſt; o mein Lieber, hätten ſie Dir zuwinken können, wie ich ſo ganz Deiner dachte.

Ach ich möchte, daß es morgen abend wäre, damit ich Dich wieder in Göttingen denken könnte — ich fürchte doch immer, das ſcharfe Reiten taugt nicht für Deine Geſundheit. —

Den 25.

Nun iſt es Abend. Ich hoffe, Du wirſt glücklich angekommen ſein — bis ich es erfahre, zähl ich die Stunden. Ich habe es gern, zu wiſſen, wo meine Lieben ſind, um ihnen nachrechnen zu können; ach, es gehört mit zu meinen Leiden, daß ich nicht weiß, wo unſer Carl iſt; meine Ideen ſchwärmen unſtät umher und können ſich an nichts feſthalten. Doch er ſei, wo er wolle, ſo denkt er unſer.

Lieber! Dein Blatt hat mir viel Freude gemacht. Laß Dich dafür im Geiſt an meine Bruſt drücken und Dir danken mit Tränen der Liebe.

Deine Ideen ſind ganz übereinſtimmend mit den meinen, meine Seele nährt ſich mit dieſen Hoffnungen der Zukunft, und ſie allein geben ihr Ruhe und flößen ihr Stärke ein — ich weiß wohl, daß Carl nicht will, daß ich mich daran hängen ſoll, aber er hat unrecht, wenn er glaubt, daß ich über den Gedanken der Zukunft die Gegenwart vernachläſſige. Es iſt mein ernſter Wille, treu und unbefangen die Pflichten zu erfüllen, die mir obliegen, ach, und ich würde ermatten, wenn man mir den Gedanken, die ſüße Hoffnung einer ewigen Vereinigung nähme — ich begreife nicht, wie Carl mit ſeinem unendlich liebenden Herzen den Gedanken ausdenken kann, ohne vor ihm zurückzuſchaudern.

Wenn ich ihn ſo oft in ſtummer Entzückung, wie geſtern noch Dich, an meinen Buſen ſchloß, und es mich dann auf einmal ergriff — dies Gefühl der reinſten Liebe, dieſe unausſprechliche Wonne, dieſe Empfindung, nicht unwert eines höhern Weſens, ſollſt

du einſt entbehren, und keine Rückerinnerung dieſer namenloſen Freuden wird in dir aufdämmern — ſo verſank mein Geiſt in tiefe Trauer, und ich weinte oft im Genuß der reinſten Wonne die Träne des Schmerzes. —

Leb wohl, o mein Wilhelm, habe tauſend Dank für Dein Kommen, für die glückſeligen, ewig unvergeßlichen Augenblicke, die wir zuſammen gelebt haben. Meine Seele iſt bei Dir, und mein Herz umfaßt das Deine mit glühender Liebe.

4. Humboldt an Caroline

[Göttingen ?]

Ich kann, teure Lina, am bequemſten dieſen Winter in den Weihnachtsferien nach Erfurt zu Dir kommen. Entſcheide, ob ich es ſoll, oder ob ich's bis auf eine andere Zeit verſchieben muß. Komme ich aber, ſo kann ich vor dem Sommer nicht wieder verreiſen. Ich mag nun kommen ſollen oder nicht, ſo ſchreibe mir ſo ſchnell es nur immer möglich iſt Antwort, weil ich auf jeden Fall meine Maßregeln nehmen muß. Schreibe aber ja gleich, ich beſchwöre Dich darum, und wenn Du kannſt, geradezu an mich, damit ich die Antwort früher habe. Es liegt mir unendlich viel daran. Lebe wohl! bald mehr! Dein W.

5. Caroline an Humboldt

[Erfurt], den 3. November 1788

Ich danke dem Himmel, daß ich endlich aus der Ungewißheit geriſſen bin, in der ich um Dich ſchwebte, mein Wilhelm. Es iſt ſo traurig für ein liebendes Herz, nicht einmal zu wiſſen, wo es ſich ſeine Geliebten denken ſoll, und das war mein Fall. Bei Deiner Zurückkunft nach Göttingen wirſt Du

vermutlich die drei Briefe finden, die ich während dieſer Zeit ſchrieb, zwei durch unſre Schw — — und einen in einem zeigbaren von den letzten Tagen des September aus Auleben.

Lieber! Mein ganzes Herz hat für Dich gelitten, daß Du nicht nach L. gedurft haſt — Du Armer mußt Dich ſo lang ohne Erquickung unter den fremden Menſchen herumtreiben, o ich weiß, was das iſt, aber harre geduldig aus, eine ſchönere Zukunft erwartet dafür Deiner als Carl und mich — und fühlſt Du nicht auf den einſamen Wegen, die Du noch jetzt gehſt, das Wehen unſerer Liebe, die Dich geleitet? — Mögeſt Du immer die Nähe unſrer Seele, der meinen, empfinden; aus eigner Erfahrung weiß ich, daß dies auch in den trübſten Momenten Troſt iſt.

Ich hatte, ſeitdem ich Dir nicht ſchrieb, Stunden unendlicher Freude und Trauer. Carl war bei mir. Ich habe Dir mit den wenigen Worten alles geſagt. Alle Seligkeit, die ich für jenſeits hoffe, lag in dem namenloſen Gefühl, mit dem ich ihn in meine Arme ſchloß — aber auch der bitterſte Schmerz. O Wilhelm, ich gehörte mir ſelbſt nicht mehr — nur die Liebe zu Euch, meine ewig Geliebten, hob mich wieder über die Wellen, mit denen ich ſonſt auf Gefahr, in ihnen zu verſinken, fortgeſchwommen wäre. Aber auch beſſer, uneigennütziger, reiner ſtehe ich von dieſem Kampf auf, mit dem beſten Entſchluß, jeden Moment meines Lebens nur dazu anzuwenden, eine Stufe der Seelenſtärke zu erlangen, auf der mich der Sturm nicht mehr ſo ergreifen kann, mich herabzuwerfen in eine ſolche Tiefe des Jammers. — Ich ſehe ein, daß ich bisher noch nicht den rechten Weg gegangen bin, obgleich mit reinem Herzen und Willen. Ich habe noch immer den Leiden, die einmal über mein Leben ausgegoſſen zu ſein ſcheinen, die Oberhand gelaſſen — ich habe in dem Wahn geſtanden, die höchſte Tugend ſei, ſie mit ſtiller Ergebung zu tragen — aber ich komme davon zurück; ich ſehe, ſie werden mich ſo zu Boden

drücken, daß keine ſterbliche Macht mich wieder zu erheben vermögend ſein wird, wenn ich nicht jeden Augenblick meines Lebens benutze, ihnen entgegenzuarbeiten. Ach nur noch einige ſolcher Szenen wie die letzte mit Carl, und Ihr habt mich verloren! —

Ihr ſollt mich aber nicht verlieren — ſei ruhig, mein trauter, ſüßer Wilhelm — gib mir Deine liebe Hand und hilf mir mit aufwärts — ſieh, ich bin allein wieder aufgeſtanden aus dem fürchterlichen Strudel, der mich beinahe mit fortgeriſſen hätte, denn ich liebte Euch zu ſehr, um Euch zu ſagen, in welchem Zuſtand ich war. Noch ſchaudert mir dafür, aber es iſt vorbei, ich will nur vorwärts, nicht zurück ſehen, denn die Erinnerung würde mich in dem Laufe zum ſchönſten Ziel aufhalten, und ich bin es Euch, meine Verbündeten, bin es meiner Caroline [v. Beulwitz] ſchuldig, dahin zu gelangen. Du mußt dieſes herrliche Weib ſehen, wenn Du hierher kommſt. Laß Dir von Carl ſagen, wie er ſie gefunden. Sie wird die Zierde unſrer Vereinigung ſein, unſer aller Stolz und unſer Liebling. Wilhelm, es gibt nichts ſo göttlich Reines wie ihr Herz. Ob ich will, daß Du kommen ſollſt? — o mein Bruder, dafür bürgt Dir jeder Schlag meines Herzens — laß Dich bald wieder daran ſchließen, mich wieder ſo glücklich ſein, wie ich es in Burgörner war. Aber richte Deine Reiſe dann ſo ein, daß Du auch nach Rudolſtadt gehen kannſt und nicht ſo gar kurz hier bleibſt. Du biſt mir dieſe Freude ſchuldig. Die Hoffnung, Dich und Caroline Beulwitz zu ſehen, ſind die einzigen, die ich für den Winter habe, aber ſie hellen mein Leben auf zu einem ſchönen Frühlingsmorgen.

Lebe wohl und ruhig. Grenzenlos, unſterblich wie wir es ſelbſt ſind, iſt meine Liebe zu Dir. Laß mich Deinem Herzen nie ferne ſein. Ich drücke Dich an meine Bruſt.

6. Humboldt an Caroline

[Erfurt], 2. Januar 1789

Noch zwei Stunden, liebe Li, und ich bin bei Dir! Gott, mit welchen Empfindungen seh ich Dich wieder. Mehr als fünf Monate sind's, seit ich Dich nicht sah, und indes sah ich keinen von Euch, war in mancher kummervollen, drückenden Lage, genoß der wahren Freuden nur wenige. Aber doch fühlt ich mich nicht unglücklich; auch die Stunden des Kummers, des Unmuts, der langen Weile sind nicht verloren.

Sie ziehen den Geist in sich zurück, machen, daß er in sich fort in unermüdeter Tätigkeit denkt, arbeitet und sich immer mehr und von neuen Seiten ausbildet. Und auf Bildung unserer selbst kommt es doch allein an, wenn sie allein auch nicht glücklich macht, so ist sie doch alles Glücks erste Bedingung. Stimmt der Gang der Welt außer uns nicht mit unsern Wünschen überein, so bleibt uns noch die Welt in uns, es bleibt uns Erinnerung an die Freuden, die wir genossen, es bleibt uns das Bewußtsein, wie jede Lage, die fröhliche und die traurige, dazu beitrug, uns zu dem zu machen, was wir sind, und es bleibt uns endlich Kraft, durch neue Tätigkeit auch die Verbindung von Umständen, die das Schicksal jetzt um uns kettet, zu neuem Guten für uns und für andre zu benutzen.

Glaube mir, meine teure, geliebte Li, jedes Verhältnis, in das wir geworfen werden, ist gut, einmal weil der es ordnete, der nur Gutes ordnet, und gut dann, weil es Bereicherung durch neue Erfahrung, Gewöhnung an neues Leiden, Anlaß zu neuer Tätigkeit ist. Drum wenn ich nur nicht müde werde, immerfort und ununterbrochen hinblickend auf den größesten Nutzen, den ich in meinem Wirkungskreis stiften kann, tätig zu sein und zu arbeiten; so fürcht ich mich nicht vor den Schlägen des Schicksals. Viel mußte ich erfahren, viel dulden, ehe ich auf den Grundsatz kam, den Deine Caroline so schön ausdrückt: „Für den, der sein Glück im Genießen

und nicht im Wirken ſucht, muß dieſes Leben unausfüllbare Leeren haben!“ Aber jetzt ſteht er mir immer vor Augen, jetzt ſtrebe ich raſtlos, danach zu handeln, und er, verbunden mit dem tröſtenden, herzerquickenden Rückblick auf Euch und Eure Liebe, und der vertrauungsvollen Ausſicht auf eine Zukunft, die uns noch enger aneinander knüpft, läßt mich ſtark und mutig die Bahn des Lebens wallen.

So viel von mir, jetzt von Dir, von meinem Aufenthalt, meinen Abſichten. Sieh, meine Herzens-Li, auch diesmal kann ich nur wenig Tage des Zuſammenſeins mit Dir mir ſchenken. Mittwoch muß ich wieder von hier fort und zurück; das ſind in allem ohne Mittwoch nur vier Tage. Ich bin noch mit zwei andern gereiſt, die nach Jena gegangen ſind und mich wieder hier abholen. Du wünſchteſt, ich ſollte nun auch nach Rudolſtadt gehen. Ich wünſchte es auch, ebenſo Jette*) und Carl. Es muß ein herrliches Weib ſein, Deine Lina**). Herzlich danke ich Dir für ihre Briefe. Ich bringe ſie Dir wieder mit. Wie voll ſind ſie von edlen, feinen Empfindungen, von wahren, durchdachten Grundſätzen. Wie ſchön und eingreifend iſt die Sprache, wie ſieht man, daß das Herz jede Silbe ſchrieb. Ach! Li, ſind wir nicht ſehr, nicht zum Beneiden glücklich, daß wir einen ſolchen Kreis miteinander ſchließen? Solche Seelen, vereint durch Liebe zu Liebe und Vollkommenheit, und Genuß dieſer Vollkommenheit, wie ſelig müſſen die miteinander ſein! Ich wünſchte Caroline aufzunehmen. Aber wie wird das in ſo kurzer Zeit möglich ſein!

Ich will Dir meine Pläne ſagen, und antworte Du mir gleich recht ausführlich darauf. Du kannſt mir morgen den Brief geben. Schreibe aber ja gleich. Du tuſt es ja für Deine Lina, für Dich. Ich denke Montag ganz früh nach Rudolſtadt zu reiſen und Dienstag abend wieder zu kommen. Nur eins! Wird es Dein

*) Henriette Herz, vgl. die Einleitung.

**) Caroline v. Beulwitz — ſpätere Frau v. Wolzogen, geb. v. Lengefeld.

Vater nicht ſonderbar finden, daß ich gerade dahin reiſe und wieder hierher komme, und wenn er das tut, welchen Vorwand brauch ich? Ich weiß ferner gar nichts von Carolinens häuslicher Lage, ich weiß nicht einmal, was ihr Mann iſt. Schreibe mir doch das alles ganz ausführlich und wie ich es anfangen muß, um gleich eine günſtige Aufnahme zu finden. Nicht wahr, Du gibſt mir einen Brief mit? Könnteſt Du ihr nicht darin ſchreiben, daß Du ſie bäteſt, mich eine Stunde allein zu ſprechen? Du könnteſt ja ſagen, ich hätte ihr etwas von Dir zu ſagen. Schreibe mir auch, inwiefern ſie ſchon zur Vereinigung vorbereitet iſt, durch Carl oder durch Dich in Briefen. Wenn Du kannſt, ſo gib mir auch morgen die Regeln, ich habe ſie nicht. Es ſoll zwar viel daran geändert werden. Ich weiß nicht, ob's Carl Dir geſchrieben hat. Für mich iſt's jetzt zu weitläufig. Aber da es noch nicht geändert iſt, ſo muß ich ſie doch Caroline zeigen. Nun lebe wohl, meine geliebte teure Li, meine Vertraute, meine Schweſter! In einer halben Stunde bin ich bei Dir. Ewig, ewig Dein W.

7. Caroline an Humboldt

Erfurt, den 3. Januar 1789

Dein Aufenthalt iſt ſehr kurz, Lieber, doch will ich nicht darüber klagen, ſondern die Augenblicke, die Du mir geben kannſt, mit heißem Dank gegen die Vorſehung nehmen. Auch opfre ich gern Carolinen die zwei Tage auf, und im Grunde trennſt Du Dich nicht von mir, ſolange Du bei ihr biſt. Mein Geiſt wird unter Euch wohnen. Ich habe nur wenige Zeit heute frei und will darum nur gleich das notwendigſte Deines Briefes beantworten. Carolinens Lage iſt ziemlich frei, ihr Mann iſt ein gutes Weſen, der ſie nicht geniert und der, wenn nicht ihre Seele faßt (dies mag wohl wenigen gegeben ſein), doch ein unbe-

ſchränktes Vertrauen auf ſie ſetzt. Er iſt Hofrat in der Rudolſtädter Regierung. Mit im Hauſe wohnt Carolinens Mutter und Schweſter. Die letzte, ein liebes ſanftes Mädchen*), die erſte kenne ich nur aus Carls Erzählungen. Er ſagt, ſie ſei eine Frau von Geiſt und nicht von ſolcher Unterhaltung wie mit dem gewöhnlichen Schlage.

Beiliegendes Billet kannſt Du bei Deiner Ankunft in Rudolſtadt in Carolinens Haus ſchicken. Es enthält nur wenige Zeilen, Bitte um eine Stunde Unterhaltung mit ihr, wegen Aufträgen von mir, und iſt doch auch ſo, daß Caroline es ihren Hausgenoſſen zeigen kann. Ach, meine Seele dürſtet nach dem Augenblick, ſie mit unter unſre Verbündeten zu zählen. Nun Du ſie zum Teil durch ihre Briefe kennſt, wirſt Du mir recht geben, wenn ich Dir ſage, daß ich mir und unſern Verbündeten unendlich viel von ihr und dem Einfluß ihres Geiſtes auf uns verſpreche. Doch Du wirſt ſie ſehen und die Schönheit ihres Weſens empfinden. Wenn ich Dir etwas beneiden könnte, ſo wäre es dieſes Glück — doch genieße ich es auch in der Entfernung.

Hier ſind Briefe und Regeln. Gib, wenn Du ſie geleſen haſt, Caroline alles. Es iſt zwar manches darunter von Carln, was ſie ſchon geleſen hat, aber das kannſt Du nicht ausſuchen, alſo gib nur alles hin. Ihre Briefe ſind für Dich, Du wirſt ſehen, daß ſie zur Vereinigung wenig oder nicht vorbereitet iſt. Carl hatte es übernommen und hat's nicht getan; nur in ihrem letzten Briefe berührt ſie zwei Worte davon. Dies Geſchäft bleibt alſo Dir. Suche ſo ſchmucklos, ſo ſimpel wie möglich es vorzutragen — es wird am eheſten ihre Seele anziehen und ergreifen. Der ganze Ton ihres Weſens und ihre Stimmung, die Du empfinden wirſt, wenn Du ſie geſehen haſt, wird Dir eine beſſere Regel ſein, wie Du Dich mit ihr zu benehmen haſt, als alles, was ich Dir darüber ſchriftlich ſagen könnte.

*) Charlotte, ſpätere Frau Schillers.

8. Caroline an Humboldt Erfurt, Sonntag abend, den 4. Januar 1789

Welche Leere und Fülle ist in meinem Herzen, welches Zusammenfließen — von Erwartungen und Erinnerungen, von unausſprechlichen Gefühlen und Ahndungen — Gott, Gott! Wilhelm, ich kann Dir nicht ſagen, wie mir iſt, aber ich möcht es zuſammendrängen in eine Umarmung und es ſo in Deine Seele legen. Den ganzen Tag habe ich keine Ruhe gehabt, mein Geiſt ſchweifte unaufhörlich umher, und mein Herz war zu voll, um zu ſchreiben. Mit Mühe trete ich an meinen Schreibtiſch, nun alles ſtill um mich wird, es iſt mir, als wenn ich das zerſtreute, was in mir iſt, wenn ich mich mit etwas Äußerem beſchäftige, und das iſt mir unerträglich; ich mag nichts denken als Dich und Caroline und unſere Verbündeten. Wenn ich einen denke, denk ich an alle, Ihr fließt ſo in meinem Herzen zuſammen, daß es mir oft ſelbſt unbegreiflich iſt, wie aus getrennten Weſen mir ein Ganzes wird, und wie Ihr Euch verwebt habt in meine innerſte Empfindung, daß ich nicht mehr ſein könnte ohne Euch und nichts denke, nichts tue, woran ſich nicht Euer Bild hinge. Was ich ſo gern denke, Wilhelm, und was mir immer gewiſſer wird, iſt, daß dieſes innige Verſtändnis der Seelen, dieſes leiſe Überfließen immer mehr zunehmen muß, je höher wir ſteigen, je vollkommener wir werden, daß wir immer mehr eins werden müſſen in unſern Gefühlen und daß mit der Veredlung unſres Weſens notwendig ſolche Liebe wie die unſre zunehmen muß. Gott, und das iſt ein großer Gedanke — wenn man ein wenig aufmerkſam iſt auf das, was um einen vorgeht, ſo ſieht man, wie alles, alles ohn Unterſchied, was auf der Erde vorgeht, zurückſinkt, nachdem es einen gewiſſen Grad erreicht hat — aber dies einzige Gefühl nicht. Auf eine uns jetzt unbegreifliche Art wird es immer zunehmen. In der ſterblichen Hülle empfinden wir ſeine Fortdauer durch alle Ewig-

keiten —. In dem beſeligenden Gefühl dieſer Liebe wird mir das Schwere leichter, und nichts ſcheint mir mehr unerreichbar — iſt es Dir nicht auch ſo, mein Wilhelm? Doch wozu frage ich auch Dich, der Du dies Leben viel früher als ich in dem Geſichtspunkt betrachtet, in dem ich endlich nun auch anfange, es anzuſehen.

Du biſt jetzt bei ihr, bei meiner, ach vielleicht darf ich ſchon mit Recht ſagen, bei unſrer Caroline. Du genießeſt die Wonne, ſie zu ſehen, und labſt Dich an dem Anſchauen ihrer ſchönen Seele, warum durft ich dieſen Genuß nicht teilen? Wahrlich, die hohe Schönheit ihres Weſens muß jedes fühlende Herz ergreifen, das ſich ihr naht. In ihrer Nähe lebt man ein beſſeres Leben, und mit ihrem kindlich ergebenen Sinn ſchien ſie mir immer ein Geſchöpf beſſerer Art, ſchien mir ſchon aufgeblüht und reif zu einem höhern Sein, nur noch in dieſer ſterblichen Hülle unter uns zu wandeln, um uns die Tugend liebenswürdiger und die göttliche Ruhe, die ihre Begleiterin iſt, anſchaulicher zu machen.

Ach vergib, wenn ich ſchwärme, mein Herz wallt über von Liebe und Dankbarkeit, wenn ich ihren Namen nenne — und tauſend Erinnerungen von dem, was ſie mir ſchon war, und das Gefühl deſſen, was ſie mir iſt, ſich auf einmal in meiner Seele zuſammendrängt.

Montag

Ich muß doch nun auch Deinen Brief beantworten, mein Lieber. In der Tat hatte ich die paar Worte, die Du den erſten Tag über Jettes, Brendels und Carls Unzufriedenheit mit Dir hatteſt fallen laſſen, für nichts mehr als Scherz genommen, um ſo mehr, da mir die Weiber und Carl verſchiedenemal geſchrieben und nicht eine Silbe berührt hatten, welches Du aus den Briefen, die ich Dir von ihnen gegeben, ſelbſt erſehen wirſt. Ich weiß eigentlich nicht recht, was ich über den Vorwurf, den ſie Dir machen, daß Du bloß Weiber aufſuchteſt, Dich mit ihnen zu weit und mit

zu vielen verbreiteteſt, ſagen ſoll, weil ich, um darüber zu urteilen, Deine Briefe ſehen müßte, und ob ſie dazu Anlaß gegeben; was aber die an mich gerichteten Briefe, die zu ſchwärmeriſch ſein ſollen, betrifft, ſo haben Carl, Brendel und Jette unrecht. Außer, daß die Grenze zwiſchen tiefer, wahrer Empfindung und Schwärmerei ſo fein iſt, daß ſie nur von wenigen entdeckt wird, ſo iſt es immer vermeſſen, des andern Gefühle despotiſieren oder auch nur beurteilen zu wollen, weil auch bei der innigſten und genaueſten Kenntnis ſeines Charakters es uns doch unmöglich iſt, den Gang ſeiner Empfindungen zu durchſchauen und das Letzte und Höchſte ſeiner Gefühle zu beſtimmen. Daher kann bei dem einen wahre Empfindung ſein, was bei dem andern nur erborgt iſt, und daher läßt ſich durchaus nichts allgemeines über dies Sujet ſagen, ohne Gefahr zu laufen, ein ungerechtes Urteil zu fällen. Was den andern Vorwurf betrifft, den Dir die lieben Geſchöpfe gemacht haben, ſo finde ich ihn ernſthafter. Mangel an Vertrauen würde Mangel an Liebe vorausſetzen, und Mangel an Liebe in einer Verbindung wie die unſre — ich mag nicht alles hernennen, was daraus folgen würde, denn Dein Herz hat ſich auch nicht des fernſten Gedankens eines ſolchen Mangels ſchuldig gemacht. Wilhelm! ich ſollte vielleicht nicht über eine Sache urteilen, die Dich betrifft, aus Furcht, für parteiiſch erklärt zu werden, weil ich ſie ſchon längſt in einem ſo ähnlichen Geſichtspunkt betrachtet habe und noch betrachte — doch nein. Ich will Dir meine Ideen darüber ohne Hehl ſagen: mein Herz ſagt mir, daß es ſeine innigſte Überzeugung iſt, daß kein Schatten von Parteilichkeit ſtattfindet und daß es ſich gern eines Beſſeren will belehren laſſen, wenn ihm die Richtigkeit einer andern Meinung ſo anſchaulich gemacht wird, wie ihm jetzt die Wahrheit ſeiner eigenen iſt. Nach meinen Begriffen beſteht die höchſte Schönheit unſres Weſens in einer gewiſſenhaften Erfüllung aller unſrer Pflichten und ihrem richtigen Verhältnis unter-

einander. Dieſe Schönheit hört auf, ſobald eine einzige vernachläſſigt oder verletzt wird, und das Ganze leidet dadurch.

Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug ausgedrückt habe, aber das Bild deſſen, was ich meine, ſchwebt vor mir. Sage mir, ob Du mich verſtanden haſt und ob Du meiner Meinung biſt. Nach dieſem Grundſatz gehe ich weiter und wende ihn auf einzelne Umſtände an, denn ich ſtrebe im Herzen nach jenem harmoniſchen Verhältnis, weil es mir aller Vollkommenheit höchſter Inbegriff iſt. Unſre Verbindung legt einem jeden von uns dieſelben Pflichten auf, aber ſie würde nach meiner Einſicht ihren ſchönſten Zweck verfehlen, wenn ſie ſo in andre Pflichten eingriffe, daß dieſelben verletzt würden, da ſie dazu beitragen ſoll, uns in der Ausübung aller Tugenden zu ſtärken und uns zum Edlen und Schweren zu erheben. Andre und von ihr verſchiedene Pflichten hat ein jeder von uns, denn es wäre eine Ungereimtheit, zu behaupten, daß wir nur für ſie exiſtieren ſollten, da nichts einzelnes, ſondern die Vervollkommnung des Ganzen für uns Zweck ſein muß, und da der gewiß den rechten Geſichtspunkt noch nicht hat, der nur eine Lieblingsidee herausgezogen hat und ſie verfolgt. Wenn Carl, Jette und Brendel behaupten, daß die Aufdeckung alles deſſen, was uns von andern anvertraut wird, mit zu den Pflichten der Verbindung gehört, ſo ſcheinen ſie mir unrecht zu haben, denn wie könnte die Erfüllung einer Pflicht nur durch die Verletzung einer andern bewirkt werden, um mit unbefleckter Schöne im Herzen zu blühen? Und dieſe Verletzung iſt nicht ein Hirngeſpinſt der Einbildung. Sie iſt reell. Jene Offenherzigkeit gegen die Verbündeten geſchieht auf Koſten eines fremden Guts, das uns heilig ſein muß. Ich weiß die Gründe, die unſre lieben Lieben für die Richtigkeit ihrer Meinung anführen; die wichtigſten ſind, daß jene Perſonen, die uns ein Geheimnis anvertrauen, es ihnen ebenſogut anvertrauen würden, wenn ſie ſie ſo genau kennten, wie ſie uns kennen, und

zweitens, daß wir die Verbindlichkeit bei der Aufnahme in die Verbindung eingegangen ſind, ſo viel uns möglich Menſchenkenntnis zu vermehren. Ich ehre dieſe beiden Gründe, allein ſie haben Ausnahmen und Einſchränkungen. Über den erſten könnte ich ſagen, daß, da meiſt kleine Nuancen die Verſchiedenheit der Charaktere beſtimmen, die Möglichkeit ſehr leicht exiſtieren könnte, daß ein zu unſerer Verbindung nicht gehöriger Freund uns Sachen anvertraute, die er nie unſern übrigen Verbündeten ſagen würde, denn obgleich kein wirklich guter Menſch einem guten abgeneigt ſein kann, ſo iſt doch dieſes Nichtzurückſtoßen noch ungeheuer weit von jenem Erguß der Seelen entfernt, wo gleichſam aus zwei Weſen eins wird und Seele um Seele ſich tauſcht, und was den zweiten Grund betrifft, ſo iſt mir das Gute nicht mehr gut, wenn es durch etwas Böſes getan wird. Dies würde hier nach meinen Begriffen der Fall ſein. Vermehrung wahrer Menſchenkenntnis iſt ſehr ſchätzbar, aber die Art, wie man zu ihr gelangt, muß tadellos ſein, damit ſie Nutzen bringe.

Carl hat in ſeinem letzten Briefe etwas ſehr Wahres geſagt, was mächtig an mein Innres ſprach. Die Worte weiß ich nicht mehr, aber der Sinn war ungefähr der: „Das Gute bleibt ewig gut, wenn es ſich auch durch alle Krümmungen des Böſen durchwinden muß.“ Ich wende den Satz um, und es wird nicht weniger wahr ſein, und ſage: „Das Schlechte bleibt ſchlecht, und wenn es ſich auch in die reizendſten Formen einzwänge“, und am Ende laß mich den gewiß nicht unwichtigſten Grund noch herſetzen, es wäre unſrer unwert, etwas wider unſre Überzeugung zu tun. Wider ihre Grundſätze handeln nur ſchwankende Charaktere, die eigentlich gar keine haben und deren Wille und Meinungen immer in des andern Gewalt ſind. Auf ſolche Menſchen kann man nicht bauen. Es iſt gut und iſt recht, daß Du gemacht haſt, daß dieſer Unterſchied unſrer Denkungsart einmal zur Sprache gekommen iſt, in einer ſo genauen und innigen Verbindung wie die unſre muß nichts uner-

läutert bleiben, was uns ſelbſt betrifft. Es iſt zu wichtig. Darum dringe Du nur auf Erklärung und Zurechtweiſung von den andern, mein Wilhelm, denn es iſt möglich, daß wir im Irrtum ſind, dringe darauf in Deine und meine Seele, denn ich ſehe aus Deinem Briefe und aus Deinen Geſprächen, daß die Überzeugung unſres Verſtandes über dieſen Punkt ſo übereinſtimmend iſt, wie es nur irgend von zwei verſchiedenen Weſen denkbar iſt. Ich müßte mich ſehr irren, wenn Caroline hierüber nicht auch unſrer Meinung wäre. Sie hält ſehr viel von Diskretion, und ſie hat recht, dieſe iſt ein heiliges Band der Geſellſchaft. Was nun die Forſter einzeln betrifft, ihre Freundſchaft, ihr Briefwechſel, ſo ſehe ich nicht ein, von was Dich das ableiten könnte. Uns darüber zu vergeſſen, zu vernachläſſigen, zurückzuſetzen, uns um einer neuen Bekanntſchaft willen lauer zu lieben, iſt nicht denkbar — auch iſt dieſer Gedanke gewiß nie in Jettes, Carls und Brendels Herz gekommen, und in das meine? — O Wilhelm, wenn Du ſo vor mir ſtehſt und Du mich anſiehſt mit dem Blick — ich weiß nicht, was für einen Namen ich ihm geben ſoll, es iſt ſo etwas Unbeſchreibbares darin —, dann bebt es mir durch alle Adern und mit jedem Tropfen Blutes zum Herzen, er liebt mich!! — Eins ſind wir, ineinander gewebt durch tauſend Gefühle, verbunden durch die heiligſten Bande; Gott, ewiger Vater, Vater der Liebe, ſchau ſegnend herab; das Ziel, nach dem wir alle wallen, iſt deiner unſterblichen Kinder nicht unwert. —

Sei wieder heiter, mein Geliebter — laß dieſen Mißverſtand unter Euch ſein wie einen leichten Nebel, der einen Augenblick vor die glänzende Scheibe der Sonne getreten — aber ihre feurigen Strahlen zerſtreuen ihn bald und er entflieht, und ſie tritt glänzender hervor. O, daß ich Dich in meine Arme ſchließen könnte, guter, treuer, ſanfter Wilhelm, und Dir ſagen, das iſt Deiner Jette, Deiner Brendel und Deines Carl Kuß; ſie tragen Dich alle mit

unendlicher Liebe im Herzen. — Aber wozu denn auch das, ich werde Dir's wohl nicht zu ſagen brauchen, ſelbſt ihre Briefe, ſo ſchmerzhaft ſie Dir ſein müſſen, müſſen Dir auch wieder Beweis ihrer Liebe ſein. Wilhelm, Wilhelm! ich ſage Dir, Du biſt mir mit Deinem reinen, einfachen Herzen unausſprechlich teuer, ach! in jedem Augenblick möchte ich Dir das ſagen, möchte es Jette, Brendel und Caroline ſagen, wie ich Dich, wie ich ſie liebe, wie dieſe Liebe mein Leben trägt und welchen wohltätigen Einfluß ſie auf mein Weſen hat. Ewiger Gott! welches Meer von Liebe quillt in meinem Herzen, o Du, der Du dieſe Empfindung mir gabſt, laß ſie ein Quell des Segens werden für meine teuren Geliebten.

Um 10 Uhr abends

Mein Vater erwartete Dich den ganzen Abend, aber Du biſt bei meiner Lina. Wieviel wirſt Du mir morgen zu ſagen haben. Wenn ſich nur die Gelegenheit ſchickt, daß Du mit mir ſprechen kannſt. Hier iſt auch der Forſter ihr Brief. Er iſt ſchön geſchrieben und trägt das Gepräge eines hellen Verſtandes, in dem viele Ideen ſind, und eines warmen Herzens. Das iſt ein närriſcher Gedanke, daß Du zu klug ſeieſt, um ehrlich zu bleiben, ich kann nicht leiden, daß jemand von Dir das Gegenteil ahndet. Du mußt ihr begreiflich machen, wie kompatibel das iſt. In 10—12 Jahren da wird noch dieſelbe ſchöne Seele aus Deinem Blick ſprechen, und wieviel ſüße Erinnerungen mehr nicht in Deinem Herzen wohnen. In 10—12 Jahren, wie wird's da mit mir ſein? — ſonderbare Frage, beſſer muß es ſein, ich mag nun hier noch leben oder nicht. Beſſer wird's ja mit jedem Tage. Gewiß, wenn keiner verloren geht, iſt's ſo. Leb wohl, Lieber! In der Nähe unſrer Caroline umſchwebt gewiß Friede Dein Herz.

Hierauf folgt ein kurzes Zuſammentreffen in Erfurt, nach Humboldts Rückkehr aus Rudolſtadt.

9. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Mittwoch abend, den 21. Januar 1789

Seit Du fort biſt, haſt Du mich nicht verlaſſen, Dein Bild lebt in meiner Seele und die Erinnerung der Vergangenheit umſchwebt ſie. Lebhafter wird ſie in Stunden der Stille wie dieſe, wo nicht Äußeres mehr mich ſtört und ich mich ganz dem Andenken meiner Lieben überlaſſe. Glücklich und ruhig fühle ich mich in der ſeligen Gewißheit einer dauernden Liebe und erhaben über die Leiden der Erde im Gefühl der meinigen, die mir auch das Schwerſte erleichtern würde, um ihrer würdiger zu werden. Dein Abſchied, Wilhelm, der Augenblick, wo Du gingeſt, fühlſt Du auch, wie mir war? Ich konnte kein Wort hervorbringen, mein Herz war fürchterlich gepreßt, aber es ging bald vorüber, wie ich wieder allein war und mich ſammeln konnte. Eine ſtille Wehmut trat an die Stelle meines Schmerzes, und ſie iſt ſeitdem meine freundliche Begleiterin geweſen. Ich liebe dieſe Stimmung der Seele, ſie führt uns tiefer in uns ſelbſt zurück und zeigt uns die Dinge außer uns in ihrem wahren Lichte. Meinem Weſen iſt ſie die angemeſſenſte, beſte, das gleich entfernt von düſtrer Schwermut und lächelnder Freude für ſie von der Natur beſtimmt ſcheint.

Ich bin glücklich, mein Wilhelm, voll Ruhe im Innern des Herzens. Dank für die Stunden, die Du mir ſo freundlich geſchenkt. Du haſt mir viel gegeben, Du fühlſt es. Auch bei dem eifrigſten Streben und Willen zur Fortſchreitung gibt es zuweilen Augenblicke, in denen man neuer Ermunterung bedarf, nichts gibt ſie mehr, als der ſanfte Zuſpruch der Liebe und Freundſchaft. Wie ſchöpft ich ſie, dieſe Ermunterung, aus Deinen liebevollen Blicken, mein trauter Wilhelm, aus dem Anſchauen Deiner ſchönen reinen Seele, Deines aufſtrebenden Geiſtes, aus dem Gefühl Deiner

Liebe, das mich mit unendlicher Wonne überſtrömte. Wenn unſere Empfindungen ſo oft zuſammenfloſſen, wie freut ich mich des Einklangs unſerer Weſen und ſchöpfte die Hoffnung, noch einſt recht zu gut werden, gewiſſer aus Deiner Liebe, als aus dem Maß meiner eigenen Kräfte und der Reinheit meines Willens.

Ein paar Tage nach Deiner Abreiſe habe ich Carln an ſeinem Geburtstage geſchrieben und in einer halben Stunde, wo ich mich wegſtahl, auch einige Zeilen für die Frauen beigelegt. Ich habe ſie auch gebeten, uns ihre Meinungen über den bewußten Gegenſtand ihres Mißvergnügens zu ſagen, es iſt nicht recht, daß ein ſo fühlbarer Unterſchied unſerer Denkungsart in einer Verbindung wie die unſere unerläutert bleibe. Dabei fällt mir die Forſtern ein. Schreibt ſie Dir oft? Der Ton ihrer Briefe war mir merkwürdig, mehr merkwürdig noch wie anziehend. Ihr ganzes Weſen muß ſehr originell ſein. Schick mir noch Briefe von ihr, das heißt, wenn Du kannſt. Du weißt, was das bedeutet.

Ich bin jetzt voller Erwartung, Briefe von unſern Lieben aus Berlin zu empfangen. C[aroline], die ihre Gedanken über die Vorſchriften hingeſchrieben hat, wird eine große Revolution in das bekannte Syſtem bringen, von der ich mir viel verſpreche. Ich habe Carls Papier nicht geleſen, aber ich kann mir denken, daß unſre Vorſtellungsarten und die Deinige ſich hierüber ſehr begegnen werden, und unter anderen die feſtgeſetzten Regeln oder, wie Jette immer ſchreibt, die „Statuta" ſich ein für allemal empfehlen werden. Ich denke doch, ſie werden uns eine Abſchrift zukommen laſſen.

Indem ich ſchreibe, fällt mir ein, wie verſchieden in kurzer Zeit alles — heut vor 14 Tagen war ich mit Dir auf dem Ball — ich werde die Nacht nicht vergeſſen, wir haben ſie doch nicht übel angewendet und recht viel geplaudert. Ich bin ſeitdem nicht wieder

auf den Ball gekommen und überhaupt nicht wieder ausgegangen. Ich lebe nie glücklicher, als wenn ich so allein bin, nie bin ich einsamer als unter Menschen.

Es ist sehr spät, ich muß aufhören. Leb wohl, mein Geliebter, und denke meiner.

10. Caroline an Humboldt [Erfurt], Donnerstag, den 29. Januar 1789

Meinen innigsten Dank für Deinen lieben Brief, teurer Wilhelm. Mit welcher Wonne les ich in Deiner Seele und folge dem Gang Deiner Gedanken und Empfindungen. Es ist erstaunlich, wie sich unsere Vorstellungsarten oft begegnen und wie ähnlich wir über viele Dinge denken, mir ist es allemal eine schöne Entdeckung, so oft ich es finde, dieser Einklang unserer Wesen ist dem meinen süßer Genuß. Lieber! wie wahr ist es, daß man sich durch Einseitigkeit in der Beurteilung über Menschen und andere Gegenstände, die einem vorkommen, um eine Menge von Freuden bringt; außer daß man immer dabei ungerecht ist, engt man sich sein Dasein ein, denn darin allein besteht doch das wahre Leben unseres Geistes, unsern Wirkungskreis und unsere Genußfähigkeit zu vermehren und zu erweitern. Nur darin, aber freilich in einem größeren und verfeinerten Grade, als ich mir ihn jetzt vielleicht denken kann, setze ich die Hoffnung der höheren Seligkeit einer künftigen Existenz. Mit dieser Ansicht gibt es, glaube ich, keine Situation im Leben, aus deren Anwendung man nicht Nutzen zur inneren Ausbildung des Geistes ziehen könnte.

Ich habe Dir versprochen, Dir näher die Empfindungen zu entwickeln, die den Gedanken in mir erregten, C[arl v. Laroche] liebe mich mehr aus Teilnahme an meinem Schicksal, aus Mitleid

ſo mancher Leiden, die in meinem Herzen gewühlt und die er zum Teil geſehen hatte, als aus jenem unausſprechlichen Zug der Seele, dem die Sprache noch keinen Namen gegeben hat. Vieles körperliches Leiden hatte mich ermattet, die Heiterkeit meines Geiſtes hatte darunter gelitten — dies war meine Stimmung, als C[arl] nach A[uleben] kam — ſein Wiederſehen, die frohen Nachrichten, die er mir von C[aroline] brachte, der Gedanke, daß ſich ihre Herzen gefunden, war ein lichter Strahl in der Dämmerung, die auf meinem Leben ruhte. Aber die Nachrichten von X., der Brief, den er mir von ihm brachte, und der Ausdruck von Heftigkeit, der darinnen ſo ſichtbar war, erſchütterten mich heftig. Dazu kam ein gewiſſes ſchmerzliches Gefühl, das ich vorher noch nie gekannt hatte, mein Stolz war gekränkt, daß ein Menſch, wie X., der eine ſo niedrige Leidenſchaft, wie Geiz iſt, in ſein ganzes Weſen verwebt hatte, ſich unterfing, mir von Liebe zu reden und, wie C[arl] ſagte, vermutlich meinen Briefwechſel und meine Bekanntſchaft nur darum angeſponnen und geſucht hätte, um mich in eine Verbindung zu ziehen, deren Abſicht endlich auf mein Vermögen hinauslaufen würde. Es ſchmerzte mich unausſprechlich, daß das der Dank für die innige Teilnahme wäre, die ich an ſeinen Leiden genommen, aber ich ſchämte mich, es C[arl], es mir ſelbſt zu geſtehen, und der Zwang, den ich mir antat, hielt meine Seele in der äußerſten Spannung. C[arl] hatte in ſeinen Geſprächen mit unſrer C[aroline] die Idee einer Verbindung mit mir wieder heftiger denn jemals aufgefaßt, er ſchüttete ſich darüber gegen mich aus, nicht ganz mit ſeiner ſonſt gewöhnlichen ruhigen Stimmung. Ich wurde immer unruhiger — es fing an, zu ſchwer auf meinem Herzen zu liegen —, es drängte ſich alles in manchen Augenblicken bis zum Erſticken zuſammen, und ich verlor die wenige Faſſung, die mir noch blieb. — Ein unerträglicher Gedanke war mir der, wenn ich dachte, daß C[arls] Teilnahme an meinem Schickſal ſein Leben

verbittern könnte, und ich sah in gewissen Momenten, wie sein Herz um mich gepreßt und gebeugt war. — Einmal, nachdem er mich lange mit stummem Schmerz in seine Arme geschlossen und ich, in der unaussprechlichsten Angst um einen Tropfen Linderung flehte, weinen wollte und es nicht vermochte, ließ er mich stillschweigend los und, indem er einige Schritte von mir ging: „Gott, wenn sie nur glücklich wäre! wie ruhig könnte ich sein!“ es ist mir, als setzte er das letzte hinzu, und in demselben Moment war es mir, als hätte man einen Schleier von mir weggezogen, und als entdeckte ich nun zum ersten Male die Wahrheit. In der folgenden Nacht dachte ich mir es alles vollständiger aus, nahm Deine und C[arls] Erzählungen zusammen, las seine Briefe, besonders die Blätter seines Tagebuchs nach, und es wurde mir immer wahrscheinlicher, daß Jette allein, in jenem nur Seelen gewisser Art verständlichen Sinn dieser Worte, von C[arl] geliebt werden könne. Ich schauderte bei der Idee, durch meine Liebe und meine Leiden seine Ruhe zu stören. Nie, nimmermehr wäre mir der Gedanke der Möglichkeit bei diesen Umständen in den Sinn gekommen, wenn ich nicht C[arls] große Seele ganz kannte und wenigstens für Momente ganz aufzufassen imstande gewesen wäre. Dies machte mich nicht unglücklich, mir die Jette die Geliebtere zu denken, aber C[arl] um den Frieden seines Herzens zu bringen — ihn in mein Schicksal hineinzuziehen und seine Ruhe in die meine zu verflechten —, ich konnte die Idee nicht ertragen. Einmal schien es mir ein Ausweg zu sein, aus der Verbindung zu treten, — aber Euch fremd zu werden? — dies hätte mir das Leben gekostet, und ich fühlte wieder, daß es Euch schmerzen würde und daß ich Eurem Herzen nah sei — in dieser Angst faßte ich den Entschluß, meine Hand ohne meine Neigung wegzugeben, Eure Ruhe durch Schweigen und ach, vielleicht erkünstelte Resignation zu sichern, und alle Kräfte meines Geistes auf die Erfüllung der neuen Pflichten, die ich

durch dieſen Schritt auf mich nahm, und auf die Verbergung meines inneren Zuſtandes vor Euch zu verwenden. Aber C[arls] Geſinnungen mußten mir erſt klarer werden. Ich ſagte ihm ein paar Worte am folgenden Tag über meine Mutmaßung ſeines inneren Gefühls. Er ſchien mir betreten, und ſeine Antwort ließ mich unbefriedigt und beſtärkte mich in der vorgefaßten Idee. — Er verließ mich. Nie erinnere ich mich einer ſolchen Dumpfheit des Geiſtes, eines ſo niedergedrückten Zuſtandes, wie der war, in den ich nun verfiel. Ich denke nicht gern daran zurück. Mein Herz hob ſich nach einem langen Kampf und ſchwieg — ich wollte mich mit Brendeln über meine Vermutungen erklären, ich ſchrieb ihr mit möglichſter Ruhe und bat ſie, mir Auskunft von C[arl] zu verſchaffen. Aber C[arl] war in B[erlin], das wußte ich nicht, und Brendel, ob ich ſie gleich inſtändig gebeten hatte, C[arl] nichts von dieſem Brief zu ſagen, in welchem übrigens nichts von meinem Vorſatz ſtand, hatte nichts Eifrigeres zu tun, als C[arl] den Brief zu geben. Daher ſeine Antwort, die Du geleſen. Dies iſt die Erzählung, die Du gewünſcht, alles übrige weißt Du.

Wie freut's mich, daß Du noch B[ecker]*) in G[öttingen] geſehen und Dich meiner mit ihm erinnert haſt. Ach, mein Herz ſchwillt von dankbaren Empfindungen bei ſeinem Andenken. Wie iſt er ſo ruhig und feſt — aber wie viel hat er auch gelitten. Wenn er hier geweſen iſt, werde ich Dir von ihm ſchreiben.

Kopp empfiehlt ſich angelegentlich. Er iſt ein gutes Weſen und von einer Dienſtbarkeit, die wenig ihresgleichen hat. Ich zeigte ihm die Haare zu einem Ring. Er beſah aufmerkſam die Deinen, ſah mich an und lachte. Wie er aber an das Paket von

*) Zacharias Becker, der bekannte Volksſchriftſteller, kam in das Dacheröden'ſche Haus, als Caroline ſieben Jahre alt war, und leitete ihre Erziehung.

Jette kam, ſchlug er die Hände zuſammen und ſagte: „Nimmermehr ſind die von einem Chriſten!“ — Adieu, mein trauter, geliebter Wilhelm. Mein Geiſt verläßt Dich nie.

11. Humboldt an Caroline

Göttingen, den 20. März 1789

Nicht wahr, liebe Li, ich ließ Deine beiden Briefe ſehr lange unbeantwortet? Aber Du wirſt doch den armen Kranken entſchuldigen, der nun ſchon fünf Wochen nichts als Stubenluft einatmete und morgen es zum erſtenmal wagen wird, ſich, in Überrock und Mantel eingehüllt, in einer porte-chaise austragen zu laſſen. Nun ſollſt Du ſehen, ſchreib ich Dir recht oft.

Herzlichen innigen Dank für Deine beiden liebevollen Briefe. O! teures, geliebtes Mädchen, wie hat mich der Ausdruck der Liebe hingeriſſen in dem erſten, wie in dem zweiten die Stelle gerührt, wo Du von Deinem Mißtrauen in C[arls] Liebe, von Deinem Entſchluß, Dich von ihm und uns weiter zu entfernen, erzählſt. Tief hab ich jeden Schmerz mit Dir gefühlt, der Dich damals durchdrang.

Glauben, den unglücklich zu machen, den man liebt, glauben, daß man ihn einer Verbindung entreißen wird, an die ihn jener namenloſe Zug der Seele feſſelt, den Du ſo ſchön ſchilderſt — Gott, welche folternde Qual. Freue Dich jetzt, meine Li, mit mir, daß Du Dich irrteſt, daß Dein C[arl] Dich von ſeiner Liebe, ſeiner wahrlich unbegrenzten, für die Ewigkeit geſchaffenen Liebe überzeugte! Nie werden Dich nun Zweifel jener Art mehr quälen, Du wirſt glücklich ſein in der Gewißheit, von ihm geliebt zu werden. Ich würd es vergebens verſuchen, Dir zu beſchreiben, wie tief Deine Erzählung auf mich gewirkt hat. Dieſe Empfin-

dungen, bis auf dieſen Grad verfeint und veredelt, müßten Dich ſo unglücklich machen. Becker ſagte mir, als ich ihn in Gotha ſprach: „Beinah tut es mir leid, daß ich ihr dieſe Richtung gab.“ Wahr iſt's, je feiner und edler unſre Art zu empfinden iſt, deſto mehr ſind auch der Tage der Wehmut, deſto mehr der Urſachen zu Leid und nagendem Kummer, und doch deſto glücklicher ſind wir. Weil wir auch die freudigen Momente höher empfinden, beſſer genießen? Darum, und noch mehr, weil wir uns größer, beſſer fühlen als jene Menſchen, die ewige Gleichgültigkeit und Stumpfheit der Empfindung in immer gleicher Stimmung erhält. Dieſes Gefühl unſeres inneren Vorzuges erhält uns ſtark mitten in den ſchmerzendſten Leiden, es erhebt uns über den Wechſel der Schickſale, es gibt uns Mut, uns ſelbſt genug zu ſein, wenn auch alles andre ſchwindet, was wir uns ſonſt als Glück dachten. Und das reine, erhabene Vergnügen, das in jeder edlen Empfindung liegt, ſollte gleich eben dieſe Empfindung unſer Herz tief verwunden. Rechne endlich noch das ſelige Vorgefühl dazu, daß die ſchönen, herrlichen Früchte jenes veredelten Gefühls dauernd und ewig ſind, daß in ihnen Keime der unnennbarſten Seligkeit liegen, der Kummer aber, den jetzt ſo eine Stimmung freilich ſehr oft hervorbringt, ſchon hier leichter zu tragen iſt, je mehr man mit ihm vertraut wird, und daß er ſchwindet in dem Lande, wo wir nicht mehr aus trügeriſchen Äußerungen Schlüſſe ziehen, in dem Lande, wo Seelen Seelen ſchauen.

Du ſchreibſt ſo gut, meine Li, weißt Deine Ideen und Empfindungen ſo deutlich, ſo lebendig zu ſchildern. Du mußt mir noch einen Gefallen tun, meine Liebe. Du weißt, C[arl] und die Weiber nannten mich oft ſchwärmeriſch; ich ſprach mit Dir in Erfurt davon und auch Du ſprachſt mich in gewiſſen Augenblicken nicht frei davon. Erkläre mir das jetzt näher. Sehr leicht iſt es möglich, daß Ihr recht habt, und ich glaub es, weil Ihr ſo einſtimmig darin

ſeid; allein ich möchte doch genau wiſſen, worin nun gerade meine Art der Schwärmerei beſteht, worin ſie ſich äußert. Ich weiß ſonſt nicht recht, wie ich ihr entgegenarbeiten ſoll. Sonderbar iſt es, daß man mir ehemals immer den Vorwurf der Kälte und Fühlloſigkeit machte, und mit Recht. Ich denke gern darüber nach, wie unerwartete Wendungen der Charakter oft nimmt. Aber zugleich macht es mich traurig. Denn ſo wie er ehemals unvorhergeſehen eine andere Richtung erhielt, ſo kann er ſie auch jetzt noch erhalten. Und bedenkt man nun, wie das alles weit mehr aus Lagen und äußern Umſtänden fließt, als aus dem, was in uns iſt, ſo iſt es eine ſehr niederſchlagende Betrachtung. Das einzige, was mich beruhigt, iſt, daß es doch eine gewiſſe Feſtigkeit des Charakters gibt, die, wenn man ſie einmal erlangt hat, jenen zufälligen Umſtänden nicht mehr ſtark zu wirken erlaubt. Oft glaub ich nun dieſe Feſtigkeit erlangt zu haben, aber vom Glauben bis zur Gewißheit, welche ungeheure und für Menſchen wahrlich unüberſpringbare Kluft!

Du wünſcheſt die Briefe der Forſter zu leſen. Ich ſchicke Dir, ſoviel ich habe. Sie enthalten keine Geheimniſſe, wohl Anſpielungen, die Dir aber nicht einmal verſtändlich ſein können. Aber ich ſchicke ſie Dir nur unter zwei Bedingungen, erſtlich, daß Du mir Dein recht ausführliches Urteil darüber ſagſt, und dann verſteht ſich's, ſchicke ich ſie nur Dir und Caroline. Ich geſtehe Dir, mir ſind dieſe Briefe unendlich wert, ich habe ein Studium daraus gemacht. Man kann das und muß es. Sie ſind ſo gedankenvoll, und doch iſt ſehr vieles darin nur halb richtig, manches ganz falſch.

Oft koſtet es auch Mühe — doch iſt das freilich mehr nur für den, der ſie kennt — eine Stelle mit ihrem Charakter, oft eine Stelle mit der andern zu reimen. Nicht immer gibt ſie die Verbindungen der Ideen an, dieſe zu finden hat viel Intereſſantes.

Ich bin überzeugt, daß, wenn Du ſie kennteſt, Ihr Euch viel ſein würdet, aber mit den meiſten ihrer Ideen würdeſt Du doch uneins ſein, wie ich es bin. Schön und gedankenreich findeſt Du die Briefe gewiß, obgleich freilich, um ganz zu fühlen, wieviel darin liegt, man ſie eigentlich ſelbſt kennen muß. Denn gerade ſo, wie ſie ſchreibt, ſo denkt, ſpricht und handelt ſie auch. Das Charakteriſtiſche in ihren Briefen ſcheint mir zu ſein, die Neuheit und Kühnheit ihrer Ideenverbindungen, die Originalität, wär's auch nur im Ausdruck, die Fülle zuſtrömender Gedanken, die Tiefe der Empfindung, die unaufhaltbare Lebhaftigkeit und die innige Verwebung der Empfindung und des Räſonnements. Immer geht ſie von Empfindung aus und kommt immer auf Räſonnement zurück. Die höchſte Güte des Herzens iſt unverkennbar. „Ich möchte einem Gott glauben, um für andre zu bitten!" welch ein Gedanke voll der reinſten Liebe. Und dieſe Güte kontraſtiert ſo herrlich mit der Stärke, womit ſie ſo viele Leiden trägt, die ſie drücken.

Ihre Religionsmeinungen ſind ganz verſchieden von den Deinen, aber ſie ſind in ihr wahr, nicht angenommen. Es iſt doch ein herrlicher Gedanke: „Ich fürchte, dem Herzen möchte Gott ſelbſt nicht genügen, das unter Menſchen nichts Göttliches fand." Wie kurz und klar darin der Gedanke liegt, den man durch ganze Bücher ausgedehnt findet, daß der Gott, den wir erkennen, ein Ideal von Vollkommenheit iſt, zu dem wir uns von der Vollkommenheit emporſchwingen, die wir unter Menſchen finden.

Lache über meinen Enthuſiasmus, aber ich geſtehe es Dir, die Frau — ich ſah ſie vier Tage lang den ganzen Tag im kleinſten Detail ihres häuslichen Lebens — hat einen großen Eindruck auf mich gemacht, doch mehr der Bewunderung, als der Liebe.

Noch eins, die Madame Heine, gegen die ſie ein paarmal ſpricht, iſt ihre Stiefmutter.

Sind wir aber nicht recht nachahmende Geſchöpfe? wir fangen auch das Briefſchicken an. Ich erhalte doch dieſe Briefe und Dein Urteil bald?

Jetzt geh ich nur nach Hannover und Braunſchweig. In unſerm Briefwechſel ändert dieſe kurze Reiſe nichts.

12. Caroline an Humboldt [Erfurt], Donnerstag, den 9. April 1789

Das war eine lange Pauſe in unſerm Briefwechſel, mein geliebter Wilhelm. Möge nie wieder eine ſolche eintreten, denn obgleich man ſich nicht ferner iſt und verwandte Seelen ihre Nähe trotz der Entfernung fühlen, ſo verliert man doch bei ſolchem Stillſchweigen unendlich an dem Genuß des Lebens, für den es ſich doch eigentlich nur zu leben verlohnt. Laß uns, mein Lieber, nun erſetzen, was wir zeither durch unſer Stillſchweigen verloren haben, und uns um deſto öfterer ſchreiben.

Du wareſt lange krank — mein Herz litt unendlich bei dieſem Gedanken und dem Gefühl unſerer Trennung.

O nein, Becker kann nur in Augenblicken, wo ſein eigenes Weſen durch äußere Verhältniſſe gedrückt wird, es bereuen, meinem Herzen die Richtung gegeben zu haben, die es ihm zu danken hat, denn Becker hat ſelbſt eine Seele, fähig, die Wonne der Augenblicke ganz aufzufaſſen, die gemacht ſind, Jahre der Leiden zu belohnen. Dieſe Verfeinerung meiner Gefühle, mit denen ich — wenn nicht immer — doch mehrenteils über den Qualen meines Herzens ſchwebe, durch die ich für Leiden gewiſſer Gattung ganz unempfänglich bin, und die mir jeden Genuß tauſendfältig erhöhen, werde ich immer dem teuren Mann verdanken, der meine Jugend leitete. Becker danke ich das höchſte Glück meines Daſeins, denn

ich dank ihm dies Herz, welches ein ſo unendliches Vermögen zu lieben in ſich faßt, das Ihr durch Eure Liebe ſo glücklich macht, und welches vielleicht ohne ihn, vernachläſſigt und verwahrloſt, auf ſchreckliche Irrwege geraten wäre. Ich ergieße mich gern darüber, ich rufe mir ſo gern alle die Szenen meiner Kindheit zurück, die einen ſo lebhaften Eindruck auf mich machten, um daß ſie meinem Gedächtnis gegenwärtig geblieben, weil ich in allem dieſen mit Freude und Dank den Gang entdecke, den Becker mich führte.

Was die Beſchuldigung angeht, die Carl und die Weiber Dir machen, ſo haſt Du mich mißverſtanden, wenn Du meinſt, daß ich mit ihnen darin übereinſtimme. Als Du mir hier darüber ſprachſt (ich erinnere mir ſehr genau, daß es auf der Aſſemblee war), ſagte ich Dir nicht, daß ich mit Carl und den Frauen einverſtanden ſei, ſondern nur, daß Du gewiſſe Augenblicke hätteſt, wo Dein Weſen einen Anſchein von ſchwärmeriſchen Gefühlen an ſich trüge, NB. für ſolche Leute, die immer einem ſolchen Anſchein auf der Spur ſind und allem, was ihnen Schwärmerei ſcheint, den Krieg angekündigt haben, worunter ich denn unſern guten Carl, Jette und Brendel rechne. Ich weiß nicht, wie die Weiber im Umgang ſind, aber Carl ſelbſt, mit allem ſeinen Eifer dagegen, iſt nicht von dieſem Ausdruck frei, den ich hier unter Herzensſchwärmerei verſtanden habe, und welches Weſen iſt es wohl in Momenten, wo der volle Strom ſeiner Empfindungen mit unausſprechlicher Seligkeit aus dem Herzen ſich in das Herz ſeines Freundes ergießt. Ich ſagte Carl einmal etwas Ähnliches, er lächelte und antwortete mir: „Ja, ich glaub es wohl, Caroline und Du müßt Euch gar gut zuſammen geſchickt haben, denn Ihr ſeid beide auf einen Ton der Schwärmerei geſtimmt.“ Alſo mußt Du Dich ſchon tröſten, mein Lieber, mit mir zugleich verdammt zu ſein. Wir wollen indeſſen, denk ich, ſo bleiben wie wir ſind. Du räſonnierſt zu viel, um zu ſchwärmen. Sei alſo nur ganz ruhig

und wünſche nicht Deinem Charakter darüber eine andere Wendung zu geben. Du müßteſt dabei verlieren, wenn etwas von den ſüßen Gefühlen Deines Herzens verloren ginge, und was verlören nicht wir? —

Dank für die Briefe der Forſter. Sie ſind es wert, daß Du ein Studium daraus gemacht, aber Du kannſt es auch nur allein. Für den, der ſie nicht kennt, bleiben in dem Gang ihrer Ideen Lücken, die nur für diejenigen ausfüllbar ſind, die ſie näher beobachtet haben. Doch war jeder Gedanke, den ich verſtehen und in dem ich ihr folgen konnte, mir äußerſt intereſſant. Es iſt gewiß ein außerordentlicher Charakter von großem Gehalt und vieler Tiefe. Ich möchte ſie wohl kennen. Du glaubſt, wir würden uns viel ſein. Ich zweifle daran. Mein Weſen iſt nicht zu Eindrücken auf ſolche, wie der Forſter ihres iſt, gemacht. Es würde über ihre Seele gleiten, ohne ſie zu berühren.

Ich glaube, ich würde ſie mehr bewundern als lieben, gewiß aber mehr lieben, als ſie mich lieben könnte. Ach, ſie flößte mir auch Mitleid ein und ich weinte über ſie, ich mußte es, ihr zweiter Brief griff in das Innere meiner Seele — „wohltätig kann mir keine Verbindung mit irgend einem menſchlichen Weſen ſein — Ihr gebt mir nichts.“ Gott! mein Wilhelm, wie mich das erſchütterte, Du mußt es fühlen, der Du weißt, daß in dieſem Geben und Nehmen des Herzens für mich alle und die einzige Seligkeit meines Lebens vereint iſt. Wenn ich auf etwas neugierig wäre, ſo wäre es dem Gang nachzuſpüren, den Thereſens Herz nahm, gezwungen durch das Schickſal zu nehmen war.

Ihre Religionsmeinungen haben für mich nichts Abſtoßendes, nichts iſt vermeſſener, als andrer Empfindungen despotiſieren zu wollen, beſonders über religiöſe Gegenſtände. Vielleicht verliert Thereſe einen großen Troſt dadurch. In dem Gedanken einer ewigen Güte und Weisheit, die alles ordnete, löſt ſich manches

Verſchlungene. Erlaube mir immer, ſtille Wünſche für das Wohl und die Ruhe Deiner Freundin im Herzen zu tragen, und teile mir die Briefe von ihr mit, die Du kannſt. Sie intereſſieren mich gar ſehr, und Du darfſt glauben, daß ich einer Indiskretion unfähig bin.

Du kannſt ſehr gut auf die Forſter wirken, beſonders in der Länge der Zeit. Dein Beiſpiel wird ſie belehren, daß man bei ſehr hellem Verſtand dennoch gut ſein kann, und wenn ſie auch dabei bliebe, daß die Regel in ſich richtig, und Du nur eine Ausnahme machteſt, ſo wird es ihr doch eine ſüße Erinnerung mehr ſein, und dies Gefühl manche Unebenheit in ihrem Leben ausgleichen. Gegen Carl und die Frauen berühre ich nichts von dieſen Briefen.

Die letzteren haben mir die berühmten Briefe von Dir geſchickt, mit denen ſie ſo unzufrieden waren, und Brendel hat einen großen Kommentar dazu geſchrieben — und die wichtigſten Stellen in Deinen Briefen ausgezogen, eingeſchaltet und unterſtrichen. Du hätteſt ſelbſt lachen müſſen, wenn Du das alles geſehen hätteſt, wie ich.

Ich bewahre ſie zum ewigen Andenken. Wilhelm! wir ſollten ein Archiv unſrer Papiere anlegen, damit ſie ſich in der Folge durch keinen unvorhergeſehenen Zufall etwa zerſtreuten. Ich verſichere Dich, einer, der einmal darüber käme, könnte etwas gar Schönes daraus machen. —

Ich bin mit allem dem, was Du Carl über Verbindungsſachen ſchreibſt, gar ſehr zufrieden. Närriſch genug, daß Carl und die Weiber bis auf den letzten Augenblick bei ihren lieben Statuta beharren wollen. Ich habe bis jetzt noch nicht eine Zeile von dem Aufſatz geſehen, den ihnen Caroline vor drei Monaten geſchickt hat, noch von ihren Anmerkungen. Das einzige, was ich an Deinen Vorſchlägen für einen Augenblick einzuwenden fand, war,

daß man nicht genötigt sein solle, die Ursachen anzugeben, warum man diesen oder jenen nicht aufnehmen will. Ich habe es aber nachher besser bedacht und gefunden, daß Du vollkommen recht hast. Die Verbündeten müssen durch die innige Kenntnis ihres Charakters und ihr gegenseitiges unbegrenztes Zutrauen gegen einander versichert sein, daß der, der die Aufnahme verweigert, triftige Gründe haben muß, wenn er sie gleich ihrem Urteil nicht unterwirft. Der Zwang, diese Ursachen mitzuteilen, wäre mit völliger Freiheit, an der uns so viel liegt, nicht kompatibel und könnte in andre Pflichten greifen, die uns darum nicht weniger heilig sein dürfen, wenn sie auch mit der Verbindung in gar keinem Zusammenhange stehen.

Du weißt noch nichts von unsern Sommerprojekten, aber Du teilst unsre Freude darüber in dem Augenblick, wo Du sie erfährst. Denk, daß ich mit Lina einige Wochen in Lauchstädt sein werde. Ich habe die Einwilligung meines Vaters, und welche Hoffnungen mein Herz auf diese glücklichen Tage setzt, brauch ich Dir nicht zu sagen. Ich hoffe, Du richtest Dich so ein und kommst auch, wenigstens auf acht Tage, zu uns. Es würde uns vieles verloren gehen, wenn Du fehltest. Du hattest mir acht Tage in Burgörner zugedacht. Gib sie uns dort. Nicht wahr, mein Wilhelm, Du tust es? Schreib mir bald, es liegt so unendlich viel für mich und uns alle in dieser Antwort. Kopp grüßt zu wiederholten Malen. Er bleibt dabei, Du seiest fein wie Postpapier. Ich weiß gar nicht, wie der Mensch zu der Bemerkung kommt. Adieu. Schreib bald. Der Brief ist konfus. Vergib es meinem Kopf, der ein bißchen viel gelitten hat. Du fühlst, wie ich Dich liebe. Mit dieser unendlichen Liebe schließe ich Dich in Gedanken an mein Herz — ach, wann werd ich es selbst tun?

13. Humboldt an Caroline

Göttingen, 22. Mai 1789

Ich las eben Deinen Brief wieder, und mein ganzes Weſen iſt in Erinnerungen aufgelöſt an die Tage, da ich Dich ſah. O! wie es mich ſo oft ergreift, dies ſüße Angedenken, wie es mich dann mit banger Wehmut erfüllt, wie mein Herz ſehnſuchtsvoll dem Tage entgegenſchlägt, da meine Arme Dich wieder umſchließen! Wann kommt er, der frohe Tag? Wann ſehe ich Dich in Deiner Laube? wann empfang ich, traute, holde Liebe, auf Deinen Lippen den Lohn des langen Entbehrens? Sage, begreifſt Du es, wie ich's mir verſagen kann, Dich in Lauchſtädt zu ſehen? Ach! es erfordert alle Kraft, alles Widerſtehn meiner Seele, aber wen Du liebſt, ſollte dem es an Kraft gebrechen? Nein, ich muß Deiner wert ſein, muß, wie Du, ſo viel Stärke der Seele mit ſo viel Sanftheit vereinen, und wie viel ich entbehre, dies Entbehren trägt hohen Gewinn in ſich. Traure alſo auch Du nicht darum, Seelen, die ſich lieben, erheben immer ihre Gegenwart, und es iſt ein großer, lohnender Gedanke, ſich auch die höchſte Freude um des größern Guten willen zu verſagen.

Du ſahſt in dieſen Tagen, Li, einen Menſchen bei Dir, der Dich gewiß ſehr lebhaft an mich erinnerte. Ich meine Kunth. O! Lina, was der Name für Bewegungen in mir erregt, ſo oft ich ihn nur ausſprechen höre, kannſt Du nicht glauben. Er erinnert mich an Szenen, deren Andenken mich ewig erſchüttern wird. Er leitete meine ganze Kindheit. Wie ich jetzt bin, ſo ward ich, nicht durch ihn, aber bei ihm, auf ſeine Veranlaſſung. Wenn Du den ganzen Gang meiner Begegniſſe wüßteſt, wenn Du alle die Schritte ſäheſt, die ich durchwandern mußte, alle die Lagen, die mich endlich zu dem ſonderbaren Gemiſche guter und böſer Eigenſchaften, froher und kummervoller Empfindungen machten, das ich jetzt bin, gewiß, Du würdeſt Deinen Wilhelm bedauern und den

Gott ſegnen, der Dir ihn erhielt. Du kennſt mich noch nicht, Lina, und der Gedanke quält mich ſchon lang. Wenn ich es mir denke, daß es Seiten in mir gäbe, die nicht harmonierten mit Deinem Weſen, daß Deine Liebe ſich getäuſcht fühlte — o! — laß ihn mich nicht vollenden den grauenvollen Gedanken. Nicht alle, meine Lina, urteilen von mir wie Du, wie Caroline, wie die Weiber und Carl. Es gibt Menſchen, die mich fühllos, mürriſch, menſchenfeindlich nennen, und wenn ich dann manchmal denke: und wer weiß, vielleicht haben ſie recht, dann geſellt ſich der Gedanke hinzu, Eurer Liebe nicht wert zu ſein, und ſtürzt mich in tiefe Melancholie. Aber dann rechne ich wieder auf Eure Verzeihung, rechne auf das volle, ſelige Gefühl inniger Liebe, das mich für Euch alle füllt, und nach und nach kehren Ruhe und Frieden in meine Seele zurück. Öde und freudenlos iſt meine Kindheit dahingewelkt, in den Jahren des Jünglings hab ich hohe Wonne genoſſen — ich war ja bei Dir, fühlte ja das ungeſtüme Pochen Deines Herzens an dem meinigen — aber auch immer habe ich mit entgegenſtrebenden Kräften, Beſorgniſſen, Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, wie werden die Tage des Mannes ſein? Ich werde glücklich ſein, wenn ich Gutes wirken kann, denn ich werde dann zufrieden mit meiner Exiſtenz ſein. Aber mehr erwarte ich nicht. Gibt mir das Schickſal mehr, ſchenkt es mir die Wonne, einmal glücklich zu ſein im Kreiſe einer glücklichen Familie, in Deiner und unſrer übrigen Lieben Nähe, o! dann ſoll mein warmer Dank hinaufglühen zum Vater, der mir das gab. Empfange ich das nicht, nun — ſo bin ich gewohnt, zu entbehren, ſo will ich Verzicht tun auf den Genuß und will wenigſtens durch mich genießen laſſen, was durch mich des Genuſſes fähig iſt. Ach, es iſt mir ein reizender Gedanke, wie wir nach 30, 40 Jahren zurückblicken werden auf unſere Jugend, wie wir uns freuen werden, früher als andere der wahren Lebensweisheit näher getreten zu ſein, wie das alles in uns

feſter, beſtimmter, ausgebildeter ſein wird, wie wir dann ſo nah auf die himmliſche Wonne ewiger Vereinigung hinblicken werden.

Das höhere Alter war von jeher ein Gegenſtand meiner ſehnlichſten Wünſche. Man nennt mit Unrecht das Alter des Greiſes das Alter der Untätigkeit. Der Wirkungskreis mag enger, eingeſchränkter ſein, aber vielleicht iſt er auch ſchöner, vielleicht iſt das Gute auch reiner, das Gute, das man wirkt und das man genießt, und vor allem der Rückblick in die Vergangenheit, die nahe Ausſicht auf die Zukunft hin! —

30. Mai

Ich konnte dieſen Brief nicht weiter ſchreiben, Lina, ich mußte bis heute abbrechen. Aber rate nur, wo ich bin? In einer wilden, ſchönen, romantiſchen Gegend, mitten in Felſen und dicken Wäldern. Ich bin aufs Land gezogen, ich konnte es in der Stadt, wo ich gerade jetzt in den Ferien nichts zu tun hatte, nicht länger aushalten; zu verreiſen hinderten mich meine Arbeiten. So bin ich auf ein Dorf eine Meile von Göttingen gezogen. In Göttingen weiß niemand, wo ich bin; ſo bin ich ungeſtört allein, mit mir und mit Euch. Nie faßt meine Seele das Bild meiner Lieben ſo rein und klar, als wo in ſchöner Natur ringsum alles Liebe und Milde atmet. Lange konnt ich mir Eure herrlichen Weſen nicht ſo ſchön und einfach denken, als hier, wenn ich abends auf dem Gipfel eines hohen Berges ſitze und die weiten Ebenen, den dickbelaubten Wald und die herumliegenden Turmſpitzen der benachbarten Dörfer überſchaue, oder wenn ich in den Ruinen der zerfallenen Gleichen ſtehe und das Gefühl des Wechſels und des Vergehens mit ſeiner ganzen Kraft mich ergreift.

Ich habe außer meiner gewöhnlichen Arbeit nur wenig Bücher bei mir, ein paar philologiſche von Jacobi und Hemſterhuis*) und den Werther. Werther las ich dieſen Winter zum erſtenmal. Ich

*) Holländiſcher Philolog 1685—1766.

fand ihn einen Abend auf dem Tisch eines meiner Freunde, und ich konnte nicht aufhören, bis ich am Morgen damit fertig war. O! Lina, welch ein Buch! Nicht sowohl seine Liebe, seine daraus entspringende Melancholie, seine Verzweiflung, überhaupt nicht sowohl Teilnahme an seinem Schicksal reißt mich so hin, aber die Fülle der Empfindung und der Ideen, mit der er alle Gegenstände umfaßt, die Bemerkungen über Menschen, Leben, Schicksal, die herrlichen Naturbeschreibungen, die Wahrheit, die so gerade, ohne Umweg ans Herz geht, und dann die unnachahmliche Darstellung, die meisterhafte Zeichnung des Charakters bis in seine kleinsten Züge hinein, die Sprache so wahr, so einfach, so eingreifend, so bezaubernd. Mehr als alles haben mich die Kinderszenen gerührt. Es ist so viel Einfachheit, Unschuld, Reinheit der Seele darin, so gar nichts Verstimmtes, Überspanntes, Verdrehtes. Aber ich muß die erste Ausgabe lesen. Weißt Du noch, wie Du mir sagtest, Du wärest Goethens eigener Meinung? Eine veränderte Ausgabe wirke immer weniger als die erste. Verzeihe die lange Stelle über ein so bekanntes, so oft beurteiltes Buch. Aber mir war's neu, und es freut mich, daß es mir neu war. Ich hätt es verschlungen, wäre mir's früher in die Hände gefallen. Nun hab ich's genossen. Und überhaupt ist's mir lieb, daß meine Empfindungen, mein Gefühl für Freundschaft, für Liebe, für Seelenvereinigung überhaupt so gar keine Richtung durch Bücher bekam, daß mich darin allein Umgang und eigene Erfahrung bildete. Es ist nun nicht gewaltsam von außen auf mich gewirkt, meinen Gefühlen nichts Fremdes untergeschoben oder beigemischt worden. Ich bin darin so, wie die Natur mich bestimmte zu sein. Ich las überhaupt wenig; wenige Leute meines Alters, die ungefähr eben den Gang gingen als ich, werden so wenig gelesen haben. Aber ich freue mich darüber. Ich habe mehr gedacht, weniger Wert auf fremde Ideen, allein auf Erfahrung zu legen gelernt, und ich bin

auch dadurch ſicherer vor Eitelkeit und Prahlſucht geworden. — Doch laß mich zurückgehen zu meinem Dorf und meiner kleinen Einſiedelei. Du weißt gern genau, ſchriebſt Du mir einmal, wo Deine Lieben ſind, ich will's von mir Dir beſchreiben. Denk Dir eine ſchroffe, hohe Felſenwand, meiſt kahl, doch hier und da mit herunterrankenden Geſträuchen bewachſen, eine ziemliche Strecke in gleicher Höhe fort. An dieſer liegt Steinhauſen, wo ich jetzt bin. Die Häuſer ſind bald an den Felſen gelehnt, bald dazwiſchen eingeklemmt. Oben ſteht eine alte Kirche und weiter hin ein großes Amt in einem ehemaligen Kloſtergebäude. In dem Felſen ſind hier und da Niſchen, wo ſonſt Marienbilder ſtanden und auch wohl ein eingehauenes Kreuz zum Andenken eines Unglücklichen, der in der Nacht vom Felſen herabſtürzte. Wenn man das Dorf verläßt, tritt man in ein enges Tal, wodurch ſich ein kleiner Bach ſchlängelt, und zu beiden Seiten ſind hohe Berge, ganz mit Eichen und Buchen bewachſen, wo hier und dort nackte, weiße Felſen zwiſchen dem grünen Laube hervorragen. Auf allen Höhen die herrlichſten Ausſichten, auf der einen Seite ein weites großes Tal, auf der andern eine Kette von Bergen und auf den zwei nächſten die Trümmer zweier alter Bergſchlöſſer.

Sage, Li, was fehlt Deinem Wilhelm, um in dieſer Gegend und fern von allen gleichgültigen Menſchen, nur umgeben von dem Gedanken ſeiner Lieben, heiter und glücklich zu ſein. Und das bin ich auch, bin ich von ganzer Seele. Und Du, Du meine teure, geliebte Li, Du wirſt es jetzt auch ſein, wirſt mit unſerer C[aroline] die ſüßeſten Freuden der Freundſchaft ſchmecken. O! wenn Ihr dann Arm in Arm miteinander herumgeht und Euch Eurer Nähe, Eures Genuſſes freut, dann gedenkt meiner, dann der Tage, da ich Euch ſah, dann erinnere Dich, Li, eines herrlichen Abends, als wir mit Deinem Vater ſpazieren gingen und die untergehende Sonne ſo ſchön im Abendrot glänzte. O! nie vergaß ich den

Abend, nie die Gefühle, die mich in Burgörner durchbebten, wie ich das erstemal der heiligen Laube mich nahte.

O! Lina, Lina, welchen Himmel voll Seligkeiten schenkte mir der Vater der Liebe, indem er Dich mir gab! Wer das ausdrücken, das schildern könnte, o! das Herz vermag's kaum zu fassen, und der Hauch des Mundes vernichtet es. Denn es drängt sich an alle Gedanken, schließt sich unzertrennlich fest an alle Empfindungen an, kettet sich an die Szenen der Vergangenheit, schafft sich unermeßbare Aussichten in die Zukunft — mißt die Seele ganz aus, erschöpft sie, ist alles und eins. — O! verzeihe diesen Ausbruch meiner glühenden Liebe. Sie stammt ja, diese Glut, aus dem Ideale, das ewig vor meiner Seele schwebt, dem reinsten geistigsten Gewebe alles des Schönen, das ich in jeder einzelnen von Euch fand, nur in jeder einzelnen anders und anders modifiziert und gemischt. Manchmal hab ich's versucht, es in Worte zu kleiden, das Bild, das ich von jeder von Euch so lebhaft empfinde, aber die Worte versagen, und ich sinke in Anschauen zurück. —

Wohl hast Du recht, meine Li, Dich zu wundern, welche Freude Brendel und Jette und Carl an ihren Statuten finden; ich kann's auch nicht recht einsehen. Überhaupt haben sie, dünkt mich, viel zu hohe Begriffe von der Verbindung, glauben noch immer, daß von der Verbindung auch, wenn außer uns ein Fremder zutritt, etwas abhängt. Und das, gesteh ich Dir, begreife ich nicht. Soll nie ein andrer zu uns kommen, so gibt's keine Verbindung mehr unter uns, als die der Himmel knüpfte, indem er unsre Seelen harmonisch schuf. O! und was, was gleicht dieser Verbindung! was bedürfen so verschwisterte Seelen noch eines äußern Bandes. Ich weiß nicht, ob Du den Brief meiner guten Caroline gelesen hast, den sie mir neulich für die Weiber schickte. Doch auf alle Fälle kennst Du auch ohne das ihre Lage und ihre Art zu denken. Ich begreif es so wohl, ich sehe es so klar, daß die Ver-

bindung im ſtrengſten Verſtande ihr unlieb ſein muß, daß ſie ihr auf der andern Seite wenig oder, laß uns aufrichtig ſprechen, nichts geben kann, als die Hoffnung, durch eben dieſe Verbindung einmal wieder einen Freund wie Carl, eine Vertraute wie Brendel und Jette zu bekommen, eine Hoffnung, die doch, wie ſchön ſie iſt, auch manches, vorzüglich in ihrer Lage, gegen ſich hat. Nimm nun uns übrige. Gewinnen wir durch die Verbindung? Was könnten wir durch einen Namen gewinnen? Und iſt's mehr als Name? Nie, nie werde ich's zugeben, daß das Gefühl, was mich für Euch alle durchglüht, Werk der Verbindung ſei. O! das iſt Gottes Werk, ewig wie das unendliche Weſen, das es mir gab, und erhaben wie er über jedes irdiſche Schickſal. Und können wir denn nicht auch ohne Verbindung früher zu Fremden Vertrauen gewinnen, ihnen früher unſre Liebe ſchenken? Sage, wenn C[arl] Dir geſagt hätte: „Wilhelm iſt Deiner Liebe nicht unwert, wenigſtens iſt er nie fähig, ſie zu mißbrauchen, und er wird glücklich durch ſie, mache ihn glücklich, Glückliche zu ſchaffen iſt Himmelswonne, Wonne, wie ſie Deine reine Seele zu ſchmecken verdient!" O! Li, ſage mir, würdeſt Du mich weniger vertraulich in Deiner Laube empfangen, würde Deine Seele weniger, auch in den erſten Augenblicken, an mir gehangen haben als nun, da er mich Dir als einen Bruder verkündete? Vielleicht hätte nicht gleich Dein Kuß mich beſeligt, Dein vertrauliches „Du" mich empfangen, aber wäre mir beides weniger ſüß geweſen, wenn Du es mir, als wenn Du's dem Bruder gegeben hätteſt? Und anfangs gabſt Du es doch nur dem Bruder, konnteſt es nur. Was kann aber die Verbindung ſchaden, wenn ſie nur Name iſt? Ach ſelten ſchaden uns die Dinge durch das, was ſie ſind, meiſt durch das, was ſie heißen. Siehe, Lina, die Verbindung ſoll ein gewiſſes allgemeines Verhältnis zwiſchen uns feſtſetzen; es müſſen alſo gewiſſe Regeln beſtimmt werden, oder — wenn Du auch das nicht zugibſt, man

kann wenigſtens ſehr leicht darauf fallen, welche beſtimmen zu wollen, und wenn dem Gefühl Grenzen, beſtimmte Modifikationen geſetzt werden, ſo iſt jede Freude, o! und vielleicht noch mehr verloren.

In jedem iſt ja das Gefühl anders, der ſagt viel dem Vertrauten ſeiner Seele, jener wenig, der kann mehrere mit Liebe und inniger Liebe umfaſſen, jener nicht. Sollte nun einer verleugnen, was er iſt, oder ſollen die übrigen ſich nicht härmen, wenn er nicht ſo iſt, als er, als ihr Bruder ſein ſollte? Der Unterſchied, der vielleicht nicht weſentlich mit der Verbindung verknüpft iſt, aber immer nur äußerſt ſchwer davon getrennt werden wird, iſt der: in der Verbindung ſieht jeder jeden mit den Ideen an, die er ſich von dem Ideal eines Mitglieds gemacht hat; in der bloßen Freundſchaft nimmt jeder jeden, wie er ihn findet, nur freilich am meiſten von den Seiten, die am meiſten mit ihm ſelbſt harmonieren. Setze nun noch hinzu, daß, wenn — o! und der Fall bleibt doch immer möglich — ein Dritter unſer Verhältnis entdeckte, eine Verbindung weit ſtrenger beurteilt werden würde als ſelbſt die vertraulichſte Freundſchaft. —

Ich habe Dir mein ganzes Herz ausgeſchüttet, Li, ich habe mit meiner ganzen Offenheit geſprochen, und das mit Zuverſicht, weil ich weiß, daß Du hell und klar denkſt und unabhängig von den Gefühlen des Herzens, weil ich vielleicht hoffen darf, Dich mit mir einig zu finden, und gewiß erwarten kann, daß Dein Herz mir verzeiht, wenn ich irre.

Seitdem ich über die Verbindung denke, hab ich ſo darüber gedacht, aber ich habe es nicht geſagt, weil ich ſah, daß Jette und Carl, zum Teil auch Brendel, ſo ganz an der Idee hingen. Du, das weiß ich, tuſt das nicht ſo, ebenſowenig Caroline. Mit Euch kann ich davon reden, und mit Euch muß ich es.

Aber ich beſchwöre Dich, zeige dieſen Brief niemandem außer Caroline. Es würde die andern beunruhigen, wenn nicht kränken.

Ich wage auch dieſe Bitte mit Zuverſicht. Ich weiß, wie Du über Vertrauen denkſt. Und ich glaube immer, alles wird ſich nach und nach machen laſſen.

Erſt laß uns die Regeln aufheben. Dann — doch beſchließe das ſelbſt mit Deiner Caroline. Ich kenne Euch und Eure Ideen. Ohne weitere Prüfung willige ich in alles im voraus.

O! und nun lebe wohl, meine traute, holde Li, es ſegne Dich der Gott der Liebe und erneuere mein Angedenken oft in Deiner Seele. Ewig, ewig Dein.

W.

Am 8. Juli 1789 vereinten ſich die Schweſtern Lengefeld mit Humboldt zu einem Beſuch in Burgörner, und Caroline ging dann mit den Freundinnen zur Badekur nach Lauchſtädt, wo Laroche und Schiller ſie aufſuchten und Schiller ſich mit Charlotte v. Lengefeld verlobte. Caroline v. Dacheröden hatte in dieſer Zeit einen ſchweren Anfall ihres Leidens — Bruſtkrämpfe und Blutſpucken, ſo daß man für ihr Leben fürchtete.

Humboldt eilte unterdeſſen mit ſeinem erſten Lehrer Campe nach Paris, um der ſich dort vollziehenden, mit Begeiſterung begrüßten großen Staatsumwälzung beizuwohnen.

Wir haben aus Paris nur einen Brief an die vereinten Verbündeten gerichtet, und es iſt charakteriſtiſch, daß dem jungen Humboldt ſelbſt in dieſer hochintereſſanten Umgebung, in dieſer weltbewegenden Epoche das allgemein Menſchliche, das Perſönliche, die Selbſtbildung im Vordergrund ſteht.

14. Humboldt an Caroline

Holzmünden, 18. Juli 1789

Dienstag, Ihr Lieben, ſprach ich Euch noch in der Laube, und heute Sonnabend bin ich ſchon 30 Meilen von Euch getrennt. Ich kam Donnerstag in Göttingen an, Freitag früh erhielt ich eine Eſtafette von Braunſchweig, die meine Reiſe betraf, den Abend reiſte ich ab, und heute früh kam ich hier an. Ich erwarte

nun hier Campe und werde wohl morgen früh die berühmte Pariſer Reiſe antreten. Ich kann Euch heute nur ein paar abgebrochene Worte ſagen. Ich ſchreibe Euch aber, ſobald es mir möglich iſt, ganz ausführlich. Dann erfahrt Ihr auch, wann wir uns wiederſehen. Denn nichts auf der Welt kann mich abhalten, nach Rudolſtadt und Erfurt zu kommen. Die Briefe von Euch zu bekommen, wird mir etwas ſchwer werden bei meinem jetzt ewig wechſelnden Aufenthalt. Indes ſchreibt mir doch ja, o! ich beſchwöre Euch darum, viel und oft. Schickt mir aber Eure Briefe nur zweimal, das erſtemal etwa in den nächſten 14 Tagen, dann gegen das Ende der Reiſe, ſo daß ich das letzte Paket in Holland oder bei meiner Rückkunft nach Deutſchland empfange. Adreſſiert beide an meinen jüngern Bruder in Göttingen, der in eben dem Hauſe wohnt, in dem ich wohnte. Er wird alles gewiß ſicher und richtig beſorgen. Ich kann mich ganz auf ihn verlaſſen. Von der Forſter fand ich in Göttingen einen ſchönen Brief, und dabei ſo lieb und herzlich: „Wenn ich Ihnen mehr als Bekanntſchaft bin“, ſchreibt ſie mir, „ſo binden Sie mich mit einem innigeren Anteil an ſich. Mein Mann liebt Sie, ich kann Ihre ältere Schweſter ſein.“ Wie die Menſchen an mir, an — — doch nichts davon! — teilnehmen, mich gar lieben können, das war mir ein Rätſel, als ich zuerſt Eurer Liebe gewiß ward, das iſt's mir jetzt, wird's mir ewig bleiben. — — Ich bin noch immer unter Euch. Unſre diesmalige Zuſammenkunft hat eine neue Epoche in mir gemacht. Gott! wie ich Euch liebe, wie der Gedanke an Euch alles andre in mir verſchlingt, wie ich vergeſſe — — doch ich wollte ja von dem allen nichts in dieſe Zeilen miſchen. Aber es iſt mein einziger Gedanke, mein ein und mein alles. Mit C[arl] hatte ich nach Eurer Abreiſe beim Frühſtück zwei herrliche Stunden. Ich ſagte Dir manches über ihn, C[aroline], ich irrte mich in einigem, und wenigſtens iſt alles mir jetzt klarer. Warte meinen nächſten Brief ab. Ich

werde nun Örter ſehen und Gegenden und Menſchen, werde ſprechen, hören, ſchreiben, mich herumdrehen in ewig neuen, wechſelnden Kreiſen, und ſo wird mein ganzes Leben ſein, ein unaufhörliches Wirren und Entwirren, Suchen, Finden und wieder Suchen, und was das Ende! — Wenn es nicht das Glück irgend eines menſchlichen Weſens iſt, weſſen es ſei, aber das reine dauernde, volle Glück, ſo iſt verloren die Zeit, verloren das Ringen nach Ruhe und Glückſeligkeit. Aber wenn es das iſt, dann werd ich vergeſſen, was in mir und um mich iſt, vergeſſen, was mir fehlt und was mich drückt, glücklich ſein, weil ich nicht in mir ſein werde, ſelig wie ein ſegnender Gott, wenngleich entbehrend wie der dürftigſte Sterbliche.

Lebt wohl! O! ich möchte Euch danken für das, was Ihr in dieſen Tagen mir gabt. Wie man von ſolchen Stunden ſo lange leben, lange genießen kann. Wenn nicht der Gedanke: Du haſt es, unentreißbar, unverlierbar, ſo ſtark, ſo füllend und erhebend in mir wäre, wie würde mich da die Möglichkeit ſchrecken: Vielleicht genießeſt Du es nie wieder. Aber ſo ſchreckt es mich nicht. Ich bin ſo glücklich, ſo ruhig, ſo gehoben. Aber welche Sprache drückt das aus. Lebt wohl! W.

15. Humboldt an die Verbündeten, insbeſondere an Caroline v. Beulwitz

Paris, 4. Auguſt 1789

Erwartet keinen eigentlichen Brief von mir, Ihr Lieben, ſolang ich in dieſem Wirbel von Gegenſtänden lebe. Seit mehr als 14 Tagen nehme ich mir täglich vor, Euch zu ſchreiben, einmal hatte ich ſchon einen halben Brief fertig, aber ich fühlte, daß ich nicht recht geſtimmt war, und zerriß das Blatt

wieder. Wäre ich noch allein, aber so, immer umgeben von zwei mir sehr gleichgültigen Menschen, kommen meine Gefühle selten zur Sprache. Ihr wißt es wohl, daß ich mit Campe reise. Außerdem aber hat Campe noch einen jungen Menschen bei sich, der mir oft beschwerlich wird. Campe selbst ist wirklich ein gutmütiger, sanfter, verträglicher Mann, dabei heiter und aufgeräumt, aber ein interessantes Gespräch kann es zwischen ihm und mir nicht geben. Seine Vorstellungsart ist so ganz verschieden von der meinigen. Sie — — doch warum verderb ich das Papier damit!

Was macht Ihr, teure geliebte Seelen? Gewiß denkt auch Ihr noch oft sehnsuchtsvoll an die Tage in Burgörner zurück. In mir ruht sich jeder Gedanke daran. Stundenlang sitz ich schweigend und denke an Euch, rufe mir jedes Wort unsrer traulichen Gespräche zurück und bin glücklich in der Erinnerung der genossenen Freuden. NB. Nie bekümmert mich auch der Gedanke an Euch, selbst dann nicht, wenn ich bedenke, daß wir getrennt sind, uns nur so selten und dann nur so auf Augenblicke ungestört sehen. Ich kann kaum einen Augenblick bei diesen äußern Lagen verweilen. Daß unsre Seelen so innig miteinander verschwistert sind, daß wir so einerlei Gesichtspunkte, einerlei Richtungen haben, daß jeder so lebhaft in sich empfindet, daß das dauern, immer und immerfort wachsen wird, füllt meine Seele so ganz, daß daneben alles andre verschwindet. Gott! wie Eure Liebe mich beglückt. Und wir sahen uns noch so wenig. Könnten wir einmal länger miteinander leben, wie viele Seiten müßten sich da noch zeigen, die jetzt uns verborgen sind, wie mannigfaltige Genüsse würden wir uns da noch bereiten.

Von jedem Anblicke hoher Schönheit hebt sich meine Seele zu Euch. Darum weide ich mich gern an den Reizen der Natur, an dem Anblick edler Gebäude, schöner Gemälde und Statuen. Was ist auch die Sinnenwelt anders als Schrift des Gedankens?

— Ich war neulich in einer Kirche. Ein ſchlichter, gerader Säulengang. Im Hintergrunde eine weite Kuppel, von gleichen Säulen getragen. In dem Ganzen eine ſo hohe, edle Einfalt. Ich ſtand da, in meine innerſten Gefühle verſenkt. Es war mir, als wär ich allem Irdiſchen entrückt, als fühlt ich mich nahe dem Ideal aller Schönheit und Wahrheit und Güte. „Beglücke Lina!“ — rief ich auf einmal bei mir aus. Es war mein erſtes Gebet ſeit langer, langer Zeit, das frömmſte meines Lebens. — Und wenn ich eine ſchöne Maria ſehe, wie Du da Zug vor Zug vor mir daſteheſt, Lina. Auch in Deinem Auge iſt der Ausdruck allumfaſſender Liebe, himmliſch reiner Unſchuld, mit Wehmut gemiſchten Entzückens. Vor wenigen Tagen ſah ich eine Maria von Rubens. Eine Wolke trug ſie zum Himmel. O das Auge! Man ſah es ihm an, die Seele der Verklärten vermochte nicht zu faſſen die Fülle des Entzückens, der Liebe, der Dankbarkeit, neu vereint zu werden mit dem Urquell alles reinen geiſtigen Genuſſes. — — Aber ich ſchweife aus, ich ſchreibe ſo verwirrt, laßt mich morgen fortfahren. Gute Nacht!

Ich blieb noch, wie Ihr wißt, mit Carl den Morgen, als Ihr weggingt, die Trennung von Euch ſetzte uns in eine andre als die gewöhnliche Stimmung, was bis dahin ſtill und ſchweigend in uns gelegen hatte, riß ſich los, wir goſſen unſre Seelen gegeneinander aus. Lina, wir können nicht wieder ſo lieben mit dem grenzenloſen, unausſprechlichen Gefühle, mit dem wir Dich lieben. Dein Glück, Deine Ruhe iſt die einzige unſrer Sorgen, und glaube nicht, daß der aufopfert, der dafür etwas entbehrt. Wahre Liebe kennt keine Aufopferung. Nur kleine, kalte Seelen nennen es Aufopferung, wenn man eignen Genuß hingibt, um andern ihn zu verſchaffen, weil ſie die Wonne dieſes Verſchaffens nicht kennen, nicht fühlen, daß dagegen das Hingeben — Empfangen iſt.

In Nordhauſen las ich die Briefe von Carolinen, die Du mir gegeben hatteſt, Lina. Ich fand oft meiner gedacht, o wie ich Dir dafür dankte, teure, geliebte Caroline, wie ich die ganze Fülle Deiner Liebe empfand. Ach! Ihr glaubt es nicht, ich fühle die Wonne, geliebt zu werden, noch viel höher als andre. Denn ich erwarte ſo gar nicht geliebt zu werden, ich kann mich nie überzeugen, daß es möglich ſei, ſo etwas für mich zu empfinden.

So war's mir auch, als ich zu Dir kam [nach Rudolſtadt]. Mir ſchien's, als drängten Carl und Lina, nur aus Liebe zu mir, mich Dir auf, nur aus Freundſchaft für ſie, glaubt ich, würdeſt Du gütig gegen mich ſein, und der Gedanke quälte mich. Als ich Dich den erſten Tag ſah, wuchs meine Beſorgnis. Ich entdeckte ſo viel Schönes, Großes in Dir, der Rückblick auf mich — ich war in einer ſonderbaren Stimmung. Aber wie wurde ich überraſcht, da Deine Liebe mir mit ſo ſchnellen Schritten entgegenkam. O! Caroline, wer kann für Liebe danken? aber könnte man danken, ſo ſollte mein ganzes Leben Dir Dank ſein. Ich wollte Dir viel ſchreiben, Caroline, über Carl, Lina, mich, aber wahrlich, ich kann's jetzt nicht.

Meine Lage, meine Stimmung — in ein paar Monaten höchſtens bin ich bei Dir. Ich hoffe, Du biſt dann noch allein. Dann laß uns ſehen, ob wir auflöſen können, was jetzt ſo verſchlungen iſt. Du mußt mich noch mehr kennen. Die Ideen unſrer ehemaligen Verbindung machten, daß Du und Lina ſo gleich, ſo ohne Prüfung mich in Eure innigſte Liebe aufnahmt. Täuſchet Euch nicht. Ich bin gut, offen, wahr, ich kann nicht unwahr, nicht unedel handeln. Aber ob ich bin, was ich für Dich, Caroline, o! und was ich für Lina ſein müßte? Wie hab ich die Tiefe des Gefühls, um der Innigkeit des ihrigen zu begegnen, wie die Feinheit der Empfindung, um die ihrige nie, auch nur entfernt, zu beleidigen, wie die fruchtbare Fülle des Geiſtes, um ihrem Geiſt ein

Genüge zu tun? Ich habe die Sprache nicht, das auszudrücken, aber die Liebe, mit der ich mich ihr nähere, ist mit einer so heiligen Rührung, mit einer Ehrfurcht vermischt, die ich bei keinem andern menschlichen Wesen empfinde. Und in dem allen ist so gar nichts Leidenschaftliches, jede heftigere Neigung schweigt in mir, es ist so ein sanftes, sich ewig gleiches Emporwallen der Seele, das sich in grenzenloses Entzücken verliert. Wenn ich dann fern von ihr bin und die Empfindung in mir zurückrufe, wenn ich kalt einzeln entwickele, was in ihrem ganzen Wesen mich bis zu diesem Gipfel der Wonne erhebt, so find ich mich nie getäuscht, so kann ich mir Rechenschaft geben von jeder, auch der kleinsten Nuance meiner Empfindung. Alles in ihr ist Natur, darum ist alles in ihr so innig vereint, so eins. Mir gab die Natur wenig, was ich von ihr empfing, zerstörte das Schicksal früh. So ist alles in mir durch eigene Anstrengung gemacht oder durch Lagen und Umstände hervorgebracht. Das fühl ich an der Kälte, die oft meine heftigsten Gefühle auf einmal zu Boden schlägt, an der Gleichgültigkeit, mit der ich in den meisten Augenblicken meines Lebens alle Dinge ansehe, an der Leere, an der ich kranke. Laßt mich nicht weiter davon reden, aber laßt es Euch auch nicht bekümmern. Ich bin glücklich. Ihr liebt mich, ich kann vielleicht einmal andre glücklich machen.

Wie lange ich noch hier bleiben werde, weiß ich noch nicht. Campe bleibt nur drei Wochen, und find ich indes keine interessante Bekanntschaft, so bleib ich auch nicht länger. Was soll ich in dem schmutzigen Paris, in dem ungeheuren Gewimmel von Menschen? Ich war nur jetzt zwei Tage hier, und beinahe ekelt es mich schon an. Von einer andern Seite hab ich doch aber eine angenehme Empfindung. Bei dem unaufhörlichen Gewirre, bei der unbeschreiblichen Menge von Menschen verschwindet das eigene Individuum so ganz, kein Mensch bekümmert sich um einen, keiner nimmt Rücksicht auf einen, ja, man wird selbst so in dem Strom fort-

geriſſen, daß man auch ſich ſelbſt nur wie ein Tropfen gegen den Ozean erſcheint. Das hab ich gern.

Deinen Wolzogen, Caroline, hab ich noch nicht gefunden, und beinahe verzweifle ich. Mehrere Verſuche ſind mir ſchon mißlungen. Unter einer Million Menſchen einen aufzufinden, iſt freilich ſchwer. Doch wer weiß! Ich ſehne mich ſehr danach, es wäre doch einer, mit dem ich von Dir reden könnte. Wenn Ihr mir gleich nach Empfang dieſes Briefes ſchreibt, ſo adreſſiert Euren Brief gerade hierher.

à Paris

à l'hôtel de Moscovie aux petits Augustins.

Schreibt Ihr ſpäter, ſo adreſſiert den Brief nach Mainz an Forſter:

Herrn Hofrat und Bibliothekar Forſter.

Vergeßt nicht, den Bibliothekar hinzuzuſetzen, es gibt noch einen Hofrat Forſter in Mainz.

Nun lebt wohl, teure Inniggeliebte!

Grüßt unſern Carl und ſagt ihm, wenn es ihm möglich wäre, ſollte er nicht eher nach Berlin reiſen, als bis ich da wäre. Ich möchte ihn ſo gern da ſehen. Verzeiht dieſen Brief. Ich ſchickte ihn gewiß nicht fort, wenn ich nur irgend hoffen dürfte, einen beſſern zuſtande zu bringen.

Hier fehlt eine Reihe von Briefen, was ſich leicht aus dem Umſtand erklärt, daß 1806 Tegel geplündert und der Inhalt der Schränke und Schreibtiſche auf den Düngerhaufen des Hofes geworfen wurde. Eine ganze Anzahl jener wieder geſammelten Briefe zeigt noch die Spuren dieſes Schickſals. Der uns erhaltene Briefwechſel ſetzt erſt im Anfang des Jahres 1790 wieder ein. Humboldt hatte mit Campe Paris am 27. Auguſt verlaſſen. Er kehrte durch die Champagne über Metz nach Mainz zurück und wandte ſich dann über Mannheim, Stuttgart, Tübingen nach Konſtanz, Zürich und Luzern, durchſtreifte zu Fuß einen Teil des Berner Oberlandes,

berührte Neufchatel, Baſel und Freiburg — überall anpochend, wo irgend bedeutende Menſchen weilten, mit denen er auf Grund zahlreicher Empfehlungsſchreiben anknüpft. Endlich trifft er Anfang Dezember wieder in Mainz bei Forſter ein und kommt von da nach Erfurt, wo er am 16. Dezember Caroline v. Dacheröden wiederſieht und ſich auf einem Ballfeſt mit ihr verlobt. Die Verlobung wurde indeſſen noch nicht veröffentlicht, und der Vater Dacheröden, obſchon er ſeine Einwilligung gegeben, ſcheint nicht ſonderlich davon erbaut geweſen zu ſein, vermutlich wegen der großen Jugend und mangelnden Stellung Humboldts. Jedenfalls verſuchte er in der Folge die Tatſache mit Stillſchweigen zu übergehen und zeigte ſich Heiratsplänen ganz unzugänglich. Zu Neujahr 1790 finden wir Caroline mit ihren Freundinnen Lengefeld und Humboldt in Weimar, wo dieſer und Schiller ſich kennen lernen. Mitte Januar kehrte Humboldt nach Berlin zurück, wo er zunächſt als Referendar am Kammergericht in den juriſtiſchen Staatsdienſt eintreten ſollte. Er lebte in Berlin im Hauſe ſeiner Mutter, die von Verwandten ihres erſten Gatten v. Holwede, ihrem Sohne aus erſter Ehe und dem früheren Erzieher der Humboldtſchen Söhne Kunth umgeben war.

Aus dem „Schreibtiſch“ von Caroline de la Motte Fouqué

Nachſtehendes über die Humboldts iſt aus Briefen der Frau v. Brieſt (Mutter der Schriftſtellerin de la Motte Fouqué), die im Januar 1785 aus Berlin geſchrieben ſind. Frau v. Brieſt war bei Frau v. Humboldt in Berlin Jägerſtraße 22, zu Tiſch geweſen.

Alles iſt bei der Humboldt, wie es war. In dem Hauſe ändert ſich nichts, weder die Menſchen, noch die Art und Weiſe. Ihn werde ich zwar immer ſehr da vermiſſen. Seine leichte, muntere Unterhaltung machte einen charmanten Kontraſt mit der leiſen Ruhe und Gemeſſenheit ſeiner Frau. Dieſe, ich verſichere Dich, ſieht heute ſo aus, wie ſie geſtern ausſah und morgen ausſehen wird. Der Kopfputz wie vor zehn Jahren und länger; immer glatt, feſt, beſcheiden! Dabei das blaſſe, feine Geſicht, auf dem nie eine Spur eines Affektes ſichtbar wird, die ſanfte Stimme, die kalte, gerade

Begrüßung und die unerſchütterliche Treue in allen ihren Verbindungen.

Immer duldet ſie den Schwager Holwede, ſeine Tochter, die alte Tante, um ſich, immer liegt der alte, ſchnarchende Hund Belcaſtel auf dem Sofa.

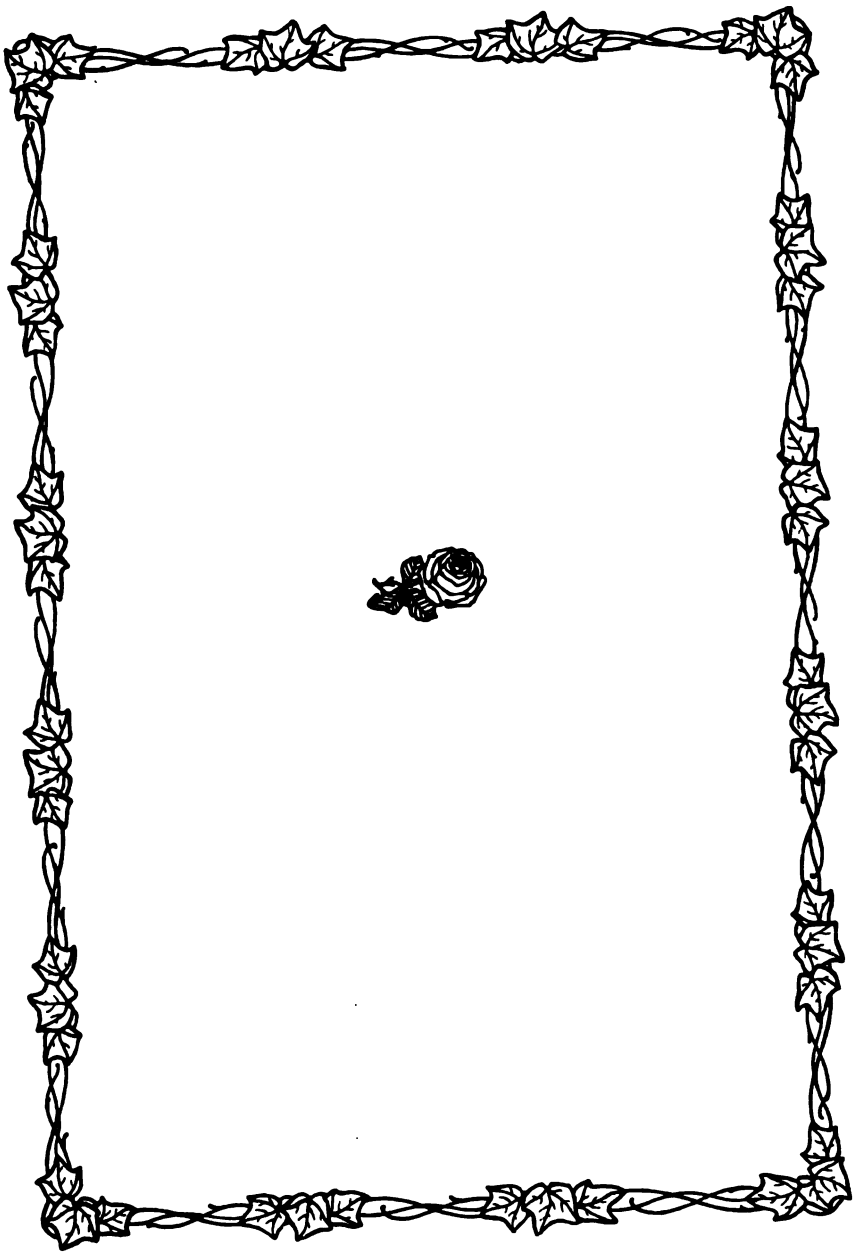
Ihr Gleichmut leidet weder durch Widerſpruch, noch ſonſt durch häusliche Störungen.

Von den Söhnen kann ich Dir nur ſagen, daß Wilhelm bei aller ſeiner Gelehrſamkeit nichts weniger als ein Pedant iſt. Im Gegenteil hat er immer le mot pour rire, und dabei wird er im Hauſe wie der Engel der alten Verwandten geliebt.

Alexander iſt eher un petit esprit malin. Übrigens außerordentlich talentvoll; er zeichnete ſchon, ehe er Unterricht nahm, Köpfe und Landſchaften. In der Schlafſtube der Mutter hängen alle dieſe Produkte an den Wänden. Jetzt iſt er in der gereiften Periode der aufwachenden Galanterie gegen Damen. Er trägt zwei lange ſtählerne Uhrketten, tanzt, macht Konverſation im Kabinett ſeiner Mutter, kurz, man ſieht, er fängt an, eine Rolle zu ſpielen. Er erinnert ſehr an den Vater.

Zweiter Teil

Brautzeit



Erſter Abſchnitt

Von der Verlobung bis zu Humboldts Beſuch in Burgörner

17. Dezember 1789 bis 14. September 1790

16. Humboldt an Caroline

Von Weimar, Januar 1790

Dieſe Zeilen bringt Dir unſer Carl. Ich verlebte zwei frohe Tage mit ihm. Du wirſt ihn ruhig finden, heiter, Dich glücklich zu wiſſen. Er iſt, wie ich ihn immer für ihn, für uns wünſchte; ſeine liebe, teilnehmende Seele iſt frei von allen den Ideen, die ſonſt manchmal ſie drückten. Seine Gegenwart wird Dir unendliche Freude machen. Und es iſt auch ſo ſchön, daß keine Leere die Tage der wonnigen Seligkeit unterbreche, die ich mit Dir und C[aroline] verlebte, und die nun wieder unſrer warten. Deinen Brief habe ich empfunden, wie Du ihn ſchriebſt, und das überwallende Gefühl meines Herzens dankt Dir für die Momente, die er mir gab. Auch ich, meine Lina, fühle tief unſre Trennung. Deine Liebe hatte mich ſo namenlos beſeligt, und die Seele, die dieſen Genuß einmal koſtete, iſt jedem andern verſchloſſen. Dann

treibt mich ſo manche andere Idee, Empfindung um. Ich bin nicht fähig zu ſein wie ſonſt; ſelbſt C[aroline] muß das bemerken. Sonderbar iſt's. Alles in uns vereinzelt uns auf unſre Gefühle hin, alles außer uns reißt uns davon los.

Hier war's eine eigene Exiſtenz. Schiller wurde in den erſten Stunden vertraut, das heißt er genierte ſich nicht. Aber die Art, wie ſie untereinander ſind, drückte mich oft. Wenn ich C[aroline] anſah, über ihn hingelehnt, das Auge ſchwimmend in Tränen, den Ausdruck der höchſten Liebe in jedem Zuge, — ach ich kann's Dir nicht ſchildern, wie mir's dann ward. Denn es war kein freies Äußern, kein Hingeben in die Empfindung, alles gehalten, geſpannt. So viel Fähigkeit, zu geben und zu genießen, und die gehemmt. Wenn es nun ſo fortgeht, denk ich immer, tötet endlich das ewige Hemmen die Kraft, es ſtirbt hin, was in ſich ſo beſeligt, ſo viel Schönes erzeugt hätte, und man ſitzt endlich wie der Adler mit gelähmtem Flügel am Strande des Meeres und blickt zur Sonne und vermag kaum mehr den Gedanken zu faſſen: ich war einſt da. Mir gibt's keinen andern reinen Gewinn, als was in ſchönen Seelen ſchön empfunden wird, und der höchſte Genuß — wer ihn auch genieße — iſt mir höchſtes Gut, dem ich alles opfern könnte. Und in unſerm Leben werden gerade immer die ſchönſten Gefühle vernichtet, die höchſten Genüſſe geſtört.

Da nennen ſie Ruhe, was Leere iſt, und arbeiten darauf hin und vegetieren. Immer möchte das ſein, wenn darum bloß weniger genoſſen würde. Aber ſo iſt der Genuß der Vater der Kraft, und nie wird etwas Schönes genoſſen, ohne daß etwas noch Schöneres daraus hervorgeht. Und doch iſt's nicht unmöglich, das Individuelle unſrer Empfindung auch unter den Einſchränkungen zu erhalten, die die Allgemeinheit unſrer Lagen ſetzt. Wenigſtens kann es jeder für ſich bis auf einen gewiſſen Grad. Und weil man das kann, und weil Du, meine

Lina, fühlſt wie ich, daß man es muß, ſo bin ich unſres Glücks ſo gewiß.

Wären ſie nur erſt da, die glücklichen Tage, da Du, liebe, beglückende Seele, bei uns ſein wirſt. Ich fühl es, unſre Empfindungen werden noch inniger werden, wie unſer Verhältnis es wird. In Schiller fand ich ſehr viel, und doch waren unſre Geſpräche meiſt ſcherzend und nicht wenig leer, oder doch von ſehr kaltem Intereſſe. Aber auch da ſo viel Geiſt, und dann manchmal ein Blick von C[aroline] von ſo tiefem, allumfaſſendem Gefühl. Ich, glaub ich, kam ihm noch eben nicht nah. Ein paar ernſthafte, nicht unwichtige Geſpräche, das war alles. Ich haſſe alles, was ſich nicht ſelbſt macht, und darum ſucht ich nichts. Vielleicht wird's in Jena anders. Lotten gibt auch die Liebe kein Intereſſe; ſie war an ſeiner Seite wie fern von ihm. Er gegen beide? Haſt Du ihn nie Caroline küſſen ſehen und dann Lotten?

Carl hat zwei prächtige Briefe aus Berlin. In einem ſteht: „Wilhelm gehorchte uns blindlings und erkannte hernach dieſen blinden Gehorſam für Recht.“ Freuſt Du Dich nicht, ſo einen folgſamen Mann zu bekommen?

Menſchen, außer dem Hof, ſah ich hier eigentlich noch nicht. Herdern hört ich predigen, davon mündlich.

Ich ſoll an Mittwoch denken? O! Lina, es ſind die letzten Tage Genuſſes vor einer ſehr unangenehmen Periode meines Lebens. Komme ja, es muß nicht verloren gehn, was uns unſer Zuſammenſein ſein wird. Sollte Deine Geſundheit Dich hindern, ſo komme ich zu Dir. Nun leb wohl! Genieße die Freude, Carl zu ſehn, und denke an Deinen Wilhelm.

Nach kurzem Zuſammenſein in Weimar kehrt Caroline nach Erfurt zurück, während Humboldt nach Berlin reiſt.

17. Caroline an Humboldt

Erfurt, 7. Januar 1790

Ich ſuche mich zu ſammeln, um Dir zu ſchreiben, ach! ich kann mich ſelbſt noch nicht wiederfinden, meine Sinne entfliehen mir hier, meine Seele iſt fern von ſich ſelbſt — dieſe Leere, dieſe Abgeſchiedenheit von allem, was ich liebe, und dieſe namenloſe Fülle in meinem Herzen — wer begreift es außer Dir, wie mir iſt! — O, ich freue mich, daß nur Du dieſe Gefühle, dieſe glühenden Erinnerungen mit mir teilſt — Wilhelm! wie trage ich ſie in mir, und wie ſo heilig und ganz umfaßt Dich mein Herz!

Sie ſind vorüber die ſeligen Tage, in denen mir ein neues Daſein aufgegangen iſt — eine neue Welt der Empfindung entfaltet ſich vor mir — o ich glaubte nicht, je ſo geliebt zu werden, aber wie haſt Du mein Weſen aufgefaßt, wie das Deine in mein innerſtes Sein und Leben verwebt — mein Wilhelm, daß ich Dir's ſagen könnte, ſo wie es tief in meiner Seele liegt, wie unausſprechlich Du mich beglückt haſt, wie Deine Empfindungen, Deine Liebe den nie befriedigten Wünſchen meines Herzens Leben und Wahrheit gegeben haben — ach, ſie fingen an, dahinzuſterben, ich ſuchte mich zu überreden, meine Phantaſie habe ſie mir geboren, und es ſei hier nichts, das ihnen entſpreche — vergib, Dein Herz hatte ſich ja noch nicht ſo ganz vor mir entfaltet, in dieſem Heiligtum der Liebe fühlt ich ſie wieder aufblühen, und nicht umſonſt. —

Ach, meine Seele iſt verſunken, und dieſe Erinnerungen, dieſer Genuß, dem noch nie etwas gleichkam, hat mich für alles Äußere verſchloſſen, ich fühle mich allein leben in Dir, fühle mich nur gehoben durch Deine Liebe, deren Odem mich trotz unſerer Trennung umſchwebt.

Eine lange trübe Periode unſeres Lebens — aber ſie wird auch vorübergehen, ſei Du nur unbeſorgt um mich, teurer Geliebter, nur der erſte Augenblick war ſchrecklich — ach es iſt uns nicht

gegeben, dieſem zu widerſtehen — und der Übergang? — war er nicht wie der Abfall vom Licht zur Finſternis, wie der Wechſel vom vollen, regen Leben zur Erſtarrung des Todes? — ich weiß nicht, wie mir geſchah, aber das fühl ich lebendig in mir, daß die Erinnerung der Vergangenheit mich nicht wird ſinken laſſen, daß ihr ſüßer Zauber ein mildes Licht über meine zukünftigen Tage verbreiten wird, o es iſt mir ein heiliges, wahres Wort, daß nichts Schönes verloren geht, daß nichts Schönes genoſſen wird, ohne daß nicht etwas noch Schöneres daraus hervorgehe — Deine ungetrübte Heiterkeit, meine Ruhe ſei die Blüte, die dieſem Keim entſprießen möge, eine Liebe wie dieſe, das Kind der Wahrheit und des innigſten Gefühls erweitert den Ausblick des Geiſtes und gibt ihm die Energie, mit der wir über die Dinge ſchweben.

O ich möchte, Du fühlteſt, welcher Frieden in mein Herz kommt, indem ich meine Seele ſo ausſpreche gegen Dich — ich fürchte, Du biſt um mich beſorgt — ich bitte Dich, ſei ruhig — ich bin's ſo ſehr, ſo voll der Hoffnung, daß die Zeit alles, alles freundlich löſen wird.

Ich konnte Carolinen noch nicht ſchreiben, ſeit ſie mich verließ, es drängte ſich alles ſo in meinem Herzen zuſammen, ich vermochte nichts loszureißen — ach, als ſie ging, war es, als ſchied ich noch einmal von Euch, ich fühlte mein Alleinbleiben doppelt, um ſie ſchwebten noch gleichſam die Geiſter meiner entflohenen Freuden, in ihr ſchloß ich Euch noch mit an mein Herz, nun war ich erſt ganz von Euch getrennt, da ſie nicht mehr neben mir war — und dennoch, ich habe Dir dieſe Sonderbarkeit ſchon in Weimar geſtanden, und ich finde ſie nur in meinem Gefühl beſtätigt — dennoch freue ich mich auf eine gewiſſe Art, daß wir für den Moment auch getrennt ſind, es bringt eine Gleichheit in unſere Lage, deren Idee mir wohl tut — ich mag nicht glücklicher ſein als mein Wilhelm es iſt. —

Vor ein paar Tagen habe ich einen Brief von Alexander bekommen, er ſchreibt aber nur ſehr wenig, er hat die Maſern gehabt und ſeine Augen haben gelitten, inzwiſchen verſichert er, außer aller Gefahr zu ſein. Gleich in der erſten Zeile nennt er mich teure Lina.

Der Brief an die Weiber liegt mir ſchwer auf dem Herzen, ich werde aber doch nun dazu tun müſſen, ſonſt werden ſie mir gar böſe. Schreib mir doch, wie ſie die Nachricht von unſerer Verbindung aufgenommen haben und den Empfang von Mama und Kunth. Mon frère*) wird wohl den ſchönen Vorbereitungsbrief an die Mama nicht haben ſchreiben können wegen ſeiner Krankheit. Mein Vater nahm mich hier ſehr zärtlich auf. Die Stein fuhr mit uns herüber, der Koadjutor**) hatte eine große Freude daran, daß Du noch die ganze Zeit mit mir in Weimar geweſen ſeieſt, und ließ es ſich nicht ausreden, daß ich es nicht gewußt habe, marchand d'Ognons se connait en Ciboulles, dem Papa war es freilich nicht ſo ganz recht, aber er mußte ſich auch geben und tröſtete ſich mit der Verſicherung, die wir ihm gaben, daß wir uns in Geſellſchaft ſehr manierlich und dezent betragen hätten.

Lebe wohl, teure Seele. Denke meiner. Alles Glück meines Lebens iſt ewig in Dir.

18. Caroline an Humboldt

[Erfurt], den 14. Januar 1790

Die erſten Zeilen von Dir nach unſrer Trennung, mit welchem Gefühl haben ſie meine Seele überſtrömt! — mein Wilhelm, nie werde ich es ausſprechen, was Du mir biſt — was nennt die Sprache, wenn die Seele in ein Gefühl aufflammt? Die meine arbeitet ſich wieder zur Klarheit, ich fühle

*) Alexander v. Humboldt.

**) Dalberg, vgl. die Einleitung.

mich so gehoben, eine unendliche Ruhe und Fülle ist in mir, ein höheres Leben durchglüht mein ganzes Wesen. Sei ohne Sorge um mich, Deine Liebe trägt mich auch ferner. Wenn selbst die Gegenwart mir nichts gäbe, könntest Du dennoch ruhig über mich sein. Mit Erinnerungen wie die, die ich in mir trage, versinkt die Seele nie in jene Leerheit, jenen dumpfsten Schmerz, der am Leben nagt. Aber es ist nicht so. Die Gegenwart ist für mich freundlich und heiter. Wenngleich die Freuden, die sie mir bringt, nicht so entzückend wie die der Vergangenheit sind, so verkennt doch mein Herz nicht ihren Wert, und Deine beseligende Liebe öffnet mir eine neue schöne Aussicht in die Zukunft, in die sich mein Blick gern verliert. Mein Wilhelm, Du wirst glücklich sein, wenn Liebe beglücken kann. — —

Carls Ruhe und Deine Liebe, Deine ausschließende Liebe — Gott, mit was habe ich dies namenlose Glück verdient? — Der Brief von Alexander hat mich bewegt. Es ist eine Lebhaftigkeit der Empfindung darinnen, die mich überrascht hat. Glaube nicht, daß er mir lieber wird, gewiß wird er es nicht. Sein Brief an mich ist so unbedeutend, daß ich ihn Dir nicht schicke. Ich habe ihm geantwortet, und ich denke, darauf soll ein besserer kommen. Daß der sich einbildet, zu unsrer Verbindung beigetragen zu haben, ist eine Marotte, die man ihm wohl gönnen kann. Il ne faut pas se moquer de tout le monde. Wenn er nun Spaß daran findet, sich die Einwilligung der Mama schwierig zu denken und die Negotiation zu führen, so laß ihm die Freude, vielleicht hat er auch nicht so ganz unrecht. Die Mama kann wirklich andre Aussichten mit Dir haben, Pläne zu Heiraten, die sie für Dein künftiges Etablissement vorteilhafter glaubt. Was weiß ich — wer kann so einem Mama- und Kunthschen Kopf nachrechnen.

Freitag abend

Wie süß hat mich Dein Brief aus Halle heut überrascht, er muß wo liegen geblieben sein .... Ich wollte schweigen über

das, was in Weimar vorging, Dein Brief leitet mich noch einmal darauf zurück. Mein Herz ſoll ſich mit derſelben Wahrheit wie das Deine vor Dir entfalten. Du weißt, daß Caroline die Idee einer Verbindung mit Dir ſeit dem erſten Moment, wo ſie Dich geſehen, aufgefaßt hatte. Ihre Briefe müſſen es Dir geſagt haben. Ich fühlte, daß ich Dich lieben, daß ich glücklich ſein würde, aber ich beſtritt ihre Ideen, weil ich ſie mit der Ruhe unſres teuren Carls unvereinbar glaubte. Als wir in Burgörner zuſammen waren, beruhigte ſie mich über dieſen Punkt, da nahm eine andre Beſorgnis die Stelle der erſteren, „wird Wilhelm ein höheres Glück in meinem Beſitz als außer ihm genießen?“ dachte ich — „wird nie ein drückender Gedanke, durch unſre ſonderbar verſchlungene Lage erweckt, in ihm rege werden?“ — Du erinnerſt Dich des Morgens in der Allee — ewig unvergeßlich bleibt mir der Moment, wo Du mit Carolinen vor uns ſtehen bliebſt und Dein in Tränen ſchwimmendes Auge lange auf mich geheftet war. Ich konnte es endlich nicht mehr aushalten und ging. Was könnte ich Dir nicht alles über die Gefühle ſagen, die damals in mir waren. — Wir reiſten nach Lauchſtädt. Carl kam. Ich überzeugte mich ſeiner Ruhe. Caroline ſagte, Du liebteſt mich, aber Du kennteſt noch nicht den ganzen Umfang meiner Gefühle für Dich, Deine Briefe ließen dasſelbe ahnen. Wie trug ich das alles in mir — Gott! — in wie vielen ſchlafloſen Nächten, wo ich meinen Tod für ganz ſicher hielt, habe ich darüber geweint, daß ich ſterben ſollte, ohne es Dir zu ſagen, wie innig ich Dich liebte. —

Du kamſt hierher, wir erklärten uns. Ich geſtehe Dir, daß in dem Moment, wo Du zuerſt mit mir ſprachſt, der Ort, die Menſchen um uns, die Furcht gehört zu werden, mich ſo beſtürzt gemacht hatten, daß ich Dich nur halb verſtand. Wir ſahen uns den andern Morgen, nicht allein — Du weißt, was Caroline mir iſt, aber für dieſen Moment fühlt ich, daß ich hätte allein ſein

müſſen. Es war etwas Gehaltenes in Dir. Ich ſagte es Caroline, ſie antwortete, die Idee meiner Liebe ſei Dir noch zu neu, Du müßteſt einige Zeit haben, Dich an ſie hinzugeben, es müßte mich nichts irren, Du liebteſt mich. So vergingen ein paar Tage. Wir blieben allein. Einige Äußerungen in Deinem Geſpräch fielen mir auf, vor allem aber, wie Du einmal über die Verbindung ſprachſt, ſagteſt Du mir, „ohne ſie wäre ich doch ewig von Euch entfernt geblieben, hätte Euch nie geſehen oder Euch geſehen, ohne Euch zu bemerken, mein Herz war eigentlich gemacht, einen andern Gang zu gehen.“ In Deinem Blick lag oft ſo etwas Trübes, mir ſchien es etwas Unerwidertes — ſelbſt in den Momenten zu bemerken, wo ich Dir meine Seele hingab. Hundert Gedanken ſtiegen in mir auf, an keinem konnte ich mich feſthalten. — Fragen wollte ich nicht — aus einer Menge kleiner Umſtände dacht ich's mir doch endlich zuſammen, mein Wilhelm liebt — wen? Mein Herz nannte die Forſter. Wie ich es mir erſt einmal ſelbſt geſtanden hatte — ach vergib — ſo beſtärkten mich eine Menge oft unnennbarer Kleinigkeiten immer feſter darin. Mein Herz war ſehr bewegt, ſehr wund, doch ſchwöre ich es Dir bei jedem ſeligen Moment unſrer Liebe, nicht um mich. Ich zitterte, Du möchteſt mich als ein Weſen betrachten, das fordern könnte. Wenn Du mich oft mit erzwungener Heiterkeit ſcherzweiſe bedauerteſt, wenn ich Dich ſagen hörte „Arme Lina“ — ich lachte dann, Gott weiß, was es mich koſtete. Mir ward ſo bang und ſo weh um Dich. Armer Wilhelm, dacht ich oft, wenn Du dies Schweigen brechen könnteſt, es würde Dir beſſer werden, wenn Du ſäheſt, wie ruhig ich dies Verhältnis tragen könnte, nur der Gedanke, Dich zu drücken, war mir unerträglich. Der goldnen Hoffnung eines höheren Glücks, die für einen Augenblick gleich einem Lichtſtrahl meine Seele erhellt hatte, hatte ich entſagt. So kam ich nach W[eimar]. Das Verhältnis zwiſchen Lotte und Schiller und Caroline entlockte mir einige Worte,

die Dir auffielen. Bei Gott, vergleichen wollte ich nicht. Nein, meine Seele, dazu kannte ich uns alle zu gut. Aber, daß Stärke dazu gehörte, sich von dem einzigen Manne verkannt zu sehen, den man so unaussprechlich liebte, von dem man ebenso geliebt zu sein einen Augenblick gehofft und der Hoffnung entsagt hatte, ohne daß er dem Herzen weniger geworden wäre — das fühlt ich auch. Und wenn unser Verhältnis so gewesen wäre, wie ich es mir da dachte, so war doch das der Fall, so war ich doch durch Dein Schweigen, das nur infolge der Furcht, ich möchte es nicht tragen, verursacht sein konnte, verkannt.

O Wilhelm, wenn es je einen Moment in Deinem Leben gibt, wo Du glauben kannst, daß ich nicht in Deinem Glück leben und weben und selig sein kann, so ist das der erste, wo Dein Herz dem meinen fremd geworden ist.

Nun ist das alles nicht mehr, nun drücken Dich und mich keine Gedanken mehr, die unsre Glückseligkeit stören könnten, ich fühle Deine Seele in mir, ich empfinde mich selbst nur in dem Bild, das Du in Dir von mir trägst. Ich muß Dir noch eine Sonderbarkeit gestehen, mein Wilhelm. Eigentlich ist mir's jetzt lieb, daß dieser trübe Augenblick in unsrem Verhältnis war. Es hat die Wahrheit unsrer Gefühle in ein höheres Licht gestellt — es hat es uns anschaulicher gemacht, was wir uns sind. Nein, meine Seele, ich könnte nicht mehr sein ohne Dich — der Gedanke einer Verbindung mit Dir ist meinem Herzen unentbehrlich geworden. Ruhe ist in mir, aber das bessere Leben, zu dem ich mich geschaffen fühle, lebt meine Seele nur bei Dir.

Lotte und Schillers Hochzeit wird bald sein. Vielleicht ist sie gar hier. Ich arbeite daran, denn ich zweifle, ob mich mein Vater wird hinreisen lassen, und es liegt mir unendlich viel daran, bei Caroline zu sein. Sie will dann ein paar Wochen bei mir bleiben, und ich glaube, das ist gut für beide Schwestern — wie sonderbar hat das

Schickſal dieſes verſchlungen, doch nein, ſie haben ſich ſelbſt vieles verwirrt. Es iſt nun zu ſpät, etwas zu ändern, das Erträglichſte, aus dem was iſt zu machen, bleibt allein zu tun übrig. Caroline hat mir verſprochen, es mit Beulwitz ſo gehen zu laſſen, ohne eine Erklärung zu haben. Ich bin ſehr froh, dieſes über ſie gewonnen zu haben, denn es hätte gewiß die undelikateſten Szenen mit Beulwitz gegeben, und Caroline hat eine laute Art zu empfinden. Lotte muß durchaus nicht fühlen, daß ſie Carolinens einziger Zufluchtsort iſt, ſie wird nur ſchon zu ſehr, fürchte ich, einen arroganten Ton gegen ſie annehmen. Das ſind die Früchte, wenn man die Pflanze nicht in dem Erdreich läßt, für welches ſie beſtimmt war.

Lotte iſt aus ihrer Sphäre herausgeriſſen. Sie war gemacht, in einem engen Kreis von Empfindungen zu leben, und ſie wäre glücklich dabei geweſen und hätte nichts darüber gedacht. Man hat ihr das Höhere gezeigt, und ſie hat danach geſtrebt, ohne das innere Vermögen zu haben, es zu genießen, das ſich nie gibt. Ich bin ſehr traurig um Carolinen. Sie iſt unauflöslich an mein Herz gebunden, und ich fürchte, ſie geht noch bei dieſem Verhältnis zugrunde. Eine Unerklärbarkeit bleibt mir in Schiller. Hat er nie Carolinens Liebe empfunden, wie konnte er mit Lotte leben wollen? Hat er ſie gefühlt, ſo nahm er die Verbindung mit Lotte nur als Mittel an, mit jener zu leben. — O, möge die Zeit dies freundlich löſen! Wenn wir erſt beiſammen leben, dann ſoll Caroline nicht verlegen ſein, wohin. — Sie ſchreibt mir in ihrem letzten Brief gar ernſtlich, Carl müſſe heiraten, damit er ſich nicht iſoliert fühle unter uns. Carl ſei eine von den guten Seelen, die das liebten, was ſie einmal hätten, und ſolch ein Eheſtandstalent müßte nicht verloren gehen. Die Frau, die ſie ihm beſtimme, ſei noch unerzogen. Er könne ſie bilden, wenn es ihm Spaß mache. Was meinſt Du dazu? Sie ſchreibt auch, ſie hätte ſich bei unſerem letzten Zuſammenſein Mühe gegeben, ſich in Carl zu verlieben, aber es hätte nicht kommen

wollen. Mit Dir, glaubt ſie, wäre es eher angegangen. Ich habe ſo herzlich über den Einfall lachen müſſen. Was Du mir über Carl ſagſt, freut mich ſehr. Seine Ruhe, ſein Glück gibt dem unſern die Vollendung. Wir müſſen alles verſuchen, daß er ſolange wie möglich von Berlin bleibt. So brav die Weiber auch ſind, ſo taugen ſie nichts für ihn. Er ſchöpfte immer da ſeine Verſtimmung. Ach, heute glaube ich, biſt Du bei ihnen. Schreib mir von der erſten Entrevue. Sie muß erbaulich geweſen ſein. Was macht die Forſter? Mein Herz bewegte ſich nach ihr, als ich die Stelle in Deinem Brief las — o es iſt ein unausſprechlicher Genuß, das Herz, das man mit ſo glühender Liebe umfaßt, zur Quelle des Segens und des Troſtes für andre werden zu ſehen! —

Lebe wohl, meine Seele. Papa iſt ſehr erbaut von Deinem Brief an ihn. Leb innigſt wohl.

19. Humboldt an Caroline

Deſſau, 15. Januar 1790

Mein Lina, nicht Deine Phantaſie hat es geboren, jenes Sehnen, jenes Streben Deines Herzens nach Liebe. Es iſt Wahrheit, Wahrheit, die uns beide beglückt, und die mich zu dem höchſten Gipfel der Seligkeit hebt. Wenn ich dem Schickſal für eine Gabe danke, wenn eine mich mit innerem Stolze erfüllt und mich gleichmütig auf alles andere um mich blicken läßt, ſo iſt's, daß mein Herz Sinn hat, Dich zu faſſen, und Kraft der Liebe genug, um Deiner hohen, glühenden, einzigen Liebe gleich zu bleiben. Je höher die Liebe, deſto voller umfaßt ſie das Weſen des andern, und eine große reiche Seele wird nur von einer reichen umfaßt. So iſt der Menſch nie mehr, als er Kraft hat, zu lieben. Du

weckteſt ſie in mir, dieſe Kraft, Du gabſt mir, was ich nie genoſſen hatte, das Gefühl, ganz und einzig geliebt zu werden. O! Lina, das Glück meiner Tage wird Dein Dank ſein! —

Die Natur ſchuf uns für einander, oder — ach! daß mein Herz noch ſo oft nicht Mut hat, das Grenzenloſe Deiner Liebe zu faſſen — ſie gab nur Dir die Fähigkeit, mich zu beglücken.

Wie ſo alles in uns immer eins war. Wie ſo immer gleiche Höhe, gleiche Weite der Empfindung, wie in uns beiden der äußere und innere Sinn immer ſo gleich zuſammenſchmolz, wie in uns beiden immer jener dieſem gleiche Glut lieh, und in uns beiden immer dieſer jenen auf gleiche Weiſe verſchlang! Hätte ich Dich nie gefunden, ſo hätte ich wohl glücklich ſein können, aber den höchſten Grad des Glücks hätte ich nimmer erreicht. Und doch fühl ich's, daß meine Liebe noch immer höher, ſchöner werden wird. Meine Seele iſt noch nicht groß genug, die Deine ganz zu umfaſſen, ſo vieles ahndet ſie nur erſt, ſo vieles liegt erſt dämmernd vor ihr da. Aber Liebe erhöht die Kraft, und mit der Kraft wächſt auch wieder die Liebe.

Daß Du ſo gar nicht fühlſt, wie ſo unendlich viel Du biſt, meine Lina! Dieſe Stille, dieſe Beſcheidenheit, dieſe Innigkeit in Dir reißt mich zu ſo entzückender Bewunderung hin. Wie alles ſo tief in Dich eingeht, ſo feſt in Dir haftet, ſo ſchwer ſich wieder losreißt! Du biſt ſo ganz, was Du biſt, trennſt Dich ſo gar nie von der Maſſe aller Deiner Empfindungen! Und dieſe Empfindungen beruhen alle auf ſo feinen und tiefen Ideen und erhalten dann Leben und Glut von einem ſo feinen Schönheitsſinn, der ihnen ſo viel von den äußern Sinnen borgt und doch nie das Seelenvolle in ihnen mindert.

Dies mir zu denken, Dich, wie ich Dich empfand, wie Du in mich übergingſt, mir darzuſtellen, zu bilden — beſchäftigt mich jetzt unaufhörlich. Dann kehrt jede Szene unſrer Liebe in meiner Phantaſie

zurück, und jede dieſer Erinnerungen ſagt mir, wie namenlos Du mich liebſt. Dann entbrennt meine Einbildungskraft, dann vergeß ich mich ſelbſt, und endlich ſcheint mir's ein Traum.

Aus ſo einem Traum weckte mich Dein Brief. Er gab meiner Erinnerung wieder Wahrheit und Leben, hielt mein Herz wieder im Glauben an Deine Liebe. Ach! verzeihe dies Schwanken! Aber ich ward ja nie ſo geliebt, und daß nun Du ſo mich liebſt, das macht mich zu glücklich, um nicht zu zweifeln. Auch ich dachte wie Du, nicht ſo geliebt zu werden. Daß man ſo lieben könnte, das fühlte ich wohl, und darum war ich glücklicher als Du. Denn ich ſah doch andre genießen — wenn ich auch freilich entbehren mußte. Nun entbehre ich's nicht mehr. O! nun fordere ich jeden auf, zu ſagen, daß er mehr genoß. Du liebteſt ihn ja nicht!

Wohl eine lange, trübe Periode unſres Lebens! und — ich ahn es aus zu wahrſcheinlichen Gründen — wirklich eine lange! Arme Lina! Du leideſt noch mehr darin als ich. Nicht daß ich weniger entbehrte. O! das kann Lina von ihrem Wilhelm nicht glauben. Nein, aber meine Exiſtenz iſt freier, ich bin zerſtreuter, bin ſelbſt unaufhörlich tätig, die lange Periode zu verkürzen. Was nun auf der andern Seite — denn auch ich, meine Lina, kann nie glücklicher ſein als Du es biſt — was mich dafür tröſtet, iſt, daß ich auch unruhiger, geſtörter, weniger rein lebe als Du! So ſind wir uns wieder gleich. O! laß Erinnerung und Hoffnung uns halten, dann wird eine Zeit nach der andern verſtreichen, und endlich wird das Schickſal vereinen, was die Empfindung ſchon lang unzertrennlich miteinander verband.

Laß mich hier ſchließen, Lina! Ich komme erſt nicht lange von Wörlitz und bin müde.

20. Humboldt an Caroline

[Berlin, zwiſchen dem 15. und 29. Januar 1790]

Der Anfang fehlt.

Wenn in Dir allein ſeine ganze Glückſeligkeit, Befriedigung jedes verborgenſten Sehnens des Herzens, Begegnung und Erwiderung jeder Idee und jedes Gefühls finden, ein Leben ohne Dich, wenigſtens ohne die ewig rege, ungeſchwächte Erinnerung an das, was ich Dir bin, für unerträglicher als die Erſtarrung des Todes halten, wenn das Liebe iſt, o dann, teure, liebe Seele, dann wurdeſt Du nie heißer, heftiger, inniger geliebt! O! Gott, ich lebe und webe ja nur in Dir!

Hier bin ich nun heute den ſechſten Tag. Ich kam den Abend an. Die Lengefeld war eben da. Meine Mutter kam mir bis an die Haustür entgegen und empfing mich ſehr gnädig. Frau v. L[engefeld] begnügte ſich nicht mit einem Handkuß. Die Szene! Kaum war ich ins Zimmer getreten, ſo war von Dir die Rede. Die Lengefeld fragte mich nach Dir, und nun vereinigte ſich alles in dem Ton, worin mon frère's Brief geſchrieben geweſen war, fortzufahren. Ich weiß nicht, es gab mir doch einen frohen Moment, und nur Dir dankte man ſo meine heiterere Ankunft. Seit dieſem erſten Abend geht nun alles ganz ſo wie ich's mir dachte. Mama iſt ſehr gut, ſehr freundlich, voll von Achtung und Liebe zu mir, aber auch durch alles andere noch ebenſo drückend als ſonſt.

Kunth mochte mehr erwartet haben, ich bin nur höflich gegen ihn und darf und werde nie mehr ſein. Das entfernt auch von ſeiner Seite alle Familiarität, und wir ſind auf dem Fuß, auf dem es allein möglich iſt, mit ihm in einem Hauſe zu exiſtieren. Die alte Tante*) ſchmeichelt jedem, von dem etwas zu hoffen iſt, weiß alle Anekdoten der Nachbarſchaft, kriecht vor Maman und ſchreit hinterm Rücken. Meine Couſine*) fügt ſich in die Umſtände ſo gut es geht,

*) Holwedeſche Verwandte ſiehe S. 54.

ſucht ſo viel Vergnügen als möglich, findet ſehr wenig und iſt reduziert, jeden Mann für ein beſſeres Schickſal zu halten, als dieſe Lage. Sie wird von meiner Mutter, wenigſtens par boutade, gehaßt, die Tante verachtet. Mein Onkel leidet am genoſſenen Vergnügen, verzweifelt, noch durch ſeine ſchöne Geſtalt zu reizen, verſäumt alſo, ſich und ſeine Kleider von heterogenen Partikeln zu ſäubern, und wird dadurch ein äußerſt angenehmer Tiſchgeſellſchafter, ſobald es einem daran liegt, keinen Appetit zu haben, weiß alle Stadtneuigkeiten, erzählt ſie ewig und läßt ſich ewig von Maman ſagen, daß ſie nicht wahr ſind. Mein älteſter Bruder*) ſchmeichelt Kunth und Maman, entſchädigt ſich für die Langeweile am Tage durch kleine Partien des Abends, iſt leer, undelikat, hängt aber mit Leib und Seele an mir, weil ich ehrlicher mit ihm umgehe als Kunth und ihm hie und da einen kleinen Vorteil verſchaffe.

Da haſt Du das Porträt des Familienennuis. Ich nehme mich ſo gut ich kann, lebe mit allen ſo wenig als möglich, gebe jedem ſo viel Recht als möglich iſt, ohne dem andern Unrecht zu geben, gehe meinen eigenen Weg und ſuche es einzig dahin zu bringen, daß alle mich achten und mir zu nahe zu kommen ſich fürchten. Mit meiner Mutter ſteh ich ſehr gut. Ich habe mich nie auch nur durch eine Bitte in Abhängigkeit von ihr geſetzt. Alle ihre Wünſche gehen dahin, mich in Konnexionen, in Amt und Anſehen zu ſehen. So ſtimmen unſere Abſichten überein, und ſie iſt alſo mit meinen Maßregeln zufrieden. So ſchrecklich fremd mir alſo auch die Menſchen ſind, ſo ſiehſt Du doch, daß ich ganz gut mit ihnen leben kann.

Von Dir wurde drei- oder viermal ſchon geſprochen. Kunth hab ich nie ein Mädchen ſo loben hören als Dich. Meine Mutter

*) v. Holwede, aus Frau v. Humboldts erſter Ehe.

erzählt mit Intereſſe, was ſie von Dir durch andere weiß, und hat letzt lang und breit berechnet, wie alt Du wohl ſein könnteſt. Und das Sonderbarſte war: ſo beſtimmte Mama das immer nach mir: „ſoviel jünger, ſoviel älter“. Sie wollte Dich entſetzlich jung machen, und endlich ſagte ſie mir: „Na, aufs höchſte kann ſie doch ein Jahr älter ſein als Du“. Dein Stillſchweigen in Erfurt hat Kunth allerliebſt ausgelegt. Er meinte, man hätte es Dir angeſehen, wie gerne Du geredet, wie Du aber vor Madame nicht gedurft hätteſt! Iſt das nicht göttlich? Ungeachtet alles deſſen aber zweifle ich, daß ſie ſchon Verdacht ſchöpfen. Eigentliche Schwierigkeiten macht Mama gewiß nicht und kann ſie nicht. Aber lieb iſt's ihr gewiß nicht. Durch die Heirat, wird ſie denken, wird der Sohn von der Mama getrennt, die Mama vernachläſſigt uſw. Das wird ſie einwenden, dann vielleicht meine Jugend, Beſorgnis wegen des Auskommens, dergleichen. Alles dies iſt leicht zu heben, ſobald man nur mit Vernunft, mit Delikateſſe und mit dem Gefühl verfährt, was doch immer Liebe, wie ſchwach und mit anderen Empfindungen gemiſcht ſie auch ſein mag, gegen jeden einflößt und das durch dankbare Erinnerungen erhalten wird. Laß nur noch ein paar Monate verſtreichen, und Papa und Mama korreſpondieren. Auch über das Einleiten der Korreſpondenz habe ich vortreffliche Pläne.

... Sie [die Herz und Brendel] ſind doch beide ſehr gut, hängen außerordentlich an uns, würden ganz unglücklich ſein, wenn wir ſie nicht liebten. Aber freilich hat Brendel nicht genug ſanfte Liebenswürdigkeit im Charakter, haben beide zu wenig inneren Gehalt der Empfindung und des Geiſtes und — vorzüglich Brendel — zu wenig Schönheitsſinn, zu wenig Grazie im Innern und Äußeren. Gegen zehnmal „Das iſt recht, das iſt gut“ hört man kaum einmal von ihnen „Das iſt ſchön“. Ach! und wen nicht das Schöne als Schönes hinreißt, wer es nicht ſchön empfängt und ſchön darſtellt — der vermag nicht wahrhaft zu genießen und wahrhaft zu

geben! Bei allen wahrhaft großen Weibern iſt das ſo ſtark. Bei Dir, der Forſter, Caroline. Aber von allen am ſchönſten in Dir. Caroline empfängt es für mich zu ſchnell und ſtellt es zu ſchnell dar, oft ſogar durch Worte, da iſt ſchon etwas Fremdes. In der Forſter iſt ein äußerſt unbemerkbarer Ausdruck, der ein ſehr geübtes Auge fordert. In Dir ſieht man ganz, wie Du's empfängſt, wie Du Dich darin verlierſt. Das Schöne, was Deine Seele füllt, wird eins mit Dir. Man ſieht Dich nun in jenem! . . . .

Über Caroline und Schiller denke ich leider wie Du. Die Unerklärbarkeit in Schiller ſagt ich Dir auch ſchon. Aber laß uns auch billig ſein. In der Empfindung ſchneidet ſich's nicht durch „entweder, oder" ab. Hätte er gar nicht Carolinens Liebe gefühlt, ſo hätte er Lotte ebenſowenig genommen, als wenn er ſie ganz gefühlt hätte. Aber wie, wenn er anfangs nur Neigung fühlte, Wunſch, ſich nah zu bleiben, Freundſchaft, wenn er nun Lottes Heirat nicht als Mittel, aber jenes als Mitvorteil bei der Heirat anſah, wenn ſelbſt das, ihm ſelbſt unbewußt, Lotte mehr Wert bei ihm gab, wenn er — er hat gewiß wenig Weiberkenntnis — Lotte für mehr hielt, oder von einer Frau weniger forderte. Wenn man gar nicht liebt, läßt ſich mit jedem Weibe erträglich leben, wenn man liebt, ach! mit wem dann? — Nein, Schiller iſt jugendlich, unerfahren, hat gefehlt und wird zu hart büßen, weil er die, an der ſeine ganze Seele hängt, nicht glücklich ſehen wird. Aber er konnte nie Lotte bloß als Mittel anſehen, er iſt zu delikat, zu edel dazu.

Lebe wohl, meine Lina! O! ſchreib mir oft. Was gibt mir noch Freude, als Du! O, in Dir allein werd ich ewig alle, alle finden! Leb wohl!

21. Caroline an Humboldt

[Erfurt], den 27. Januar 1790

Ich denke so oft an die Zukunft, aber nicht immer vermag ich's, Hoffnung und Freude aus ihr zu schöpfen — mir ist's immer, als würde sie doch nie mein werden, dann kehre ich wehmütig und still zur Erinnerung zurück. Was hat auch der Mensch, was kann er mit Wahrheit sein nennen, als diese Bilder, die ihn tröstend umschweben, wenn es trübe in seiner Seele ist. Mir ist so bang und so weh. — Deine Liebe — sie hat mir alles gegeben — und wenn ich noch heute von dem Schauplatz des Lebens abtreten müßte, so würde mein letztes Wort ein Bekenntnis sein, daß Deine Liebe mir den höchsten Genuß gereicht hat, dessen ein menschliches Herz empfänglich ist. Die unnennbare Seligkeit dieses Genusses ist es auch nur allein, die mich zweifeln macht, ob er hier je dauernd mein werden kann. Es gibt einen Grad des Glücks, dessen Dasein die Seele nur in Momenten wie die, die ich Dir danke, ahndet, und zu dessen Hoffnung sie sich nur in ihrem kühnsten Flug aufschwingt — Wilhelm, und dieses seltene, kaum erträumte Glück ist für mich einzig allein in Deinen Armen, in dem Gefühl Deines glücklichen Daseins durch meine Liebe — o, vergib, wenn Deiner Caroline vor dieser Höhe schwindelt, Deine Liebe wird die Zaghafte heben und halten.

Schlafe wohl, mein Wilhelm. Ich werde morgen ein süßes Erwachen durch die Hoffnung haben, einen Brief von Dir zu bekommen. Meine Seele, lebe wohl.

Den 6. Februar

Länger als acht Tage hat mein Brief müssen liegen bleiben, und ich habe indessen zwei von Dir bekommen, mein Wilhelm. Ach wie schmerzt's mich, daß Du so lang ohne Nachricht von mir hast bleiben müssen. Ich war krank, der Zufall, den ich hatte, hätte können gefährlich werden, indessen ist es nun bis auf eine unglaub-

liche Mattigkeit wieder vorbei. Sei ohne Sorge, mein Teurer. Ich werde Dir immer offen und wahr über meine Geſundheit ſein. Ich habe viel gelitten in wenigen Tagen, daher hat es mich ſo angegriffen, Du kannſt aber nun völlig ruhig über meinen Zuſtand ſein. Deine Briefe, o teurer Geliebter, möchteſt Du es fühlen, was ſie mir waren! — Alle Kräfte meines Weſens reichen nicht hin, die Schönheit des Deinen zu erſchöpfen, aber, mein Wilhelm, ſo weit ich folgen konnte, folgt ich auch ganz und nie, nie, meine Seele, — o faſſe dieſes unumgrenzte Vertrauen zu Deiner Caroline — nie wird die Reinheit Deiner Empfindung durch den leiſeſten meiner Gedanken entweiht werden. Zu edel wäre mein Wilhelm, unbegrenzte Liebe zu nehmen, wenn er ſie nicht wiedergeben könnte, und dies Herz — o glaube es, es hätte ſeine Glut und ſeine heißen Wünſche zu verbergen gewußt, wenn Liebe nicht ihre höchſte Macht vereinigt hätte, es ſo namenlos zu beglücken. Aber waren nun auch wohl zwei glücklichere Weſen als wir? — Vom reinſten, höchſten Lichte umfloſſen, traten unſre Gefühle aus der Dämmerung, die ſie bis dahin umgab — und dies lebendige Anſchauen unſerer Seelen, dies unausſprechlich ſüße Leben unſerer Weſen ineinander, nie und nimmer wird es enden. — Ach Wilhelm, ohne unſer Zuſammenſein in Weimar, was wäre aus uns geworden? Unglücklich wären wir nicht geweſen, aber die köſtlichſten Blüten der Liebe hätten wir nicht gebrochen, den höchſten Genuß des Menſchenlebens nicht erreicht. — Meine eigene Seele find ich in dem entzückenden Gedanken der Deinigen wieder, daß das genoſſene Glück nicht allein uns ewig durch alle Ereigniſſe der Zukunft bleibt, ſondern auch der Keim zu unendlich andern Blüten wird, die, wenn wir ſchon vielleicht nicht mehr ſind, andere noch beglücken. Die Idee von feſtbeſtimmtem Wirken auf einen Gegenſtand, die ich immer in Carl und den Weibern fand, konnte ich vielleicht deshalb nie ſo ganz in mir auffaſſen, nie mir eigen machen, weil mir alles Schöne und

Gute ſo ſelbſtändig, ſo ewig dasſelbe ſchien, durch welche Labyrinthe es ſich auch durchwinden müſſe, und in welchen Geſtalten es auch erſcheine.

Was Du über Carl ſagſt, iſt ſehr wahr. Bei ſeiner unendlichen Liebe zu mir, bei aller Zärtlichkeit meines Herzens für ihn, bei dem vollen Gefühl ſeines Wertes konnte ich mir, als die Idee einer Verbindung noch unter uns exiſtierte, nicht verhehlen, daß, um die ſchöne Überzeugung ſeines vollen Glücks in mir zu tragen, es mir vielleicht hie und da eine Aufopferung koſten könnte. Nie hatte ich die entfernteſte Ahndung darüber in unſerm Verhältnis, weil Du ſo wie ich, ſo lebendig fühlſt, daß alles dem individuellen Leben nachſtehen muß, und daß die reizendſte Blüte des Lebens nur in dem Odem der höchſten Geiſtesfreiheit aufblüht. Selig, wer das ſich ſo ſagen kann, wie wir, und dabei fühlen, was wir fühlen, ein Zuſammenfließen unſerer Empfindungen, das Berühren unſerer Geiſter und unſerer individuellſten Gefühle. — Über das Verhältnis zwiſchen Caroline, Schiller und Lotte bin ich ruhiger. Es war etwas Unheimliches in mir, und ich habe mich mit Schiller ſchriftlich expliziert. Daß Lotte ihm nichts als Mittel geweſen iſt, um es möglich zu machen, mit Caroline zu leben, iſt mir ſehr klar, aber die Indelikateſſe, die ich ihm ſchuld gab, fällt weg, wenn ſich Schillers Herz ganz entfaltet, wenn man ſeinen ernſten Willen ſieht, Lotte dennoch ſo glücklich zu machen, als ſie es je ſein kann. — Seine Briefe haben mir eine reinere Anſicht dieſes Verhältniſſes gegeben, mein Beſtreben iſt nun nur darauf gerichtet, daß ſich Schiller gut im Anfang ſeiner Verbindung nimmt und alle ſeine Schritte konſequent ſeien — ſein Geiſt könnte ihm nur zu leicht, gegen Lotte gerechnet, einen falſchen Maßſtab unterſchieben, und Lotte iſt eins von den Geſchöpfen, bei denen man gerade die kleinen Umſtände nicht vernachläſſigen darf. Die Hochzeit iſt gegen Faſtnachten. Caroline wird gleich nachher einige Wochen bei mir bleiben, Du fühlſt, was

für eine ſchöne Ausſicht dies für mich iſt. Ach, mein Wilhelm, Du wirſt unter uns ſein.

Die Beſchreibung Deiner Haus- und Tiſchgenoſſen hat mich einen Augenblick lachen machen, aber wenn ich bedenke, daß Du täglich mit dieſen Menſchen leben mußt, ſo iſt mir nicht heimlich dabei. Die Auslegung von Kunth über mein Stillſchweigen iſt göttlich, ſo ſchön, daß ich mich nicht erwehren konnte, ſie der Madame*) ſelbſt mitzuteilen, die recht herzlich darüber gelacht hat. Sollte es aber wirklich wahr ſein, daß Mama noch keinen Verdacht ſchöpfte? Ihre Außerungen, Kunths Lob und das ſchnelle Fragen der Frau v. L[engefeld] nach mir wären mir dann unerklärbar. Nun, qui vivra, verra. Im Grund kann Mama auch keine ſo reellen Schwierigkeiten legen, daß ſie nicht zu heben wären.

22. Humboldt an Caroline

[Berlin], den 29. Januar 1790

Meinen herzlichſten, innigſten Dank für Deinen letzten Brief, meine Lina. O! wenn Du wüßteſt, was Deine Briefe mir jetzt ſind, wie ich ſie leſe und wieder leſe, wie mein Herz in ihnen Fülle ſucht, wenn alles um mich her eine ſo ſchreckliche Leere in mir hervorbringt. Und dann einzelne Stellen! Wie ich ſie auswendig weiß, wie ich ſie küſſe! Ach, Lina, es iſt mir oft eine ſehr, ſehr ſüße Idee, daß ich keine, gar keine andre Freude genieße, als die Du mir gibſt. Schon mehr als einmal in meinem Leben war ich ſehr glücklich, aber es war immer das Glück, das die ſüße Wehmut gewährt. Den ganzen völlig frohen, ſchönen, hohen Genuß des Daſeins kannt ich nur an Deiner Seite, in Deinen Armen. Auch in Dir war er ſo ſtark, und das allein iſt es, was in mir

*) Madame Deſſault, Gouvernante im Dacherödenſchen Hauſe, ſiehe auch S. 86.

und Dir noch jetzt allen Dingen um uns her eine milde Farbe leiht. Die Seele wird unglaublich dadurch gehoben, sie lebt und webt allein in der Empfindung, die sie befestigt, und alles andre verschwindet vor ihr. In mir geht das höchste Gefühl immer in Entzücken, nie in Wehmut über, denn ich lebe dann nur der Empfindung, und die fühl ich in ihrer endlosen Dauer; den Gedanken, daß sie ist, gewesen ist, vermag keine Ahndung, selbst keine Gewißheit der Zukunft zu vernichten. Mein Gesichtskreis erweitert sich dann, es ist mir, als sei's nicht für mich bloß, nein, als sei's für die Menschheit Gewinn, daß es einmal empfunden, genossen wurde. O! und das freudige Entzücken, das die Seele überströmt, zeigt alle Dinge um uns her so viel voller, reicher, schöner. Man hat höhere Kraft, Schönheit durch sie zu empfangen und in ihnen wieder hervorzubringen. Darum, weil ich das in Deiner Umarmung, an Deinem Busen so stark fühlte, weil ich's nie vorher empfand, darum schrieb ich Dir in meinem ersten Briefe und sagte es Dir oft, daß Deine Liebe mir eine neue Schöpfung, ein noch nie gelebtes Leben enthüllt habe. Auch Du gestandest mir das. O! ich kann es Dir nicht schildern, wie diese Übereinstimmung, diese Gleichheit unsrer Empfindungen mich entzückte. Ja, Lina, es ist unendlich viel Genuß in jedem Grade, jeder Gattung der Liebe, aber der höchste nur da, wo in zwei Wesen immer gleiche Empfindungen, aus gleicher Fülle, in gleicher Weise, gleicher Reife, gleicher Innigkeit hervorgehen. Nur da sprießt, wie auf heimischem Boden, jeder Keim unverwelklicher Schöne auf.

Wir hätten beide mit manchem andern Wesen glücklich sein können, aber das Leben, wozu die Natur uns schuf, konnten wir nur mit einander leben! Die höchste Kraft und der höchste Genuß des Weibes schien mir immer darin zu liegen, von schönen, reinen, idealischen Empfindungen erfüllt, den Streit der äußern Wirklichkeit damit nicht aufzuheben, aber doch mehr zu ebnen. Die Mög-

lichkeit davon ahndete ich. Einen, aber großen, erhabenen, alles, was Menschen Wert gibt, umfassenden Zweck vor Augen; höchste Mannigfaltigkeit in der Ausbildung, Sinn für Gabe und Genuß jeglichen Grades und jeglicher Art, und dann Kraft genug, die höchste Mannigfaltigkeit aufs höchste zu vereinfachen, das Viele immer auf das Eine zu beziehen, in jedem einzelnen immer Seiten zu finden, wo es mit allem zusammenschmilzt — das war mein Ideal, das fand ich nur in minderen Graden, in allen, die ich bewunderte, liebte, in mir nie. Wohl fühlt ich mich weniger einseitig, waren die Ideen mir manchmal sehr klar, sehr durchräsonniert, sah ich leicht in jeder Lage, jedem Verhältnis Möglichkeit zu Hervorbringung und Genuß — Du durchschautest mich ganz, wenn Du sagtest, daß ich nie unglücklich sein würde — aber das alles war so tot, so kalt in mir; es fehlte ihm das Leben, die Energie, die Glut — und was wären alle Wunder der Schöpfung, wenn auf einmal die rege Kraft still stände, die sie belebt? Diese belebende Kraft, diese alles durchströmende Wärme gab mir Deine Liebe, Lina. Von dem Gefühle zu Dir borgt nun jede andre Empfindung Leben und Farbe. So leb ich, wirk ich, genieß ich ewig allein nur durch Dich!

Von meiner Art hier zu leben, kann ich Dir noch nicht viel sagen. In den zwei, drei nächsten Wochen, bis ich angestellt bin, machen Zerstreuungen und eine ganz andre Art zu studieren, als ich bisher gewohnt war, mir manche unangenehme Stunde. Nachher wird's besser werden. Wie viel oder wenig ich große Gesellschaften werde sehen müssen, wird sich nun erst entscheiden. Ich werde morgen am Hofe vorgestellt, wovon Papa einen weitläufigen Bericht erhalten soll. Vergnügen werd ich freilich nicht viel darin finden. Indes gibt es mir eine bessere Existenz im Hause, wenn Mama mich répandu dans le monde glaubt, und schon, daß ich manchmal nicht zu Hause zu essen brauche — ist Gewinn, denn der Familienennui ist wirklich sehr groß. Sonst ist Mama äußerst

gut. Neulich fragte mich die Tante in Mamas Gegenwart, ob ich bald heiraten würde? Ich versicherte, sobald als möglich. Mama erwiderte: „O! ja, wenn Du eine gute Partie tun kannst, werd ich's gewiß nicht hindern. Es ist immer besser.“ Wäre die Tante nicht dabei gewesen, hätten die Herzen sich vielleicht eröffnet. Wäre Mama konsequent, so ließe sich aus solchen paar Worten etwas schließen. So! — Indes, eigentliche Pläne hat sie gewiß nicht mit mir.

Mit den Frauen geht's unendlich besser. Ich werde sie bald ganz beruhigt haben. Es wird mich innigst freuen; Jette ist doch sehr liebenswürdig, und Brendel hat viel Stärke. In ihrer Familie gefällt mir Brendel nicht. Sie kennt kaum die Idee, ihren Mann glücklich zu machen — ich wüßte doch nicht, wie ich ohne diese alleinige Idee mit einem Geschöpf, wie es auch sei, so nah leben könnte. Doch kenn ich das ganze Verhältnis noch nicht genug. Ich mag ihr unrecht tun.

Von der Forster, nach der Du fragst, weiß ich sehr lange nichts. Ebenso fast von allen meinen auswärtigen Bekannten. Ich bekam fast keine andern Briefe als von Dir. Einen schönen, mir überaus lieben Brief bekam ich aus Hannover von Stieglitz*). Er ist der einzige Mann, der mich durchaus immer interessierte, der mich äußerst genau kennt, mit dem ich am feinsten, scharfsinnigsten räsonnieren konnte. Wir hängen mit der ganzen Kraft unsrer Wesen aneinander und bedürfen dabei doch so wenig des gegen-

*) „Ein Vorfall in Humboldts Universitätsjahren“, berichtet uns Varnhagen in der Skizze über Humboldt, „gewährt einen merkwürdigen Blick in diese schon damals unter Scherz und Verneinung sich versteckende Empfindsamkeit, die sich mit antiker Seelenstärke wunderbar verband. Er badete mit seinem Freunde Stieglitz, dem nachherigen hannöverschen Leibarzt, bei Göttingen abends in der Leine und geriet in einen Strudel, der ihn fortriß; nach vergeblichem Ringen hielt er sich für verloren und rief dem Freunde zu: ‚Stieglitz, ich ertrinke, aber es tut nichts!‘ Doch dieser sprang ihm nach und rettete ihn.“ Aus Schleiers Erinnerungen.

wärtigen oder künftigen Genuſſes. Was wir einander waren, iſt uns zu viel, iſt zu bleibend, als daß wir uns ängſtlich nach dem ſehnen ſollten, was wir uns ſein könnten. Nur in der Freundſchaft iſt das ſo möglich und nur da beſeligend. Die Liebe fordert und gibt mehr. Aber unſre Empfindungen ſind ſo rein, beruhen ſo bloß auf dem, was wir einander ſind, daß die größeſten Dinge, die wir uns leiſteten — er rettete mir einmal das Leben in der gewiſſeſten Überzeugung, das ſeine zu verlieren — ſie nicht änderten, nicht erhöhten, kaum Eindruck auf uns machten. Wir fühlten zu unmittelbar, zu voll aneinander die Quelle, woraus ſo eine Aufopferung fließen konnte, als daß wir die Aufopferung ſelbſt hätten in dem Grade ſchätzen können.

Grüße unſre Caroline herzlich. Ich liebe ſie unendlich. Ich kann mich nicht von der Hoffnung trennen, daß ſie mit uns leben muß. Dann erſt wären wir ganz glücklich.

Der Einfall über Carl iſt vortrefflich, ſo wenig ich auch von den Plänen, ihn zu verheiraten, halte. Eheſtandstalent hat er offenbar, nun müßte ſich eben ſo ein Eheſtandstalent zu ihm geſellen, ſonſt fürchte ich ſehr, möchte ſich die Frau einen minder talentvollen Mann wünſchen. — Ernſtlich glaub ich, iſt es äußerſt ſchwer, ein Weib für Carl zu finden.

Zur vollen Befriedigung bedarf eine Seele wie die ſeine unendlich viel, und ſollte er dann in dieſem Verhältnis auch in eben dem Grade beglücken, ſo gehörte ein eigener Charakter des Weibes dazu. Wenn ich ſonſt mich und ihn im Verhältnis zu Dir verglich, ſo dacht ich mir immer unendlich mehr Genuß für Dich bei ihm — ich traute mir nie zu, daß ich etwas geben könnte — aber Ruhe, ungetrübte Heiterkeit, zufriedenen Lebensgenuß, ungleich mehr bei mir.

Meinem Gefühl nach muß dem individuellen Leben eines jeden jede, auch die nächſte, innigſte Verbindung untergeordnet ſein, oder vielmehr die nächſte Verbindung wird ſich innigſt darin

verſchlingen, verweben. Bei Carl hätte die Individualität, ſeine oder die ſeines Weibes — und beides iſt gleich kränkend — oft ſich nach der Verbindung ſchmiegen müſſen.

Den Reiz unſres Beiſammenlebens denk ich mir immer darin, daß wir fortexiſtieren, fortwirken wie jetzt, aber daß, was wir durch einander genießen, die ſchönſte Blüte unſres Lebens iſt und der fruchtbarſte Keim zu jeder neuen ſchönen Frucht! O! möge dieſe Hoffnung auch Dich nie verlaſſen, und möge die ſegenvollſte Erfüllung ſie krönen! Lebe wohl, meine, meine einzige Lina!

23. Humboldt an Caroline

[Berlin], 6. Februar 1790

Für jetzt vermeid ich, ſoviel ich kann, alle Geſellſchaft, weil gerade die unintereſſanteſte, die ich nicht vermeiden kann, mir alle Zeit raubt. Ich bin am Hofe präſentiert, das kannſt Du Papan ſagen. In drei Wochen höchſtens denke ich angeſtellt zu ſein. Dann kann ich erſt eigentlich daran denken, meine Lage mir ſo zu machen, wie ſie am erträglichſten iſt. Im Hauſe iſt's wie immer. Langweilig zum Tode, ſonſt mit mir gut. Mama hat Liebe und Achtung für mich, ſpricht nie von mütterlichen Verhältniſſen, ſondern immer nur von Freundſchaft, bekümmert ſich um nichts, was ich tue, fragt nicht einmal. Ich hoffe immer mehr, die Korreſpondenz mit Papa wird leicht einzuleiten ſein. Indeſſen — Du haſt ſchon recht — wer kann ſo einem Kopf nachrechnen.

. . . . Der Oberforſtmeiſter Schönfeldt — Du kennſt ihn ja, oder doch Caroline — ſagte mir neulich: „Wiſſen Sie wohl, Fräulein Lengefeld tut eine empfindſame Heirat. Es iſt ein Jenaiſcher Profeſſor. Er macht Verſe und iſt Alchymiſt.“ Wünſche doch Lotte viel Glück zu dem Gold, das er machen wird. Mein Johann

hat noch etwas Schöneres über ihn gesagt. Er beklagte sich bei mir, Schiller hätte ihm kein Trinkgeld gegeben. Ich versicherte ihm, es wäre doch ein sehr guter Mann. „Ja", sagte er, „das kommt auf den Liebhaber an." Verzeih das dumme Zeug. Aber es ist doch gar zu pläsant. Der Brief muß auf die Post und ich zur Assemblee. Also leb wohl, meine teure geliebte Lina, und schreib mir bald.

24. Caroline an Humboldt

[Erfurt], den 12. Februar 1790

Apropos von Malerei. Vielleicht erinnerst Du Dich des schönen Kupferstiches, den wir bei dem Koadjutor sahen, Theseus, der von der Ariadne den Knäul empfängt, der ihn durch das Labyrinth leiten soll. Ich ließ mir ihn kürzlich von Dalberg geben, um ihn nachzuzeichnen, weil man viel dabei lernen kann. Als er mich einige Tage darauf wiedersah, frug er mich, ob ich daran gearbeitet hätte. „Das Stück soll wohl für Humboldt sein?" setzte er hinzu. Ich frug, warum eben für ihn? „Es wäre so ein schöner Gedanke," sagte er, „ein Bild Ihres Lebens, die Allegorie ist leicht zu finden, Sie geben ihm den Faden, der ihn durch das Labyrinth des Lebens führen soll. Aber wer wird der Minotauros sein?" Meine Antwort kam vielleicht zu schnell, aber ich konnte sie nicht zurückhalten und sagte: „Die Dessault —." So lachen habe ich den Koadjutor noch nie gesehen, er konnte gar nicht wieder aufhören, und der Name ist der armen D. geblieben. Wenn sie es wüßte! Aber ernstlich gesprochen, lieber Wilhelm, willst Du die Zeichnung, wenn sie fertig ist? Dalberg behauptet, Du müßtest sie haben.

Was Schönfeldt über Schiller gesagt hat, ist köstlich. Ich behalte mir vor, Lotte mündlich zu ihren künftigen Schätzen zu gratulieren.

Mon frère*) hat endlich geſchrieben, einen närriſchen Brief, in dem Sonne, Mond und Sterne und ein Komet gemalt ſind, darunter ſteht: Dies ſind die letzten Zeiten!! meldet, daß ſeine Augen von ihrem lustre durch die letzte Krankheit viel verloren, aber dagegen etwas Schmelzendes, Hinſchmachtendes bekommen hätten, das ſie noch gefährlicher mache. Du hätteſt ihm geraten, auch zu heiraten, man ſage in G[öttingen], er ſei in Mlle. Michaelis verliebt, die zwiſchen 50 und 60 ſei, die Rubinen ſeiner Naſe würden täglich poliert, ſie ſei Kennerin von Edelſteinen uſw. Doch noch eins. Er ſchreibt: „Ich habe Verdacht beim Muttergut erregt, ſie hat nichts gemerkt. C'est quelle est très simple.“ Ich habe laut aufgelacht, wie ich es las. Aber es iſt auch wahrlich wahr, wenn Mama nichts merkt, ſo geht ihre Simplizität ins Weite. — So dürften es uns unſre Kinder nicht machen. Es iſt doch eine hübſche Sache ums Klugſein, was meinſt Du dazu, mein Wilhelm?

Wenn ein Brief von Dir kommt, ſag ich immer dem Papa zu Mittag, denn eher ſehen wir uns nicht — mein Bräutigam, oder Ihr künftiger Schwiegerſohn, oder il mio sposo, manchmal auch alles dreies zuſammen, empfiehlt ſich beſtens, angelegentlichſt uſw. Das tue ich mit Fleiß, um unſer Verhältnis dem Papa oft ins Gedächtnis zurückzurufen, denn er traktiert es gar nicht comme une affaire de conséquence. Der Koadjutor ſpricht hundertmal mehr davon wie der Papa und berührt nicht ſelten den Plan mit Mainz. Ja, übel wäre es gar nicht, wenn, um mit Caroline zu reden, der Himmel dort ſeine Heiligen verſammelte. Auf Titel laß Dich nicht ein, wenn ſie nicht zu einem reellen Zweck führen. Ich habe ſo eine Antipathie gegen die Kammerherren. An Rang und vornehmen Verhältniſſen werde ich auch mein Lebelang keine Freude haben. Sollte ich auch mit Dir in Berlin leben, ſo müßte mir ſo der

*) Alexander v. Humboldt.

Hofſchnack u. dergl. vom Halſe bleiben, das iſt zum Sterben langweilig, und Langeweile macht mich krank. Nein, ich will gar nichts wiſſen von andren Menſchen, mit meinem Wilhelm will ich leben, allein mit ihm, — fürchte Dich nur nicht, Liebſter, ce ne sont que des boutades de tendresse qui me prendront de temps à autre. Ich ſchließe mich auch wieder für Monate ein, wie Du wohl weißt.

O Wilhelm, was gäb ich darum, wenn ich jetzt Augenblicke nur bei Dir ſein könnte, nur ein einzigmal Dich feſt, feſt an mein Herz ſchließen! Ich bin eigentlich heute abend, wie Carl es nennt, unartig, aber Carl ſagt, eben dann ſei ich am artigſten. — Gute Nacht, ich bin böſe, daß ich Dich nicht ſehen ſoll. Vielleicht gibt Dich mir ein freundlicher Traum. Gute Nacht, mein Teurer.

Im Schlehendorn, den 14. Februar 1790, morgens

Da ſitzen wir alle drei wieder um einen Tiſch, mein Wilhelm. Lotte ſchreibt Dir auch und Carl dem insipide époux,*) der von dem bord du lac früher zurückkommen wird, als man es erwartet. Caroline und Lotte überraſchten mich geſtern zu Mittage, wir brachten einen ſtillen, glücklichen Abend zuſammen im Gaſthofe zu, wo wir uns der vergangenen Zeiten und alles Glücks, das wir hier genoſſen, erinnerten. Peterchen lief immer hin und her und brachte Meſſer und alles, was wir brauchten. Helàs, ils sont passés ces jours de fête. Einzig waren doch die Tage, die wir in Weimar zuſammen verlebten, ja ſie müſſen wiederkommen, und dann wird ſo manches noch ſchöner und reiner unter uns klingen. Künftigen Donnerstag kommt Schiller und lebt hier ein paar Tage mit uns. Lotte ſchreibt Dir ſelbſt von der Hochzeit. Es iſt noch unentſchieden, ob ich dabei ſein werde. Dein Andenken, ich weiß es, wird in dieſen Tagen lebhaft unter uns ſein.

Schluß fehlt.

*) Beulwitz.

25. Humboldt an Caroline [Berlin], 20. Februar 1790

Einen Schritt, liebe Lina, wären wir nun wieder weiter; freilich keinen sehr wichtigen, indes doch immer einen gefürchteten, lang hin und her besprochenen. Mama weiß unsere Pläne und hat sehr zärtlich eingewilligt. Vor ein paar Tagen hört ich, daß unser Verhältnis in Braunschweig bekannt sei. Braunschweig, Campens, meine Mutter — das schien mir äußerst gefährlich. Ich entschloß mich also kurz und gut, die Entdeckung im ersten besten günstigen Augenblick zu machen. Nur den Augenblick zu finden, war schwierig. Es war immer so schlechtes Wetter auf Mamas Stirn. Ich hatte nicht eben große Widersprüche zu befürchten, aber Langeweile, Tränen, Gott weiß was noch. Endlich klärte der Himmel sich auf, und ich erzählte nun schlichtweg, wie wir schlechterdings nicht ohne einander leben könnten, rühmte Deine wundergroßen Vorzüge, ohngefähr auf eben die Art, als Du selbst in dem Briefe, den Du einmal in Weimar anfingst, und schloß mit demütiger Bitte um gnädige Einwilligung. Mama erwiderte sehr freundlich, sie wäre nie gesonnen gewesen, ihre Kinder in dem Punkt im mindesten zu genieren, hätten überdies von dem gnädigen Fräulein gehört und wünschten daher von Herzen Glück. Nun erzählte ich weiter, daß Dein Vater schon eingewilligt hätte, und daß unsrer Verbindung jetzt nichts als unser Auskommen fehlte.

Das war nun erst der Punkt, wo Mamas Beredsamkeit sich ergoß. Sie versicherte mit großer Zärtlichkeit, daß sie nichts geben könne, so gern sie es auch, um uns gleich zu verbinden, tun würde, und schien sehr zufrieden mit meiner Äußerung, daß ich auch schlechterdings nichts erwartet hätte. Nachdem nun alles so abgemacht war, folgten einige moralische Betrachtungen, ob ich auch alles reiflich überlegt? ob ich solide genug wäre, ein paar Jahre lang fern von Dir, doch Dir treu zu bleiben? u. s. f., dann ein paar mehr welt-

liche über unſere Ökonomie, und wie es beſſer ſein würde, wenn wir nicht in Berlin lebten, und nach einer halben Stunde ſchloß ſich endlich das ganze Geſpräch mit bittern Klagen über die allgemeine Teuerung aller Dinge. Seitdem macht es nun Mama wie Papa. Sie vergißt es, noch hat ſie keine Silbe wieder davon fallen laſſen. Dennoch ſiehſt Du immer, hat ſich Mama ſehr gut bei der Sache genommen, und wenn die Kinder ſo artig ſind, denk ich, muß man ihnen Zuckerbrot geben. Ich riete alſo, Du ſchriebſt ihr mit nächſter Poſt. Die pflichtverſtändigen Frauen und die Holwede, meine Couſine, die nun das Geheimnis auch weiß — behauptet ſogar, es ſei notwendig und Pflicht der künftigen Schwiegertochter. Von den Pflichten und Regeln, weißt Du nun wohl, halt ich eben nicht viel; aber im Ernſt, liebe Lina, bitte ich Dich recht herzlich um die Liebe, ihr, ſobald Du immer kannſt, einen freundlichen Brief zu ſchreiben. Du wirſt Dich dadurch ſehr inſinuieren, und daß es nicht ſchicklich wäre, brauchſt Du gewiß nicht zu fürchten. Freilich wird's Dir ſauer werden, über Dinge, die Dein Herz ſo füllen, in dem Tone reden zu müſſen, den Du doch annehmen mußt, um verſtanden zu werden. Indes brauchſt Du auch auf der andern Seite gar nicht ſteif zu ſchreiben. Mama iſt weder auf Titel, noch große Etikette, noch Zeremonien erpicht. Allenfalls könnte auch Caroline das Meiſterſtück auffetzen, die iſt ja einmal gewohnt, an den insipide époux zu ſchreiben. Aber tu es mir ja zuliebe, teure Lina, und laß Mama bald einen Brief von Dir haben.

Papa ſchreibe ich alle dieſe Nachrichten heute noch. Ich kleide es ſo ein, als hätte mir Mama aufgetragen, es ihm zu ſchreiben, und ſetze hinzu, ſie wünſchte Gelegenheit zu haben, es ihm ſelbſt zu ſagen. Dadurch läßt ſich Papa vielleicht bereden, zu ſchreiben. Meine Mama kann unmöglich die erſte ſein. Indes, wenn Du ihr ſchreibſt, halte ich die Korreſpondenz zwiſchen ihnen völlig unnötig, und wer weiß, was ſie uns noch verderben können. Nur

Du ſchreibe gewiß. Du mußt doch Deine Freude bezeugen, ſo eine gar nicht widerſprechende Schwiegermutter zu bekommen.

Aus Papa werde ich nicht recht klug. Immer iſt mir's doch, als iſt er mit der Sache nicht recht zufrieden. Ob es der Aufſchub oder was es iſt! Schon wahre Schwiegerſohns-Geduld iſt's wahrlich doch, daß ich nun heute ſchon den vierten Brief ſchreibe, ohne eine Zeile Antwort erhalten zu haben. Das mußt Du nicht leiden.

Der Herzog von Weimar hat, ſoviel ich weiß, nichts hier geſagt. Er iſt immer ſehr freundlich gegen mich, hat aber eben nicht mit mir geſprochen.

So oft er mich mit einer Dame reden ſieht, ſieht er mich voll Verwunderung an, als wollte er ſagen: „Tun Sie denn das auch?" Bei ſeinem Hofe iſt ihm das nicht vorgekommen.

Mon frère's Brief hat allerdings gute Wirkung getan. Kunth hat mir geſtanden, daß er gleich daraus Verdacht geſchöpft. Apropos von Kunth. Als ich mit meiner Mutter zu Rande war, erklärte ich's ihm. Er wünſchte mir mit ziemlicher Kälte Glück und ſprach dann von dieſer und jener Schwierigkeit. Du kannſt denken, wie lieb es mir war, ihm nicht vorher davon geſagt zu haben. Doch vielleicht äußerte er ſich nur ſo, weil er der letzte war, der es erfuhr.

Lebe nun wohl, meine teure, geliebte Seele! O! auch Du, mein Einziges, mein Alles. Könnt ich Dich nur einmal ſehen! einmal mit der Innigkeit an mein Herz drücken, mit der es ſich nach Dir ſehnt! O! Lina, wenn es uns nur wird, das Glück, uns zu beſitzen, nur einen Augenblick wird. Ich fordere dann nichts von dem zweiten! — — Lebe wohl.

26. Caroline an Humboldt

Erfurt, den 21. Februar 1790

Caroline iſt heute mittag fortgereiſt. Ich hätte ſie ſo gern nach Jena begleitet, um bei Lottens Hochzeit gegenwärtig zu ſein und den Familienennui zu mindern, aber meine Geſundheit machte es unmöglich. Ohne Carolinens Gegenwart wäre ich gewiß die vorige Woche krank geworden, aber ihr ſüßes Daſein, die Nähe ihres lieben Weſens hielten mich aufrecht. . . . .

Ich bin wehmütig geſtimmt, aber es iſt eine ſüße, ſtille Trauer, die über mein Weſen ausgegoſſen iſt, Carolinens Abſchied — o ich fühle, daß mein Herz wund iſt, warum ſollte ich es vor Dir verbergen. Viel hätt ich darum gegeben, den Augenblick, dem ſie entgegengeht, mit ihr teilen zu können, aber mein Vater hätte mir nicht erlaubt, mich der Reiſe auszuſetzen. Ich ahnde die Bewegung ihrer Seele bei dem Schritt, der für ihr Leben immer entſcheidend ſein wird. — Ewige Güte über uns, wie verſchlungen hat dieſes das Schickſal, wer möchte ſich aus dieſem Labyrinthe finden, der die verſchlungenen Wege nicht mitgegangen wäre — Du wirſt es freundlich auflöſen! — Ja meine Seele iſt voll dieſer ſüßen Hoffnung. Lottes Stimmung iſt leicht und heiter, Schiller hat ſeine Lage, ſein ſchweres, vielleicht einziges Verhältnis gegen beide ganz durchſchaut. Ich habe mich bei ſeinem Hierſein davon überzeugt. Carolinens Ruhe gründet ſich auf die Zufriedenheit, das Glück ihrer Schweſter, — die Zeit muß das ausreifen. Lotte hat mir diesmal beſſer gefallen, ſie iſt doch ein ſehr gutes, weiches Weſen, und mit einer feinen, guten Behandlung wird ſich noch manches aus ihr machen laſſen. Da es ihr an eigenem Charakter fehlt, iſt es ſo am beſten, ſie wird die Eindrücke annehmen, die man ihr gibt, und es wird leicht ſein, ihr einen Wirkungskreis zu ſchaffen, in dem ſie ſich ihrer Tätigkeit freut. Schiller, Lotte und Caroline grüßen Dich herzlich. Caroline läßt Dir ſagen, ſie würde Dir in wenigen Tagen ſelbſt

ſchreiben, Du antworteſt doch Lotten bald? Es wird ſie ſehr freuen. Tue es mir zu Gefallen.

Montag

Heut alſo der ſo lang beſchloſſene Tag von Schillers Verbindung — meine Seele iſt ihnen in dieſen Momenten ſehr nah. Ich bin mit Schillern in dieſen Tagen des Zuſammenſeins ſehr vertraut geworden. Eine große Feinheit iſt doch in ſeinem Charakter verwebt, alle Bewegungen ſeiner Seele ſind mild und graziös, und es entgeht ihm kein Laut eines geliebten Weſens. Caroline wird nur ein paar Tage bei mir künftigen Monat zubringen und in Jena bis zu den Oſterferien bleiben, wo ſie Schiller und Lotte mit nach Rudolſtadt nimmt. Sie hat ein eigenes Quartier in Jena genommen; ſo ſehr ich gewünſcht hätte, ſie einige Wochen bei mir zu haben, ſo opfere ich doch gern meine Wünſche dem Beſſeren. —

Mittwoch

Ich mußte alle dieſe Tage immer ſo abgebrochen ſchreiben wegen meiner Bruſt, die mir viel zu ſchaffen macht. Es ſind diesmal keine Krämpfe, ich habe aber viel Blut ausgeworfen, doch gibt ſich's nachgerade. Dieſe Zufälle ſind, glaube ich, mehr ſchmerzlich als gefährlich, wenigſtens ſind ſie das letztere gewiß nicht für den Moment. Nünn*) verſpricht ſich viel für meine Geſundheit von einer Kur, die ich im Mai brauchen ſoll. Ich habe im ganzen wenig Glauben an dieſe trügeriſche Wiſſenſchaft, wir wollen ſehen, wie es geht, vernachläſſigt werde ich gewiß nicht, dafür bürgt Dir Papas Ängſtlichkeit, ſei Du nur ohne Sorge, meine Seele. . . . Ja, Papa iſt mir ein wahres Rätſel. Unſere Verbindung iſt ihm ſo wenig gegenwärtig, als wenn ſie erſt in zehn Jahren geſchehen ſollte. Wenn er je davon ſpricht, ſo iſt es, um das Geheimhalten zu empfehlen. Caroline hat auch nicht aus ihm klug werden können.

Beckern wird es ſehr freuen, wenn Du ihm ſchreibſt. Sein An-

*) Der Arzt.

teil entſprang wohl aus dem Innern ſeiner Seele. O, er iſt mir ſehr lieb, und ich ihm ſo ganz alles, alles ſchuldig, was ich bin! — ....

O, es ſind nun auch bald zwei von den ſieben langen Monaten vorüber, nach denen ich Dich erſt wiederſehen werde! — ... Ich muß mich losreißen von dieſen Gedanken, denn mein Weſen zehrt ſich in Sehnſucht auf — lebe wohl, meine Seele. Ewig ganz und einzig Dein.

27. Humboldt an Caroline

Berlin, den 26. Februar, abends

Die Weiber werfen mir immer vor, ich ſei zerſtreut, und wohl bin ich's, meine Lina. Denn meine Seele iſt ja unaufhörlich bei Dir. Unaufhörlich ſchwebt ſie in den ſüßen Erinnerungen unſres Zuſammenſeins. Könnt ich es nur in Deine Seele legen, ſo wie ich es fühle, wie innig, wie einzig ich Dich liebe, wie mein ganzes Weſen in das Deine verwebt iſt, wie viel ſtillen Frieden Du mir gibſt, wie unnennbares Glück ich durch Dich genieße!

Ich fühle mich ſo ganz auf Dich vereinzelt; was um mich her iſt, gibt mir ſo wenig, und doch empfind ich keinen Mangel, weil ich von Dir alles empfange. Sieh, Lina, manchmal — noch letzthin, da Du krank warſt und ich es ahndete — dacht ich mir, daß doch das Schickſal die ſchönſten Blüten unſrer Hoffnungen zerknicken, Dich mir entreißen könnte. Aber auch dann, dann noch dankte ich doch Dir alles Glück, das ich in meinem folgenden Leben genöſſe. Daß Du mich ſo lieben, ſo in mir Deine höchſte Seligkeit finden könnteſt, welch einen nie vorher gekannten Selbſtgenuß mir das gibt. Noch jetzt ſcheint mir's manchmal ein Traum, denn ich fühle nichts in mir, das Deine Liebe ſo zu feſſeln vermöchte, als daß mein Herz ſo unlöslich an dem Deinen hängt! —

Ich hatte heute einen ſehr frohen Tag. Erſt die Zeilen von Dir, o! Du glaubſt nicht, was auch nur ein Wort, von Deiner

Hand geſchrieben, mir iſt! Dann kam ganz unvermutet — Carl. Er iſt herberufen worden und ſoll verſchickt werden. Es iſt mir lieb, weil er hier Freude gibt und empfängt, und weil ich hoffe, daß er mit Anfang des Sommers wieder in Deiner Nähe ſein wird. Verſtimmen ſollen ihn die Frauen nicht. Sie ſind ſelbſt nicht mehr ſo verſtimmt als ſonſt. Die Jette iſt ein ſo närriſches Geſchöpf. Sie iſt, ich möchte nicht ſagen, ſo kindlich — das drückt etwas andres aus — auch nicht kindiſch — aber ſo kindähnlich. Ich habe nie ſo etwas Verlangenreiches geſehn. Nach allem ſtreckt ſie die Hände aus. Alles will ſie haben, ſein. Beſtändig macht ſie Pläne, Projekte, und „morgen tue ich das", „was tuſt Du morgen?" u. ſ. f., immer im zukünftigen Augenblick. Was ſie denkt und empfindet, iſt ſo voll und ganz und ſchnell, daß ſie gar nicht begreifen kann, wie nicht jeder das auch denken und empfinden müßte. Daher ihre Intoleranz. Selbſtändigkeit hat ſie gar nicht, dafür hängt ſie aber auch mit ſo treuer, inniger Zärtlichkeit an einem, daß ſie rühren müßte, wenn man ſie auch nicht liebte, und ſo ohne Stolz, daß ſie zufrieden ſein könnte, nur aus Mitleid geliebt zu werden. Wenn ich mehr Muße habe, ſchreibe ich Dir mehr von ihr. Heute will's mit meinen Ideen gar nicht fort, und es iſt ſo ſchwer, Menſchen zu ſchildern, und doch tu ich's ſo gern. Denn das mußt Du ſchon dulden, daß ich Dir von allen Menſchen ſchreibe, mit denen ich umgehe. Mir iſt, als wärſt Du mehr bei mir und um mich, wenn Du meine Menſchen kennſt. Und ich bin doch nur glücklich, wenn ich Dich noch um mich weiß, träume. Wenn wir erſt einmal zuſammen leben, dann werd ich mir ordentlich vornehmen müſſen, nur dann und wann bei Dir zu ſein. Sonſt wirſt Du mich nie los. Darin kann ich recht unerträglich ſein.

Hier im Hauſe geht alles den gewöhnlichen ennui de famille. Mama iſt außerordentlich freundlich nach der Erklärung unſres Verhältniſſes, noch mehr als vorher. Iſt die Mama nicht recht

vernünftig? Ich werde nun anfangen mit ihr zu brillieren. Sprechen tut sie freilich nicht davon, aber das ist par discrétion. Indes ist mir die Indolenz unbegreiflich. Eine andre Mutter würde doch fragen: ist sie groß, klein? hat sie schwarze oder blaue Augen? von dem allen nichts. Ich glaube, hätte ich ihr Deinen Namen nicht von selbst gesagt, sie hätte auch danach nicht gefragt. Sorge jetzt nur für Papa. Ich begreife nicht, warum er mir nicht schreibt. Ich habe doch alles so gut gemacht, als es nur immer möglich war.

Lotte ist also nun endlich Schillers Frau. Mögen sie beide, durch sie Caroline recht glücklich sein. Umarme die gute Caroline recht herzlich in meinem Namen. Ich denke Euch mir nun bald wieder auf einige Wochen vereint.

Hast Du schon Goethes Tasso gelesen? Wie unendlich schöne Stellen der hat! Was Leonore über die Liebe sagt, und das Lob Arioſts, und so vieles andre. Ich konnt ihn nur erst einmal flüchtig lesen. Aber er hat mich hingerissen. Die Stein muß doch unendlich genossen haben, von so einem Mann geliebt zu werden, denn in Goethe ist doch alles so wahr, so tief empfunden, so Geist und Herz verschwebt! — Ich muß hier abbrechen. Verzeih mir, meine teure Seele. Die Zeit meiner größeren Muße naht mit großen Schritten. Lebe wohl und trage mein Liebe sanft in Deiner Seele.

Lebe wohl.

28. Caroline an Humboldt

Erfurt, Sonntag abend, den 28. Februar 1790

Deine schnelle Erklärung gegen Mama, noch mehr aber ihre zärtliche, herzrührende Einwilligung haben mich wirklich überrascht, lieber Wilhelm. Ich habe auch schon nach Jena geschrieben und meine Verlegenheit wegen des Briefes an Mama, die unbegrenzt ist, so herzbrechend vorgetragen, daß ich

gewiß hoffe, mit nächster Post ein Konzept zu bekommen, das ich sogleich abschreiben und weiter spedieren werde.

Wenn mir Caroline, Lotte oder Schiller nicht helfen, so weiß der Himmel, wie es gehen wird, denn mein armer Kopf ist wie ausgetrocknet, wenn ich an den Brief für Mama denke. Vergebens habe ich ihn schon vorgestern eine viertel Stunde auf die Folter gespannt, es wollte keine Zeile kommen — Du hättest nur gleich einen Brief aufsetzen und mit herschicken sollen, in dem Stil, den Mama begünstigt, mein lieber Wilhelm; aber Du hast zu groß Vertrauen in meinen Kopf gesetzt, und dafür bekommst Du nun alles einen Posttag später. —

Mein Vater war sehr neugierig auf Deinen letzten Brief, er meinte, wir wollten unsre Depeschen gegeneinander auswechseln — es passierte aber nichts. Ich ließ ein paar Worte von meinem vorhabenden Brief an Mama fallen, er machte aber ein Gesicht und meinte, ich sollte nicht so eilig sein. Von seiner Seite ist folgends gar nicht zu erwarten, daß er zuerst schreiben sollte. Ich sehe noch nicht ab, wie sich diese hohen Potentaten nähern werden.

Wenn ich meine Herzensmeinung sagen soll, muß ich doch auch gestehen, daß mein Vater nicht füglich den ersten Schritt zur Eröffnung der Korrespondenz machen kann. Mama muß sich in diesem Verhältnis nicht als Frau, sondern als Mutter betrachten, und da es doch in der ganzen Christenheit Sitte ist, daß, wenigstens pro forma, um das Mädchen angehalten wird, so kann der Vater sie nicht ausbieten. Meinethalben mögen sich Papa und Mama auch gar nicht schreiben, nur insofern wir der Sekkatur überhoben würden, wäre es mir lieb.

Papa hat mir aufgetragen, sein Stillschweigen bei Dir wegen Ausarbeitung von Monitis über eine neue Justizverfassung, die hier eingeführt werden soll, zu entschuldigen. Aber ich habe ihm

doch den Text darüber geleſen. Moniti über Geſetzbücher ſind übrigens dem Papa ſein Steckenpferd.

Chacun a sa marotte
tout le monde est Don Quichotte.

Ich denke, man läßt einen jeden in Frieden hintraben, wenn ſie einem das Unſre nur auch laſſen.

Was wird Campe zu unſrer Verbindung ſagen, wenn die Nachricht davon bis nach Braunſchweig erſchollen iſt? Ich habe ſehr über der Mama moraliſche und ökonomiſche Betrachtungen gelacht, mir deucht, ich hörte ſie.

Die Zeichnung bekommſt Du gewiß. Wem gäb ich ſie wohl lieber, als meinem trauten, lieben Wilhelm. Wenn ſich nur Mama nicht darob ſkandaliſiert, denn der Theſeus iſt ſehr im Stand der Natur. Ach, mit meiner kranken Bruſt habe ich über 14 Tage keinen Strich daran gemacht, aber ich denke, ſie ſoll gut werden.

29. Humboldt an Caroline

[Berlin], 2. März 1790

Nur zwei Zeilen zur Begleitung eines lieben, hübſchen Briefes von Carl, den Du nicht bis zu Sonnabend, wo ich Dir ausführlich ſchreibe, entbehren mußt.

Mama hat mich geſtern gefragt, ob ich Nachricht von Dir hätte. An dieſe Frage ſpann ſich ein langes Geſpräch an. Sie ließ ſich den Anfang unſrer Bekanntſchaft und alles vom Ei der Leda an erzählen, und ich machte uns in der Erzählung ſo vernünftig, daß ſie meinte, wir hätten uns aus pure raison geheiratet, und ſehr gegen die Heiraten aus pure raison deklamierte, bis ich verſicherte, qu'outre cela nous nous aimions passablement. Dann ermahnte ſie mich lang, Papa'n nicht zu negligieren, und las ein

Kapitel über die Schwiegersohnspflichten. Das Warten bei der Heirat findet sie nicht hübsch. Sie meint, man könne ja mit Ökonomie leben, und daß es möglich sei, als Referendarius zu heiraten, belegte sie mit Beispielen aus der alten und neuern Geschichte. Nur freilich, sagte sie, müsse Papa disponiert werden, es in Absicht der äußern Lage möglich zu machen. Was ich über das alles denke, ein andermal. Freilich das Warten wird schwerlich gehen.

Nun lebe wohl, meine teure liebe Seele! O! Gott, wie Du allein, Deine Liebe meinem Herzen so alles ist, wie es nichts mehr als das bedarf.

30. Caroline an Humboldt [Erfurt], Mittwoch, den 10. März 1790

Über acht Tage hat mein erstes Blatt wieder müssen liegen bleiben. Die Nacht darauf, daß ich den beiliegenden Brief an Carln geschrieben hatte, bekam ich wieder meine gewöhnlichen Brustschmerzen, die diesmal noch empfindlicher und anhaltender waren wie sonst. Doppelt habe ich gelitten durch den Gedanken, daß Du und Caroline wieder so lange ohne Nachricht von mir bleiben mußtet, und doch konnte ich unmöglich schreiben. Die Empfindung, die ich in der Brust hatte, war, als ob man mir ein glühendes Eisen durchgezogen hätte, und bei der geringsten Beugung vermehrte sich die Spannung so, daß es mir an Atem mangelte. Nun geht es etwas besser. . . . . Ich will das Beste hoffen, o die Zukunft wird mir geben, was gut ist, möge sie mir eine dauernde Gesundheit bringen, die schönste Blüte des Lebens geht ohne sie verloren. — Wenn die besten Kräfte des Geistes darauf verwandt sind, den Schmerz zu bekämpfen, so verliert die Seele ihren süßesten Genuß, die schöne Fülle, mit der sie die Gegenstände umfaßt, aus

denen ſie in ſich liebliche Geſtalten bildet. . . . . Ich werde aus Papa nicht recht klug. Der Aufſchub iſt es gewiß nicht, der ihm an unſrer Verbindung mißfällt, denn es graut ihm vor dem Gedanken, daß er ſich von mir trennen ſoll, und es kommt mir vor, daß er eben, um ihn in ſich nicht rege zu machen, ſo ungern davon ſpricht. . . Über eine Anekdote mit dem Herzog von Weimar hat er ſich ſehr geärgert. Ich habe ſie Carln geſchrieben. Er ſagte ganz ſpitzig, „das wären noch die Früchte von unſrer Entrevue in Weimar, daß man nun in dem Gerede von allen Menſchen wäre". Es verdroß mich auch, und ich antwortete ihm, wie wir gewiß nichts dafür könnten, und wenn dem denn auch ſo wäre, ich nichts Nachteiliges daran ſähe, falls er mich nicht an zwei verſprochen hätte. . . .

Die Periode, für die mir vor Carolinen ſo bang war, iſt leicht vorübergegangen, in einem ſüßen Traum der Vergangenheit ſchwebt ſie über der Gegenwart hin. . . . Bitte Carln, daß er den Frauen nicht viel über dies ganze Verhältnis zu Lotte und Schiller ſpricht, wer es nicht ganz durchſchaut, verſteht es gar nicht. Lotte iſt ruhig, Schiller iſt's auch, Caroline in einer eigenen, milden Stimmung. Ach, mein Wilhelm, wann wird man den Menſchen auslernen — dieſe ſchnellen Umwandlungen, denen unſer Weſen unterworfen iſt, dieſe wechſelnden Vorſtellungsarten unſres Geiſtes — die Dinge bleiben meiſt immer dieſelben — in uns liegen die wandelnden Geſtalten allein. . . .

Der Taſſo iſt gar herrlich. Goethe hat ſich bei uns ſehr in Kredit geſetzt, weil er die Frauen ſo darinnen lobt, — es ſind köſtliche Sachen, er liegt immer bei mir, man wird nicht müde, ihn zu leſen. Ja, wohl muß die Stein viel genoſſen haben, als er ſie noch liebte — aber nun von ihm verlaſſen — das muß ſehr weh tun. Ich kenne dies Verhältnis nicht genau, aber ſo viel habe ich wohl gemerkt, daß ſie hin und wieder klein und er indelikat gehandelt haben.

Madame empfiehlt ſich und bittet — bittet ſehr angelegentlich um Deinen Schattenriß!! —

Hier der Brief vor Mama. Er iſt nicht auf heimiſchem Boden gewachſen, wie Du wohl ſehen wirſt. Ich habe ihn ein paar Tage antidatiert pour rendre la chose plus touchante. Du kannſt der Mama anzuhören geben, daß ich krank geweſen, wenn ſie etwa findet, daß er zu ſpät kommt. Lebe wohl, wohl, meine Seele. Ewig die Deine.

31. Humboldt an Caroline

Berlin, 13. März 1790

Die Pläne nun, liebe Lina, ſind ſehr einfach; nur der Wille Deines Vaters, und wir könnten ſehr bald glücklich ſein. Den Zeitpunkt abzuwarten, den Dein Vater beſtimmt, kann ſehr lang dauern, Dein Vater ſelbſt ſtellt ihn ſich gewiß ſo lang nicht vor. Aber ich ſehe unter vier Jahren ſchlechterdings keine Hoffnung. Und vier Jahre — nein, Lina, ein ſo langer Raum darf uns nicht von der Erfüllung unſrer liebſten Hoffnungen trennen. Sage, was können wir vermiſſen, wenn wir vereint in einem kleinen Kreiſe glücklich durch uns leben. Und das können wir früher. In Berlin freilich nicht. Aber Berlin iſt auch nicht für uns gemacht. Du würdeſt hier langweilig leben wie ich. In Magdeburg hingegen wäre alles beſſer, und wenn Du nur willſt und Dein Vater, alles möglich. In Magdeburg können wir mit 1600 bis 1800 Talern leben, und Du weißt, daß ich zwiſchen 1100 und 1200 habe.

Wenn ich mich nun dieſen Sommer nach Magdeburg verſetzen ließe, da, ſtatt hier, Referendarius würde? Für Dich und Deinen Vater wäre das Gute dabei, daß Du den größten Teil des Sommers in Burgörner ſein könnteſt. Magdeburg iſt ſo nah dabei, daß ich, ohne die Zahl der für Dich gerittenen Meilen ſonderlich zu ver-

mehren, ſehr oft bei Dir ſein könnte. Vielleicht ließe auch Papa ſich bereden, den Winter in Magdeburg und nicht in Erfurt zuzubringen. Das wäre mir wirklich noch lieber. Gäb es auch ein wenig Familienennui, ſo mußt Du wieder bedenken, daß es uns beiden doch ſehr leid tun würde, Deinen armen Vater ganz allein zu laſſen. Er liebt Dich doch in der Tat ſo ſehr und würde ohne Dich ſchwerlich angenehm leben. Sehr gern wollt ich ihm verſprechen, mich nie aus Magdeburg verſetzen zu laſſen. So hätte er die Gewißheit, Dich nie zu verlieren; da hingegen bei den jetzigen Plänen er es uns nicht verdenken kann, wenn wir, um uns früher zu beſitzen, ohne Rückſicht auf den Ort das erſte annehmen, was ſich darbietet. Wohl fühl ich es, daß Dein Vater Dich ſehr ungern mir in einer ſo gar nicht glänzenden Lage geben würde, als die meinige dann wäre. Es von ihm zu fordern, wäre ungerecht und unbeſcheiden, und wenn ich nicht Achtung genug für ihn hätte, es von ihm auch gern erbitten zu wollen, ſo geſteh ich Dir, könnt ich den Plan, wie unendlich ich mich auch ſehne, Dich zu beſitzen, nicht tragen. Denn immer muß man doch in die Ideen der Menſchen eingehn. Es iſt ſehr natürlich, daß Dein Vater ganz andre Rückſichten nimmt als wir.

Wer, wie er, immer in äußern Verhältniſſen gelebt, wen ſeine Stimmung ſelten in ſich zurückgeführt hat, der ſchätzt nur das äußere Wirken, kennt nur dieſen Maßſtab des innern Werts, gewöhnt ſich mehr auf das Urteil, ſelbſt auf das Vorurteil der Menſchen zu achten, ſollte er's auch als Vorurteil erkennen. So kann ich mir ſehr gut ein Intereſſe an Stand, ſelbſt an Titel denken. Indes wäre da vielleicht zu helfen. Einem an ſich unſchädlichen Vorurteil nachzugeben, würde ich keine Schwierigkeiten machen.

Sage mir, Lina, wie Du über das alles denkſt, ob der Plan Dir gefällt, ob Du einen andern weißt, ob Du dieſen für möglich hältſt? Du kennſt Deinen Vater, prüfe ihn, ſuche einzuleiten —

wir müſſen nichts gewaltſam machen. Das ſtört den innern Frieden. Aber es läßt ſich ſehr viel auf eine milde, ſanfte Art tun. Sollteſt Du aber auch andrer Meinung ſein, ſollteſt Du lieber, den Wünſchen Deines Vaters gemäß, warten wollen; o! an Deiner Liebe, an Deiner Sehnſucht, mich glücklich zu wiſſen, könnt ich ja dennoch nie zweifeln.

— — Bis künftigen Freitag werd ich in bangen Ahndungen leben. O! meine teure, liebe Seele, wenn Du wieder krank wäreſt, wieder litteſt! Laß mich bald einige Zeilen Nachricht haben.

32. Humboldt an Caroline

[Berlin], 20. März 1790

Wie doch alles Glück in dieſem rein Idealiſchen unſrer Empfindungen, in dieſen Individualitäten unſrer Gefühle liegt, wie ſich da jeder ſeine eigene Welt bildet, und wie nur in dieſer Heimat ihm wohl iſt. Aber ewig ſtrebt die Wirklichkeit außer uns dieſem innern Sein entgegen. Solange ſie uns nun bloß einengt, hemmt, begrenzt, ſolange wir leiden, entbehren wir bloß einen Teil des Genuſſes. Wir ziehen uns immer mehr in uns zurück, werden genügſamer und genießender. Aber wenn wir anfangen, außer uns zu wirken, dann zieht uns oft der Strom mit ſich fort, wir gehen aus uns heraus, zerſtören die heimiſche Hütte in uns, und in den Paläſten, die wir außer uns auftürmen, bleiben wir ewig Fremdlinge. Darum ſind die Weiber ſo viel beſſer als die Männer, und die Männer nur allenfalls gut, ſolange mehr die Schöpfung ihrer Phantaſie in ihnen als die Wirklichkeit außer ihnen ſie füllt.

Die Forſter ſah das ſo klar, und wie ich mich das letztemal von ihr trennte, entließ ſie mich mit ſo einer Beſorgnis, ſo einer Ahndung, als würde ſie m i c h nie wiederſehen. Denn ſo manches,

was ihr jetzt an mir Freude gab, war zu jugendlich und zu idealiſch, fürchtete ſie, als daß es nicht zerſtört werden würde. Und wohl hätte ſie recht gehabt. Aber Deine Liebe iſt nun das Band, das mich an mich ſelbſt und die Wahrheit knüpft, und ſie macht, daß ich nie aufhöre, meines innern Seins froh zu werden. Ach Lina, ſo ſagt mir jeder Moment, da meine Seele ſich fühlt, daß ohne den Gedanken Deiner Liebe meine Seele ſich nicht zu halten vermöchte, und daß ich keinen, keinen Genuß kenne, der nicht von Dir mir kommt. Denn von Dir kommt ja die Stimmung der Seele, die den Genuß erſt zum Genuß macht!

Du erhältſt hierbei Mamas Antwort. Ich wäre wohl neugierig zu wiſſen, was ſie ſagt. Schreib mir's doch. Dein Brief war vortrefflich, ein wahres Meiſterſtück, und noch ſchöner die Noten. Danke Caroline auch in meinem Namen dafür. Mama war auch ganz erbaut davon. Wenn ſie ſich nur nicht angewöhnt hätte, Dich ſo fatal zu nennen. Weißt Du wie? Carolinchen! Nicht wahr, das muß ihr verboten werden.

33. Caroline an Humboldt [Erfurt], Sonnabend abend, 20. März 1790

Dein geſtriger Brief, mein teurer Wilhelm, hat eine unausſprechlich ſüße Wehmut über mich ausgegoſſen, ich weinte, als ich ihn las — o daß Du fühlen könnteſt, Geliebter, welche Wonne Du meinem Herzen gibſt, welches milde, roſige Licht Du auch über mein entferntes Leben verbreiteſt — mein Wilhelm, nie werd ich ſie ausſprechen dieſe Liebe, dieſes Leben meiner Seele in Dir, nur an dem ſchöneren Klang meines Herzens für alles, was mich umgeben wird, wirſt Du erfahren, was Du mir biſt, nicht ganz erfahren, aber eine hellere Ahndung wird in Deine

Seele kommen, wenn Du mich ſo glücklich, ſo überſchwenglich reich an dem ſüßen Vermögen zu geben und zu empfangen vor Dir leben ſehen wirſt. Ach, was iſt das Daſein des Weibes, wenn es nicht die Freude eines edlen Mannes iſt? — Wir haben keine Exiſtenz wie dieſe, und es iſt die ſchönſte, die uns die Natur geben konnte. Einem geliebten Weſen eigen, alle Wonne, alle Ruhe des Lebens liegt in dieſem Gedanken! — O ich will ſtill dieſe Zukunft erwarten, hoffen, daß nichts ſo ſchön in unſrer Seele blüht, das uns nicht gegeben werden könnte von der Freundeshand, die ich ſchon oft über mir fühlte. Trage Du auch dieſe ſüße Hoffnung feſt und unwandelbar im Herzen, mein trauter Wilhelm. Gewiß, wir werden ſie noch brechen, dieſe höchſte Blüte des Lebens, unendlich glücklich ſein durch uns und den erweiterten Kreis von Glückſeligkeit, den die unſre unvermerkt und wohltätig um uns bilden wird.

Dein Plan gefällt mir ſehr. Ich werde ihn beim Papa einzuleiten ſuchen. Mit meinem Bruder hab ich heut abend eine lange Unterredung gehabt, in der ich ihn ganz auf meine Seite gebracht, ſo daß er von ſelbſt ſagte, er würde ſich der Sache annehmen, wenn ſie beim Papa zur Sprache käme. Vier Jahre, meinte er, wäre zu toll, zwei ſei das äußerſte. Papa müſſe das auch begreifen, und wenn nach zwei Jahren keine beſſeren Ausſichten wären wie jetzt, ſo ſähe er nicht ein, warum man gerade die zwei Jahre abwarten müſſe. Mein Bruder hat recht. Meine Seele, was könnte ich in Deiner Nähe wohl noch vermiſſen? Reichtum war mir immer eine ſehr relative Idee. Die Bedürfniſſe der Phantaſie müſſen irgendwo begrenzt ſein. Mein Vater denkt ſelbſt nicht unvernünftig über dieſen Punkt, und für mich kann er nichts fürchten, denn er weiß, daß ich nicht ungenügſam bin. Einen Regierungsratstitel oder ſo etwas dergleichen möchte er wohl verlangen, doch das wäre vielleicht zu machen. Den Moment, wo man dem Papa

darüber ſpricht, müſſen Deine Verhältniſſe in Berlin und die Ausſichten, die Du dort haſt, beſtimmen. Wenn es anginge, wäre es mir freilich lieber, wenn wir es dem Papa erſt vorſtellten, wenn Du uns in Burgörner beſuchſt, weil man ſich mündlich beſſer verſtändigt, aber wenn Dir daran gelegen, daß es früher geſchehe, ſo wollen wir es ſchon einleiten, mein Bruder und ich. Der point de vue, unter dem Du es dem Papa dann in Briefen vorſtellen mußt, iſt der lange Aufſchub, dem Du zu entgehen eine jede Stelle annehmen würdeſt, ſie ſei auch wo ſie ſei — die Ausſicht, mich in ſeiner Nähe zu behalten, wird über den Papa viel vermögen und ihn gewiß zu etwas determinieren, denn je mehr ich ihn beobachte, je mehr beſtärke ich mich darinnen, daß ſeine Abneigung, über unſre Verbindung zu ſprechen, von der Furcht herkommt, den Gedanken der Trennung in ſich rege zu machen. Mein Mädchen, die ſehr beim Papa in Gnaden ſteht, und der er unſre Verbindung vertraut hat, erzählte mir letztens, ſie hätte bei einer Gelegenheit ihre Verwunderung geäußert, daß er ſo gar keine Anſtalten zu meiner Ausſtattung mache, da er doch ſonſt oft geſagt, dies und jenes ſolle für mich ſein, wenn ich einmal heiratete, und Papa habe darauf geſagt, ſie ſolle ihm nicht darüber ſprechen, dieſe Zeit würde früh genug kommen, und es ſei an allen dieſen Arrangements noch nichts verſäumt. Sie ſetzte hinzu, dabei ſeien dem Papa die Tränen in die Augen gekommen, und ſie wiſſe nicht, was ſie davon denken ſolle. In der Tat ſchmerzt es mich, den Papa ſo ganz allein zu laſſen, aber wenn er die Ausſicht hat, im Sommer viel bei mir zu ſein oder mich in Burgörner zu haben, ſo wird er ſich wohl geben. Das wäre möglich zu machen, wenn Du in Magdeburg oder Halberſtadt angeſtellt wäreſt. Halberſtadt wäre mir noch lieber. Es iſt noch etwas näher nach Burgörner, die Gegend ſoll ſchöner ſein, und den größeren Reiz hat es für mich vorzüglich dadurch, daß ich dort ganz fremd wäre und mich alſo

ganz ſo etablieren könnte, wie ich fortzuleben dächte. In Magdeburg hingegen kennt mich alles, und die Art Konnektion, in die ich durch mein öfteres Dortſein und durch die Verhältniſſe, in denen mir ſehr nahe Verwandte dort geſtanden haben, gekommen bin, wäre mir gar fatal, im dauernden Leben fortzuſetzen. Ich kann über Magdeburg aus Erfahrung reden, die Geſellſchaft iſt die platteſte, die ich kenne, und die Menſchen wollen einen durchaus hineinziehen. Wenn Dir alſo nicht Magdeburg aus einem eigenen Grunde lieber wäre, und Du könnteſt Dich ebenſo leicht in Halberſtadt anſtellen laſſen, ſo wäre ich immer für letzteres. Aber wie iſt dies alles mit dem Plan nach Mainz zu kombinieren? oder läßt ſich ſo ein pis aller wie H[alberſtadt] oder M[agdeburg] wäre, nehmen, indeſſen die Umſtände eine günſtigere Stellung möglich machten? Unſre Caroline müſſen wir auch nicht vergeſſen, entfernt darf ſie mir nicht ſein, ſolange ſie den cher époux nicht mit . . . . plantieren kann, und dies kann nicht geſchehen, ehe die Mama*) den Hof verläßt. Dazu müſſen die Prinzeſſinnen, wenigſtens eine, verheiratet ſein. Ich bin ſehr für den Weg der Güte, und man wird ihn auch mit dem insipide époux einſchlagen. Wenn er traitable iſt, ſo will Caroline, auch wenn Lotte und Schiller in Mainz ſind, die Hälfte des Jahres mit ihm, die andere mit mir leben. Daß Schiller nach Mainz kommt, iſt eine ausgemachte Sache, der Goldſchatz**) hat es deutlich geſagt, und er kommt ſehr oft auf die Idee zurück, uns alle dort um ſich zu vereinen. Noch eins, der Goldſchatz hat dem Papa geſagt, er wiſſe aus guten Quellen, daß man dem König von Preußen die Kaiſerwürde antragen wolle. Wenn dem ſo wäre, ſo hat das Sternbild***) geſagt, ſollteſt Du Dich zum Reichshofrat machen laſſen — es ſei dies der nächſte Schritt zum Ge-

*) Frau v. Lengefeld, Oberhofmeiſterin der jungen Rudolſtädter Prinzeſſinnen.

**) Dalberg.

***) Bruder Dacheröden.

ſandten. Ich verſtehe nichts von dem allen und ſchreibe es Dir nur ſo zur Nachricht hin .... Wenn Du den Sommer zu uns kommſt, muß es ſich entſcheiden. Ich will beim Papa noch den folgenden Winter bleiben. Wenn wir dann aber wieder nach Burgörner kommen, und Du biſt in M[agdeburg] oder H[alberſtadt] angeſtellt, ſoll er mich Dir geben. Ich kann dann noch einige Monate viel ab und zu bei ihm ſein, ſo wird er meine Entfernung durch körperliche Abweſenheit nachgerade gewohnt, und im Winter hat er ja hier meinen Bruder. Seinetwegen glaube ich nicht, daß er je ganz von hier wegzieht, ſonſt ſoll er mir immer lieb ſein. Die Idee, Freude zu geben, bleibt ewig ſüß und wohltätig, und dieſe erſten Bande der Natur werden ſich immer mit liebevollen, dankbaren Empfindungen um mein Herz ſchlingen. Was macht Mama? Es iſt mir eingefallen, der Brief war gar zu platt, ſie hat ihn doch nicht übel aufgenommen? Ja, ich war aber auch ſo ſtockdumm, wenn ich nur dran dachte — nein, Du haſt keinen Begriff davon, und Caroline hat wahrlich auch nicht ihr Meiſterſtück daran gemacht. Stell Dir nur vor, ich greif in der Angſt zu und nehm das erſte, was ich kriegen konnte, denn Papa hatte auch gedacht, er wollte ein Konzept machen. Papa aus einem ganz entgegengeſetzten Grunde, er fürchtete, ich möchte den Brief zu verbindlich machen, me jetter à la tête de la chère maman. Apropos. Papa hat ja endlich geſchrieben. Er hat es mir angekündigt. Recht umſtändlich vermutlich? Er hat ſehr geheimnisvoll mit dem Briefe getan. Alexander hat mir einen guten Brief geſchrieben, den ich Dir nächſtens ſchicke, beſorge mir dieſen. Es tut mir leid, daß ich ihn nun nicht ſehe, ich hatte mich ſo darauf gefreut — ſo recht herzlich. Ich bin Alexander gut und möchte, er könnte einmal mit uns leben. Wenn Du nicht in Berlin bleibſt, ſollte es mich auch ſchmerzen, ihn dort ſo allein zu wiſſen. Lege ein gut Wort für mich mit bei ihm ein, daß er mich in Burgörner beſucht, wenn er aus England zurückkommt. Er

ſoll mir erzählen. Ich laſſe mir gar gern erzählen. Es iſt ſo ein hübſcher Schlupfwinkel für meine Indolenz.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß Du der Mama meinen Reſpekt vermeldeſt, ſo oft Du es für nötig findeſt. Je te donne la dessus carte blanche. Lebe wohl, mein ſüßer Wilhelm. Der Koadjutor grüßt Dich. Lebe tauſendmal wohl. Mein Herz iſt bei Dir.

34. Humboldt an Caroline

[Berlin], 23. März 1790

Ich freue mich ſehr auf die Zeichnung, und wenn Du willſt, ſo ſoll der arme Theſeus im Stand der Natur von keinem fremden Auge entweiht werden . . . Ich weiß nicht, ob ich Dir ſchon ſchrieb, daß die Veit, ſeitdem ich hier bin, mit einem jungen Sohne niedergekommen iſt. Ich bin ſehr oft bei ihr und noch öfter bei Jetten, die ich jetzt Italieniſch lehre. Dennoch geht es mit Jetten noch gar nicht gut. Sie behauptet, es ſei keine Vertraulichkeit mehr zwiſchen uns, ich ſei geändert u. ſ. f. Ich ſehe kein Mittel ab, das in ihr zu ändern, alſo laß ich's gehen. Doch tut's mir innig leid, daß ſie ſich dadurch weniger glücklich und mir ihren Umgang durch unaufhörliche Anſpielungen weniger angenehm macht. Der eigentliche Fehler iſt, daß ſie ſich ewig nur mit ſich beſchäftigt, ewig auf ſich alles zurückführt, daß ſie darum auch immer meiſtenteils mit ſich, manchmal aber auch mit dem Betragen anderer gegen ſie, unzufrieden iſt, daß ſie ſich nie in ſich, ſondern nur immer in andern ſieht, daß ſie, was ſie dem andern iſt, nicht aus ſeinem ganzen Weſen ſieht, ſondern nach gewiſſen Dingen, die ihr nun einmal Maßſtab ſind, beurteilt, daß ſie einen ſchlechterdings nicht verſteht und dabei über alle Beſchreibung empfindlich iſt, endlich, daß ſie wenig eigenes Nachdenken und wenig tiefes Gefühl hat,

aber das Süße und noch mehr den Wert, der in beidem liegt, kennt, und nun nach beidem so in guter Unschuld strebt, ohne zu bedenken, daß dies Streben ewig umsonst ist. Dem allen ungeachtet besitzt sie aber doch eine Herzensgüte, eine Liebenswürdigkeit, eine Naivität und eine Anhänglichkeit, die immer jeden an sie anziehen wird.

Lebe nun wohl, gute, liebe Seele. Ich bin sehr begierig auf Deine nächsten Briefe, Deine Äußerungen über unsre Pläne, Deine Hoffnungen. O! Lina, mein Herz liebt Dich so unendlich, ewig würdest Du genießen, alles, was es zu geben vermag. Du würdest glücklich sein, und ich? — ach! ich träumte mir nie das Glück, geliebt zu werden, und nun zu besitzen, die mich, die ich so namenlos liebe!

35. Humboldt an Caroline

[Berlin], März 1790

Noch ein Wort über Caroline, meine Lina! Ich gesteh Dir, ich verstehe sie nicht ganz, und darum warte ich gern einen Brief von ihr ab, ehe ich ihr schreibe. Die Art von Umänderung ihrer Gefühle in ihr*), und die so schnell vorgegangen ist, war mir nicht unerwartet — ich sprach Dir, dünkt mich, schon einmal davon — ich kann auch nicht sagen, daß sie mir weniger Achtung für das liebe Weib eingeflößt hätte. Ich glaube zu fühlen, woher sie in ihr entsteht. Ihr Wesen hat so viele und wechselnde Gestalten, nimmt so viele und so schnell an, alles dringt so wie ein Blitz in sie ein und stellt sich ebenso augenblicklich wieder dar. Ich kann's nicht deutlich machen, aber es ist mir, als könnte dabei nichts bleibend haften.

Darum, Lina, sagte ich Dir immer, daß Caroline mir nicht genügen würde; es liegt vielleicht in dieser Seeleneigenheit etwas

*) Caroline v. Beulwitz schwärmte nun für den Koadjutor Dalberg.

Großes, aber hätteſt Du einmal die Seligkeit gefühlt, die Deine Innigkeit, das Bleiben Deiner Gefühle gibt, o! Du gäbeſt mir recht. Und mehr Größe, mehr Stärke liegt doch auch darin, einen Gegenſtand ganz zu umfaſſen, ganz in ſich überzutragen, ganz in ſich zu verweben.

Man eignet ihn ſich ſo, da bei jenen Charakteren doch alles auf gewiſſe Weiſe fremd bleibt. Und nun der, der geliebt wurde, und nun noch ebenſo liebt, mit eben der Glut, gleich ausſchließend, und nun kälter werden ſieht — Gott! Lina, die Menſchen können einander doch ſehr unglücklich machen!

Ich fühle es nun wohl, daß Schillers Ruhe Carolinens Entfernung von Erfurt notwendig macht, und auch Deinetwegen bin ich darüber beruhigter; denn in einer ſo edlen Aufopferung, wie Du ſie auch da tateſt, liegt doch ſo viel Erſatz für jeden Verluſt.

Verzeih, wenn ich der guten Caroline unrecht tat, Du weißt, wie ich ſie liebe. Verzeih auch, wenn ich ſie nicht richtig beurteilte. Aber ich kann gegen Dich nicht anders als wahr ſein, und doch fühlte ich es einmal ſo. Lebe wohl!

36. Caroline an Humboldt

[Erfurt], 29. März 1790

Hier Mamas Brief. Du kannſt mir ſagen, wenn es ſchicklich iſt, wieder zu ſchreiben, und gleich ein Konzept beilegen. Warum haſt Du ihn nicht gleich aufgemacht? Wer wird ſo zeremoniös ſein? Und mit wem? N'es-tu pas mon futur seigneur et maitre? Nun, wenn Mama zufrieden iſt mit meinem Brief, will ich's gern ſein. Mir war ordentlich bang, er ſei ihr zu platt. Der Mama ihr Brief iſt gewiß von Kunth. Die Korreſpondenz iſt zum Kranklachen .... Lotte hat ein Bonmot

über den époux geſagt, das ſo gut iſt, daß mir die Finger danach jucken, es Dir zu ſchreiben, aber die Dezenz verbietet es, und Du weißt, daß das meine unumſchränkte Gebieterin iſt. . . . Es iſt ein irres Verhältnis mit dem époux und Caroline.

37. Humboldt an Caroline

[Berlin], 30. März 1790

Es iſt eine ſo ſchöne Stelle Deines Briefes, meine Lina, wo Du ſagſt, die Beſtimmung des Weibes ſei, die Freude eines edlen Mannes zu ſein. Und doch wie wenig ſagt dies Wort in Vergleichung mit dem, was ich empfinde. Es iſt doch ſo keine Ahndung eines andern Glücks, einer andern Seligkeit in mir, es füllt mich ſo ganz, es regt ſich keine andre Sehnſucht in mir, als nach dem vollen ungeſtörten Genuß dieſer Wonne. Oft denke ich es mir, Du hätteſt wohl einen Mann gefunden, deſſen Geiſt und Herz Dir mehr genügt, deſſen höheres Weſen Dich mit höheren Gefühlen erfüllt hätte; aber geliebt hätteſt Du keinen wie mich, denn keinen hätteſt Du ſo beglückt, Du ſagteſt mir einmal in Weimar, Du entſchiedeſt nicht gern über andrer Empfindungen, und es war mir ein ſo liebes Wort, weil es ſo ein Wort durch Nachdenken und Erfahrung gereifter Güte war. Aber dennoch, dennoch möchte ich hier entſcheiden. Vermöchte noch ein andrer, ſo nur in Dir zu leben, nur auf Dich alles zurückzuführen, ſo nur das zu lieben, wovon er ahndete, daß es Dir einmal Freude geben könnte? Könnte er Dein Weſen faſſen wie ich, ſo nur leben und weben, in dieſer Größe, Schöne, Grazie Deiner Seele? — Wie die Verbindung unſrer Seelen ſich mir unter tauſend mannigfaltigen Geſtalten zeigt, wie jede mir eine ſo entzückende Ausſicht für mein Leben gewährt, daß

ich Dich mein nennen darf, daß meine Liebe, das hohe ausschließende Gefühl, wozu Dein Wesen mich begeistert, Dich beglückt, daß Du in dem Anblick meiner namenlosen Seligkeit durch Dich Deine liebsten Freuden aus mir schöpfst, daß ich für Dich leben werde — o! und wer vermag sie alle zu zählen, diese wechselnden Gestalten, unter welchen die eine, liebe beglückende Erscheinung mir immer von neuem wiederkehrt. Aber am liebsten, am häufigsten hängt sich meine Seele an den Gedanken, nur für Dich zu sein. All mein Streben hat jetzt so einen festen Gesichtspunkt, da es nur nach diesem Ziele ringt. Ich kenne keine Größe, als Dich zu beglücken, und dies geht nicht aus meiner Liebe für Dich hervor, nein, nur aus dem Gefühl Deines Werts, aus dem selbst erst die Liebe entspringt. Denn die wahre, reine, ungemischte Liebe ist doch immer nur das Kind der höchsten empfundenen Seelenschönheit.

Den Stolz, Dich zu beglücken durch das, was ich bin, hab ich nicht, und ich weiß nicht, ob er mir mehr Freude geben würde, als das kindliche, dahingebende Gefühl, das mir jetzt so eigen ist, daß Deine Liebe erst in mir schafft, was Dich beseligen kann!

Daß mein Plan auch der Deinige ist, macht mir unendliche Freude. Freilich ist mündliche Verabredung immer besser, und ich wäre daher selbst sehr dafür, erst mit Papa zu reden, wenn ich nach Burgörner komme. Aber ginge es früher durch Dich an, so wäre es mir doch lieber, wenigstens wünschte ich, Papa würde vorbereitet. Sehr viele Schritte, siehst Du, kann ich mit Delikatesse darin nicht tun, weil ich Deinem Vater für Dich keine glänzende Lage anbieten kann. Dann wäre es auch gut, wenn ich früher Gewißheit hätte. Daß Du noch künftigen Winter bei Papa bliebst, war freilich eigentlich nicht in meinem Plan, indes würd es wohl geschehen müssen. Ich aber müßte wahrscheinlich doch den Herbst schon von hier weggehen. Höre immer einmal eine langweilige Erklärung an, warum? Ehe die Leute einem ein Amt geben, muß

man dreimal examiniert ſein. Einmal bin ich's nun, das zweitemal werd ich's im Sommer; vor dem drittenmal muß man Probearbeiten machen. Dieſe können ſehr leicht ein Jahr dauern, und wo man ſie anfängt, muß man ſie endigen. Finge ich ſie alſo hier im Herbſt 90 an, und eher ging's nicht, ſo könnte es ſein, daß ich erſt im Herbſt 91 fertig wäre. Dann würde es ſchon wegen Deines Vaters, und weil nichts in Magdeburg oder Halberſtadt eingerichtet wäre, unmöglich ſein, ſich denſelben Winter zu verheiraten; es bliebe alſo bis zum Sommer 92, und das wäre immer zu lang. Gehe ich hingegen dieſen Herbſt nach M[agdeburg] oder H[alberſtadt], ſo mag es mit den Probearbeiten geſchwind oder langſam gehen, ſo können wir uns im Sommer 91 verbinden, und ich muß zwar dann noch zum Examen wieder hierher kommen. Allein das iſt nur auf drei oder vier Wochen. Was den Titel betrifft, ſo wäre ein Regierungsratstitel vor dem dritten Examen wohl nicht möglich, Legationsrat wohl, allenfalls auch Kammerherr, doch das möcht ich nicht. Aber im Sommer 92 bin ich, wenn mich nicht alles trügt, durch die Examen, und Aſſeſſor, und dann, dächt ich, wäre ein Regierungsratstitel wohl zu erlangen. Was den Ort betrifft, ſo weiß ich in der Tat nicht genau, ob das der Dienſtverhältniſſe wegen in Halberſtadt angeht. Wenn das aber nur iſt, ſo ſollſt Du gewiß nie an einem andern Ort leben, als an dem Du willſt. Und auch mir wäre H[alberſtadt] lieber, eine ſchönere Gegend, weniger Menſchen, mit denen man leben muß, und Göckingk*), alſo doch ein intereſſanter Mann, näher. Wie ſich nun aber Mainz mit dieſen Plänen verträgt? Freilich weniger gut. Denn wenn ich im Herbſt ſchon Berlin verlaſſe, ſo hab ich nur wenige Monate Gelegenheit, bei dieſem Departement zu arbeiten und mit Herzberg**) bekannt zu werden.

*) Der Dichter Leopold v. Göckingk, geb. 1748, † 1828.

**) Preußiſcher Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten.

O! wenn ich Dich künftigen Sommer beſäße, Gott! Lina, es wird doch ein ganz andrer Genuß unter uns ſein, wie ſonſt unter den Menſchen. Unſre Seelen ſo verſchwiſtert, ſo gleich mit glühender Liebe erfüllt! Lebe wohl.

38. Humboldt an Caroline

[Berlin], 2. April 1790

Die Liebe hat es ſo gern, ſich abhängig zu denken von dem geliebten Gegenſtand, ſich ihm eigen zu nennen, zu leben und zu weben nur durch ihn und für ihn und in ihm. Darum ſeid Ihr Weiber ſo glücklich, und darum liebt Ihr ſo ſchön, weil dieſe Empfindung Euch ſo eigentümlich, Euren Verhältniſſen ſo angemeſſen iſt. Dein letzter Brief noch drückte es ſo ſchön aus. Auch ich hänge unausſprechlich an dieſer Idee. Zehnmal nenne ich mich Dein, ehe Dich einmal mein. Dieſes ſanfte, ſchwache, dahingebende Gefühl iſt meinem Herzen viel eigener, als das hohe, ſtarke, begeiſterte. Zu dieſem letzteren vermag ſich meine Seele ſelten zu erheben, aber dafür wird ſie deſto mehr von der Innigkeit des erſteren belohnt. Ich weiß nicht, ob alle Männer ebenſo lieben, es ſoll in meinen Gefühlen viel Weibliches ſein. Man ſagte mir mehr als einmal, man könnte mit mir wie mit einer Frau reden, und neulich ſchrieb mir die Forſter, ſie möchte mich Schweſter nennen. Ich find es nicht unwahr und kann's mir einigermaßen erklären. So lang ich mit Kunth lebte, lebt ich ein wahres Frauenleben. So ungetrennt von ihm, ſo abhängig, und doch gar nicht auf die Weiſe, wie es ſonſt in ſolchem Verhältnis iſt. Es war kein Befehlen, kein eigentliches Fordern von ſeiner Seite, nur ſo ein Gekränktſein, oder Sichſtellen über die Dinge, die ihm mißfielen. Alſo von mir ewige Sorge, ihn heiter zu erhalten, von beiden Seiten

wirklich verbunden mit einer Art von Liebe, und überladen mit Liebesäußerungen. — Das ist das erstemal, daß ich Dir eine meiner Grillen über mich und etwas aus meiner Vergangenheit erzähle. Ich tue es selten, weil mir alles, was ich über mich denke, Torheit scheint, wenn ich's sage. Ich habe mich so entsetzlich viel mit mir beschäftigt; die Ideen darüber sind so ganz mein eigen geworden, so in alles andere verwebt, daß es ihnen geht wie einem Menschen, der ewig zwischen seinen vier Pfählen gesessen hat. Wenn er unter Leute kommt, ist er fremd und weiß nicht wohin. . . . .

Meines braven Bruders Brief hat mich innig gefreut. Du glaubst nicht, wie wir noch vor drei Jahren voneinander verschieden waren. Ich glaubte nie, daß wir nah kommen könnten, und jetzt sind wir's so sehr. Die lebhafte Tätigkeit, mit der er alles betreibt, der jugendliche Enthusiasmus, der auch aus der Stelle über mich von neuem hervorleuchtet, sind mir unendlich wert. Es zeigt Kraft des Geistes und des Herzens, und das richtige Gleichgewicht wird Zeit und Erfahrung ihm schon geben. Der arme Junge ist nicht glücklich. Er ist unzufrieden mit sich, und diese Stimmung wird durch eine Art Hypochondrie noch vermehrt, die der Göttingische Aufenthalt und zu vieles Studium in ihm hervorgebracht haben. Er schreibt mir, daß er mehr als die Hälfte seiner alten Heiterkeit verloren. Er setzt hinzu, er wüßte wohl ein Mittel, sie wieder zu erhalten, einmal uns zusammen zu sehen und mit uns zu leben. Lieb ihn ja recht, meine Lina. Er ist Deinem Wilhelm so unendlich wert. Und Du kennst ihn noch nicht genug. Sehr selten wirst Du diesen schnellen und scharfen Blick, diese rastlose Tätigkeit, diese für sein Alter in der Tat erstaunenswürdige Gelehrsamkeit und dann diese Güte des Herzens, diese Aufopferung aller eigenen Rücksichten wiederfinden.

Mamas Brief ist natürlich Kunths Werk. Indes bin ich damit zufrieden. Die Fortsetzung der Korrespondenz ist, denk ich, da

Mama weder das Zeremoniell, noch das Konzeptabſchreiben liebt, nicht notwendig. Willſt Du mir, wenn ich von Dir von Burgörner zurückkomme, einen Brief mitgeben, nun gut. Aber, daß ich das Konzept machen ſoll? Haſt Du je gehört, daß der futur maitre et seigneur auch sécrétaire iſt? Daß ich Mamas künftige Briefe aufbreche, erwarte nicht. Sich mit den Depeſchen ſo mächtiger Potentaten als die Mamas ſind, zu befaſſen, iſt äußerſt gefährlich.

Lebe wohl, meine einzige, ewig geliebte Lina! Es iſt doch jetzt kein Augenblick mehr, in dem ich Deiner nicht denke, o! und wie denke! mit der Glut! mit dem bezaubernd beſeligenden Gefühl, aber auch mit der verzehrenden Sehnſucht! Leb wohl!

39. Humboldt an Caroline

Berlin, den 9. April 1790

Gott, ſich Dir eigen zu denken, wer vermag die Wonne dieſer Idee zu faſſen wie ich! Auch in mir wird noch manche Blüte erſt in Deiner Nähe ſich erſchließen. Manchmal freue ich mich ordentlich, daß Du mich nur ſo wenig ſahſt. Du mußt doch noch vieles Neues in mir finden, und es wird Dir Freude machen, es aufzuſuchen. Eine Übereinſtimmung wie die unſre finden wir nicht wieder auf Erden. Du ſo innig, ſo in Dich gekehrt, ſo genießend nur in Dir und durch Dich, und in mir das gerade ebenſo. O! wenn ich Dir bin, was Dein Herz fordert, wenn ich Dich ganz zu füllen, Dir alles zu ſein vermag, dann begehre ich keine andere Freude mehr. Still und ungekannt werden wir nur uns leben, in uns und unſern Gefühlen einen Himmel von Freuden finden. Nur für ſo ein Leben bin ich gemacht. Vielen etwas zu ſein, mich vielen mitzuteilen, iſt mir nicht möglich. Überhaupt wird es mir ſo ſchwer, etwas aus mir in andere übergehen

zu laſſen. Alle meine Ideen, auch über ganz allgemeine Dinge, ſind ſo innig mit allem, was mir lieb iſt, verwebt, daß ſie dadurch einen ſo großen Wert für mich erhalten, daß jede Geſtalt, die ich ihnen geben könnte, mir nicht vollkommen genug iſt, und von der Kränkung, die ich empfinde, irgend eine Idee, die mir wert iſt, nicht in der Entwickelung oder in der Präziſion zu ſagen, in der ſie bei anderen eben den Wert erhalten kann, den ſie in mir hat, kann ich Dir keinen Begriff geben. Und das iſt nicht Eitelkeit in mir, das fühl ich, es iſt bloß Wirkung der Liebe, die ich für die Idee habe. Ich habe ſo viel in mir gelebt, habe mir zum Teil ſo eine Ideenwelt geſchaffen, daß mir manchmal vor Schwärmerei bang iſt. Darum wünſche ich mir ſehr einen älteren, erfahrenen, nicht eben kälteren — denn oft kommt mir's vor, als wäre ich ſehr kalt, zu kalt, um recht gut, ſelbſt um recht glücklich zu ſein —, aber mehr in der Wirklichkeit lebenden Mann zum Umgang zu haben. Aber der iſt ſchwer zu finden, wenn man auch viel Geiſt und wenigſtens ehemalige Wärme des Gefühls ſucht. . . . Ich rede ſchon wieder von mir. Aber das iſt mein Fehler, ſelbſt oft von mir zu reden und andere am liebſten von ſich reden zu hören.

Weil ich einmal von Menſchen rede, liebe Lina, weißt Du wohl, daß ich, ohne es beinah zu wiſſen, ein großes Unglück angerichtet habe? Ein armes, junges Mädchen hat ſich in allem Ernſt in mich verliebt, und nun weiß ſie ſo wenig, was ſie mit ſich ſelbſt, als ich, was ich mit ihr anfangen ſoll. Es iſt ihre erſte Liebe, und eine Zeitlang war ſie wirklich recht unglücklich. Sie ſprach nie von mir, ohne zu weinen. Unbegreiflich iſt mir's, wie dies in ihr entſtanden iſt. Alle, die ſie bisher kannten, und ich ſelbſt, ſahen in ihr nichts, als eine überaus große Fröhlichkeit, eine ewige Luſt zu lachen, wär's auch über nichts. Wie ich da nun den Eindruck auf ſie gemacht habe, iſt deſto wunderbarer, da ich ſie nur ein paarmal geſehn und mich ſehr wenig mit ihr beſchäftigt hatte. Eigentlich

anziehen kann sie nicht, dazu ist ihr Wesen nicht von der Natur reich, noch durchs Leben gebildet genug. Nicht einmal einen hohen Grad von Freundschaft könnte sie erwecken. Nur ihre Unschuld, ihre erstaunliche Naivität, die Innigkeit ihrer Empfindung, die Anspruchlosigkeit, mit der sie sich gern bescheidet, keine ihrer Empfindungen erwidert zu sehen, so dankbar annimmt, wenn sie sie nur hegen und nähren kann, und dann die Freude, wenn sie einmal irgend etwas erwidert glaubt — nur das macht, daß man ihr gut sein und ihr sehr gütig begegnen muß. Ihre häusliche Lage ist sehr schlimm und eingeengt. Das macht wohl vorzüglich, daß die Empfindung so wuchs und sie wirklich unglücklich machte, vorzüglich von dem Augenblick an, da ihr meine Cousine — ihre Vertraute — sagte, daß ich ihr doch nie etwas geben könnte. Ihre Freundinnen wollten ihre Liebe ordentlich wie ein Fieber kurieren und wirkten dadurch schlimm. Ich bin einen andern Weg eingeschlagen, und sie ist jetzt wenigstens glücklicher. Sie weiß, daß ich ihr gut bin, daß ich sie gern glücklich sähe, und ich hoffe es dahin zu bringen, daß sie mehr zu wünschen vergißt. Ich habe unglaublich schonend mit ihr umgehen müssen, um so mehr, da ich sie immer mit andern sah, die gebildeter, zum Teil auch schöner waren als sie. Denn noch ein sonderbarer Zufall. Sie war sonst sehr hübsch und wurde vorigen Herbst auf einmal durch die Pocken das Gegenteil. Meiner Cousine sagte sie einmal: „Er ist doch gar zu gut, es kann mir unmöglich schaden, daß ich ihn liebe.“ Überhaupt hat sie noch nie, auch in ihren heftigsten Augenblicken, ein anderes Wort von mir gebraucht, als gut.

Ich sprach heute mit Brendel von Ehen, vom Leben eines für den andern, von Aufopferungen. Sie fragte mich, ob ich nichts voraussähe, um das ich für Dich aufopfern müßte? Aber wahrlich, gute, teure Lina, so süß es ist, der Liebe aufzuopfern, ich sehe nichts, gar nichts. Alles, was ich bis jetzt in Dir fand, was ich

auch nur ahndete, griff ſo in meine Seele ein, daß es nie das Vergnügen des Neuen, aber immer ſo die überſchwengliche Freude des Wiederſehens eines alten Freundes für mich hatte. Ahndung hatte ich von allem, was ich in Dir ſah, aber es ſchwebte nur ſo blaß meiner Idee vor, ſo in der Wirklichkeit dargeſtellt hatte ich nie es gefunden. Aber wirſt auch Du nicht aufopfern müſſen, meine Lina? Nicht müſſen, wollen wird Deine Liebe. Aber nein, Du könnteſt mir nicht das Glück geben, wenn Du nicht ſelbſt es genöſſeſt, nicht dies Gefühl, das meine Seele durchſtrömt, wenn es nicht in Dir gleich ſtark wäre. Fändeſt Du aber doch etwas — o! dann kenne keinen Rückhalt aus keinerlei Grund. Ich lebe ja nur für Dein Glück — denn ohne das gibt es in der ganzen Dauer meiner Exiſtenz keines, ſchlechterdings keines für mich. . . . .

40. Caroline an Humboldt

Erfurt, 14. April 1790

Mein Herz geht immer auf, teurer Geliebter, wenn es ſich in dieſer lieben Unterhaltung vor Dir ergießt. O ich fühl es, mein ganzes Weſen wird ſchöner in Deiner Nähe aufblühen, die ewige Harmonie der Dinge mich inniger anſprechen, wenn ſo gar nichts Verworrenes mehr in mir iſt, und ich die Nähe eines Weſens ahnde, in das das meine ſüß, namenlos, in ewig ſteigenden Gefühlen verſinkt. Ach, wie könnte in dieſem Herzen etwas Verſchlungenes ſein, das Deine Liebe nicht löſte? Deine Liebe iſt ihm ja Fülle des Lebens. O Wilhelm, Wilhelm, Du haſt Dir meine Seele neu erſchaffen, was weniger und was mehr konnt ich Dir geben, als ſie ſelbſt! Ja Dein, o Du Lieber, bin ich ſo ganz, daß ich mein eigenes Weſen nur wiederfinde in Dir, daß ich keine Exiſtenz mehr ahnde, als die Deine Liebe mir geben

wird. So oft muß ich weinen, — wenn mein überſchwellend Herz ſeine Seligkeit nicht mehr zu umfaſſen vermag, o es ſind ſüße, wonnevolle Tränen, ein Hauch höhern Friedens kommt mit ihnen über meine Seele, die dieſe glühende, verzehrende Sehnſucht ſo oft ſchmerzlich bewegt.

Nein, teurer Geliebter, nie hätte ich einen Mann gefunden, deſſen Geiſt und Herz mir mehr gegeben, deſſen Weſen mich mit höhern Gefühlen erfüllt hätte. Du allein konnteſt mein Herz dieſem neuen Leben aufſchließen, dieſe ſüße, beglückende Gewißheit, ganz verſtanden zu werden, mir in die Seele legen, vor Dir exiſtiert mein Geiſt faſt einzig in all der Freiheit, der er bedarf, um ſich lebendig zu fühlen in ſeinen beſten Kräften, es iſt auch ſo gar nicht eine entfernte Ahndung in mir, daß ich an Deiner Seite nicht den mannigfaltigen Geſtalten meines Herzens und Geiſtes leben dürfte. Dies letzte, ich geſtehe es, gehörte immer ausſchließend zu meinem Glück. Es iſt mir nichts ſo intereſſant zur Beobachtung, nichts ſo heilig im Zuſammenleben, als die Individualitäten eines jeden Charakters. Sie in einem ſo engen Verhältnis wie die Ehe reſpektiert zu ſehen, war das einzige, was ich bei dem Mann ſuchte, dem ich meine Hand geben wollte — was ich bei keinem fand, der mir dieſe Verbindung antrug. Auf Liebe hatte ich längſt Verzicht getan. Ich hatte mich faſt überredet, ſie für eine ſüße Illuſion meines Herzens anzuſehen. O ich könnte Dir ſtundenlang von den Träumen, den ſcheinenden Widerſprüchen meines Herzens reden; wie manchmal ſchien mir dieſer oder jener Mann angenehm, wohl gar intereſſant, ſo lange, als er mir keine Veranlaſſung gab, ihn mir in einem engeren Verhältnis zu denken, aber dann war's auch aus. Prätenſion, Indelikateſſe, mißtrauiſches Weſen überall, und dieſe hätten mein Leben vergiftet. Direkt Böſes findet man gewiß ſelten unter den Menſchen, aber Schwäche, eiſerne Vorſtellungen von Pflichten, Unglauben an andre, ungraziöſes Weſen, Eitelkeit, Intoleranz für jede Idee, die außer ihrem Geſichtskreis liegt, dies

alles ist mehr oder weniger in den meisten Menschen verwebt, und da es mir an der Leichtigkeit, die meinem Geschlecht größtenteils eigen ist, fehlt, so hätte ich dies alles schwer aufgenommen und wäre gewiß unglücklich gewesen.

O mein Wilhelm, wie süß ist es, von diesen Betrachtungen auf Dich zurückzukommen — wie verschwanden alle diese Besorgnisse bei dem ersten Blick in Dein einzig schönes, großes Herz! Teures Wesen, wie knüpft jeder Gedanke meiner Seele mich fester an Dich, wie bringt jeder Augenblick Nachdenkens über Dich mein Wesen dem Deinen in dem Maße näher, als es mich von jedem andern entfernte, den ich mir in diesem Verhältnis dachte. Je mehr sich Deine Seele vor mir entfaltet, je mannigfaltiger die Gestalten werden, unter denen mir Dein liebes Bild erscheint, je verwandter fühl ich Dein Wesen dem meinen, und mit dem reinen Entzücken, für das die Sprache keinen Ausdruck hat, sehe ich durch Dich den leisen Wünschen und Träumen meines Herzens Wahrheit und Dasein gegeben. O Wilhelm, Wilhelm, wie oft werd ich noch weinen an Deinem Busen im Übermaß meines Glücks! Ewige Güte, mit was verdient ich dies Los! O auch das ist so süß zu fühlen, daß es unverdient ist; der leiseste Anspruch risse aus diesem himmlischen Kranz die lieblichste Blume — mein teurer Mann, so nimm mich, so möge ich Dir still blühen am Herzen, alles, alles ewig dankend der Liebe.

41. Caroline an Humboldt

[Erfurt], den 19. April 1790

Neuerlich habe ich aber nichts gelesen, das so tief an meine Seele gesprochen hätte, als der Tasso von Goethe, er ist mir fast noch lieber wie die Iphigenia, ich werde ihn gar nicht müde, es ist die schönste Blüte seines Geistes. — Lies doch

auch die neueren Konfessions von Rousseau, sie tragen das Gepräge der Wahrheit, und es ist doch interessant zu sehen, welches irre Gewebe das Leben dieses Mannes war. Es ist unbegreiflich, wie schwach er oft war — ich liebe Rousseau, obgleich ich nicht so über ihn deklamieren möchte wie Campe, er ist mir ein durchaus reines und wahres Wesen. Wenn man die Konfessions liest, fühlt man, wie unglücklich er oft muß gewesen sein, und man kann sich nicht eines innigen Mitleidens erwehren. Ich liebe diese Art Bücher, weil sie einen gerechter machen gegen die Menschen, mit denen man lebt, denn wer möchte am Ende in seinen eigenen Busen greifen und übermütig sagen, ich bin besser wie dieser. O ich will meine Fehler gestehen; bei dem Lesen des Rousseau habe ich mich einigemal dabei ertappt, daß ich das Buch ungeduldig zugemacht hatte und mir sagte, hier oder dort hätte ich besser, fester gehandelt — aber ich habe es auch wieder bereut, nein, wer fühlt, an welchen zarten Fäden wir gezogen werden, wer die Macht des augenblicklichen Einflusses empfunden hat, wird nicht lieblos und vermessen über andere aussprechen, und wer das alles nicht kennt, wessen Organisation ihn vor dieser Beweglichkeit schützt, ach, möchte man mit ihm tauschen?

Der Koadjutor hat jetzt so eine Freude und so ein Treiben an meinem Zeichnen. Ich muß mir ein paar Werke darüber kommen lassen, die ich den Sommer fleißig studieren soll, und wenn er im künftigen Winter noch da ist, glaube ich, gibt er mir gar Unterricht im Ölmalen. Es ist eine schöne Sache um die Kunst, dies ist eigentlich der Reiz davon, wenn man seine Ideen selbst darstellen kann. Es ist mit der Malerei wie mit der Dichtkunst und der Musik.

. . . Die Gelehrsamkeit von Hagen*) und seiner Frau ist gar drollig. Mir wird aber bange dabei. Du gewöhnst Dich so an

*) v. Hagen-Möckern, bei dem Humboldt in Berlin verkehrte.

gelehrten Frauenumgang, Jette est aussi si docte, und wenn Du dann einmal mit Caroline und mir lebſt, wird's Dir auffallend ſein. Wir ſind ſo unwiſſend, und was das ſchlimmſte iſt, wir haben ſo ein Behagen an unſrer Unwiſſenheit, daß gar an keine Beſſerung zu denken iſt. Caroline ſchrieb letztens einmal, ihre Unwiſſenheit ſei ihr ein rechter Troſt in Geſellſchaft mit pedantiſchen Gelehrten, und mir geht's ebenſo — wenn ſie einen auch ennuyieren, wie es denn gewöhnlich der Fall iſt, ſo hat man dann doch etwas Neues gehört. —

Ach, mein Wilhelm, Du wirſt Dir nichts auf mich zugute tun können, mir wird manchmal angſt und bange . . .

Papa hatte eine große Freude über Deinen Brief, kapitulierte lang mit mir über die Mitteilung und Auswechſelung unſrer Depeſchen, da aber meinerſeits nichts konnte willfahret werden, las er mir doch den Deinen von Anfang bis zu Ende vor und meinte in ſeiner Herzenseinfalt, Du könnteſt mir nichts Zärtlicheres ſagen, als in ſeinem Brief über mein Sujet ſtand! Die Erzählung, daß Du in vier Jahren erſt könnteſt Regierungsrat ſein, rührte ihn gar nicht . . . .

42. Caroline an Humboldt

Erfurt, den 21. April 1790, abends

Von allen Seiten ſtellt ſich mir mein Daſein in dem lieblichſten Lichte dar, wenn ich es in Deiner Nähe betrachte — verzeih, wenn ich Dir ſo viel von mir rede, aber Du liebſt und willſt es ja, und meine Seele iſt voll von dem Gefühl, das ſie allein durch Dich genoß, ſich ſelbſt, ihr innigſtes, beſtes, ihr einzig wahres Leben in dem Moment des ungebundenſten Hingebens an Dich zu leben. Dein und zugleich mein, wie ich

es nie war und nie mehr ſein kann. Wie iſt das? O Wilhelm, wie nimmſt Du mich ganz, ſo daß ich nur bin, nur lebe und webe in Dir, und wie gibſt Du mich mir ſelbſt ſo innig wieder? — Ja, immer gewiſſer wird mir der Gedanke, und welche Wonne ich aus ihm nehme, magſt Du ſelbſt fühlen, daß die Natur unſre Herzen einzig für einander beſtimmte und ſchuf — ſo begegnete ſich meine Seele mit keinem Weſen mehr — mir deucht, ich hätte Dir ſchon einmal von meiner ehemaligen Sorge, von meiner Abneigung für eine nähere Verbindung geſprochen, wenn ich die, die ſie mir anboten, näher betrachtete. Dies iſt nichts: über Prätenſion und ungraziöſes Weſen konnte ich nie hinaus, und das wird Dich nicht wundern. Aber warum ſollte ich Dir nicht alles ſagen, mein Herz entfaltet ſich ſo gern ganz vor Dir.

Du kennſt Carl wie ich ihn kenne, Du weißt, wie ich ihn liebe, und ob ich vermögend bin, der Schönheit ſeiner Empfindungen für mich zu nahe zu treten — ich wäre glücklich geweſen mit ihm, aber nicht ſo glücklich als mit Dir, mein Wilhelm, und eben darum wäre ich nicht imſtande geweſen, ihm das zu geben, was ich fühle, das meine Seele geben kann. In der höchſten, ungebundenſten Geiſtesfreiheit blüht mir einzig und allein der höchſte Genuß, ach, und wenn zwei Weſen ihn nicht auf einem Punkt erreichen können, ſo iſt er beiden verloren. Dies wäre mein Fall mit Carl geweſen. Er iſt ſo lieb und gut, ſeine Seele ſo treu und rein, aber er bringt alles gern in Formen, bindet ſich und andre gern in Pflichten und Regeln und fürchtet ſich, ſich ſelbſt zu überlaſſen. Sein volles Glück zu machen, hätte es mich einige Aufopferung meiner liebſten, eigenſten Ideen gekoſtet, ich leugne es Dir nicht, und die ſchönſte Blüte der Liebe wäre uns verloren gegangen, denn wo Aufopferung unſrer individuellen Empfindungen nötig iſt, muß man auch auf das ſchönſte, vollſte Leben der Seele Verzicht tun.

O ewige Güte, wie freundlich haſt Du das gelöſt! — — . . . Caroline ſagt, ich hätte oft in meiner Krankheit von Dir geſprochen, Dich gerufen, o ja, ich erinnere mir's wohl, wie mir es war, da, und ſpäter in L[auchſtädt], als ich meinen Tod ſo nah, ſo gewiß glaubte, was ich nicht alles gegeben hätte, um nur noch einen Moment an Deinem Herzen — ewige Liebe, wie haſt Du mein Leben geleitet! Nun bin ich ja Dein und darf ſo ruhig, mit ſo überſchwellendem Herzen in die Zukunft blicken und mich des Lebens und der Geſundheit wieder freuen. Seit einigen Wochen erhole ich mich ganz außerordentlich, der Salep tut meiner Bruſt die beſten Dienſte, es iſt ſchon lang, daß ich keine Spannung mehr fühle und kein Blut mehr auswerfe. Wenn Du nach Burgörner kommſt, wirſt Du recht zufrieden mit mir ſein. Ich bin hübſcher geworden und ſehe nicht mehr ſo blaß aus, was Du mir einmal vorgeworfen haſt.

43. Caroline an Humboldt Erfurt, Sonntag, den 25. April 1790

Du ſagteſt mir letztens, liebſter Wilhelm, Du dächteſt bei den Dienstagsbriefen immer an die accès de tendresse, bei denen ich in Deine Stube kommen wollte, das hat mich ſo lachen gemacht. Ich werde ordentlich über mich wachen müſſen, daß dieſe accès nicht zu oft kommen, ſonſt kommſt Du um all Deine Ruhe und Sicherheit. Ach Beſter, habe ich auch wohl einen andren, ſüßeren Gedanken als den unſres Zuſammenſeins, unſres ſtillen Lebens miteinander? So gegenwärtig, ſo verwebt iſt er in alles, was ich denke und tue, ſo ungeſchieden Dein liebes Andenken von dem beſten Teil meines Weſens. Ja, Einſamkeit und Stille bedarf mein Herz und die Nähe eines geliebten Weſens,

wenn es ſchöner aufblühen ſoll in ewig regen Gefühlen und ſein volles Leben genießen, was könnte uns hindern zur Erfüllung dieſes Wunſches? — Habe nur noch ein Jahr Geduld, mein Lieber, und ich denke, der Tag ſoll dann nicht mehr entfernt ſein, der mich Dir auf immer gibt. — Ein Jahr — ach, wohl weiß ich's, wenn man ſo hinausſieht in die Zukunft, dünkt's einen eine unerſchöpflich lange Zeit, und was vermag einem Sicherheit für alle Ereigniſſe zu geben, die ein Tag, eine Stunde bringen kann? Nichts weiß ich darauf zu antworten, möge Dein Herz wie das meine aus der Vergangenheit Hoffnung der Zukunft ſchöpfen.

Ich bedarf ſehr dieſen ſtillen Sinn, und faſt hätte er mir gemangelt in den vergangenen Tagen. Ich hatte mein Herz ſo an den Plan gehängt, einige Wochen mit Caroline zu leben, hoffte alles ſo gut angelegt zu haben, und wie es mit Papa zur Sprache kam, ſchlug er mir es, zwar ſehr zärtlich, aber doch ſehr rund ab. Wie es mich ſchmerzt, magſt Du fühlen. Es war der Moment, wo ich Caroline zum erſtenmal ſein konnte, was ſie mir ſo oft war, und nun muß ich ſie allein laſſen und muß mich am weiteſten von ihr entfernen.

Es iſt nicht gut, daß ſie allein iſt, wenn der époux zurückkommt, es wird die unangenehmſten Szenen geben; Lotte kann das zwar verhindern und um die Zeit auf ein paar Monat zu Caroline gehen, aber es iſt doch ganz anders. Lottens und Schillers Verhältnis zum époux muß menagiert werden, mit mir hingegen hätte er kalte Höflichkeit ſpeiſen müſſen, und dieſe iſt eine wahre Wohltat im Zuſammenſein mit ungraziöſen Weſen. Mir iſt ſehr weh und bang um Caroline, ewige Güte, mögeſt Du das alles freundlich löſen! — Es iſt eine Explikation vorausgegangen. Carl meint, er werde den Brief, den ſie ihm geſchrieben, gut aufnehmen, ich wünſche es und hoffe es nicht — es iſt ordentlich, als ob B[eulwitz] den Schlag vorahndete, denn ſeine letzten Briefe

ſind mit Verſicherungen ſeiner Liebe, Zärtlichkeit und dergl. ausgeſpickt — wie kann man ſo ſchreiben und im reellen Leben ſo ganz anders ſein? — Ich habe dieſen auffallenden Unterſchied ſchon bei ſo vielen Menſchen beobachtet und doch nicht immer Verſtellung gefunden. Sie betrügen ſich ſelbſt, und ich meine, der Grund liegt in einer reizbaren Phantaſie. —

Ach, liebſter Wilhelm, ich bin ſehr trübe. Papas abſchlägige Antwort hat mich ganz verſtimmt. Wie kann man auch ſo ſein? — Ich begreife ſehr gut, wie es Menſchen gibt, die keinen eigenen Genuß daran haben, wenn ſie andern Freude machen, aber ich begreife nicht, wie es einem leidlich wohl ſein kann, wenn man außer ſich ein Glück, eine Freude ſtört.

Unſre Abreiſe iſt noch nicht beſtimmt, lange wird's nun aber wohl nicht mehr dauern, da die Witterung ſo ſchön iſt, und Papa eilt nun, Auleben und Burgörner zu verpachten. Das iſt ſeine Entſchuldigung, wenn ihm Dalberg ſeine Eile vorwirft, ob er gleich im Grunde poſitiv keine Änderung mit ſeinen Pächtern vornehmen wird. Auleben iſt mir nun vollends fatal, ſo eine dumme, leere Geſellſchaft im Orte ſelbſt, die Papa die Marotte hat, immer zu bitten und ſich mit mir abzugeben. Man hat nicht einmal die Freude, allein ſpazieren zu gehen, denn allerwegens ſtößt man auf die Menſchen, die den ganzen Tag herumlaufen und denen man was Neues iſt, weil man ſelten hinkommt. Da heißt es denn faire bonne mine à mauvais jeu. Wenn mich nur Papa, ſolange er in Auleben iſt, hier oder bei Caroline ließe. Es tut mir auch gar weh, von Dalberg zu gehen. So ein Weſen findet man nicht alle Tage, man wandelt vor ihm, wie vor einem guten Genius. Möchten wir einmal in ſeiner Nähe leben.

44. Humboldt an Caroline

Berlin, April 1790

Ich bin unruhig, meine Lina. Noch nie erwartete ich eine so wichtige Entscheidung vom Schicksal. Ob ich schon in einem Jahr Dich besitzen, mit Dir glücklich sein soll, oder ob noch eine lange Zeit uns trennen wird? Denn eine lange wird's, das fühl ich, wenn's nicht künftigen Sommer geschieht. Aber es ist nicht das allein, was mich bewegt. Ich bin immer so ein ängstliches Geschöpf. Ich fürchte, der Brief, den ich schrieb, war nicht wie Du wünschtest, ich fürchte, ich habe etwas verdorben, und der Gedanke peinigt mich. Aber sag mir's, wenn es ist, Lina, ich beschwöre Dich. Es wäre mir sonst, als hieltest Du mich der Wahrheit nicht wert, und das könnte ich nie tragen — wenn ich auch empfände, Du schwiegest aus Schonung. Ich glaube, der Brief war zu vertraulich. Indes schrieb ich doch nicht ohne Grund so. Das schlimmste wäre, wenn Papa Absicht merkte, und das könnte er doch aus einem andern entfernteren Ton. Es ist zu unwahrscheinlich, daß wir so schreiben. Sonst, denke ich, muß ihn freuen, was ich über ihn, über Dich schrieb. Dafür hat er gewiß Sinn, und er muß fühlen, daß ich wahr schrieb. Und das versichere ich Dich auch, meine Liebe. Ich schrieb wahr. Wenn Papa sich nicht glücklich fühlte, es könnten wenige Dinge nur so mich stören. Der Gedanke, daß Du, Du liebes, holdes, sanftes Geschöpf, schuld daran wärest, daß ein Mensch weniger genösse, wäre mir unerträglich. Wie der Erfolg nur sein wird? Gute Lina, einen gefährlichen Schritt taten wir immer, da wir diesen Versuch machten.

Wir brachten uns die Hoffnung so nah, und in der sehnenden Seele wird die Hoffnung Gewißheit. Wenn der Plan nun scheitert? — Werden wir mit Mut ertragen, wird's uns nicht niederdrücken? Aber nein, Lina, das muß es nicht. Wir lieben uns so unendlich,

unſer Gefühl iſt das hehre, ſchranken- und feſſelfreie, was über die ganze Welt uns hinweghebt. O! wenn wir durch dies Gefühl nicht Mut und Kraft gewönnen — es wäre des Gefühls nicht würdig. O! darum beſchwöre ich Dich, teure, geliebte, einzige Lina, wenn uns die Erfüllung des einzigen Wunſches verſagt wird, trag es mit Stärke, gedenke meiner, meiner unausſprechlichen, ewigen Liebe, unſrer genoſſenen Freuden. Der Kampf mit dem Schickſal ſtählt unſern Mut, übt unſre Kräfte, auch uns wird er nutzen; auch wir werden uns mutiger fühlen und größer.

Und dann, alles ſteht in der Hand Deines Vaters, nur er kann's verſagen, und wenn er's tut, ſo tut er's doch wieder aus Liebe, und das macht unſren Schmerz doch ſanfter, benimmt ihm doch das Bittere, womit uns oft das Schickſal erfüllt. Ich mußte Dir Mut zuſprechen, Lina, um ſelbſt Mut zu empfinden, denn ich fühl's, es wird mich niederbeugen, aber ich verſprech Dir's, ich werd es tragen.

Deine beiden Briefe haben mir unausſprechlichen Genuß gewährt. Du ſprichſt ſo viel von Dir, und nichts, nichts höre ich ſo gern. Du tuſt es nicht häufig, darum, wenn Du es einmal tuſt, freut's mich ſo tief. Es iſt mir — lache immer darüber — als hätteſt Du mich dann mehr lieb, hielteſt mich mehr wert.

Ich fühl es, ich kenne Dein Weſen ſehr tief. Denn noch nie ſagteſt, noch nie ſchriebeſt Du nur ein Wort, das ich anders von Dir erwartet hätte. Das, was Du mir in Deinem erſten Briefe ſagſt, wie, auf welche Weiſe nur eine Ehe Dich beglücken könnte, das fühlte ich gerade ebenſo für Dich, auch da ich mich nicht, gar nicht in dieſem Verhältnis mit Dir dachte. Ich fühlte es, Du würdeſt ſehr unglücklich ſein, unglücklicher wie jedes andere Weib in der Lage, in der ich ſolche doch kenne, ach! und, arme Lina, darum ſah ich ſo oft mit Bedauern, mit tiefem Schmerz Dich an, wenn ich mir dachte, es könnte doch vielleicht einmal ein andrer

als Carl oder ich Dich beſitzen. Denn ich kenne die Männer, faſt alle ſind ſie eingeengt und einengend, faſt alle kennen Delikateſſe nur als eine Art Höflichkeit im entfernteren Verhältnis, und Grazie iſt bei den meiſten nur im äußern Benehmen, manchmal im Ausdruck, ſelten im Innern der Empfindung. Dabei ihre Selbſtſucht, ihre Liebe, die ſo wenig Freude gibt, weil ſie ſo ſelten an ihren Weibern lieben, was dieſen an ſich ſelbſt wert iſt, die ſo oft quält, weil ſie ſie oft nur darin ſetzen, ihren Weibern nur das Glück zu geben, was ſie dafür halten, und weil ſie wieder fordern, und weil ſie ihre Liebe ſich zum Verdienſt anrechnen. Wäre ſo ein Mann Dir geworden, ſo ſah ich Dein Unglück, Dein hoffnungsloſes Unglück voraus. Ach! Du empfindeſt nicht bloß ſo tief, nein Lina, auch ſo dauernd, ſo unauslöſchlich bleibend. Sehr wahr iſt's, Du haſt die Leichtigkeit nicht, die über vieles hinweghebt. Darum dacht ich mir's immer, unglücklich könnteſt Du mit mir nie ſein. Ich wußt es, Du würdeſt mit mir immer Dein Leben leben, ich würde nie glauben, daß uns das Verhältnis näher gebracht hätte, würde ſtreben, es zu verdienen, daß Du mir näher träteſt, und ſo kindlich Dir danken, wenn Du es täteſt. Aber ich, Lina, ich fürchtete ganz etwas anderes. Ich wußte, ich würde nie Dir in den Weg treten, nie Dir einen wehen Augenblick machen; aber ich glaubte nicht, daß ich Dir geben, Dich füllen, Dich beglücken könnte. Ich fühlte den unerſchöpflichen Reichtum Deines ſchönen Weſens, fühlte die Höhe Deiner Empfindung, die Einheit in Dir. In mir — laß mich ſchweigen, Lina, ich war ſehr oft unglücklich, und nie durch etwas anderes, als durch mich, durch das Gefühl meiner Ärmlichkeit. Es gab nur ein Mittel, wie ich glücklich werden, wie ich einer ſehr ſchwarzen Zukunft entriſſen werden konnte — Liebe, die mit ihrem Reichtum meine Armut übergoß! und dann ſich ſelbſt täuſchend die eigene Fülle für die meinige hielt, Liebe, die ſich durch mich glücklich fühlte und mir den Gedanken, die Gewißheit gab, daß

mein Daſein dennoch nicht zwecklos war, Liebe, an die ich mich anſchmiegen konnte, die meine Schwäche trug, in der ich meine Stärke ſah. Denn ich mag nicht ſagen, und ich täte mir unrecht, daß ich eine Stütze von außen brauchte, ich ſuchte nie etwas außer mir ſelbſt. Die Stütze, die die Liebe mir gibt, iſt das Gefühl, das es mir einhaucht, und ſo, Lina, hältſt Du meine Seele auch dann, wenn Du fern von mir biſt, würdeſt ſie halten, wenn das Schickſal mich von Dir riſſe und nur mein Geiſt Dich noch umſchwebte. Dieſe Liebe, o dieſe Liebe, die ich nie erwartete, nie hoffte, die kein Weſen, keins je ahndete, die ſchenkteſt Du mir. Wie ich mich ſeitdem höher und größer fühle, ſeitdem Du mich liebſt, wie ich gleichgültig werde gegen alles, was mich umgibt, weil Deine Liebe mir teurer als alles Denkbare iſt. O! ich war geſchaffen, zu leben in dieſem Dahingeben meines Seins in fremdes Sein, geſchaffen, beglückt zu werden durch Empfindungen. Eine Empfindung. Wenn ich das ſonſt ſo glühend fühlte, dann ſchien es groß und gut in mir, aber ich fand mich auch ſo allein, denn rund um mich fand ich nichts, was meine Gefühle erwiderte. Selbſt die, die mich liebten — o! ſie gaben mir viel, aber ſie erſtickten nicht in dieſem unruhig bewegten Herzen das Sehnen nach höherem, vollerem Genuß. Das konnteſt, das tateſt Du allein, teure, einzig geliebte Seele. Nur in Dir fand ich Begegnung dieſes ewig regen, ewig ſehnenden Gefühls, nur Dir konnte ich erſcheinen, wie ich war in mir, und nur in Dir fand ich mich wieder. O! ich habe keinen Namen für das Glück, das Du mir gibſt. Sie iſt auch verſchwunden, jene ängſtliche Furcht, die mich nie hoffen ließ, auch Dich zu beglücken. O! ich fühlt es, fühlt es im Augenblick der Gegenwart, wenn mein Herz an dem Deinen klopfte, fühl es jetzt, getrennt von Dir, in jeder Zeile, die Du mir ſchreibſt, Du biſt ſehr glücklich, biſt es durch Deine Gefühle für mich.

Und, Lina —! es iſt wahr! wenn Du in mein Inneres ſchauſt,

ſo mußt Du es ſehen, wie einzig, wie ungeteilt mein ganzes Weſen mit allen, allen ſeinen Kräften Dein iſt, ſehen, wie nur Du alles in mir belebſt, wie nur aus dem Gedanken an Dich eine jede Freude quillt — und das muß Dir hohe Wonne gewähren. Vieles wirſt Du in mir erblicken, was Deiner Schonung, Deines Tragens bedarf, aber das wirſt Du immer finden, daß ich Sinn habe, ein Weſen aufzufaſſen wie das Deine, Kraft, mich darin zu verlieren, daraus allein jeden Genuß zu ſchöpfen. O! und das wird Dich beſeligen, darum wirſt Du gern verzeihen, wenn ich, wie es oft kommt, unzufrieden, uneins bin mit mir ſelbſt. Ich lebe noch ſo ganz in einer Welt von Ideen, mein Gefühl hat mit der jugendlichen Glut noch jugendliche Unerfahrenheit. Darum trete ich oft ſo furchtſam in die Wirklichkeit um mich her, darum bin ich ſo reizbar gegen alles, was von außen auf mich wirkt, darum kamen, eh ich das Glück ahndete, das jetzt mir durch Dich wird, immer Perioden, wo ich ſo ſehnlich wünſchte, immer entfernt gelebt zu haben von allen Menſchen, nie herausgegangen zu ſein aus mir. Das wird Dir manchmal zu ſchaffen machen, und Du wirſt mich manchmal tragen, zurechtweiſen müſſen. Aber Du wirſt auch höheren, reineren Genuß dadurch haben, denn dieſe Empfindung in ihrer ganzen erſten Glut, in ihrer Reinheit und Zartheit iſt nun Dein — keiner — keiner blühte ſie noch auf als Dir. —

Die Hagen hat der Taſſo doch mehr ergriffen, als ich's mir ſelbſt dachte, ſie hat gewiß ein feines Gefühl. Aber zum Teil fürchtet ſie ſich, ſich ihm zu überlaſſen, zum Teil hat der Mann ſie abgeſtumpft. Das Leere ihrer Lage fühlt ſie gewiß, aber ſie will's nicht fühlen. Sie ſagte mir einmal ſehr bedeutend, es wäre doch töricht, zu weinen, daß es hier keine Schweizer Gebirge gibt. Jetzt lehre ich ihr Griechiſch. Wir hatten erſt zwei Stunden, aber ſie lieſt ſchon ziemlich fertig. Schade nur, daß ich wenig Zeit darauf wenden kann, und am Anfange iſt das Griechiſche wirklich ſchwer.

Wer weiß alſo, was noch daraus wird. Ich gebe mir aber alle Mühe, ſie dabei zu erhalten. Ich unterrichte ſie nach einer neuen Methode. Die möcht ich gern bei ihr probieren, um es Dir künftig recht zu erleichtern. Denn nicht wahr, Du lernſt Griechiſch? Ich habe der Hagen ein Buch gegeben, woraus wir leſen, woraus ich zuerſt lernte. Es war mir merkwürdig, als ich's wieder in die Hand nahm. Ich hatte ſo eine traurige frühe Jugend. Die Menſchen quälten mich; ich hatte keinen, der mir etwas war, oder wenn ich mir auch einmal einen ſo idealiſierte — ſo konnt ich nicht mit ihm umgehen. Das gab mir ſo eine eigentliche Liebe zu den Büchern, und in das trockenſte Studieren miſchte ſich ſo eine Empfindung, ſo eine Anhänglichkeit, die aus Bitterkeit gegen die Menſchen entſprang und oft nicht ohne Tränen war. Das empfand ich beim Griechiſchen am meiſten, weil man immer ſchalt, daß ich zu viel Zeit darauf verwendete, und ich wirklich viel darum litt. — Verzeih dieſe Poſſen. Aber die Erinnerung von dem allen lebt ſo oft in mir auf; und ich finde im Grunde ſo wenig Unterſchied zwiſchen dem, was ich da war und was ich jetzt bin. Meine Lagen haben wunderbar auf mich gewirkt.

Ich ſchrieb Dir neulich von der Golzen. Das iſt nämlich das Mädchen, das die Marotte gehabt hat, ſich in mich zu verlieben. Jetzt geht meine Mutter und mit ihr meine Couſine aufs Land. Und ich ſah ſie immer bei meiner Couſine. Dieſe Gelegenheit hört nun auf, das macht ſie wieder ſehr unglücklich. Ich weiß nicht, was ich mit ihr anfangen ſoll. Dazu kommt noch, daß ihr Vater mit in die Campagne geht, und ihre Mutter liebt ſie nicht. Weißt Du denn gar kein Mittel, wie man ſo ein Verliebtſein heilt?

Kann der Koadjutor nicht unſre Pläne bei Papa befördern?

Ich muß nun ſchließen. Lebe wohl, meine holde, traute Lina. O! wie begierig bin ich jetzt auf Deine Briefe. Ach, wenn mir ein froher bald ſagte, daß Du künftigen Sommer mein biſt, ich

Dein! Du haſt wohl oft geſagt, daß man nicht über anderer Empfindung abſprechen ſoll. Aber ich kann mir nicht helfen, ich habe noch nie zwei Menſchen geſehen, die ſo glücklich auch nur ſein können, als wir es ſein werden! Lebe wohl.

45. Caroline an Humboldt [Erfurt], Mittwoch, den 28. April 1790

Von meinen Liebſchaften ſoll ich Dir erzählen? — Ja, da wird's ſchlimm ausſehen. Den ganzen Winter iſt mir nichts vorgekommen, ein paar Fremde ausgenommen, die aber immer wieder fort mußten quand cela commencait à prendre. Es ſind jetzt teure, klamme Zeiten. Doch ein Hannoveraner war letztens hier, der nicht unintereſſant erſchien, ein Herr v. Berger. Die Eroberung war gleich gemacht. Dalberg kann das ſo amüſieren, er hat einen eigenen Ausdruck davor; wenn ſo etwas vorgefallen iſt, ſagt er immer, „nun, den haben Sie ſchon wieder kuriert.“ Eine ſchöne conquête iſt mir dieſen Winter im eigentlichen Verſtande durch die Lappen gegangen, der Herr v. Salis, der die ſchönen Verſe macht. Caroline hat verſäumt, ihn mir zu ſchicken, elle s'en était éprise un peu elle même. Du glaubſt nicht, wie mich das geärgert hat, vor fünf und ſechs Jahren habe ich mich ſchon in den Herrn v. Salis verliebt und Verſe an ihn gemacht, und nun er mir ſo nah war, krieg ich ihn nicht zu ſehen. Caroline ſagt, er ſei ſchöner noch wie Carl, und ſo mild und graziös, und ich Arme ſeh ihn nicht. Iſt das nicht ganz abſcheulich? Apropos, da wir einmal von Eroberungen ſprechen, Du ſchriebſt mir letztens einmal von Leuchſenring, der war auch einmal zum Sterben in mich verliebt. Sag ihm doch einmal etwas Schönes von mir, wenn er ſich meiner noch erinnert, denn das iſt ſchon lang her,

daß er hier war, wenigstens acht Jahre. Ich erinnere mich sehr gut, daß es dazumal meiner Eitelkeit gewaltig schmeichelte, L[euchsenring] so verliebt in mich zu sehen, ich dünkte mich gar nichts Kleines mehr, wenn ich dergleichen Eroberungen machen konnte. Lieber Wilhelm, wir wollen einmal die Geschichte unsrer Liebschaften treu und aufrichtig schreiben; aus denen, die um meine Hand geworben haben, wollt ich ziemlich das Alphabet komplett machen und darunter Figuren — nein, man hat keinen Begriff davon! Der erste von allen, der dergleichen Ansprüche machte, ein Herr v. Hagke, freute mich kindisch, weil es mir was Neues war, daß mich jemand zur Frau begehrte, und ärgerte mich doch auch so gewaltig, weil ich es albern und impertinent fand, daß *er* mein Mann werden wollte, daß ich vor Ungeduld es kaum erwarten konnte, daß der Brief an Papa über dieses Sujet beantwortet sei, um ihn zu dem allerniedrigsten Gebrauch des Papiers zu kondamnieren, dadurch allein glaubt ich mich sattsam gerächt . . .

Du hast wirklich eine große Gabe, die Menschen zu beobachten und das Bild, das Du empfängst, wieder darzustellen. Es tut mir leid, daß Jette *so* ist, wie Du mir einmal geschrieben, Du genießest doch unendlich weniger dadurch in ihrem Umgang und sie in dem Deinen. Ach, möchte sie doch fühlen, daß keine Eigenheit des Charakters die Freude des Zusammenseins stört. Ich sehe so viel treffliche Menschen, die diese Idee mit sich herumtragen und in dem Wahne stehen, der höchste Genuß könne nur im *Einklang* unsrer Gefühle sein. Sie bedenken nicht, daß aus unsrem Dasein und unseren Verhältnissen keine ermüdende Einförmigkeit, sondern eine schöne Mannigfaltigkeit, eine süße, entzückende Harmonie hervorgehen soll, und nehmen durch ihr eitles Streben die Blüte von all ihren Freuden und erreichen nie, was sie so ängstlich suchen.

Abends 10 Uhr

Ich war den Nachmittag ſpazieren gefahren, und abends beim Zurückkommen war es ſo ſchön, die Luft ſo warm und mild, der Himmel ſo rein, die ganze weite Landſchaft ſchwimmend in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne, und gegenüber der aufſteigende Mond, mir ward ſo wohl und dann wieder ſo bang, ich atmete mich ſo aus in dieſer ſchönen Natur, und eine unausſprechliche Sehnſucht bewegte mein Herz ſüß und ſchmerzlich . . .

Das arme, liebe Geſchöpf in Berlin, auf die Du einen ſo tiefen Eindruck gemacht haſt, dauert mich ſo. Ein Mädchen mit dieſer Innigkeit und Anſpruchloſigkeit der Empfindung kann nicht unintereſſant ſein. Begegne ihr ja recht gütig, doch wozu empfehle ich Dir das, o verzeih, mein ſüßer Wilhelm. Ach, ein weiblich Herz iſt ſo zart, und die Liebe zieht es an ſo leiſen Fäden.

Alles vergebens,
Krone des Lebens,
Glück ohne Ruh'
Liebe! biſt Du! —

Das mag ſie ſich auch wohl manchmal ſagen. Einſame Liebe — o, es gibt eine Höhe im Leben und unſern Empfindungen, wo auch ſie ſegensvoll iſt, wo das eine, ewig neue und rege Gefühl uns beglückt, in welcher Geſtalt es uns auch erſcheine, aber es iſt ſo wenigen gegeben, ſie zu erreichen. Mein Herz iſt ſo weich und zerfloſſen, wenn ich an das gute Mädchen denke — ſchreibe mir wieder etwas von ihr. . . .

46. Humboldt an Caroline [Berlin], 1. Mai 1790

Denke nur, wie ich B[urgörner] verließ. Beſorgniſſe für Dich, dumpfe, unentwickelte Gefühle in mir, Träume allbeſeligenden Glücks, aus denen ich zu hoffnungsloſer Wirklichkeit erwachte. Das dauerte fort, bis ich nach Erfurt zurückkehrte, und doch war es auch da noch nicht anders. Ich konnte die Gewißheit Deiner Liebe noch nicht faſſen. Wohl ſah ich viel in einzelnen Momenten, unendlich viel in dem Augenblick, da Du mit ſo unnachahmbarem, innigem Ausdrucke mir ſagteſt, daß es Dich beglücken würde, mich Dein zu nennen. Aber alles das war ohne Liebe, ohne das ſtarke, einzige Gefühl möglich, wovon die Ahndung doch noch ewig meine Hoffnung umſchwebte, konnte entſtehen aus dem Wunſch eines heitern, glücklich hinfließenden Lebens froher Tage für uns beide. Und nun fühlt ich doch Kraft in mir, mehr zu genießen, wenn auch nicht mehr zu geben, fühlt ich doch, daß mein Herz gemacht war, einen andern Gang zu gehen, den Gang, nur der Liebe alles, alles zu danken. Ach! und daß es immer mir war, als hätt ich auf dieſem Gange Dich, Lina, nicht gefunden. O! verzeih mir, teures, einzig geliebtes Mädchen, aber wenn Dein Bild ſo vor mir ſtand, wie ich's mir dachte, wie ich's in jedem Augenblick ſah, in all der namenloſen Schönheit und Grazie und Größe — dann konnt ich den Gedanken nicht faſſen, daß Du mich ſo lieben könnteſt, als ich Liebe — o! da nur einzig von Dir — bedurfte. Und nun reihten ſich an dieſe Zweifel Beſorgniſſe für Dein Glück, ich kannte Dich zu gut, auch Dich konnte nur Liebe beglücken, die Dir begegnete, — o! für die war ich ſicher, denn die fühlt ich ja ſo heftig, ſo ausſchließend einzig in meinem Herzen.

Jetzt, da unſre Gefühle ſo gleich ſind, da die Seele keines von uns mehr einen unbefriedigten Wunſch an die Seele des andern tut, jetzt iſt es ſo ſchön zu ſehen, wie langverhalten

das in uns liegen und reifen mußte, ehe es so aufblühen, uns so beglücken konnte. Ja! Lina, unsere Seelen waren für einander geschaffen. Denn unsere Liebe entsprang so ganz aus der Fülle unserer individuellen Empfindungen, wurde durch nichts Äußeres, nichts Fremdes genährt. Darum werden wir auch beide gerade in dem engsten Verhältnis die höchste Freiheit behalten. Denn je weiter wir fortgehen in dem einmal genommenen Gange, je mehr wir unser werden, desto mehr gehören wir dem andern zu.

So werden wir jeder unsern eignen Pfad wandeln und werden uns immer gleich nah bleiben. Lina, teure Lina, lebe der Hoffnung wie ich. Tausendmal stell ich mir's vor, wie glücklich wir miteinander leben werden, wie groß und schön das für Dich, wie gut und eins mit mir und still nacheifernd Dir, und an Deinem schönen Dasein mich freuend, ich für mich, wie unauflöslich verbunden, wie genußgebend und genießend, wir beide zusammen! wie wohltätig wirkend auf alles, was uns umgibt! —

— — Gestern muß mein ostensibler Brief angekommen sein. O! liebe Lina, ich weiß nicht, ich hoffe so wenig. Man wäre doch sehr unglücklich, wenn einen der Schatz innerer Gefühle nicht über die äußeren Lagen hinweghöbe! Ich erwarte mit Ungeduld den Ausgang. Aber ich werde ihn mit Ruhe tragen, welcher er sei. O! tu auch Du das.

Lebe nun wohl, meine Lina, und sei glücklich im Angedenken meiner unendlichen Liebe, der Du ewig in jedem Moment meines Daseins gegenwärtig bist. — Ich bin etwas unruhig. Die Forster hat ihrer ältesten Tochter die Blattern einimpfen lassen. Es ist so ein liebes Kind. Wenn ich noch daran denke, wie ich sie auf dem Fuß reiten ließ; wenn ich dann sagte: „Röschen, der Fuß ist müd", dann gab sie ihm einen Kuß und sagte: „Nun ist er nicht mehr müde" und ritt weiter. — Lebe wohl!

47. Caroline an Humboldt [Erfurt], den 1. Mai 1790

Ich möchte dieſem Brief Flügel geben, meinem geliebten Wilhelm die Nachricht des glücklichen Erfolges meines Geſprächs mit Papa zu hinterbringen. Es tut mir weh, daß Du die Freude, Dich einer noch ſicherern Hoffnung unſeres baldigen vereinten Lebens hinzugeben, noch bis Freitag entbehren mußt. So gar nichts mag ich früher genießen als Du, wenn es mir ein Genuß ſein ſoll. —

Geſtern kam Dein Brief, ein wahres Meiſterſtück. Papa war gut geſtimmt, ich entſchloß mich kurz, einmal eine ordentliche Unterredung mit ihm zu haben, und ging hinunter. Da er wußte, daß Poſttag war, frug er gleich, ob ich Briefe von Dir bekommen hätte und ob Du nichts Neues ſchriebſt. Das gab mir die ſchönſte Veranlaſſung, von Deinen Plänen, den wenig vorteilhaften Ausſichten für Deine jetzige Anſtellung zu ſprechen, mein Mißvergnügen über die lange Verzögerung und dergleichen. Papa wünſchte Deinen Brief zu ſehen. Ich ließ mich bitten und holte ihn endlich.

Papa las ihn aufmerkſam von einem Ende zum andern, ſchien gerührt, und nach einigen Augenblicken Nachdenkens ſagte er mir, eine ſo wichtige Sache erfordere eine reifliche Überlegung, indeſſen ſolle ich überzeugt ſein und Dir auch die Verſicherung geben, daß er alles ihm mögliche tun wolle, unſre Verbindung im Sommer 91 möglich zu machen, daß die Hoffnung, mich in ſeiner Nähe zu behalten, ihn über vieles werde hingehen laſſen; es ſei freilich unerhört, daß ein Referendarius heirate, indeſſen ſei es doch auch fatal, daß man ſo lange verſprochen ſei, zumal wenn es ſchon ſo unter die Leute gekommen, die dann den ſchönſten Stoff hätten, ihre Randgloſſen zu machen. Der Hauptumſtand ſeien die Finanzen, er glaube wohl, daß wir beide keine Neigung zum Aufwande haben, allein es ſei jetzt allerwegens teuer, zumal in Magdeburg, er, Papa,

habe auch 1800 Taler gehabt, als er ſich verheiratet, und obgleich er auf dem Lande gewohnt, habe er es dennoch ſehr genau einrichten müſſen, um auszukommen und dergleichen mehr. Aus der Art, wie er mir ſagte, daß er mit meiner Mutter bei ſeiner Verheiratung 500 Taler bekommen habe, ſchließe ich, daß das ungefähr die Summe iſt, die er mir auch beſtimmt; ich werde es ſchon künftig näher erfahren. Papa rief mich kurz darauf wieder zurück und fragte, ob von Deiner Mutter durchaus nichts zu erwarten wäre. Ferner trug er mir auf, Dir zu ſagen, wenn es möglich ſei, ſollteſt Du Dich doch dem König in ſeinem Zimmer präſentieren laſſen, da es wider die Etikette ſei, daß es am Hof geſchehe; als der Sohn ſeines alten Freundes*) könneſt Du vielleicht dieſe Gnade erhalten, und das würde Dir ein Relief beim Großkanzler**) geben. Ich muß Dir ſchon alles ſchreiben, mein Wilhelm, was Papa ſagt, damit Du gelegentlich darüber ein Wort in Deinen Briefen an ihn berührſt und er ſieht, daß wir suivant lui, auch räſonnable ſind. Nichts macht die Menſchen empfindlicher, als wenn man klein hält, was ſie groß achten. Selten verzeihen ſie einem das. Papa wunderte ſich, daß Du in Deinem letzten Briefe an ihn nichts von dieſem Plan berührt habeſt. Ich antwortete, daß ich Dich genug zu kennen glaubte, um ihm zu verſichern, daß dies eine Delikateſſe von Deiner Seite ſei, welches denn Papa auch dankbar empfand und mir ſagte, ich ſollte Dir ſchreiben, Du möchteſt Dich künftig gar nicht mehr mit ihm genieren, ihn als Deinen eignen Vater betrachten und glauben, daß er in allen Deinen Propoſitionen nur den Wunſch meines und ſeines Glücks ſähe, das freilich darin ſehr beſtände, ſich nicht ſo weit von mir zu trennen, um mich recht oft bei ſich zu ſehen. — Für eine erſte Konverſation war dieſe

*) Der Vater Humboldts war als Kammerherr des damaligen Kronprinzen dem König Friedrich Wilhelm II. freundſchaftlich nahe getreten.

**) Damaliger Titel des Juſtizminiſters.

ſehr glücklich, glaube ich, Deine Briefe und meine Geſpräche, zumal auf dem Lande, wo mich nichts auf unſern Spaziergängen darin ſtören wird, werden Papas Geſinnungen ſchon näher noch erläutern. Schreibe ihm nur bald, ſollteſt Du mich auch einen Poſttag darüber verabſäumen — um ſolchen Preis will ich Papa ſeinen Triumph ſchon laſſen, beziehe Dich nur ganz auf dieſe Konverſation, auf meine grenzenloſe Liebe zu Dir. Ich möchte, Deine Briefe an Papa wären ſo, daß er eine Urſache zu haben glaubte, ſie mir nicht zu zeigen. Er bringt ſie mir auf und glaubt dann ein Recht zu haben, nach den meinigen zu fragen. Im ganzen hat er mir in meiner Unterredung weh getan. Ich behandle die Menſchen ſo gern ganz frei und offen und wahr, und es ſchmerzt, wenn man ſieht, daß ſie es ſo oft nicht tragen können. Dieſe kleinen Schliche beleidigen doch die Grazie der Seele — leider iſt ſo oft nicht drum zu kommen; ach Wilhelm, wie wird das alles ſo ganz anders ſein mit Dir, wie wird mein Geiſt, gelöſt aus allem, was ihn bindet, ſtill und ſelig neben Dir blühen — ein weibliches Weſen muß wem angehören, wenn ſeine Exiſtenz etwas ſein ſoll, und das meine muß Dein ſein, wenn ich je etwas werden ſoll. Lieber! — wie ſelig, das alles zu fühlen, ſein Daſein nur wieder zu finden in einem andern — ewig an ihn gebunden zu ſein mit allen Banden der Liebe und des Dankes!

Mit dem Sternbild*) hatt ich denn auch eine erbauliche Konverſation. Es war zufrieden mit Papas Einwilligung, nur meint es, müßteſt Du einen Titel haben, quel que soit. Referendarius mit einer Frau klänge ſo komiſch. Es war mir lieb, dieſe Idee des Heiratens ohne allen Titel doch nicht ganz fremd bei Papa zu ſehen. Nun eröffneſt Du wohl der Mama alle dieſe Pläne? Was wird mon frère dazu ſagen? — Hörſt Du von ihm? Wo iſt er? Sag ihm recht viel Schönes von mir. Ich bin

*) Bruder Dacheröden.

ihm ſo gut. Wenn er einmal mit uns leben könnte, ſollt es mich recht freuen. Ach ich ſehne mich ſo, daß unſer Leben ſich zum Wahren neige, die Seele genießt doch nur ihr volles Leben in Sicherheit und Ruhe, und eine ſtille häusliche Exiſtenz kann unbeſchreiblich füllen, wenn man die Geräuſchloſigkeit ſo liebt wie ich und Du.

Möchte Caroline einſt unter uns ſein — ich ſehe auf jeden Fall noch ein paar ſehr trübe Jahre für ſie, denn ſo lange währt es wenigſtens, bis die chère mère*) ſich vom Hof entfernen kann. Mir iſt unbeſchreiblich bang für das liebe Geſchöpf, wenn der époux zurückkommt. Lotte hat mich ſo amüſiert, ſie ſchrieb letztens: „er ſchwärmt leider ſchon in Teutſchland herum, wenn er ſich doch im ewigen Zirkel um unſre Gegend bewegen müßte, ohne je in den Mittelpunkt zu kommen.“

Lotte iſt gar drollig, ſie hat viel Mutterwitz. Schiller ſcheint glücklich mit ihr zu ſein, ruhiger in ſeinen Gefühlen für Caroline, und Lotte gibt es ſo eine Sicherheit, Carolinens Seele ſo unbeſchreiblich auf Dalberg gerichtet zu ſehen. Ja, ſo ſind die Menſchen, Kinder, die nach den nächſten ſinnlichen Anläſſen greifen. Dalberg müßte Caroline viel werden; die Größe und Grazie dieſes Weſens iſt unbeſchreiblich.

Verzeih — ich werde unterbrochen.

48. Humboldt an Caroline

[Berlin], den 8. Mai 1790

Verzeih, meine liebe Lina, wenn Dir die Bräutigamspoſt heute nur zwei Worte bringt. Aber ich habe noch viel zu tun und muß zu Mama nach Tegel. In mancher Rückſicht iſt mir meine Sommerexiſtenz lieber als die im Winter. Die langweiligen Whiſtpartien hören dann auf, und in Tegel iſt's

*) Siehe die erſte Anmerkung auf S. 107.

ſehr ſchön. Die Gegend hat in der Tat etwas Romantiſches, und für eine hieſige iſt ſie überſchön. Und ich, der ich nun von meiner erſten Kindheit an da war, von wie vielen Erinnerungen werd ich ergriffen bei jedem Anblick. Wie ſo oft ſtand ich, wie neulich, auf dem Weinberg und ſah über das Feld und die Wieſen und den See und ſeine einzeln verſtreuten Eilande hin! Sehnſucht dehnte dann meinen Buſen aus, wie jetzt, aber damals war das Sehnen ſo unbeſtimmt, ſo unruhvoll, jetzt ſo beſtimmt, ſo harmoniſch, wenngleich auch jetzt verzehrend und heftig. Bei jedem Schritt finde ich eine Szene der Vergangenheit wieder, und das feſſelt mich wunderbar an die Gegend. Wieviel hätte ich manchmal in der Zeit, da ich abweſend war von hier, um eine halbe Stunde in dem Wäldchen gegeben! Es ſah mich ſo oft gedrückt; nun hätt es mich glücklich geſehen! Und jetzt, da ich es wiederſehe, trotz der großen, ſchönen Natur, die ich ſah, wirkt dieſe kleine einfache Landſchaft doch noch mit immer gleichem Zauber auf mich! — — —

49. Caroline an Humboldt [Erfurt], Sonntag morgen, den 16. Mai 90

Kennſt Du Schloſſer perſönlich? Haſt Du ſeine kleinen Schriften geleſen? Schreib mir etwas von ihm, wenn Du ihn kennſt. Es muß ein merkwürdiger Mann ſein. In den kleinen Schriften ſind gar hübſche Aufſätze. Lies doch den Fauſt von Goethe, das Gretchen iſt ein ganz neuer weiblicher Charakter, ſo lieb, ſo innig und wahr.

Meine Ruh iſt hin,
Mein Herz iſt ſchwer,
Ich finde ſie nimmer
Und nimmermehr.

Sag Dir das Lied aus meiner innerſten Seele.

50. Humboldt an Caroline

[Berlin], den 18. Mai 1790

Endlich, meine liebe Lina, kann ich Dir einmal wieder ſchreiben, wie ich es wünſche, und mein Herz iſt ſo voll. Der Augenblick iſt jetzt da, wo unſere Zukunft ſich aufhellen muß, und mit unnennbarer Sehnſucht ſeh ich der letzten Entſcheidung entgegen. Ich habe Deinem Vater neulich völlig ausführlich geſchrieben, wahrſcheinlich haſt Du den Brief ſelbſt geleſen, ich hoffe bald eine Antwort. Von ihr hängt nun alles ab. Ich fange jetzt an, mit großer Gewißheit zu hoffen. Dein Vater iſt gütig, er wünſcht Dich in ſeiner Nähe zu haben, er wünſcht uns glücklich zu ſehn. Das einzige, was ich fürchte, iſt der Punkt der Finanzen. Denn darin, liebes Mädchen, müſſen wir wenigſtens ſo geſetzt ſein, daß wir nicht zu ſorgen dürfen. Unter allen Sorgen iſt dieſe gerade die fatalſte und drückendſte. Denn das Verſagen des eigenen Genuſſes, das immer damit verbunden iſt, iſt dabei noch das wenigſte. Aber man muß auch ſo oft Anderen Genuß rauben und überhaupt mit ſo kleinlichem Geiſt über jeden Pfennig wachen. Das hielten wir beide nicht aus. Unter 1800 Taler können wir unſere Wirtſchaft nicht anfangen. Das hab ich ſorgfältig überlegt, und die Hagen, die ſogar lokale Kenntnis von Halberſtadt hat und ſelbſt äußerſt ökonomiſch lebt, iſt auch der Meinung. Sollen wir aber 1800 Taler haben, ſo muß Dein Vater 500 geben, und das, denke ich, tut er gewiß. Du koſteſt ihn jetzt ja gewiß ebenſoviel. Dann läßt er Dir doch die Schmidtin? Die überhöbe Dich der Sorge für die Wirtſchaft und würde unſere Ökonomie gut einrichten. Suche doch ja ſeine Ideen über dieſe Dinge bald zu erfahren. Du haſt ja auf dem Lande noch mehr Gelegenheit, ihn allein zu ſprechen, und es wäre ſo gut, wenn wir bald Gewißheit erhielten.

Wegen des Titels hab ich mich innig gefreut, daß Deinem Vater die Idee, ohne Titel zu heiraten, nicht fremd iſt. Indes

fürchtete ich doch, sie könnte ihm unangenehm sein, und so arbeite ich denn wirklich jetzt daran, einen zu bekommen. Aber ein anderer als Legationsrat ist nicht zu erhalten. Doch der schlägt mir wahrscheinlich nicht fehl. Ich bin vorgestern früh deswegen bei Herzberg*) gewesen, und er hat mir gesagt, nun deswegen an den König zu schreiben. Das tu ich wahrscheinlich noch heute, und so, hoffe ich, soll's mir nicht fehlschlagen. Wenn Du's aber nicht für nötig hältst, so sprich noch nicht mit Deinem Vater davon, da die Sache noch ungewiß ist. Wirklich ist als Referendarius zu heiraten freilich unerhört, aber selbst das strengste Vorurteil hat nichts dawider. Das sah ich an der Hagen, die außerordentlich an allem hängt, was sich auf Rang und Stand bezieht. Sie findet nicht einmal etwas Auffallendes darin. Noch gestern hat sie mich versichert, „sobald man nur von guter Familie wäre". Voilà un mot de consolation pour Papa! So wird ja auch diese Schwierigkeit sich heben. —

Und dann, meine Lina, dann beginnt unser stilles, einsames, glückliches Leben! Ich bin sonst so selten gewohnt, mit meinen Träumen in der Zukunft zu weilen. Ich hielt mich so gern an der Erinnerung fest und vermied es, ungewissem Hoffen zu trauen. Aber in dieser Zukunft ruht meine Phantasie unaufhörlich. Du erst hast sie mir gegeben, diese Zuversicht des Erwartens. Du erst hast jede bange Sorge, jeden ängstlichen Zweifel an künftigem Glück zerstört. Nie, in den kühnsten Aufflügen meines sehnenden Herzens, träumt ich mir eine Seligkeit wie die, welche jetzt mir schon so nah ist. Wir werden nun unzertrennlich miteinander leben, miteinander werden sich nun alle unsere Ideen, unsere Empfindungen entwickeln, jeder Tag wird uns inniger ineinander verschlingen.

Ich fühle es so lebhaft vorher, wie erst das mich gut und stark und groß machen wird, dies ewige ungestörte Anschauen Deiner unendlichen Güte, der Feinheit, der Grazie Deiner Seele! Wir

*) Siehe S. 114.

werden uns ſo viel einander geben, wir werden jeder nur durch den andern eigentlich leben und da ſein, und doch wird gerade dieſer Gedanke noch der kleinſte Teil unſeres Glückes ſein. Aber Dich leben und weben zu ſehen in der ungebundenen Freiheit Deines Weſens, die immer neuen, mannigfaltigen und immer gleich ſchönen Geſtalten Deiner Seele zu beobachten, das wird mein Leben ſo wonnevoll machen. Wie meine Seele, genährt mit dieſem Anblick, ſich dann höhere und ſchönere Ideale ſchaffen, wie ſie mit rüſtiger Kraft zu ihnen aufſtreben wird! Wieviel mehr Gutes in mir entſtehen, wieviel mehr von mir ausgehen wird! Nicht wahr, meine Lina, Du lebſt wie ich in dieſer ſeligen Zukunft? Du wareſt noch nie recht glücklich, der Stunden eigentlichen Genuſſes wurden Dir ſo wenige, und mancher Kummer trübte ſie wieder. Aber dann wirſt Du glücklich ſein. O! Du ſiehſt, wie mein Herz es aufgefaßt hat, dies unumſchränkte Vertrauen auf Deine Liebe, ſiehſt, wie zuverſichtlich ich glaube, daß Du Deine Glückſeligkeit aus mir ſchöpfen wirſt, wie ich die meinige aus Dir.

Mein Herz bedurfte einer längern Zeit, ſich den Gedanken ganz eigen zu machen, aber nun beſeligt er mich auch doppelt höher, nun kann nichts ihn mehr aus meiner Seele verdrängen.

Sonſt, liebe Lina, leb ich ganz vergnügt. Das einzig Unangenehme iſt mir, für meine Zeit und meine Arbeiten zu viel Bekannte, zum Teil auch zu viel Korreſpondenz zu haben. Aber die alten Bekannten mocht ich nicht vernachläſſigen, und dann macht ich auch manche neue, weil es mir immer ſchade erſcheint, den Umgang eines intereſſanten Menſchen mehr zu verſäumen. Und Berlin hat ihrer doch ſehr viele, worunter auch ſo manches herrliche Weib ſteckt. Jemanden, mit dem ich völlig vertraut ſein könnte, hab ich hier nicht, doch hab ich auch überhaupt jetzt nirgends einen der Art als Dich. Mit jedem andern gibt's tauſend Dinge, die ich nicht berühren kann, weil ſie nicht verſtanden, nicht mitgefühlt werden.

Mit Dir ſprach ich noch von ſo wenigen Dingen, aber noch fiel mir nie eins ein, das mich intereſſiert hätte und worüber ich anders mit Dir ſprechen mußte, als ich für mich dächte. Es iſt auch kein Menſch, der mich ſo kennt wie Du. Das ſeh ich aus jedem Deiner Briefe. Über ſo viele Seiten an uns redeten wir noch nie miteinander, dennoch bin ich beinahe überzeugt, daß wir auch von dieſen uns kennen. Aber eine himmliſch ſchöne Freude wird's mir noch werden, über ſo vieles mit Dir zu reden, meine Ideen mit den Deinen auszuwechſeln. So oft wir uns jetzt ſahen, genoſſen wir immer das Höchſte, was die Liebe zu geben vermag, aber nun hat ſie noch andere Geſchenke, die ruhigeren und doch gleich ſüßen Freuden des traulichen, leichten Umgangs. Was uns jetzt eins in dem andern nur noch ſo in ſeiner ganzen ungeteilten Fülle aufgenommen beſeligte, wird ſich nun unſerm Auge mehr und klarer entwickeln.

Aber wozu ſchildere ich, was keine Sprache ausdrückt und Dein Herz ja wie das meinige fühlt. . . . .

. . . . Überhaupt aber bin ich, wie ich ſelbſt fühle, zu fordernd im Umgang. Du, Caroline, die Forſter habt mich verwöhnt. Ich finde Euch nicht wieder, und meine Erinnerung läßt mich doch ewig mit Euch Vergleichungen anſtellen. Daher kommt's dann, daß ich hier im Umgang weit weniger genieße, als mir ſonſt die Menſchen geben würden, die ich ſehe. Und doch iſt mir das ſo lieb, denn ich fühle dabei ſo lebhaft, daß, wenn ich auch vergeſſen könnte, daß ich Dich und Du mich liebteſt, ich doch nur einzig mit Dir recht glücklich wäre. Ach! ja nur einzig mit Dir. Caroline entflieht mir oft zu ſchnell, bei der Forſtern fühlt ich manchmal, daß ich ſie nicht verſtand, und dann wieder umgekehrt. Nur Dir konnt ich immer ſo gleich bleiben, und Du bliebſt es mir immer! Ach! Lina, ſo führt mich alles, alles auf Dich zurück. Und Dich werd ich nun bald beſitzen, bald mein nennen. O! gütiges Schickſal, womit verdient ich dies unnennbare Glück! —

Mama läßt Dich grüßen. Sie hat bei unſern Plänen gar keine Schwierigkeiten gemacht, war recht luſtig, amüſierte ſich mit der Idee, wie meine Garderobe in Halberſtadt paradieren würde und welchen Rock ich am Hochzeitstag anziehen müßte.

51. Caroline an Humboldt

[Erfurt, 22. Mai 1790]
am erſten Pfingſttage

Dies ſind, mein Liebſter, die letzten Zeilen, die Du hier von mir empfängſt. Sobald ich in Auleben angekommen ſein werde, ſchreibe ich Dir wieder. Mich verlangt nach Ruhe, mein Herz auszuſprechen vor Dir. Die letzten Tage ſind hier immer ſo lärmend — einen reellen Schmerz gibt mir die Trennung von Dalberg. Es iſt eine Fülle, ein Reichtum des Geiſtes und der Gedanken, eine Größe und Grazie in dieſem Mann, die man nur ſelten findet. Ich werde ihn ſehr vermiſſen. Ach, vor wenigen, ich fühl es, entfaltet ſich ſein Herz ſo innig und wahr wie vor mir — mit unendlich liebem Ausdruck ſagte er mir letztens, daß er mich wie eine Schweſter liebe — ja das iſt der Name für das ſüße, ſtille Gefühl meiner Seele zu ihm. —

Ich habe Deine letzten Zeilen richtig empfangen. Es tut mir weh, daß der längere Brief, den Du mir verſprichſt, nach Nordhauſen adreſſiert worden iſt. Nun muß ich ihn noch ſo lange entbehren, und Briefe von Dir und Caroline zu entbehren — ach, das iſt nicht wenig. Ihr Lieben tragt durch Eure Liebe mein Leben. — Lebe wohl, ich bin ſo gedrückt und traurig — ich bin leidlich wohl. Sei ohne Sorge. Ich bin ſo ein Kind — trage mich freundlich an Deinem Herzen.

52. Humboldt an Caroline [Berlin oder Tegel], 24. Mai 1790

Wohl ist's ein ganz neuer Charakter, Gretchen in Goethens Faust. Diese Naivität und fromme Unschuld! Und in dem Ausdruck diese Natur und Wahrheit. Die Art, wie sie sich ihm erklärt, wie sie ihm den Kuß zurückgibt, ist über jede Beschreibung meisterhaft. Und auf der andern Seite Faust. Dies Große, Allumfassende, diese Gabe, die ganze Natur mit seinen Gefühlen zu verweben, ist doch nur bei Goethe in der Stärke und Schönheit geschildert. Der ewig rege Drang nach Wahrheit und Erkenntnis, das enthusiastische Gefühl für moralischen Adel, die unaufhörliche Gegenwart unerreichbar schöner Ideale, die Fülle und die Seligkeit, die daraus auf der einen Seite, und die Empfindung eigener Armseligkeit, die auf der anderen daraus entspringt, sind so ganz wahr im Faust gezeichnet. Überall sieht man in ihm den hohen, über die Grenzen der Menschheit hinausstrebenden Geist, der in der Menschheit jeden mehr als menschlichen Funken auffaßt und sich von der Höhe emporschwingt. Gretchens Charakter ist durchaus entzückend und oft ihr Ausdruck so rührend; wie sie gar nicht begreifen kann, was Faust an ihr findet, wie sie ihre Arbeit im Hause, die Genauigkeit ihrer Mutter, die Wartung ihrer kleinen Schwester erzählt, und dann die Stelle:

Und bin nun selbst der Sünde bloß!
Doch — alles, was mich dazu trieb,
Gott! war so gut! ach, war so lieb!

Wenn nur das Ganze nicht so buntscheckicht wäre. Aber von vornherein sind fatale Szenen, hie und da freilich schön, aber auch so undelikat und roh. Die niedliche Szene der ersten Zusammenkunft Gretchens und Fausts wird einem durch die Marthe ewig verdorben. Goethe hätte sie nicht sollen einander begegnend spazieren gehen lassen. Denn so oft ich nun lese, was Grete sagt, seh ich

ſchon im Geiſte immer wieder die unausſtehliche Marthe auf ſie zukommen. So periodiſch wechſelt ſich das ab. Dein Lied, meine Ruh iſt hin, weiß ich auswendig. O! es iſt mir wie aus der Seele geſprochen. . . . .

Du ſchriebſt mir neulich von einem Gedicht von Caroline. Ich habe noch nichts von ihr geſehen. Wenn ſie mir doch einmal etwas ſchicken wollte. Ich ſchrieb ihr ſchon lang nicht, aber mir iſt's immer, als ſchrieb ich ihr mit, wenn ich Dir ſchreibe. Du ſchickſt ihr doch manchmal meine Briefe? Ich danke ihr ſo viel, ich wollte, daß ſie manchmal ſähe, wie glücklich ich bin. Es würde die gute Seele freuen. . . . .

53. Humboldt an Caroline

[Berlin], den 8. Juni 1790

Nie, nie, ſeitdem ich weiß, daß ich Dein bin, hab ich mehr einen Augenblick nur an Deiner unendlichen Liebe gezweifelt, und Liebe gibt Glück. Allein oft war ich dennoch beſorgt. Du wirſt mich dann immer, immer in jedem Verhältnis ſehen, jetzt ſahſt Du mich in ſo wenigen, und wenn ich Dir nicht erſchiene, wie es einer Liebe, wie die Deine, wert iſt, wenn Du mich nur einen Augenblick ſo ſäheſt, dann wäre es ſchon verſchwunden, das ſchöne Bild des gehofften Glücks. Nicht, als wollt ich Täuſchung in Dir nähren, nicht, als ſollteſt Du mich nicht immer ſehen wie ich bin. Nein! die Schwächen, die ich jetzt oft an mir fühle, wirſt Du ſehen, wirſt finden, wie ſie mit allem übrigen, was Dir lieb iſt in mir, eng verbunden ſind, und dann wirſt Du mich tragen. Aber wenn ein Augenblick käme, wo Du mich nicht verſtändeſt, mich nicht eins fändeſt mit mir, nicht konſequent in meinen Gefühlen, dann wäre Dein Glück geſtört. Das fürchtete ich ſonſt

wohl. Aber ich habe ſo ein feſtes Vertrauen auf den wohltätigen Einfluß Deines Weſens bekommen. In Deiner Nähe könnte ich ſo nie ſein! Meine Seele wird da der Deinen noch ähnlicher werden, und immer wirſt Du alle ihre Gefühle durchſchauen und jedes Dir ſo unendlich nah, ſo eins mit Dir finden. Ich bin jetzt oft trübe. Manche Stunde fließt mir ſchwermütig hin, und die Leute bemerken's, und denen, die mich lieben, tut's weh. Ich weiß nicht, ob das noch ſein wird, wenn ich an Deiner Seite lebe. Ich vermiſſe ja dann nichts mehr, wonach ich mich ſehne. Aber wenn es wäre, Lina, ſo glaube mich dann nicht unglücklich. Es ſind oft meine ſüßeſten Stunden, die, wo ich die Liebe anderer am tiefſten, am dankbarſten empfinde. Ich rede ſo viel von mir, und mein Herz drängt mich dazu, weil ich es bin, durch den Du glücklich ſein willſt. Wie ich es ſein werde, o das wirſt Du in jedem Augenblicke ſehen! Welch eine Fülle der Seligkeit, ununterbrochen mit Dir zu ſein, Dein liebes, ſchönes Weſen ganz zu durchſchauen, es ſein zu fühlen und ſein zu nennen. Und wenn Du dann mir einmal aus Deiner Vergangenheit erzählſt, wie Du ſo und ſo wurdeſt, das und das fühlteſt, wie unbeſchreiblich glücklich wird mich ſo ein Moment machen! Denn kennſt Du ein höheres Glück, als das Anſchauen einer ſchönen Seele? Oft werden wir dann finden, daß wir uns gleich waren, daß unſre Gefühle ſich begegneten, eh wir uns ſahen. Das gibt dann ſo hohe Freude, denn es gibt die Ahndung einer Verwandtſchaft des Geiſtigen, die jetzt nur oft unſerm Blick unſichtbar iſt, weil wir bloß aus der Zeichenſprache des Sinnlichen den Urſinn enträtſeln, aber vielleicht einmal offenbar — dann werden wir's fühlen, dann erſt, wie das Gute ſelbſtändig iſt und an keine Perſönlichkeit gebunden, und wie ein ſchönes Gefühl, wenn es auch nie in Wort oder Handlung übergeht, die Menſchheit bereichert. Dann werden die Dinge wieder nach wahrem Werte gewürdigt werden, man wird wirklich nennen, was jetzt Traum oder

Phantaſie heißt, das Gewebe unſrer Ideen und Empfindungen, und Nachbild, unvollkommenen Abdruck, was jetzt uns wirklich heißt, unſer äußeres Wirken und Leiden. Mögen dieſe Ideen auch verſchwindender Traum ſcheinen, ſie haben ſchon in uns ſo viel Wirklichkeit. Wenn wir unſre Seele reinigen, wenn wir den Blick immer auf das richten, was in ſich fort wirkt und lebt, auf der Seele innere, unſichtbare Exiſtenz, ſo entheben wir uns nach und nach der gewöhnlichen menſchlichen Anſicht. Wie ich auf dies Gefühl ſo oft durch Dich geführt wurde! Wenn ich ſo neben Dir ſein, ſo tief in Deine Seele ſchauen konnte — es waren die einzigen glücklichen Momente meines Lebens. Bald werden ſie jetzt zurückkehren, bald werde ich Dich wieder in meine Arme ſchließen, freilich wieder zu neuer Trennung, aber nicht mehr fern wird ja auch der Tag ſein, nach dem keine Trennung mehr uns droht. —

Ich bekomme keine Antwort von Papa und bin beinah unruhig darüber. Ich dächte, er müßte mit meinem Briefe zufrieden geweſen ſein; ich hatte ihn wirklich mit empfundener Herzlichkeit geſchrieben, weil ich Papa immer gut geweſen bin und er ſich jetzt ſehr gütig gegen uns genommen hat.

Ich hatte dieſe Woche ein paar liebe Augenblicke mit der Hagen. Hoffnungen künftigen Seins ſind ihr ein großes Bedürfnis. Mir nicht. Ob mir die Gegenwart und die Vergangenheit zu viel iſt, um ſie durch Wünſche zu entweihen? Aber das war doch nicht immer ſo. Ach, Lina, es iſt ja noch nicht lang, daß Du mich, Du einzig Liebe, ſo glücklich machſt. Oder ob meine Seele die leichte Frohheit des Hoffens überhaupt nicht kennt? Oder ob häufige Täuſchung ſie auf die Gegenwart zurückſchränkte? — Ich weiß nicht, aber ich bedurfte ſchon ſehr früh nicht mehr des Hoffens. Ich fand immer ſo viel in der Gegenwart und in der Vergangenheit, wenn auch nicht Freude eigentlich, doch Intereſſe. Ich konnte nie ſein, ohne etwas mit hoher, beinah ſchwärmeriſcher Liebe zu

umfaſſen, war's auch kein Menſch gerade, irgend eine Beſchäftigung, eine Idee, und dann iſt die Seele doch immer gefüllt. Aber ſchon wieder von mir.

. . . . Jette iſt jetzt ſo ganz zufrieden mit mir, die Dinge, worin ich mich, wie ſie ſagt, geändert habe, und die nicht nach ihrem Sinn ſind, iſt ſie gewohnt, behauptet ſie, und ſonſt ſieht ſie, daß ich ſie liebe. Brendel iſt wie immer, ein vortreffliches, tiefes Geſchöpf, unendlich anſpruchlos, nur leider nicht fein genug. Oft freilich liegt der Mangel an Feinheit nur in ihrem Ausdruck, ihrem Äußeren, aber manchmal auch tiefer, und dann hat ſie doch auch keinen recht weiten Ausblick der Seele. Ganz herzlich kann ich nicht mit ihr ſein, es ſtößt mich manches, und mein Gefühl findet nicht Nahrung genug. Sie ſagt immer, ſie verſteht mich nicht, kennt mich nicht mehr, aber ſie hat mich gern, wie ſie mich ſieht, und liebt mich. In Dir, Lina, iſt das Gefühl doch nicht? O! Du verſtehſt, Du kennſt mich doch? Carl klagt auch darüber. Ich ſoll oft anders erſcheinen als ich bin, oft ſo und anders mich äußern. Das iſt freilich wahr. Allein warum mißverſteht man mich denn? —

Deine Trennung von Dalberg tut mir weh. Ich fühle ſie mit Dir. Er iſt ein unendlich großes und ſchönes Weſen. So viel Güte und Feinheit und Grazie, und nun auch Größe, wenigſtens des Geiſtes, und des Charakters doch gewiß auch immer da, wo nicht die Güte ihm Feſtigkeit raubt. Sag ihm manchmal ein Wort von mir.

Grüße die gute, liebe Caroline! Wann werd ich ihr ſchreiben? Alexander grüßt. Er iſt wohl und vergnügt in London. In jedem Brief ſchreibt er viel von Dir.

Nun leb wohl, teure Lina, und antworte mir ja recht bald. Leb wohl!

54. Caroline an Humboldt

Burgörner, den 10. Juni 1790

Ich komme aus der Pappelallee, wo ich den ganzen Nachmittag mit meinem Ossian und Werther gesessen habe. Wenn gar nichts mehr helfen, nichts mehr fruchten will, wenn mir meine Lieblingsbeschäftigungen widerstehen und meine Seele, in ungestümer Sehnsucht aus sich selbst gerissen, mir entflieht, so lindert das all ein einsamer Spaziergang — ja Natur, Du lösest das irre Gewebe in mir, und mein Herz atmet sich aus an Deinem Busen wie an dem Busen eines Freundes! — O mit welchen Empfindungen hab ich sie wiedergesehen, diese liebe Gegend, in der ich keinen Schritt fast tun kann, ohne daß sich nicht süße und bange Erinnerungen der Vergangenheit in meine Seele drängten; ich war in der Laube, die ich nicht wieder betreten hatte seit dem Morgen meiner Reise nach Lauchstädt, und es war mir, als vernähme ich da noch einen Laut von Euch — in welchem sonderbaren Zustand verließen wir uns doch damals! — in welcher Verwirrung — o es ist mir so klar, wie nur die Zeit alles freundlich ausreift, und wie so gut es ist, daß nichts gebrochen werde, ehe es reif ist, unsre Trennung war uns gewiß wohltätig, so weh sie uns auch tat.

Wenn die Seele nicht in so regen, heißen Gefühlen der Gegenwart versunken ist, wird sie sich selbst erst klar, lernt sich erst ganz selbst verstehen — so war's mir damals im ruhigen Zusammensein mit Caroline, aus deren schönem Wesen mir meine eignen Empfindungen lautrer und schöner zurücktönen.

Eines schmerzlich süßen, eines der unerklärbarsten Momente meines Lebens in Lauchstädt werd ich mich immer erinnern, als Dein erster Brief kam. Wir saßen zusammen, Carl, Caroline und ich. Sie fing an zu lesen und bat mich, fortzufahren. Ich kam an die Stelle „ich werde nun Örter sehen und Gegenden und Menschen, werde sprechen, hören, schreiben, mich herumdrehen in

ewig neuen wechſelnden Kreiſen, und ſo wird mein ganzes Leben ſein, ein unaufhörliches Wirren und Entwirren, Suchen, Finden und Wiederſuchen, und was das Ende? — Wenn es nicht das Glück irgend eines menſchlichen Weſens iſt, weſſen es ſei, aber das reine, dauernde, volle Glück, ſo iſt verloren die Zeit, verloren das Streben nach Ruhe und Glückſeligkeit. Aber wenn es das iſt, dann werde ich vergeſſen, was in mir und um mich iſt, vergeſſen, was mir fehlt und was mich drückt, glücklich ſein, weil ich nicht in mir ſein werde, ſelig wie ein ſegnender Gott, wenngleich entbehrend wie der dürftigſte Sterbliche.“ — Ich hatte nicht bis zum Ende geleſen, es drängte ſich in meinem Herzen bis zum Erſticken, mir flog eine Ahndung des rätſelhaften Sinns dieſes Briefes durch die Seele, und Tränen, wie ich ſie nie geweint hatte, ſtürzten mir aus den Augen — meine Seele war in dem Zuſtand der unausſprechlichſten Ungewißheit. — „Nein,“ rief ich oft vor mich allein aus, „nein, Wilhelm, um glücklich zu ſein, ſollſt Du nicht vergeſſen, was in Dir iſt und liegt, nicht einſchlummern die Kräfte Deines Weſens.“ Und dann wandte ſich mein Herz zu dem ewig ordnenden Verſtand über uns, ach, und mein ganzes Gebet war immer nur: „Laß uns das Beſte finden, denn das wollen wir.“

Und wir haben es gefunden, nicht wahr, mein Wilhelm?

O, ich fühle es an dem Ausdruck Deiner Seele, an jedem Wort Deines lieben Herzens, daß Du glücklich biſt und das Gefühl des Glücks, das Du über mich ausgießeſt, voll in der Seele trägſt. Und wenn ich frage, ſo verzeih — es iſt eine Wiederholung, der man nicht müde wird — ewig neu und ewig dieſelbe erſcheint ſie mir in unzähligen Geſtalten, dieſe Liebe, und wie ich in ihr einzig den Zweck meines Daſeins empfinde, muß ihn noch kein Weſen inniger empfunden haben.

Dein zu ſein, Dir anzugehören, alle Wahrheit meines Lebens nur zu nehmen aus Dir, o Wilhelm, welche ſüße dauernde

Beſtimmung gibt das meinem Leben, ich kann mich nun nie mehr allein fühlen, wie das ſonſt ſo oft mein Fall war, ich fühle mein Weſen verfloſſen in ein anderes und verwebt in die Harmonie des Ganzen durch ſeine Liebe. — So werd ich leben, mein Wilhelm, in der Schönheit und Wahrheit Deiner Seele, in den mannigfaltigen Geſtalten Deines Geiſtes, ſo vielleicht vermögen ein ſchöneres Daſein, eine lieblichere Welt um Dich zu bilden und Dir einen Teil der Glückſeligkeit zu erſtatten, die Du mir gibſt.

Ich ſchicke Dir Blätter und Blumen aus der Pappelallee, es iſt zwar nur eine Feldroſe, — die Lindenblätter ſind von dem Baum, unter dem wir auf der Raſenbank ſaßen, den Morgen mit Carolinen und Carln, — da war mir auf einmal ſo weh — o es iſt ein merkwürdiger Platz — da ſagte ich Dir vor nun bald zwei Jahren das erſte vertrauliche Wort, ich glaube, das erſte Du, da hätte uns Papa bald überraſcht. Weißt Du noch, wie er faſt vor uns ſtand, ehe wir es merkten? — Da ſitz ich jetzt oft — laß Deinen Geiſt mich da aufſuchen, eingewiegt von dem Rauſchen des Waſſers, von der Einſamkeit und der Stille des Ortes weht ein Gefühl der Ruhe über meine Seele, und die Bilder meiner Geliebten gehen vor mir vorüber wie vor Oſſians Seele die Geiſter der Helden.

Ich bin in einer eignen Stimmung — durchaus eigen, mir deucht, ich bin nie ſo geweſen, und ich kann's nicht ausdrücken, wie's iſt — vielleicht empfindet es Carl — ich denke, der Liebe ſoll bald kommen, ich habe ihm von Erfurt aus geſchrieben, wann wir hier ſein werden. Es iſt die Trennung von Dalberg, die mich auf dieſen Ton geſtimmt hat, ich fühl es. O ewige Güte, wie ſoll ich Dir danken, daß Du mein Herz ſo weich und ſo feſt gemacht haſt! Ja ſo iſt's, mein Herz ſchwebt bald über ſeine Leiden, und es iſt keins in meinem vergangenen Leben, von dem ich nicht eine höhere Stufe des Glücks und der Ruhe erſtiegen, einen weiteren Aus-

blick ins Leben, einen richtigeren in ſeine Verhältniſſe gewonnen hätte. —

— — — Du fragſt mich wegen Deines Herkommens und wie es mit Papa ausſieht. Er läßt ſich nicht viel ausholen, denn er entriert gar nicht viel auf die Geſpräche, die auf unſere Verbindung Bezug haben, indeſſen garantiere ich Dir, daß er unſerer Heirat im künftigen Sommer nichts im Weg legt. Ein einzigmal habe ich noch mit ihm über die Finanzen geſprochen, da kam denn ſo viel heraus, 500 Taler könne und wolle er mir wohl geben, aber nur die Madame drücke ihn, 100 Taler habe er ihr verſprochen jährlich, und er ſähe nicht ab, wie die Madame mit 100 Talern auskommen wolle. Das iſt nun alles ſehr wahr. Ich habe mit Carolinen überlegt, ob wir ſie nicht wo anders hin placieren könnten, aber es bleibt bei Plänen, und wem kann man mit gutem Gewiſſen ſo eine Laſt aufſchwatzen? Madame bekommt, ſolange ſie bei mir iſt, jährlich 130 Taler und verputzt es richtig alle Jahr bis auf den letzten Taler; wenn Papa ihr nun auch 150 Taler gäbe, wie würde ſie auskommen, wenn ſie ſich ſo viel Sachen anſchaffen müßte, die ihr bei uns nichts koſten, als Wohnung, Heizung, Wäſcherlohn, Licht u. dgl.? Ich ſehe es nicht ab. Es ſchmerzt mich im Grunde, Madame auf ihre alten Tage in Verlegenheit zu denken, indes es iſt doch ganz unmöglich, ſie bei mir zu behalten oder Papa zu bewegen, es in ſeinem Hauſe zu tun, weil ſie ſo voll unausſtehlicher Prätentionen iſt. Sie ſelbſt iſt mir unbegreiflich; es macht ihr niemand Hoffnung, ſie zu behalten, ſie kennt mein Verhältnis mit Dir, ich habe ihr mit Fleiß nicht verſchwiegen, daß unſere Verbindung wahrſcheinlich im Sommer 91 ſein würde, und dennoch denkt ſie nicht an die Zukunft, und es entfällt ihr kein Wort darüber. Ich geſtehe Dir, daß es mich ordentlich intereſſiert, zu erfaſſen, woher dieſe Sorgloſigkeit bei Madame kommt, denn die Art Indolenz, die manche Menſchen für ihr künftiges Aus-

kommen haben, hat ſie nie gehabt, ganz das Gegenteil, und in ihrem Anzug hat ſie ſie noch nicht, denn ſie kauft Kleider und Wäſche, als dächte ſie 100 Jahr alt zu werden. Ich habe viel Papier mit der Madame verdorben, aber es war nötig, Dir eine Explikation darüber zu geben, denn Papa wird Dir gewiß auch von dieſer Angelegenheit hier ſprechen — vielleicht eröffnet ſich Madame auch gegen Dich — ſie honoriert Dich gar ſehr ihrer hohen Protektion und ſagt gegen alle Leute, die mir zu meiner Heirat gratulieren, „car c'est une affaire convenue“, und Papa hat ſich auch ſchon ſo in Geduld hineinbegeben, daß er die Komplimente mit einem air de contrition annimmt, daß Du ihre Approbation habeſt et que j'avais fait à tous Égards un Choix raisonnable dans lequel n'entrait point de passion. Auf dies letzte appuyiert ſie immer ſo närriſch, mir iſt's immer zum totlachen, daß Madame und Deine Mutter und Papa ſelbſt glauben que nous nous marions par pure raison. Es putzt ſich mancher mit geborgten Federn. Aber die Schmidtin iſt pfiffiger wie ſie alle. Wenn ſie manchmal in mein Zimmer kommt und ich bemerke ſie nicht gleich, oder ſie glaubt mich ſonſt nicht ganz heiter zu finden, ſo ſtimmt ſie gleich ein Lied an, das ſie bei mir gehört hat.

Ach was iſt die Liebe
Für ein ſüßes Ding uſw.

Ich muß es Dir einmal ſchicken für Jetten. Es iſt ſo hübſch. Oder: „Meine Ruh iſt hin —“, denn die Schmidtin hat auch den Fauſt geleſen. Ich werde ſie wohl nicht mit uns nehmen. Es würde Papa zu leid tun, da er ſehr an ſie gewöhnt iſt. Unſre Wirtſchaft iſt ein Spaß zu führen, beſonders da ich viel von wenig Leuten halte. Ich habe Papa ſeine Wirtſchaft einige Jahre geführt, bis meine Geſundheit ſo wankend wurde. Was iſt denn auch ein Haushalt von fünf oder ſechs Menſchen — einer Landwirtſchaft könnt ich in meinem Leben nicht vorſtehen, mit dem beſten

Willen. Die Schmidtin hat mich gebeten, eine ihrer Schweſtern zu mir zu nehmen, und das werde ich wohl tun, weil ich da einer Haupttugend, der Ehrlichkeit, verſichert ſein kann. Du wirſt ſehen, was Du für eine Hausfrau an mir haſt — geizig bin ich nicht, aber ökonomiſch gewiß. Weißt Du noch unſern Diskurs in Weimar wegen des Geldſchlüſſels? Dafür ſtrafe ich noch meinen Wilhelm, wenn er herkommt, und gebe ihm keinen Kuß den erſten Tag — ja, da werde ich wohl viel an den Geldſchlüſſel denken und an die ganze Ökonomie — wenn Du herkommſt; — ach Gott, iſt es denn möglich, daß Du kommſt, daß ich Dich ſehe hier, hier in dieſem Zimmer! — Ich habe die Wochen nachgerechnet und die Tage, und der Kalender, den mir B. geſchenkt hat, iſt mir ein Orakel, Du haſt einmal geſagt, in den Hundstagen kämeſt Du, Lieber, und jeden Abend ſag ich mir, ſchon wieder ein Tag weniger — ach, es iſt noch lang bis in den Auguſt, aber es iſt mir doch wohltätiger noch, die Freude in der Perſpektive zu haben als im Rücken, und ich ſehe nicht ab, zu was es hilft, den Papa früher zu ſprechen, er gibt mich Dir im nächſten Sommer, oder ich laufe fort — Du kannſt alſo nur alle Deine Arrangements machen, verſetzt zu werden nach Magdeburg oder lieber nach Halberſtadt. Ich bilde mir auch ein, Du kannſt länger bei uns bleiben im Auguſt als im Julius.

Ich ſchreibe ſo konfus und ſo unleſerlich, da iſt mein Hund daran ſchuld, der mir immer auf dem Schoß liegen will und Poſſen treiben. Das wird eine neue Bekanntſchaft für Dich ſein, er iſt ungefähr ſo ungezogen wie Liebchen, aber dans tout un autre genre, es iſt ein Windſpiel, er bekommt aber ſo viel zu eſſen, daß er noch einmal ſo groß wird wie die gewöhnlichen. Wer kann helfen? — Ich habe ihm einen Namen unter den Sternen gegeben, er heißt Mira, und ich empfehle ihn vorher in Deine Gunſt. Wenn Du ihm Braten gibſt, ſo iſt alles getan, meiner Mira Braten und mir recht ſchöne Küſſe et la besogne est faite. Ich bin wohl recht

albern, daß ich Dir das alles so erzähle. Wilhelm, Wilhelm, ich treibe Possen und ich weine mit dazu — o Liebster, nie von Deinem Herzen, laß mich dann leiden, sterben, aber nie trennen. — Es steigt, es drängt sich in meiner Seele — doch nichts davon, vergib, ein andermal, einmal mündlich. —

Ich schicke Dir nächstens was von Carolinens Poesie, es ist ein eigner Ton darin, so eine leise Sprache, gar schön, Du wirst sicher viel Freude daran haben — sonst poetisierte ich wohl auch manchmal, jetzt treibe ich nichts wie meinen Müßiggang — es kommt schon wieder — ich habe eben so Perioden, wo ich gar keine Sprache habe. Wenn ich erst bei Dir bin, tue ich auch wieder was — ja wenn ich nicht zu einfältig bin, lerne ich das Griechische, aber Geduld mußt Du Dir anschaffen. Ich verstehe auch ziemlich Englisch, aber ich habe gar keine Aussprache, weil ich's nur für mich getrieben habe, und das Italienische, das ich einmal recht gut soll gesprochen haben, sprechen wir auch.

Adieu, bester Liebster. Ich wünsche Dir viel Geduld zur Dechiffrierung meines Briefes.

55. Caroline an Humboldt

[Burgörner], Sonntag morgen, den 13. Jun. 1790

In aller Frühe des Morgens hab ich Deinen Brief empfangen, mein Wilhelm. Gott, ich kann's nicht ausdrücken, mit welchem tiefen Gefühl von Wahrheit und Liebe ich das mein ausspreche, wie ich Dich verwebt fühle in mein innerstes Leben! — . . . Nein, in den kühnsten Aufflügen meiner Phantasie hat mir dies süße Bild meines Lebens nicht vorgeschwebt! Ach, ich habe Mühe, mich zu überreden, daß alles so ist, wie es ist, und ich könnte besorgt werden für die Zukunft, daß sie nicht mein

blühend Paradies verheere — aber es iſt ſo im Menſchen — er wird ſchneller vertraut mit dem Kummer als mit dem Glück. Ich weiß nicht, in welchem Dichter ich einmal ſo eine hübſche Stelle gefunden habe, daß ſie mir im Gedächtnis geblieben iſt:

„Entra l'uom' allor che nasce
in un mar di tante pene
che s'avvezza dalle fasce
ogni affanno a sostener;
ma per lui si raro è il bene
ma la givia è così rara
che a soffrir mai non impara
le sorprese del piacer.“*)

Ja, die Ruhe und die Sicherheit des Zuſammenſeins wird meinen Gefühlen eine noch ſchönere Farbe geben, ein ſüßeres Leben über mich ausgießen — ach, ich bin ein Kind — ich kann mir's möglich denken, wie ich im Anfang unſres vereinten Lebens durch einen Laut Deiner Stimme, eine Umarmung mich werde überzeugen müſſen, daß mein ſchönes Daſein mehr als Traum, daß es Wahrheit und Wirklichkeit iſt. — Lieber, Beſter, ja ich verſtehe Dich gewiß in dem vollſten Sinne — Dein Weſen iſt eins der wandelbarſten, das ich je geſehen, es nimmt hundert verſchiedene Geſtalten an, aber die Verbindung unter all dieſen geiſtigen Geſtalten entging mir noch nie, ich darf es ſagen. Mich ſelbſt fühlt ich immer frei vor Dir, verſtanden ach wie oft *ohne* Hilfe der Sprache! — Und dann, wenn ich redete, der *Sinn* meiner Worte, wie ſtrahlt er mir aus Deinem lieben Auge zurück. — Ein einzigmal erinnere ich

*) Etwa:

Der Menſch verſinket in ein Meer der Schmerzen,
Sobald ihm irdiſch Daſein aufgegangen,
Und alle Leiden ſind vertraut dem Herzen,
Das in der Wiege ſchon davon umfangen.
Die Freuden gleichen fernen, fremden Sagen,
Nie lernt die Überraſchungen des Glücks er tragen.

mich, Dich mißverſtanden zu haben, aber es war nur ein Augenblick, und ich in dem Augenblick in keiner ruhigen Lage. —

Carl überraſchte mich geſtern abend mit Bükling und dem jungen Gerhard*). Es war ein ſüßer Moment. Mein Herz ging mir auf bei ſeinem Anblick in ſo reiner Freude und zerfloß inniger noch in die Erinnerung der Vergangenheit. Ach, was war es für eine Stunde, in der ich ihn zum letztenmal in meine Arme ſchloß, noch einen Augenblick lag ich hernach an Deinem Herzen, und ich ſah Euch beide nicht mehr. Ich wußte nicht, wie mir geſchehen, meine Sinne waren verworren, und erſt ſpät löſte ſich meine dumpfe Betäubung an Carolinens Herzen in Tränen auf. Ich hörte Deine Stimme noch einmal draußen und gleich darauf das Geraſſel des Wagens; Lotte ſagte nachher, Du hätteſt im Einſteigen noch etwas beſtellt, ich konnte nicht fragen — wie das Herz ſolche Momente überſteht, Gott! ich begreife es nicht. —

Ich gehe jetzt zu Carln in die Laube. Wie nah wirſt Du uns ſein, mein Wilhelm.

Montag abend

Ich habe geſtern einen ſchönen, heitern Tag mit Carln zugebracht. Heute iſt er wieder fort. Die Stunden in der Laube waren ſehr ſüß, es iſt keine geringe Freude, ſein ſchönes Weſen ſo ruhig, ſo gehoben und glücklich zu ſehen, doch warum ſage ich Dir das? — Den Abend haben wir Poſſen getrieben und gelacht — wie ich gewiß nicht ſeit Weimar. Ich bitte Dich, lern doch Schach, wenn Du es nicht kannſt, Du wirſt gewiß eine große Freude dran haben, ich wollte Dir es ſchon lang ſagen, aber ich vergaß es immer, jetzt fällt's mir über die Kindereien ein, die wir geſtern dabei getrieben haben, wir hatten einen ordentlichen Leichenzug veranſtaltet bei der letzten Partie, der überwundene König lag auf Baumwolle in einem Schachteldeckel, von den vier Pferden

*) Zwei Freunde Carls v. Laroche, gleich ihm im Salinendienſt beſchäftigt.

gezogen, hinterher die königliche Witwe mit Läufern und Gefolge, voran der Sieger mit ſeinem Volke, neben dem Sarge zwei Läufer mit brennenden Fackeln, die Carl erſt aus den Wachslichtern geknetet hatte, und die Zuſchauer des Leichenbegängniſſes waren die Magots, die, wie Du weißt, in großer Menge auf dem Kamin ſtehen und die wir umhergeſtellt hatten, und wir, die bald vor Lachen zerplatzten. — Ach, wir hätten was drum gegeben, Carl und ich, wenn Du und Caroline bei der Feierlichkeit hättet zugegen ſein können, in der Hoffnung, daß Ihr ebenſo kindiſch geweſen wäret wie wir.

56. Caroline an Humboldt [Burgörner], den 16. Jun. 1790, morgens

Ich war nicht ganz wohl geweſen geſtern und hatte mich frühzeitig zu Bette gelegt, da kam noch Dein Brief, mein Wilhelm; o! und mir ward leichter und beſſer, wie ich nur die Züge Deiner lieben Hand ſah. Die Schmidtin lachte und ſagte, „nun wäre wohl das Kopfweh vergangen“, und ſo war es auch. Die arme Schmidtin — es iſt ihre größte Freude und Leid, wenn ſie mir Deine Briefe bringt und ſelbſt keine von ihrem Wilhelm hat. Laß Dir erzählen, wie drollig — der Schmidtin ihr Liebhaber heißt auch Wilhelm, und ich habe es nie über mich gewinnen können, ihr in Erfurt meine Erlaubnis zu irgend einem Spaziergange oder dgl. mit ihm abzuſchlagen, à l'honneur du nom. Sie iſt pfiffig genug, es zu merken, und ich bin hier die Vertraute ihrer Korreſpondenz. Du müßteſt doch lachen, wenn Du mich die orthographiſchen Fehler ihrer Briefe — denn gegen den Inhalt habe ich proteſtiert und ihr geſagt, wenn man ſich liebte, ſei alles gut und ſchön, was man ſich ſchriebe — korrigieren ſäheſt. Ich lache mich ſelbſt aus, und meine Hand zittert, wenn ich von ihrem

Wilhelm bald ein e, bald ein l zuviel ausſtreiche. Es iſt ordentlich, als wäre ſie mit dem Namen beſtraft, denn ſie ſchreibt ihn ſelten recht. O Lieber, was man ein Kind iſt und wie — doch ich will nichts darüber ſagen. Sonſt war mir manchmal bang, es könnte Dir manches — wie ſoll ich's nennen — fremd ſein an mir, aber ſeitdem ich die Gewißheit Deiner Liebe ſo voll, ſo ſelig im Herzen trage, ſchwindet auch dieſe Beſorgnis. Meine Stimmung iſt ſonderbar, ich bin heiter, bin ruhig und bin auch alles das nicht — ich möchte Dir immer ſchreiben, und indem ich ſchreibe, genügt's mir nicht, und ich fühle, wie den Worten der Geiſt und das Leben fehlt — ich träume mich in Deine Arme, und meine Lippen berühren die Deinen — ich ſchaudre auf, weine, und die Sehnſucht wirft mir das Herz ſchmerzlich im Buſen herum — ſiehſt Du, ſo iſt's mir, und Du fragſt nach meinen Arbeiten, meinen Beſchäftigungen. Ja, wenn ich was tun könnte. — Malen möcht ich, aber da verſtehe ich wieder dies und das nicht und ärgere mich darüber, denn wenn es mir ſo in den Fingerſpitzen ſäße, wie mir die Bilder vorſchweben — mir deucht, da hauchte ich die Glut meiner Seele aus, man müßte keine ſchöneren Figuren geſehen haben. Aber zeichnen, und beſonders was ich jetzt zeichne, um etwas mehr zu lernen — Umriſſe, Anatomie — es iſt ſo das Gerippe von der Sache — laß mich abbrechen, es kommt nichts Vernünftiges heraus. —

[Burgörner, 18. Junius 1790], Freitag morgen 6 Uhr

Ich komme von meinem Morgenſpaziergang zurück und ſetze mich, Dir zu ſchreiben. Wir brauchen eine Kräuterkur, Papa und ich, und dabei wird um 4 Uhr aufgeſtanden und ſpazieren gegangen. Im Anfang derangierte es mich, aber jetzt fange ich an, es gewohnt zu werden, auch iſt der heutige Morgen ſo ſchön — man muß wohl und heiter ſein. Ich ging ſchweigend hinter Papa, wie es gemeiniglich der Fall iſt, und mein Herz zerfloß ſo in die ſchöne ruhende Gegend — ein neues, ſüßes, glühendes Leben durch-

ſtrömte mein ganzes Weſen — ach ich ſehnte mich ſo, auszugießen an dem Buſen eines liebenden Weſens meine volle Seele, und doch blieb ich ſo ruhig. Ewiger Vater! ach ſo lang ſchon konnt ich nicht beten, aber dieſe Momente der Fülle und des Friedens — ſind ſie Dir nicht das liebſte Gebet? —

. . . Im Zurückkommen vom Spaziergang ging ich allein durch den kleinen Buſch, in dem die Laube iſt, es war alles ſo ſchön, das Laub ſo erfriſcht, und auf jedem Hälmchen zitterte ein Tautropfen, die Nachtigallen ſchlugen ihre ſüßen Lieder, und von den wilden Roſenbüſchen wehten balſamiſche Düfte — ich kann Dir nicht ſagen, mein Wilhelm, wie mir war — ich konnte das alles ſo aufnehmen in mein Herz, mich verweben in dieſe jugendliche, blühende Natur — wohl mir, daß ich's konnte. —

Dein Herz iſt mir heilig — o, wie manche ſüße Stunde denke ich ſeinem Gang, dem Gewebe ſeiner Empfindungen nach — dieſer feine Sinn vor allem, beſonders für Weiblichkeit, dieſe Feſtigkeit, dieſe Kraft und dieſe Weichheit des Gefühls — wie ſo ſelten iſt das alles vereint — Wilhelm, wie namenlos glücklich bin ich in Dir. Ich höre ſo lang, ſeit vierzehn Tagen nichts von Carolinen. Es macht mich faſt bang. Lebe wohl. Ich muß ſchließen — ich ſchließe Dich ans Herz.

57. Humboldt an Caroline

[Berlin], den 19. Juni 1790

Die Stelle, die Du mir in Deinem Briefe aus meinem Zettel, eh ich nach Paris reiſte, wiederholſt, hat mich heftig ergriffen. Es war mir unmöglich, es beim erſten Anblick für meine Worte zu halten. Ich wagte es damals nur ſo ſelten, mich ganz auszuſprechen, und es liegt da in jedem Ausdruck ſo eine lang und tief verhaltene Fülle heftigen Gefühls. Mein Herz

hatte gerade damals ſo viele unbefriedigte Bedürfniſſe, ich fühlte mich allein und war mir doch ſo innig bewußt, ſo viel geben zu können, o! und wie viel mehr zu empfangen. Ich ſah zum Teil die glücklich, die ich liebte, und das gab mir doch keine Ruhe, keine Zufriedenheit. Da ſchien ich mir ſelbſtſüchtig und kalt, und es war ſo innig empfunden, als ich Dir das ſagte, den Augenblick, da wir uns einmal den Nachmittag in Dein Zimmer ſtahlen. Warum ſollt ich Dir nicht offen ſprechen, warum Dir nicht jede meiner Stimmungen enträtſeln?

Ja, meine Lina, ich glaubte Dein Herz mit allen Banden einziger, ausſchließender Liebe an Carl gebunden. Wenn Du von ihm ſprachſt, warſt Du inniger gerührt, wenn Du mit ihm ſaßeſt, warſt Du ſchmerzlicher und heftiger bewegt. Darum ſprach ich allein mit Dir von ihm, darum ſo wenig und ſelten von mir. Ach, ich war zu ſehr in der Stimmung, in der man kein Wort ſagen kann, ohne alles zu verraten, und es lag mir ſo viel daran, daß alles Dir ein ewiges Dunkel bliebe. Ich dachte, Du würdeſt glücklich ſein, wenn ich Dich beſäße und Du dann ganz Deinen lieben Gefühlen leben könnteſt. Stören, wußte ich, fordern würd ich nie. Ich wußte, ich würde glücklich ſein, wenn ich Dich glücklich ſähe und Du ſo gut und liebevoll gegen mich wäreſt, aber ich wußte auch, daß dieſes Glück mein Leben aufreiben würde. Denn wie wirkt dieſe Güte, wenn das Herz ſich ſo nach etwas anderm ſehnt! Und tauſendmal fiel mir aus Goethe ein: Lieber mit Leiden möcht ich mich ſchlagen, als ſo viel Freude des Lebens ertragen! Und doch ſah ich dies als die einzige Beſtimmung meines Lebens an, als das Einzige, deſſen Gewährung mein Leben noch ſchön machen könnte. Konnt ich nicht in mir das volle Glück erreichen, deſſen Idee mir ewig ſo gegenwärtig war, ſo hatt ich doch dann einen Gegenſtand außer mir, den ich mit dieſer Stärke umfaſſen konnte. In dieſer Stimmung ſchrieb ich die Zeilen; ich wähnte, ſie würden

Dir rätſelhaft ſein. Aber Du warſt mir näher, als ich zu hoffen es wagte, und ſahſt ſo tief in die innerſten Gefühle meines Herzens. Als ich nun wiederkam, war das anders. Es war mir ſo lebhaft, als liebteſt Du mich, und doch vermochte ich's nicht zu faſſen. Ach! dachte ich oft, wenn es nur wäre, um Dich glücklich zu machen, nur weil dieſe Engelsſeele nicht leben kann, ohne zu beglücken, was um ſie iſt, und weil ihr zarter Sinn zu tief fühlt, daß nur Liebe beglückt. Es geht mir ſo ganz wie Dir, ich bin ſo ein eigenes, kindiſches Geſchöpf. So ewig mißtrauend der Dinge, die mich beglücken. Meine Seele braucht lang, entzückende Gewißheit zu faſſen. Jetzt ſelbſt, Lina, jetzt, da ſie ſo ganz und ohne Zweifel mein iſt, jetzt noch werd ich dennoch, wie Du, erſt in einem Blick, in einer Umarmung von Dir ſuchen, ohne was meine Seele nicht zu ruhen vermag. Es iſt mir lieb, daß wir uns ſo lang einer mit dem andern beſchäftigten, daß wir umeinander litten, ehe wir dieſe Stufe erlangten, die uns jetzt ſo beſeligt. Man dringt dann tiefer ineinander ein, umfaßt einander voller und iſt gewiſſer des gegenſeitigen Beſitzes.

Wahrlich, Lina, wir kennen die Seligkeit ſelbſt noch nicht, die wir einander zu reichen vermögen und reichen werden. Dein Weſen iſt ſo unerſchöpflich, Deine Empfindung ſo reich, und mein Herz wirſt Du noch ſo jugendlich, manchmal ſo kindiſch unerfahren finden. Oft iſt's mir unbegreiflich, wie es ſich ſo zu erhalten vermochte, aber dann faß ich's doch wieder leicht, weil mein Herz in ſeinen vollſten, beſten Kräften eigentlich wenig beſchäftigt war, weil die lange auch da noch ruhten, da mein Verſtand ſchon viele Verhältniſſe kannte, die bei andern gewöhnlich früher das Herz empfindet. Mein Gefühl bildete ſich in vereinzelter Einſamkeit, da gewann es zu viel Eigenheiten, als daß ein anderer ihnen leicht hätte nachgehen können. So blieb es ſo verſteckt in ſich, ſo unerſchloſſen vor andern; das Bewußtſein, ganz verſtanden zu werden, hatt ich von

niemand als von Dir, und ſo erhältſt Du jugendlich und unentweiht, was in mir liegt. Aber es iſt auch niemand als Du, der ſich ſo mit dem andern beſchäftigt, ſo in ihn hineingeht. Die meiſten, die ich kannte, leben und weben zu ſehr in ihrem Gefühl allein, ſehen nur in dieſem Spiegel den andern. Du aber ſiehſt ihn ſo ganz, wie er iſt, und gatteſt dann mit dem reinen Reſultat der Beobachtung die Fülle Deiner Empfindung. Überall, wo wir geliebt werden, finden wir uns in dem liebenden Weſen wieder, aber bei allen andern nicht eigentlich uns, ſondern die Geſtalt, in der ſie uns auffaßten, nur bei Dir findet man ſich ganz und rein und unvermiſcht, und ſich dann mit Dir ſo verwebt zu ſehen, freut und beſeligt ſo unendlich mehr, weil dann auch darin ſo gar keine Täuſchung ſein kann. —

Verzeih, meine Liebe, eben läßt Siebmann, der beim Auswärtigen Departement ſteht, mich rufen. Es betrifft wahrſcheinlich den Legationsrat. Sobald ich wiederkomme, fahr ich fort. — — —

Ich wollte fortfahren, liebe Lina, und es tut mir ſo weh, geſtört worden zu ſein. Aber Siebmann hat mich bis jetzt, da es die höchſte Zeit iſt, den Brief zur Poſt zu ſchicken, aufgehalten. Nun alſo noch die paar Worte. Ich bin Legationsrat, eben bekam ich das Patent. Papa muß es nun doch erfahren, und ich ſchreib's ihm Dienstag, wo Du auch viel erhältſt. Erzähl ihm nur, daß ich gleich, als ich hergekommen, Arbeit bei Herzberg geſucht, daß er mir geſagt, er könne ſie mir nicht geben, wenn ich nicht vereidet wäre, und dazu müßte ich Legationsrat ſein, daß ich darum das angenommen, daß es mich aber, da ich kein Gehalt gefordert, auch keins nehmen würde, ſchlechterdings nicht bände. Leb wohl — ich muß eilen. Ich hätte Dir nur ſo gern heute noch viel geſchrieben. Daß auch ſo fatale Kleinigkeiten einen ſtören müſſen. Leb wohl!

58. Humboldt an Caroline [Berlin], am 21. Jun. 1790, nach 12 Uhr abends

Über unſre Ausſichten für künftigen Sommer bin ich ruhig, weil Du mit der Gewißheit davon ſprichſt. Ob Halberſtadt oder Magdeburg unſer Aufenthalt ſein ſoll, iſt mir ganz gleich und hängt immer allein von Dir ab. Ich brauch ja nur Dich, meine Lina. Setz mich hin, wo Du willſt, nur nie fern von Dir, ewig an Deiner Seite, und mein inniges, hohes Glück wird kein Ausdruck meſſen. Ach! Du wirſt mir recht oft verzeihen müſſen, wenn ich werde ewig um Dich ſein wollen, wenn mein Blick ſo ſehnend bittend bald ein Wort der Liebe, bald eine Umarmung von Dir fordern wird. Aber nicht wahr, man kann ja nicht eigentlich fordernd ſein, wenn der andre ſo gern gibt? . . . Aber ich ſollte von unſeren Plänen reden. Was die Regierung in Halberſtadt betrifft, ſo laß die Leute immer einfältig ſein. Daraus mache ich mir nichts. Allein Papa mag entſcheiden, wenn Du nicht willſt. Er muß überhaupt die Idee verlieren, daß ich eigenſinnig wäre. Gott weiß, wie er dazu gekommen iſt! Denn im Ernſt, Lina, bin ich wohl eigenſinnig? Gegen Dich freilich kannſt Du das nicht beurteilen, wie könnte ich's gegen Dich ſein? Aber Du haſt mich doch auch mit andern, mit Papa ſelbſt geſehen? Wahrſcheinlich hat ihn bloß die Weimarſche Reiſe auf die Idee gebracht. Es tut mir recht leid. Daß das Sternbild*) an den Zeitziſchen Himmel verſetzt würde, hielt ich für ſehr gut. Die Ausſichten im Mainziſchen ſind doch ſehr ungewiß noch. Und mir wäre es recht lieb, wenn nun Papa mit uns wohnen wollte. Er ſollte dann ſchon ſehen, daß ich nicht eigenſinnig bin. Wirklich, liebe Lina, es würde mich wenig koſten, mich auch in Papas Launen zu ſchicken, und er hat gar ſo viele nicht. Und ihn allein zu laſſen, ginge ſchlechterdings nicht. Er liebt Dich doch wirklich ſo ſehr, und

*) Siehe S. 142.

ich kann den Gedanken nicht tragen, daß ein Menſch, der Dich liebt, nicht glücklich ſein ſollte. Ich bin es ja ſo unendlich und kann doch keines Vorzuges mich rühmen, als daß ich Dich mehr liebe, als ein menſchliches Herz Dich zu lieben vermag. Selbſt mit dem Sternbild iſt Papa nicht recht gut beraten. Sie paſſen doch nicht zuſammen, und jetzt macht Deine Gegenwart noch alles ſo gut; wenn nun das wegfällt. Bedenke das alles recht, und ſieh dann, ob Du das Sternbild nach Zeitz bringen willſt. Ich glaube immer ja, Papa zieht dann mit uns nach Magdeburg und nimmt uns auch noch einen Teil der unangenehmen Geſellſchaft ab.

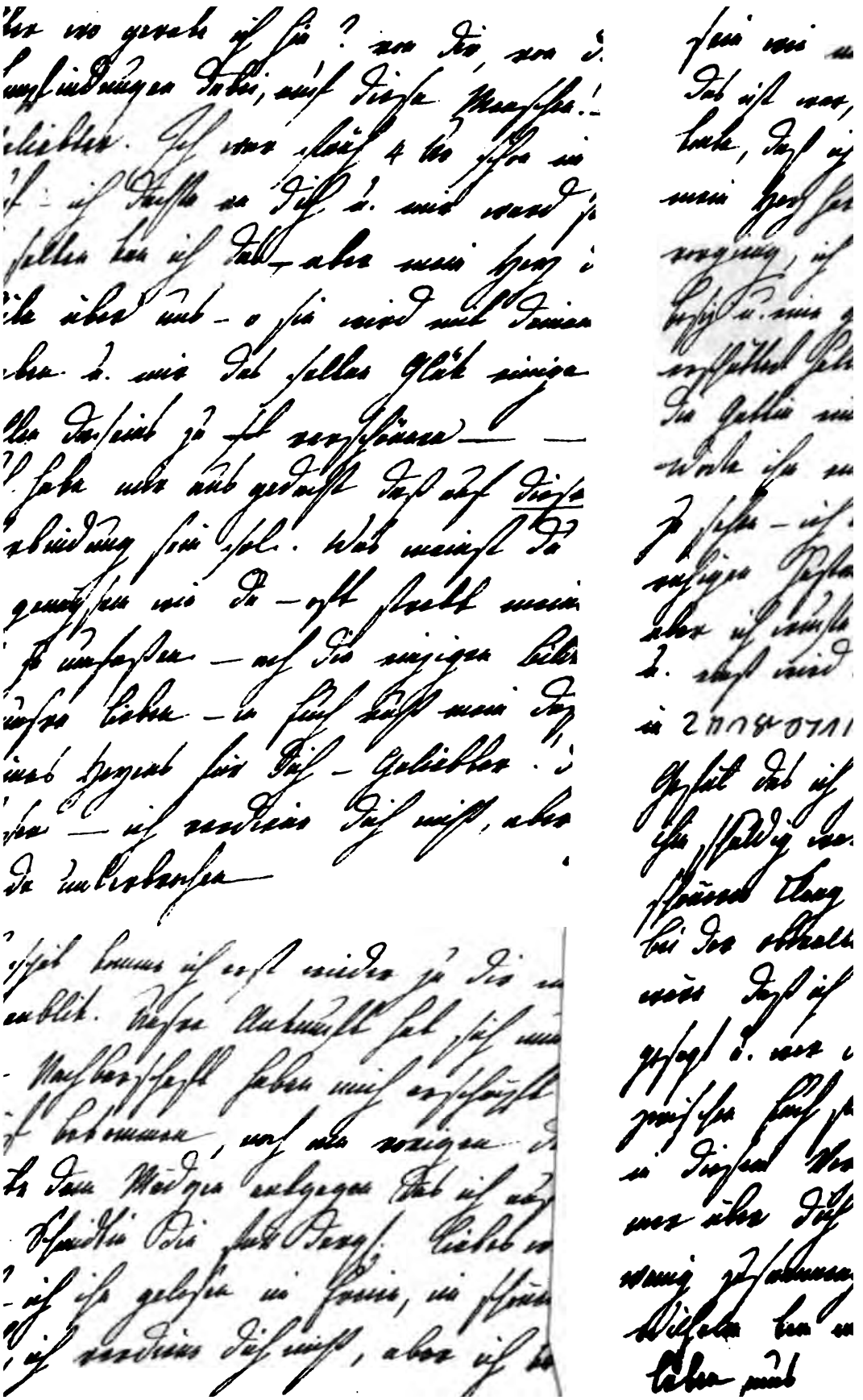
Es iſt morgen mein Geburtstag, Lina. Morgen vor ſechs Jahren fühlt ich zum erſtenmal die Freude erwiderter Liebe, deſſen, was ich damals Liebe nannte. Ich bekam den erſten freundlichen Blick von dem Mädchen, das mir ſo viel war, ſo viel, daß ich mir's nicht denken konnte, daß ſie mir freundlich ſein würde. Gott! wie jugendlich blind ich damals war, wie ich nur in meiner Phantaſie lebte. Wenn ich nicht bei ihr war, konnt ich ſo herzlich weinen, daß ſie meiner nicht wert ſei, und wenn ich ſie dann wieder ſah, ſo war alles vergeſſen, ſo ſtand das Ideal meiner Phantaſie verwirklicht vor mir da. Die Glut, die Innigkeit meines Gefühls, ſelbſt das Feuer der Phantaſie hat nicht verloren ſeitdem; aber ich täuſch mich nicht mehr. Ich idealiſiere die Wahrheit, ja Lina, ich geſtehe es frei und offen, ſelbſt Dich idealiſiere ich, aber ich fühle auch ſo klar, daß dies Ideal nicht Geſchöpf meiner Phantaſie iſt, daß es nur vielleicht den Menſchen ſo ſcheinen würde, daß es aber eigentlich die Geſtalt Deines Weſens iſt, die, jedem andern unſichtbar, nur dem Auge der Liebe ſich offenbart, an ſich Deine wahrſte, Deine eigentliche Geſtalt, aber verhüllt und gebunden — es iſt ja nichts unverſchleiert Wahres hienieden. — Ich ſchließe. Ich muß morgen ganz früh nach Tegel zu Mama. Lebe wohl. Papa ſchrieb ich Sonnabend. Adieu.

60. Caroline an Humboldt [Auleben], den 22. Jun. 1790, 11 Uhr morgens

[Hierzu die Nachbildung des Originals.]

Es iſt heut Dein Geburtstag, mein Wilhelm Dieſer Gedanke gab mir ein eignes Gefühl und verließ mich nicht ſeit dem Erwachen. Obgleich man das ſtündlich kann, ſo gibt es doch gewiſſe Veranlaſſungen, die uns mehr an die Erinnerung der Vergangenheit, an die ſtille Betrachtung der Gegenwart mahnen — mir ging es wenigſtens oft ſchon ſo an einem ähnlichen Tage. Der Rückblick in die Jahre der Kindheit, in die ſelige Zeit der unbefangen aufblühenden Jugend — wie oft hat er eine ſüße Wehmut über mich ausgegoſſen, wie oft hab ich mein ungeſtümes Herz zur Ruhe gewiegt durch die Erinnerung meiner damaligen Gefühle, der Anſicht, die ich ſo oft in meiner frommen Einfalt von den Dingen hatte — ja ich will es nur geſtehen — wie oft habe ich ſie mir zurückgewünſcht! O, Wilhelm! dieſe Verſchloſſenheit des Sinns für vieles — ich ſchwöre Dir es, hat einen unbeſchreiblichen Einfluß auf mich — ich möchte bald ſagen wie Werther, „wenn es gar nicht mehr halten will, ſo lindert all den Tumult der Anblick eines ſolchen Geſchöpfs, das den engen Kreis ſeines Daſeins in glücklicher Gelaſſenheit hingeht, und wenn es die Blätter abfallen ſieht, nichts dabei denkt, als daß der Winter kommt“. Ich gehe hier in die Bauernhütten viel herum, und Gott weiß, wie wohl es mir oft wird, wenn ich mitten unter ſie ſitze und ſie mir erzählen von ihrer Wirtſchaft, ihren Kindern, ihrem kümmerlichen Auskommen, und wie ſie ſich von einer Zeit zur andern durchhelfen müſſen — der Gedanke der verſchiedenen Richtungen, die dieſelbe Kraft in uns nimmt, und wie wir meiſt nur immer werden, was die Einwürkung äußerer Dinge uns zu werden erlaubt, wie drängt er ſich mir auf, und in welches Labyrinth der Betrachtung führt er mich nicht — und dann tritt ein elender,

Brief Carolines an Humboldt
vom 22. Juni 1790.
(Bd. S. 172.)



Herzen gebe, mit jenem? — Ach in de
dem Reichthum u. der Fülle seines ve
Daseins gemißen wenn er den reinen Ele
seinen zurückzugeben vermag — "
Und nun, da in meiner Seele alle Ge
einziger, ausschließender Liebe ist sind, ic
mir nicht sagen daß ich blüte unsch
sein wirst, ich dein in allen Wandlunge
ben in meine Arme daß meine Seele a
deine empfange —

kurzsichtiger Mensch auf, der nicht einen halben Blick in dies unendliche Gewebe menschlicher Empfindungen zu tun vermag, und urteilt frech und vermessen über seine Brüder, und möchte so gern seinen eingeschränkten Gesichtskreis für die Grenzen des Reichs der Empfindung ausgeben — vergib, ich möchte nicht gern bitter werden, aber die Albernheiten der Menschen sind unbegreiflich. — Wenn's mir manchmal so einfällt, wie sie sich ziehen lassen an dünnen, dünnen Fäden wie die Drahtpuppen, und was sie ihren kleinlichen Leidenschaften vor prächtige Namen geben, und wie sie nichts herzlich lieben, ihres Selbst's sich keinen Augenblick entäußern können und keinen Sinn haben für irgend etwas Großes — sieh, ich gehe tausendmal lieber um mit Kindern und dem sogenannten gemeinen Volke, als mit ihnen. Wenn man sie einmal gesehen hat, weiß man sie auswendig, man kann berechnen, was sie tun und sagen werden und — ich will nur davon abbrechen. Ich weiß wohl, daß auch hier die allgemeine Regel gilt, daß Erziehung, fremde Launen, äußerer Druck diese Menschen gemacht hat, und darum toleriere ich sie auch gern — aber wohl kann's mir nicht sein unter ihnen, wenn mir so manches einfällt, und der Mantel, den sie sorgfältig um sich schlagen, oft so durchsichtig wird wie Flor, und man hineinschaut bis in ihr Innerstes. Aber wo gerate ich hin? Von Dir, von Deinem Geburtstage, von meinen Empfindungen dabei, auf diese Menschen! — Vergib den Abfall, teurer Geliebter. Ich war früh 4 Uhr schon im Freien — die Sonne ging eben auf — ich dachte an Dich, und mir ward so wohl dabei. Ich betete nicht — so selten kann ich das — aber mein Herz drang still zu der ewigen Güte über uns — o sie wird mit Deinem Leben sein, wird Dir das Beste geben und mir das seltene Glück, einige Augenblicke Deines segensvollen Daseins zu verschönern. — —

Ich habe mir ausgedacht, daß auf diesen Tag künftigen Sommer unsre Verbindung sein soll. Was meinst Du dazu? Ich

bin nicht immer ſo genügſam wie Du — oft ſtrebt meine Seele in die Zukunft, ſucht ſie zu umfaſſen — ach, die einzigen Bilder, die ich darinnen ſehe, biſt Du und unſre Lieben — in Euch ruht mein Daſein und das unnennbare Gefühl meines Herzens für Dich — Geliebter! Du teilſt es mit keinem andern Weſen — ich verdiene Dich nicht, aber ich liebe Dich — — verzeih — ich werde unterbrochen. —

Freitag nachmittag

So ſpät komme ich erſt wieder zu Dir, mein Wilhelm, und nur auf einen Augenblick. Unſre Ankunft hat ſich nun ausgebreitet, und die Beſuche der Nachbarſchaft haben mich erſchöpft. Indeſſen habe ich Deinen Brief bekommen, noch am vorigen Dienstag. Ich ging den Abend ſpät dem Mädchen entgegen, das ich auf die Poſt geſchickt hatte, mit der Schmidtin, die für dergleichen Liebeswanderungen Sinn hat, und da habe ich ihn geleſen im Freien, im ſchönen, hellen Mondſchein. Sag ich's doch, ich verdiene Dich nicht, aber ich könnte mit keinem andern Mann glücklich ſein, wie mit Dir. Ja, Du umfaſſeſt mich wie kein Weſen außer Dir — das iſt wahr, Wilhelm, daß ich nie ohne tiefe Rührung von Carln ſprechen konnte, daß ich heftiger und ſchmerzlicher an ſeiner Seite bewegt war — ach, mein Herz hat ſich nie ganz ausgeſprochen über das, was damals in ihm vorging, ich kannte ſeine Liebe, den Wunſch ſeiner Seele nach ausſchließendem Beſitz und eine gewiſſe Heftigkeit in ſeinem ganzen Weſen, die mich einige Male erſchüttert hatte. Es war mir ſo dunkel, ob er gelaſſen ertragen würde, mich die Gattin eines andren Mannes — laß mich es ausſagen, denn ich weiß, was für Worte ihm einmal darüber entfielen — vielleicht Mutter andrer Kinder zu ſehen — ich wußte, daß die Verſicherungen, die er mir über ſeinen ruhigen Zuſtand gab, aufrichtig waren, daß er mich nicht täuſchen wollte, aber ich wußte auch, daß er ſich ſelbſt nicht klar war in ſeinen Gefühlen, und einſt wird

er's uns vielleicht noch ſelbſt geſtehen, daß er ſich's erſt wurde in Lauchſtädt. Von meiner Seite — ich liebte ihn herzlich, mit dem Gefühl, das ich jetzt, das ich ewig für ihn haben werde — ich wußte, was ich ihm ſchuldig war, und aller Dank meiner Seele löſte ſich ſo gern in dem ſchöneren Klang der Liebe auf — ich hätte nie meine Hand vergeben — wenn, bei der obwaltenden Unmöglichkeit, ſein zu ſein — ihm das ein Troſt geweſen wäre, daß ich keinem angehöre, das alles fühlte ich, hatte mir's hundertmal geſagt und war darüber mit meinem Herzen im reinen. Und wenn ich ſo zwiſchen Euch ſtand, wenn ich Euch nacheinander anſah — ich hatte Dich eigentlich in dieſem Verhältnis zu mir faſt nie gedacht, ich ahndete im Grund mehr über Dich, als ich geſehen hatte, denn wir hatten ja ſo wenig zuſammen gelebt und uns auch noch ſo wenig geſchrieben — dennoch, o Wilhelm, kam mir unzählige Male der Gedanke, um mit dieſem glücklich zu leben, muß er mir ſein, alles, was er mir iſt, und ich muß das Glück fühlen, das ich ſeinem Herzen gebe, mit jenem? — Ach, in der Anbetung ſeines Geiſtes, in dem Reichtum und der Fülle ſeines Weſens könnt ich ein entzückendes Daſein genießen, wenn er den reinen Klang fühlte, den mein Herz dem ſeinen zurückzugeben vermag. —

Und nun, da in meiner Seele alle Gefühle, die ſonſt nur die Folgen einziger, ausſchließender Liebe ſind, ihr vorangegangen, dürft ich da mir nicht ſagen, daß ihre Blüte unſterblich iſt? — Daß Du mein ſein wirſt, ich Dein, in allen Wandlungen unſres Weſens? O Wilhelm, — komm in meine Arme, daß meine Seele in Dich überſtröme und ich die Deine empfange.

61. Humboldt an Caroline

[Berlin], den 26. Juni 1790

Das iſt nun recht gut, daß, wie Du der Schmidtin geſagt haſt, wenn man ſich liebt, alles gut und ſchön iſt, was man ſich ſchreibt. Was fingſt Du ſonſt mit meinen Briefen an, gute Lina? Du glaubſt nicht, wie mir das manchmal weh tut. Deine Blätter geben mir eine ſo unendliche Freude, ich leſe ſie und leſe ſie wieder ſo oft, und küſſe ſie und weine manchmal darüber, und trage ſie bei mir, wie einen Talisman, und wenn ich dann die meinen bedenke, dann fühl ich, daß nicht die Hälfte von dem drin ſteht, was ich empfinde und was Du doch gern leſen würdeſt, weil Du mich ſo herzlich liebſt. Aber wie iſt das auch möglich? Du glaubſt nicht, liebe Lina, wie ich beſonders jetzt noch, bis ich zu Dir kommen kann, mit Arbeiten und Zerſtreuungen überhäuft bin. Da muß ich denn oft die beſten Momente vorübergehen laſſen und ſchreiben, wenn's Poſttag iſt, und werde dabei noch geſtört, oder muß eilen, weil ich gleich nachher zu tun habe.

. . . Ach! Liebſte, wenn das lang ſo fortdauerte, rieb es mein Weſen auf! Du rühmeſt meine Stärke, meine Feſtigkeit, und ich mag manchmal beides ſein. Aber wenn Du auch wüßteſt, was es mich koſtet, durch wie manchen ſchmerzlichen Kampf ſchon mein Inneres zerriſſen worden iſt. Ich ſage oft ſelbſt, daß ich der Menſchen nicht bedarf, ſelbſt der Freundſchaft und Liebe nicht, wenigſtens nicht des gegenwärtigen Gefühls, und auf gewiſſe Weiſe iſt's wahr. Ich habe ja, noch als ich in Göttingen war, in ſolcher Einöde gelebt. Es hindert auch meine Tätigkeit nicht, es ſpannt vielmehr meine Kraft höher, aber es zerſtört mich auch in mir. Nur kurze Zeit würd ich's ausdauern. Gott, wenn ich manchmal in Göttingen daſaß, allein, mitten in Arbeiten, die ich häufte, um meiner los zu werden, und der Gedanke an Dich trat dann wieder recht lebhaft vor meine Seele, und alles — Fühlen, Sehnen, Kämpfen, Ent-

ſagen, Verzweifeln, wurde nun auf einmal aufgeregt in mir — welche Momente! Ich wäre nie unglücklich geweſen, ſagſt Du, und Du haſt recht. Aber gelitten hätt ich unendlich viel, wenn Du, Du Holde, Meine, mich nicht geliebt hätteſt. — Wie ſo oft in Deinen Briefen Dinge ſtehen, die gerade ich Dir ſchreiben wollte. . . . Jetzt ſprichſt Du auch öfter und mehr in Deinen Briefen von Dir, ſonſt tateſt Du das nicht, und ich ließ mir nicht merken, daß es mich ſo hoch beglücken würde, weil ich immer ſo beſorgt bin, daß man etwas tut, um mir Freude zu machen, und nicht, weil es nun einmal ſo in einem iſt.

. . . Schon in jedem Briefe hab ich Dir von den Menſchen reden wollen, mit denen ich hier lebe. Aber nie komme ich dazu. Es iſt ſo ſchwer, von Menſchen zu reden. Ich will Dir auch nur von meinen Empfindungen mit ihnen ſagen. Mit Jetten bin ich ſehr auseinander gekommen. Ich kann mir nicht helfen, ſie erſcheint mir ſo ganz anders, als ich ſie ſonſt in den Träumen meiner Phantaſie ſah. So wenig wahres und tiefes Gefühl, ſelbſt mit Carl nicht, ſo viel Selbſtſüchtiges, Kleines, Eitles, und ſo viel Laune, dann ſelbſt wenig Güte. Des Mangels an Delikateſſe, noch mehr an Grazie, will ich nicht einmal gedenken. Ich würde glauben, ich irrte mich, wenn nicht Brendel und ihre übrigen Vertrauten im Grunde ebenſo von ihr dächten. In jedem Verhältnis, in dem ſie iſt, muß ſich der andere immer mit ihr beſchäftigen. Sie beſchäftigt ſich nie mit ihm. Und dann die Sucht, alles wiſſen zu wollen, nach dem Erzählen alle Vertraulichkeit zu meſſen. Einmal hat ſie mir ſehr weh getan. Sie war einen Abend ſo launiſch, und Brendel ſelbſt litt dadurch ſo viel. Wir waren darauf einen Augenblick allein. Ich bat ſie, anders zu ſein, wenigſtens gegen uns, die ſie liebten, lag vor ihr, wie ſonſt ſo oft, bat ſie ſo freundlich und gut, daß Brendel mich kaum begriff, und ſie blieb wie erſt, gab mir einen kalten Kuß und fing, wie ich kaum ſchwieg, einen neuen

Zank mit Brendel an. Es empörte uns beide, und wir ließen sie reden und gaben ihr recht. Jede andere, Du, wenn Du nicht mich, wenn Du einen anderen, nun so wie ich es tat, so vor Dir gesehen hättest, hättest es nicht einen Augenblick erduldet. Ich begreife wohl, wie das in ihr ist, begreife, wie es neben manchem Guten bestehen kann, und darum bin ich ihr noch recht gut, aber wie sonst kann ich nicht sein, selbst nicht scheinen, und scheinen kann ich ihr noch weniger, da sie die Liebe nach so ganz anderen Dingen mißt. Meinen Blick hat sie nie verstanden, überhaupt hatte ich dies Gefühl auch sonst nie mit ihr; sie sagte mir auch oft sonst, daß sich, was ich fühlte, nicht in mir ausdrückte, und da kriegt ich den Namen sans expression. Und ich glaubte das so, daß es mir manchmal weh tat, wenn ich anfangs neben Dir saß und nun so gewiß dachte, daß Du nichts in mir säheſt, mein Blick, mein Händedruck nichts Dir sagten, bis ich so beglückend das Gegenteil in Dir las. Da fühl ich's denn wohl, daß die arme Jette sich mir fremder denkt noch, als sie mir ist, dann, daß es sie wechselweis kümmert und verdrießt. Aber, glaub mir's, Lina, ich kann nicht mehr tun. Davon sagst Du doch Carln nichts? Zwar ist er in vielen Punkten einig mit mir über Jetten. Aber er fühlt, daß er mehr auf sie wirken kann, und darum, glaub ich, ist sie ihm so viel mehr. Ich mag wenigstens niemandes Empfindung beurteilen. Viel anders ist's mit Brendel. Ich bin wie immer und noch enger mit ihr. Sie ist unbeschreiblich unglücklich. Wenn Du den Mann*) kennteſt, es gibt dafür keinen Ausdruck, für diese Plattheit und Hohlheit und Härte und Weibischheit! Und mit diesem Mann wachsen nun noch die Gefühle für mich. Sie liebt mich in jedem Verstande des Worts. Sie fühlt und weiß, daß sie mir nicht ist, was ich ihr bin, und nun läßt bald Stolz, bald Liebe selbst, weil sie mich zu beunruhigen glaubt, sie schweigen. Das gibt ihr so eine

*) Bankier Veit.

edle, hohe und gehaltene Stimmung, und wenn sie sich einmal hingibt, so unendliche Fülle der Empfindung. Sympathisieren könnt ich nie mit ihr. Ihr Leben unter den platten Menschen, ihr Unglück selbst gibt ihr so eine Härte der Verzweiflung oft; so ein Lachen, weil man nicht weinen mag, ist so oft in ihr, sie ist mir das lebhafteste Bild mutwilliger Zerstörung einer schönen, herrlichen Blüte, so oft ich sie sehe, und so wechselt Bewunderung und Bedauern in mir. Und von allen anderen ist sie so ummauert, es sieht keiner in sie, selbst Jette nicht, mit der sie doch am vertrautesten ist, diese Einsamkeit verödet sie noch mehr. Gegen mich nimmt sie sich unendlich schön, und doch kann ich ihr so wenig sein, seh ich sie selbst so selten. Verzeih mir, Lina, es wird Dir unrecht an mir scheinen. Aber ich kann nicht. Mein Herz ist jetzt ausschließend von einem Gegenstande gefüllt, o Du, Du meine Lina, lebst und webst überall in mir. Dein Bild schwebt unaufhörlich mir vor, ich sehe die anderen wohl wahr, wie sie sind, aber sie bleiben mir fremd, heimisch in mir kann ich nur Dich denken. Das Schicksal wirft mich aber auch in so eigene Verhältnisse, und ich suche sie jetzt doch gar nicht. Hier ist noch eine Frau — auch eine Jüdin, versteht sich — mit der ich in Verbindung kam, weil ihre Freundin die Verlobte eines meiner Freunde ist und ich diese nur bei ihr sehen konnte. Die Freundin interessierte mich nur, und darum gab ich so wenig acht auf die Fränkel, so heißt die Frau. Erst nach und nach, da wir bei einigen Gelegenheiten näher traten, lernt ich sie mehr kennen. Sie ist ein unendlich zartes, weiches und graziöses Wesen. Dabei besitzt sie so eine Art Stärke, nicht die Stärke, die uns auch in uns das Drückende weniger achten läßt, nein, mehr die Güte, dies Drückende nie andere blicken zu lassen. Schon lang merkt ich, daß sie mir gut wäre, aber seit einigen Wochen erschien sie mir so sonderbar. Es war mir, als hielt sie etwas in sich zurück, und wenn ich allein mit ihr war und ich sie bat, sich ihren

Gefühlen freier zu überlaſſen, oder ihr ſagte, daß ich ihr gut wäre, dann bat ſie mich, zu ſchweigen, und weinte, und neulich, bei einem Spaziergange an einem ſchönen Abend, bat ſie mich ſo innig um Verzeihung, daß ſie immer das Geſpräch dahin brächte. Und doch bringe wirklich ich es dahin. Ich verſtehe ſie nicht. Die kleine Goltzen, die ich ſehr ſelten ſehe, und die in mich verliebt iſt, lebt in ihrem naiven Gefühle, aber ruhiger und glücklicher fort. Es iſt ein ſehr gutes Mädchen, und ihre Briefe an meine Couſine über mich ſind ſehr lieb und gut. Es tut mir wohl, daß ich ihr Freude gebe und gut auf ſie wirke. Die erſte Liebe iſt immer für den Charakter ſo entſcheidend, und bei Mädchen noch mehr. Denn eine weibliche Seele liebt doch tiefer und feiner als wir. Nur einmal wünſchte ich in mir den ſchönen Ausdruck, der Euch ſo eigen iſt, nur um Dir darin meine Liebe zu ſagen. Denn wenn ich manchmal bedenke, was Du mir und was ich Dir ſage, ſo iſt's mir, als müßte ich Dir ſo kalt ſcheinen, und doch iſt meine ganze Seele ſo glühend Dein! Ich habe darüber eine ganz eigene Theorie. Mir hat immer das Amazonenreich gefallen, wo die Weiber herrſchten und die Männer die Sklavendienſte verrichteten. Denn wahr iſt es doch, daß wir Sklavenarbeit tun und uns damit brüſten. So zu machen, daß alles in der Welt ſeinen Gang fortgehen, daß man leben und tätig ſein kann, Stoff zum Denken und Empfinden zu ſchaffen, dazu taugen wir recht gut. Aber das, was eigentlich dem Daſein Wert gibt, das Denken und Empfinden ſelbſt kommt nur von Euch, und wir erhalten davon nur ſo viel, als aus Eurem vollen Becher überfließt oder Eure Liebe uns mitteilt. Das mag wohl eine Grille ſein, aber Wahrheit liegt doch darin.

Neulich war doch mein Geburtstag. Da iſt man ſehr galant gegen Dich geweſen. Mama hat mir einen recht hübſchen — oder wie Brinkmann*) ſagt, zierhaften — brillantenen Ring geſchenkt,

*) G. v. Brinkmann, ſchwediſcher Geſandter.

um ihn Dir zu geben, und Kunth in gleicher Abſicht ein ſehr niedliches Mahagoni-Arbeitstiſchchen. Das ſteht jetzt vor meinem Sofa, und da kann ich mich in die Zukunft träumen, daß ich wähne, Du ſäßeſt neben mir, und dann erſchrocken zuſammenfahre, wenn ich erwache und niemand ſehe. Denn das iſt überhaupt viel anders in mir geworden. Ich lebe jetzt recht viel in der Zukunft. Sonſt tat ich's nur nie, weil ich nie zu hoffen wagte, und da umfaßt ich doppelt glühend die Vergangenheit. Aber jetzt hab ich ja eine ſo liebe, holde, traute Hoffnung und ſo eine gewiſſe. Denn wenn Du auch manchmal jetzt krank warſt und ich in einem trüben Augenblick dachte, Du könnteſt ſterben, eh ich ganz Dein würde, ſo war ich doch bald wieder ruhig. Ich fühlte, daß ich Dir unmittelbar folgen würde, und das tät ich, das glaube mir, Du liebe Meine. Denn ich hätte ja nichts mehr dann auf Erden, was mich hielte, und Du — wenn Du noch wäreſt und fühlteſt — Du hätteſt ja auch nichts, wenn Du mich nicht hätteſt. Hätt ich das in einem wilden Augenblick gewiſſen Unglücks gedacht, ſo hätt ich die chimäriſche Idee unterdrückt. Aber da ich's ſo ruhig fühle, in dem Augenblick fühle, wo ſo nahe freudige Hoffnung mir lacht, da muß es gut ſein, und da überlaß ich mich ihr gern. Darum ſei ruhig, meine Lina, trennen kann Dich nie etwas von mir, das ſchwöre ich Dir bei den Tränen, die die Worte bewegten, die Du mir neulich ſchriebſt: O Liebſter, nie von Deinem Herzen, dann leiden, ſterben, aber nie trennen! Ach, Lina, könnte mein Herz ohne das Deine noch einen Augenblick ſchlagen?

. . . Vom Legationsrat ſchrieb ich Papa heute. Aber der Legationsrat ſelbſt gibt mir jetzt mehr Geſchäfte und Zerſtreuungen. Ich muß von neuem Viſiten machen, werde mehr gebeten. Tauſend einfältige Dinge! Die Madame liegt mir auch auf dem Herzen. Ein Mittel, ſie los zu werden ohne wenigſtens 300 Taler jährlich, ſeh ich nicht, und Not leiden müſſen wir ſie auf keinen Fall laſſen.

Sie war doch so lang bei Dir, und erinnerst Du Dich wohl auch noch, wie Du mir oben in der Stube bei ihr erzähltest, welche zwei schöne Eigenschaften Du ihr dankteſt? Doch habe ich geglaubt, würde Papa sie behalten. Er verträgt sich ja gut mit ihr. Indes mußt Du das besser wissen. Sehr neugierig bin ich, wie es mit dem Sternbild und seinem Stiftsrat wird. Ich glaube, es wäre nicht übel, wenn er die Stelle annähme. Für Papa wollten wir schon sorgen, und für das Sternbild wäre die Stelle gerade gemacht. Geschäfte, wie er sie liebt, gute Besoldung, Ansehen und par dessus tout niemand, der ihn am Sprechen hindert. Sag mir doch Deine Meinung darüber.

Alexander ist wohl und vergnügt. Ach, es ist ein herrlicher Junge. Du wünschtest einen Brief von ihm, und ich schicke Dir den interessantesten, den ich habe. Verzeih die ausgestrichene Stelle. Aber Du weißt, daß der Maßstab des Delikaten und Undelikaten zwischen unserm und Eurem Geschlecht so verschieden ist. Ich hätte Dir sonst den ganzen Brief nicht zeigen können. Hinten die Anekdote: „Wasser von Ihnen“ ist eine Familienanekdote, freilich nicht sehr reinlich, aber doch viel dezenter als die Geschichte aus dem Weimarschen Neste, wenn Du Dich erinnerst. Mama, Kunth, mein Onkel und ich spielten Whist. Kunth, der viel Tabak nimmt, ließ eine schwarze Träne fallen, und Mama, die ihre Karten doch vor der schwarzen Flut retten wollte, sagte sehr bescheiden, indem sie auf das Unglück hinzeigte: „Ach, Herr Kunth, Wasser von Ihnen!“ Verzeih, aber ich wollte nicht wieder ausstreichen. Der Leutnant ist unser ältester Stiefbruder.*) Der Wunsch, ihn in der Kassiopeia wiederzusehen, ist bloß ein anderer Ausdruck für das, was wir durch den Würgengel bezeichnen.

Ob ich einen Schlafrock trage? Ja das führt zu einer weitläufigen Erzählung. Sonst tat ich's. Aber als ich zum erstenmal

*) v. Holwede, aus der ersten Ehe der Frau v. Humboldt.

bei der Forſtern war, ſprachen wir davon, und ich mußte ihr verſprechen, keinen mehr zu tragen. Damit ich mich immer daran erinnerte, nähte ſie mir ein T (Thereſe) mit Zwirn in meinen Rockſchoß. Mit dieſem Rockſchoß ging ich lange Zeit, gleich einem Kreuzritter, und Johann ſelbſt kennt den Rock unter dem Namen des T-Rocks. Seitdem trag ich denn auch keinen Schlafrock mehr, eine viertel Stunde des Morgens und des Abends ausgenommen. Siehſt Du es aber gern, wenn ich einen trage, ſo kannſt Du das äußerſt leicht machen. Du brauchſt es nur zu wollen. Denn Brinkmann, der von ungefähr unſer Verhältnis erfahren hat, hat jetzt bei allen unmöglich ſcheinenden Dingen zum Loſungswort gemacht: Wenn ſie es will! Bei dieſem blinden Gehorſam wirſt Du doch auch recht vorſichtig ſein bei Deinem Wollen, liebe Lina?

Nun lebe wohl, meine liebe Herzenslina. Das war einmal ein längerer Brief als ſonſt. Es waren ja ſo frohe Stunden für mich. Man iſt ſich doch ſo viel gegenwärtiger, wenn man ſich lieſt und ſchreibt. Dienstag habe ich nun wohl wieder einen Brief von Dir. Ach, ich bitte Dich ſo herzlich. Ich ſchreibe doch nun recht regelmäßig. Nicht wahr, Du haſt einen viel beſſeren Wilhelm als die Schmidtin? Ich ſchreibe viel öfter. In Burgörner haſt Du auch mehr Muße. Deine Briefe ſind da ſo lang und hübſch — freilich nicht vernünftig, wie Du ſagſt. Aber, ſonderbares Mädchen, als wenn je ein Laut Deiner Seele mir nicht unendliche Freude gegeben hätte, und als wenn nicht das, was uns ſo unvernünftig ſcheint, immer das wäre, was uns gerade unſrer augenblicklichen Stimmung am meiſten eigen iſt. O darum ſchreibe mir ja immer ſo.

62. Caroline an Humboldt

[Burgörner], Sonntag morgen, den 27. Juni 1790

Gestern abend gegen 11 Uhr bekam ich noch Deinen Brief, mein teurer Wilhelm. Nein, Du bist mir nichts schuldig, Du Lieber verbreitest ja Glück und Seligkeit über jeden Moment meines Lebens. Ich werde Dir heute wenig schreiben können. Carl ist hier, und ich will so viel bei ihm sein als ich kann, und morgen bin ich nicht zu Hause. Gestern nachmittag kam Carl. Wir hatten uns Rendezvous in der Laube gegeben, und er fand mich da. Er ist ruhig, heiter, glücklich. Es machte mich sehr glücklich, ihn wieder in meine Arme zu schließen. Du teilst alles mit mir, liebstes Herz, aber vergib, diese Freude, Euch beide so glücklich zu sehen, kann meine Seele allein nur ganz auffassen, und mir dünkt sie so neu, als hätte sie noch kein Wesen vor mir empfunden. Ja, das mußte so sein, so verwirrt, so verschlungen, und unsre Seelen dennoch so kindlich vertrauend der ewigen Güte, fest hangend allein an Wahrheit und Liebe, um daß diese himmlischen Blüten hervorgehen konnten.

Ich bin heiterer gestimmt, als ich es seit acht Tagen war. Die Nähe eines liebenden Wesens löst meine Seele. Ach, ich bin wohl ein verwöhntes Kind, wie mußt Du tun, Du bist so allein. Zwar Jette und Brendel, — aber ich fürchte, sie verstehen Dich nur selten, Du erscheinst ihnen fremd in vielen Gestalten Deiner Seele — laß es Dir nicht bang sein, wenn Du mich auch zuweilen trüb siehst, weißt Du nicht die Stelle von Goethen?

„Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt,
Glücklich allein ist die Seele, die liebt."

Da hast Du alles, was ich Dir sagen könnte, in wenigen Worten.

. . . Ich will sehen, wie wir's machen mit dem Sternbild. Dezidieren kann sich's nicht vor Michaelis, wo das nächste General-

kapitel gehalten und der jetzige Stiftsrat resignieren wird. Es schreibt auch nicht, ob es schon mit Dalberg gesprochen hat.

. . . Papa hat eine große Freude über den Legationsrat gehabt. Schreib ihm ja selbst bald. Vor einigen Tagen sagte er mir: „Nun will ich Humboldt anfangen zu schreiben, es wird eine rechte Epistel werden. Den jungen Leuten, die immer nur ihren eignen Weg gehen wollen, kann man seine Meinung nicht deutlich genug machen.“ Aber laß Dich das nicht irren. Den 22. Junius 1791 ist dennoch unsre Verbindung. Ich müßte ja nicht so klug sein als ich bin, wenn ich nicht das durchsetzen wollte. Und daß ich sehr klug bin, hat Caroline gesagt.

. . . Hier ein Echantillon von des Sternbilds Briefen. Nur damit Du siehst, wie es von Dir schreibt. Ist's nicht wie eine Zeitung? Adieu, bald mehr.

63. Humboldt an Caroline

[Berlin], den 29. Junius 1790

Ich bin heute so überladen mit Arbeit, Lina; wenn Du mich sähest, von so einer Menge Papieren und elenden Büchern umgeben — und nun kommt Dein Brief, und mein Herz drängt sich zu antworten, und ich weiß nicht, ob ich's können werde. Deine Liebe möge mir verzeihen. Es wäre weiser, vielleicht nur zu schreiben, wenn Muße und Freiheit von jeder andern Idee die Stimmung nicht störten, aber was ist diese Weisheit! Ich kann nicht sein, ohne mit Dir zu reden, und Du wirst meine Gefühle erkennen, in welcher Gestalt sie erscheinen werden. —

Der gleiche Gang unserer Empfindungen, die Gleichheit unserer Liebe, die Gestalt, in der jeder den andern erblickt, beschäftigen mich unaufhörlich und werden mich ewig beseligen. Wenn ich Dich

in der unendlichen Schönheit Deines Weſens denke, in dieſem Reichtum Deines Geiſtes, dieſer Fülle Deiner Empfindung, dem kindlich hingebenden Sinn, der Entäußerung von allem, was ſich nur auf Dich bezieht, mit der Du in den andern hineingehſt, ihn umfaſſeſt, ihn ſich in Dir wiederfinden läſſeſt und Dich mit ihm verſchwiſterſt — wenn ich alles das denke und ſo viel mehr, als die Sprache auszudrücken vermag, da erſcheine ich mir als Nichts, und mein banges Herz findet allein Ruhe in Deiner tragenden Güte; und nun ſagſt Du, Du, die ich immer als hohes, unerreichbares Ideal über mir ſchweben ſah, zu der ich mich ſelten zu erheben vermochte, die ich immer ſich in liebevoller Güte zu mir herabneigen ſah, Du ſagſt, daß Du meine Liebe nicht verdienſt; nun willſt Du Dein Glück darin finden, einige Augenblicke meines Daſeins zu verſchönern. — — O! Lina — Augenblicke? Nein, Du Holde, Liebe, Du einzig Meine, es gibt für Deinen Wilhelm kein Daſein ohne Dich; er hätte ſein Glück nie gekannt, wenn er Dich nicht gekannt hätte, und da er Dich kennt, — ach! glaube mir, wenn ich mich mir am höchſten dachte, ſo dacht ich mich mit der Kraft, Dich entbehren, Dich ruhig einem höhern Glück überlaſſen zu können, als ich Dir zu geben vermöchte. Denn wahrlich, Lina, ich fühlte es, ich könnte Dich nicht beglücken, nie ahndete ich auch nur das Gegenteil, und wie lange konnt ich die Wahrheit nicht faſſen. O! ſo wahr iſt's.

Che l'uom soffrire mai non impara
Le sorprese del piacer!

Und nie, dacht ich, würdeſt Du das Glück fühlen, deſſen Dein Weſen fähig wäre, ſelbſt — ich bin offen mit Dir, ſelbſt mit Carln nicht. Ich glaubte Deine Gefühle allein mit ihm beſchäftigt, aber dennoch war's mir, als würde ſeiner Empfindung die Kühnheit mangeln, jeden Aufflug der Deinen mit Dir zu wagen. Ich hatte Verzicht getan auf Glück, aber für Dich konnt ich es nicht,

Dich nicht glücklich ſehen, und doch kannt ich den Mann nicht, mit dem Du es ſein könnteſt, und mit einem andern, ach! ſelbſt an Carls Hand hätt ich für Dich gezittert. Nun kam ich zurück zu Dir, und nun ſollt ich meine Hand Dir anbieten und ſollte der Mann ſein, der Dich — o! laß mich den Gedanken nicht ausdenken — vielleicht hinderte, ganz glücklich zu werden. Ich bot Dir meine Hand an! Denke Dir, wenn Du kannſt, den Augenblick. Es war der Wunſch, der einzige Wunſch meines Herzens, aber wenn Du nicht gleich glücklich dadurch warſt, ſo war auf einmal auch das Paradies zerſtört, das nach meiner Liebe ſich in mir ſchuf und in mir verſchloß, meine heiligſten, innerſten Gefühle waren verletzt, wenn Du ſie nicht ſo erwidern konnteſt und doch mein wurdeſt. O! Lina, ewig werd ich Dir für den Ton danken, mit dem Du mir antworteteſt. Ich höre ſie noch, die Worte. „Könnteſt Du glücklich mit mir ſein, Lina?“ fragte ich Dich, und Du antworteteſt mir ſo aus dem innerſten Herzen heraus: „Sehr glücklich.“ — Ich fühlte mich ſelbſt nicht in dem Moment, und nachher, wenn ich noch zweifelte, klangen mir dieſe Worte noch einmal, und ich fand Ruhe und Glück. Ich fühl es wohl, Lina, daß ich Deiner nicht wert bin, aber doch könnte niemand ſo treu, ſo einzig an Dir hängen; ſo außer Dir kein Glück kennen, ſo mit Dir jedes genießen, Dich in jedes verweben, kann niemand als ich. So oft Du das fühlſt, werd ich Dir Glück geben, denn Du forderſt ja nur Liebe, gutes Mädchen, und darum bitte ich Dich, beſchwöre ich Dich, Liebſte, wenn ein Moment kommt, wo Du mich wahrer erblickſt, wo die ſchöne Farbe fehlt, die das höchſte Gefühl Deiner Liebe meinem Weſen jetzt leiht, dann denke Dir jenes, empfinde meine Liebe und trage meine Schwäche. Und wenn ich ihn bemerke, den Augenblick, ſo werd ich an Deinen Buſen fliegen, und mit bebendem Kuß, mit tränennaſſem Blick werd ich Verzeihung bei Dir flehen. —

So iſt mir oft ſo bang um Dein Glück, und dann iſt mir auch wieder nicht bange!

Noch niemand hat mich ſo gefaßt wie Du, niemand ſo verſtanden. Alles, was mich manchmal ſelbſt bei mir freut, das haſt Du ſo tief und gleich geſehen, und fühlſt es überall, wo es, in welcher Geſtalt es ſei, erſcheint. Ich erkläre mir das immer ſo. Mir iſt's, als hätte dem bildenden Geiſt, der uns ſchuf, immer bei jedem von uns eine Idee von Vollkommenheit — höhere und geringe — vorgeſchwebt, und nach dieſer Idee hätte er unſer Weſen geformt. Wo nun die Idee groß, die Form ſchön war, da bleibt das Gepräge in jedem Ausdruck, jeder Handlung, jeder Äußerung des Menſchen — ſie ſei gut oder böſe — und der tiefe Späher findet ſie überall wieder und freut ſich der Hand Gottes im Menſchen. Wir ſelbſt fühlen dieſe unſre urſprüngliche Form manchmal, aber nur in den Augenblicken, wo wir ganz in uns hineingehen. Zu dieſen Augenblicken führt kein Nachdenken, oder nicht leicht. Eine Art von Begeiſterung zieht den Vorhang uns auf, und dann fällt er wieder, und die Erinnerung umſchwebt uns wie ein Traum. Mir geht's manchmal ſo, und wenn ich einmal recht unzufrieden mit mir bin, dann ſag ich mir manchmal, und ich bin doch gut! und dies ſag ich mir nur im Andenken ſo eines Augenblicks. Aber in den wahrhaft großen und ſchönen Weſen iſt's anders, da iſt die Form rein und unentſtellt erhalten, da ſtellt ſie ſich in ihrer urſprünglichen Wahrheit in jeder Äußerung ein, da bedarf es nicht des begeiſterten Augenblicks, nur des Sinnes, ihre Schönheit zu empfinden. Das ſind die Weſen, deren Adel man anbetet, und ſo betet man Dich an, Lina, ſo betet Dich jeder an, aber mit dieſer Glut der Andacht, mit dieſer Innigkeit der Demut nur ich! — Leb wohl.

64. Caroline an Humboldt

[Burgörner], den 2. Julius 1790, Freitag morgen

Gottlob, daß Du keinen Schlafrock trägſt, denn ſonſt war's mit uns aus, lieber Wilhelm — die ganze Heurat wäre zurückgegangen, und das wäre doch ſchade geweſen. Schon als ein Kind von ſechs bis ſieben Jahren — denn damals hatt ich gewaltige Heuratsprojekte — nahm ich mir vor, keinen Mann zu nehmen, der im Schlafrock herumwanderte, und nun hatt ich Unbeſonnene doch vergeſſen, mich danach zu erkundigen. Je l'ai échappée belle! Meine Antipathie gegen dieſe Tracht iſt ohne Maß. Der Himmel lohne die Forſtern — zwar aus dem Himmel macht ſie ſich nicht viel — alſo Du —

Ich vergeſſe meine unumſchränkte Gewalt und den Brinkmannſchen Orakelſpruch: „Wenn ſie es will!“ mit dem ich freilich den Schlafrock auch ohne die Forſtern hätte bannen können. Mais pour ne mettre jamais l'oracle en défaut, ne vaudra-t-il peut-être pas mieux ne pas vouloir, mon doux ami? — Ich ſtudierte ſonſt viel die Phyſiognomik und ich erinnere mich, daß eine gewiſſe Art gerader Stirnen mir für das Zeichen eines ſehr feſten Sinnes galt. Sieh das Petſchaft an, mit dem ich geſiegelt habe. Iſt es nicht hübſch? Es iſt eine Venus Victrix. Willſt Du ſie mir zur Schutzheiligen laſſen?

Ich ging heute früh mit Papa in dem Garten auf und ab und hatte die Schmidtin mitgenommen. Am Ende iſt eine Laube. Ich ſagte zu Papa, wegen der hübſchen freien Ausſicht auf den Kirchberg möchte er doch eine Bank hineinſetzen laſſen. Er verſprach's. „Ich will“, ſagt ich zur Schmidtin, als Papa ein paar Schritte entfernt war, „da des Morgens den Kaffee mit Humboldt trinken“ — indem fiel es mir aber anders ein, und ich ſetzte ohne weitere Überlegung hinzu „nein, doch nicht, die Laube iſt zu frei, man kann ſich nicht küſſen.“ Es war einmal heraus. Die Schmidtin

lachte wie unklug, und Papa wollte wiſſen, was da geſagt worden wäre. Ich ließ es ihr erzählen, weil es doch einmal ſein ſollte. Wahrhaftig, ich glaube, Papa hat da zuerſt gemerkt, daß ich was aufs Küſſen halte, denn er machte ein Geſicht wie zu einer neuen Entdeckung, und vorhin kam ich in ſein Zimmer; er blätterte im Katalog der Roſtiſchen Kunſthandlung. „Liebe Caroline“, ſagte er, „hier einen notwendigen Hausrat in Deine künftige Wirtſchaft.“ Als ich zuſah, war es ein Opfer an die Liebe, ein Basrelief. Ich nahm es mit Dank an. Was ich da einmal alles wieder ſchwatze und ſchreibe. — Ich merke ſchon, ich bin heut in dem beliebten unvernünftigen Ton, da mag's denn nur ſo fortgehen.

Liebſter, Papa macht ernſtliche Anſtalten zur Ausſtattung, läßt nähen und hält Konferenzen mit der Schmidtin, wegen allerhand häuslicher Arrangements. Ich habe Dir ſchon einmal geſagt, ich wollte eine Schweſter der Sch[midtin] zu mir nehmen, da Papa dieſe doch nicht gern von ſich laſſen wird und ihr vielleicht auch ein paar hundert Taler einmal hinterläßt oder ſchenkt, wenn ſie heuraten ſollte, ein Glück, um das ich ſie nicht gern bringen möchte, da ſie ſehr arm iſt. Dieſe hat es Papa hinterbracht, und er hat ihr erlaubt, die Schweſter auf den Herbſt ſchon kommen zu laſſen, weil es den Winter für mich viel würde zu tun geben, und damit ſie ſich überhaupt ein wenig einlerne. „Denn“, hat Papa geſagt, „um die Caroline iſt's nun getan, wie ich wohl ſehe, länger wie den künftigen Sommer habe ich ſie nicht mehr.“ Ich ſchwöre Dir, ich habe zuweilen recht wehe Augenblicke um Papa. Im Grund verliert er mehr an mir in der Einbildung als in der Realität, denn wenn man, die Eſſenszeit mit eingeſchloſſen, ſich gewöhnlich täglich drei Stunden ſieht und in dieſen äußerſt ſelten eine Unterredung hat, die man nicht auch mit jedem andren haben könnte, ſo ſeh ich nicht ein, was man an einem hat. Aber mein Reſpekt für die Eigenheiten der Menſchen geht bis auf ihre Chimären, wenn ich

ſehe, daß ſie darin glücklich ſind, und Papa ſchmerzt mich. Das Bild ennuyiert ihn eigentlich. Papa wird nun auch alt, iſt ſchwächlich, und wird's immer mehr durch Verzärtelung ſeines Körpers und beſtändiges Medizinieren — wenn er es ernſtlich würde? — Ich könnte den Gedanken nicht tragen, daß er bloß bezahlte Wartung um ſich hätte. Das Vernünftigſte, was Papa tun könnte, wäre doch eigentlich, mit uns zu ziehen und das Sternbild an den Zeitziſchen Himmel zu verſetzen. Im letzten Brief ſchreibt es, der jetzige Stiftsrat habe nun förmlich reſigniert, er aber noch nicht mit dem Koadjutor geſprochen. Auf der einen Seite tentieren ihn die 800 bis 1000 Taler, auf der andern hängt er ſehr an Erfurt. Im September muß es ſich doch dezidieren, da kommt das Kapitel zuſammen, und die Stelle kann nicht unbeſetzt bleiben. Schreib einmal gelegentlich an das Bild, um von ihm zu hören. Dieſe Attention wird es ſehr freuen. Es iſt ſo kindiſch, von dem Projekt nach Zeitz darfſt Du nicht unterrichtet ſcheinen. Der Koadjutor ſprach mir noch kurz vor meiner Abreiſe von ihm, lobte und tadelte es über manches. Il réunit, ſagte er mir, trois choses, il est aimé, estimé et moqué de tout ceux qui le connaissent. Je n'ai jamais vu cela ensemble. Und es iſt auch wahr. Papa möchte, das Bild heuratete — im Grund glaub ich, um wieder ein weiblich Weſen im Haus zu haben, aber es will nicht, es müßte denn ein ſehr reiches Mädchen ſein, und ein ſehr reiches Mädchen wird ſich vor das Bild bedanken. Papa hält Dich eigentlich nicht für eigenſinnig, inſofern — ich muß einmal wie Jette mit Begriffen um mich herum werfen — Du unter Eigenſinn eine große Beharrlichkeit ohne zureichende Gründe, oft ſogar wider eignes beſſer Wiſſen und Gewiſſen, in Ausführung einer Idee verſtehſt —

Abends 6 Uhr

So weit war ich gekommen, als ein unvermuteter Beſuch kam . . . ich habe keinen Augenblick zu verſäumen, wenn der Brief noch

auf die Poſt geſchickt werden ſoll . . . mein heutiger Brief kann Dir wenig Freude machen, es kommt mir vor, als hätt ich eine Zeitung geſchrieben. Lebe wohl, ach, es iſt mir, als könnt ich nicht aufhören — lebe — lebe wohl. Ich muß —

65. Caroline an Humboldt [Burgörner], Dienstag abend den 6. Juli 1790, 2 Uhr

Ich kann mich nicht zu Bett legen, ſolange der Bote, den ich auf die Poſt geſchickt habe, noch nicht zurück iſt. O Wilhelm, was iſt das für ein Harren, für ein ängſtlich ſüßes Gefühl, jedem Geräuſch fliegt mein Herz entgegen — ich atme leiſer, um den Tritt meiner Sch[midtin] nicht zu überhören — werd ich einen Brief bekommen — werd ich keinen? — nein, Du haſt mir geſchrieben, gewiß, wären's auch nur wenige Zeilen — lieber Trauter, mögeſt Du fühlen, welcher Hauch des Lebens mich aus jedem Deiner Blätter anweht, welcher Frieden — ach, ſag nicht mehr, Deine Briefe gäben mir weniger als Dir die meinen. Das hat mir letzt ſo weh getan. Meinſt Du, ich könne glauben, Deine Blätter erſchöpften Dein Herz, Deine Empfindung? — O könnteſt Du fürchten, daß meine Seele Deine Liebe weniger empfinden, in ſich verweben würde, wenn ſie ihr verſchleiert erſchiene? O, dieſer Schleier iſt für den Ausdruck Deiner Empfindung nur in Deinen Augen, und ebenſo geht es mir. Er zerfließt vor dem anderen, die liebende Seele gibt namenloſen Gefühlen die Geſtalt wieder, die ſie durch Worte verloren haben. — Nimm dieſen Glauben in Dir auf — ſelig wohnt er in meinem Innern. Soll ich Dich weniger glücklich denken denn mich? Ach, liebſtes Herz, meine Ruhe, iſt ſie wohl etwas anderes als ein Kind der Deinen? —

Dein Brief ist da. O, ich wußt es wohl, Du konntest mich nicht ohne ein Wort Deiner Liebe lassen. Tausend innigen, warmen Dank. Ich bin müde, die vergangene Nacht konnt ich nicht schlafen, es geht besser, ruhe sanft, mein Wilhelm. Morgen mehr.

Mittwoch abend

Konnte ich doch den ganzen Tag nicht zum Schreibtisch kommen, hundert Kleinigkeiten hielten mich ab. Aber den Tag kann ich nicht vollenden, ohne mit Dir gesprochen zu haben, Liebster, Bester ... Gott, wenn Du nur nicht so von mir und Dir sprächst, wie Du's tust. Ich kann nicht sehen, daß Du mich so über Dich erhebst. Was wäre ich denn ohne Dich? Das bißchen Festigkeit, das Du so rühmst — Deine Liebe, das heilige Gefühl, das Du meinem Herzen eingeflößt hast, gibt sie mir erst. Ich bin Deiner nicht unwert, ich bin gut, denn ich liebe Dich ja, und ich fasse Dein heiliges Herz — aber Wilhelm, das Ideal Deines Geistes? — Wenn ich Dich nicht so überschwenglich liebte — wenn ich nicht fühlte, daß Du nur Liebe verlangst, könnte mir recht bang werden.

... Papa hat mir erzählt, daß er Dir selbst schriebe, einen weitläufigen, ellenlangen Brief ... ob er nun heute noch damit fertig werden wird, da wir Gesellschaft haben, weiß ich nicht. Ich bin eigentlich neugierig auf das, was Dir Papa schreiben wird. Papas Äußerungen sind oft so verschieden. Es ist noch nicht lang, daß er mir sagte, Du dürftest Berlin nicht verlassen und Dich in eine Provinz versetzen lassen, als bis Du Assessor wärest, und vor ein paar Tagen sprach er zufälligerweise von Magdeburg, den dortigen Gesellschaften, und sagte, die Frau des dortigen Regierungspräsidenten würde mich recht en bagatelle traktieren, wenn ich nichts als die Frau eines Referendarius wäre. Ich sagte ihm, den Spaß könnte er ihr wohl lassen, wenn ich den hätte, es zu sein. Außerdem habe ich die Gewohnheit, wenig oder nichts in Gesprächen über Dienstverhältnisse und dergleichen zu reden, weil ich nichts

davon verſtehe und ich ſchon einigemal bemerkt habe, daß Papa glaubt, die ſchiefen Ideen, die ich, wenigſtens in ſeinen Augen, habe, kämen mir von Dir. Aber ich habe mir und der Schmidtin angewöhnt, von meiner Verbindung im künftigen Sommer wie von einer Sache, die gar keinem Zweifel mehr unterworfen iſt, zu ſprechen, und Papa wagt es nicht, zu widerſprechen, ſondern fängt an, einige häusliche Arrangements darauf zu nehmen. Ich ſage Dir, Wilhelm, es iſt nichts ſo drollig wie die Menſchen, und wie man ſie wenden muß und drehen, bis man den Fleck trifft, an dem man ſie feſthalten muß — ach ſo oft iſt's nur ein Zwirnsfaden, aber, wenn ſie es nicht wiſſen, iſt er feſt wie eine Kette. Antworte Papa ſobald und ſo umſtändlich als Du kannſt, das wird ihn freuen. Lieber, die Idee, die Du vorzüglich Papan benehmen mußt und die ich über Dich am eingewurzeltſten bei ihm ſehe, iſt, daß Du aus Vorliebe für Deinen Dir ſelbſt bezeichneten Gang Verbindungen und dergleichen vernachläſſigeſt, die Dir ein ſchnelleres Avancement verſchaffen könnten. Eine klare Darſtellung der obwaltenden Unmöglichkeit wird am wirkſamſten ſein, um Papa eine andre Anſicht zu geben. Wenig Menſchen ſind aufgelegt, die Geringſchätzung ihrer Ideen, wenn's auch leere Hirngeburten wären, andern zu vergeben. Papa hat ſehr dieſen Fehler. Erſt denkt er ſich eine Sache in ſeinem Kopfe aus, überredet ſich die Wahrſcheinlichkeit ihrer glücklichen Ausführung bis zur Gewißheit, und wenn er dann Hinderniſſe findet, gibt er die Schuld den andern. Dein Hierſein, Deine mündlichen Unterredungen werden viel tun, aber, Beſter, Du wirſt viel Geduld haben, unzählige Wiederholungen aushalten müſſen. Das ſchmerzt mich im voraus. Ach ſo oft dünkt's mich, ich wär es nicht wert aller Mühe, aller Sorge, die Du um mich haſt. — Einziger, Liebſter! Laß mich Dir wieder am Herzen liegen und alles aus Dir ſchöpfen, Troſt und Hoffnung und ein volleres Gefühl meines eigenen Weſens. — Wilhelm, könnt ich

Dir's ſagen, nur einmal, wie ich Dich liebe — wie mein Herz ſich vor Dir neigt — wie ſelig ich mich fühle, wenn mein Geiſt in der Anbetung des Deinen verſinkt — ach, es iſt, als wäre ein Vorhang vor mir weggezogen, als ſchaute ich mit geläutertem Blick in das Gewebe geiſtiger Kräfte — ein unermeßliches Feld, wo ſie mir heller entgegenſtrahlen, die vollendeten Geſtalten, die hier mein Geiſt in ſeinen kühnſten Aufflügen kaum ahndete — wo ich ſie wiederfinde, aufgewachſen zu himmliſchen Blumen, alle zarten Regungen, alle namenloſen Gefühle der ſtillen, in ſich gekehrten Seele — dann ſag ich mir ſo oft und mit ſo tiefer Überzeugung:

„Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einſt als Wahrheit uns entgegengehn.“

Vergib, ich bin unterbrochen, geſtört — Papa kam mir zu ſagen, was ich ſchon vermutete, mit nächſter Poſt ſollteſt Du ſeinen Brief empfangen, er könne ihn heut nicht enden. Er läßt Dich grüßen.

Nachmittags

Ich fliege wieder zu Dir — ſo werd ich oft, wenn ich mich den Menſchen nicht werde haben entziehen können, an Deinen Buſen zurückeilen, in Deinem Blick Deine Seele ſuchen — und finden. — Ja, immer werd ich ſie finden, hüllenlos wird ſie mir erſcheinen — wie in einem Spiegel werd ich meine wahre Geſtalt in ihr ſehen. O Wilhelm, es iſt tief empfundene Wahrheit, wenn ich Dir ſage, daß nur Du mir eine helle Anſicht meines Selbſt gibſt, ach, und mein Leben, mein ganzes Daſein, einzig, einzig fühl ich's in Dir. Ja, Du haſt recht geſagt, wenn ich noch lebte und fühlte und hätte Dich nicht mehr — es bliebe mir nichts. Du haſt dieſe Empfindung aus meiner tiefſten Seele genommen, aber nicht alſo muß es mit Dir ſein. Eure Exiſtenz iſt anders, ein weibliches Daſein wird erſt zu etwas, wenn es die Freude, das Glück eines geliebten Mannes iſt, aber die Eure öffnet Euch reichere

Quellen des Genuſſes und der Wirkſamkeit, bietet Euch mannigfaltigere Verhältniſſe dar. Es iſt nicht zu vergleichen. Laß mich davon abbrechen — mein Herz iſt zu weich.

Der Brief von Alexander hat mich ſehr gefreut. Es iſt ein lieber, guter Junge. Sag ihm viel Schönes. Es liegt ſo viel in ihm, das ſich erſt entwickeln wird. Den Brief heb ich Dir auf, wenn Du es erlaubſt. Wie kann man mir auch eine Geſchichte wie die: „Herr Kunth, Waſſer von Ihnen“ nicht erzählen,*) oder nun, da ich ſie ſo gelegentlich erfahre, noch Entſchuldigungen machen, daß ſie nicht ausgeſtrichen iſt?!! Wilhelm, biſt Du denn ſo überklug und vernünftig geworden? Komm nur her, ich ſtehe Dir davor, in drei Tagen ſollſt Du wieder ſo kindiſch ſein wie ich.

Die Weiber tun mir weh, Brendel vor allen, ihr Unglück, ihre verworrene Lage bewegt mir die innerſte Seele. O Wilhelm, ſei ihr alles, alles, was Du kannſt, ſieh ſie ſo viel Du kannſt — laß es Dein glückliches Mädchen Dir ſagen, einſame Liebe bei einem Weſen, das alles mit ſolcher Heftigkeit ergreift wie Brendel, iſt ſchrecklich. Trage ſie an Deinem Herzen. Wenn dieſer dumpfe Schmerz, der das Zerriſſene noch einmal zerreißt, wenn dieſe ſchreckliche Härte der Verzweiflung irgendwo in lindernde Tränen ſchmilzt, ſo iſt es allein an Deinem Buſen. Ich brauche Dir nicht zu ſagen, welche Wonne es gibt, das Schickſal eines fühlenden Geſchöpfs erträglicher zu machen — Du haſt die Seele eines Mannes und den zarteſten Sinn für Weiblichkeit, den ich noch bei Deinem Geſchlecht fand. Mein Herz bewegt ſich nach Brendel, ich möchte ihr ſchreiben, aber teils iſt mir die Kommunikation der Briefe immer zuwider geweſen, teils fürcht ich auch, ſie noch nicht genug zu kennen, um ihr ganz angemeſſen zu reden. Dieſe Lage iſt ſo delikat, daß ſie ſich eigentlich nur empfinden, nicht ſagen läßt, Du Lieber wirſt mich verſtehen.

*) Vgl. S. 182.

Mit Carln bin ich ſehr zufrieden. Du wirſt es auch ſein. Es iſt nicht mehr das Gehaltene, Geſpannte in ihm wie ſonſt. Er gibt ſich ſeinen Empfindungen mehr hin, er wacht nicht mehr ſo ängſtlich über ſich, er will nicht mehr glücklich und ruhig ſein, er iſt es. Er war wieder hier vorigen Sonnabend und Sonntag, und ich erwarte ihn morgen. Vielleicht bringt er Loos von Leipzig mit, wohin er die Woche gereiſt iſt, und ſeinen Bruder, dem er von Ilſenburg hier Rendezvous gegeben hat. Lies den beiliegenden Brief von Loos, er hat mir gar wohl getan. Es iſt ſo ein milder, freundlicher Ton darin. Loos iſt ein ſehr edler, freier Menſch, den ich unendlich ſchätze, und deſſen Leben zu verſchönern mir ſehr viel ſein würde.

— Mit Papa ſprach ich letzt von des Sternbilds Anſtellung. Er ſchien ſie zu wünſchen. Von da kam ich auf den Erfurter Aufenthalt. Wenn Ernſt fort iſt, ſagte ich ihm, ſo dächte ich, zögen Sie dann auch hin wo ich bin, der Aufenthalt des Koadjutors iſt doch gewiß nur auf kurze Zeit. Er antwortete, dieſen Vorſchlag ſollte ich ihm nicht zweimal tun, er fände, ich hätte recht u. dgl. Mit der Madame weiß Gott wie es noch werden wird. Papa iſt froh, wenn er ſie los iſt. Ich bilde mir ein, ſie wird eine Herzensergießung mit Dir haben. Sie freut ſich Deiner Ankunft, überhaupt ſtehſt Du ſehr in Gnaden bei ihr. Letztens hat ſie Carln unſre Heuratsgeſchichte, unſre erſte Bekanntſchaft u. dgl. erzählt. Iſt das nicht göttlich? Unter anderm hat ſie vorzüglich darauf appuyiert, daß Du nicht hierhergekommen warſt, uns zu ſehen, ſondern die Feuermaſchine*), daß Du Dich erinnert hätteſt, Papa ſei ein alter Freund Deines Vaters geweſen, meine Exiſtenz habeſt Du durchaus ignoriert. Carls Contenance bei dieſem erbaulichen Geſpräch magſt Du Dir denken.

Heut iſt's ein Jahr, daß ich Dich hier wiederſah. . . . Wann werd ich Dich nun ſehen? . . . Ich mag den Tag nicht wiſſen,

*) Vgl. S. 4.

und doch — ich weiß nicht, was ich will. Wenn nur Papa nicht zugegen ist — er hat letztens so große Augen gemacht, wie er von Küssen hörte. Die Schmidtin sagte mir gestern in ihrer Unschuld, „der gnädige Herr ist wohl nie verliebt gewesen, denn er versteht gar nicht, wenn man so etwas sagt?“ Sei der Schmidtin recht artig, sie hat großen Einfluß beim Papa.

Höre, Wilhelm, wenn Du nicht bald kommst, so ist's so um mich für Dich getan. Du hast mich auf ewig verloren. Sieh die beiliegenden Porträts an. Es sind lauter Liebhaber — Franzosen — die nur auf einen Wink von mir warten, um herzufliegen. Ich habe eine große Vorliebe für den Offizier, doch ganz dezidiert bin ich noch nicht, und darum schick sie mir wieder. Du meinst wohl, Du Loser, Flatterhafter, hättest allein das Recht, so herumzuliebeln? — Und noch dazu lauter Jüdinnen — es ist entsetzlich. Sehr artig und süß beschreibst Du's, aber trotz Dir sag ich doch mit Gretchen:

„Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen,
Steht aber doch immer schief darum,
Denn du hast kein Christentum.“

Gottseibeiuns, alle meine Liebhaber, auch diese, sind gute Christen. An den Abbé stoß Dich ja nicht. Er verläßt alles, zu meinen Füßen zu fliegen. Bring gute Degens mit, wenn die Bursche etwa kämen und Du hier wärst, Du müßtest doch Miene machen, Dich um mich zu schlagen. Wilhelm, Du bist ein gefährlicher Mensch. Das seh ich aus allem, was Du über Brinkmann sagst. Es ist das beste, sich Dir auf Gnade oder Ungnade zu ergeben, denn Du holst die Menschen aus und wendest sie, wie Du willst. Das will ich denn auch. Willst Du mich, Wilhelm? sag, süßes Leben, liebster Bester? Ach, ich habe keinen Namen für Dich — so tot, so kalt alles, und so glühend mein Herz. — Ich Glückliche — Wilhelm, es hat kein menschliches Herz geliebt, wie ich Dich

liebe — o in keinem Moment Deines Daſeins verlaſſe Dich nun der Gedanke. — Adieu. Ich muß aufhören, aber ich ſcheide nicht von Dir.

66. Caroline an Humboldt

[Burgörner], Montag abend, 19. Juli 1790

Und Dir iſt es oft, ſchreibſt Du mir, als müßteſt Du mir kalt erſcheinen — Du, Wilhelm, mir kalt? — Wie könnte ſich denn meine Seele Dir ſo hingeben, wenn ſie nicht die Deine erwärmt fühlte von derſelben heiligen Flamme? Für dieſe Läſterung Deiner Liebe mußt Du büßen. Ich vergeß es Dir nicht, mein trauter, ſüßer Wilhelm — Du ſollſt es ſchon erfahren. Nicht wahr, Lieber, Du fürchteſt Dich wohl recht vor meinen Strafen? O ſage mir, ich bitte Dich, ja, gib mir Waffen gegen Dich ſelbſt. Wilhelm, wie erwarte ich ihn, den Moment, der mich wieder in Deine Arme führt! — Ängſtlich ſchlägt mein Herz, wenn ich ihn denke; denke ich ihn nicht immer, immer? Denke ich wohl noch etwas anderes als ihn? — O Liebſter, Du haſt mich mir ſelbſt entwendet, komm zurück und laß mich mein Leben wiederfinden in Deinem Herzen. —

Carl teilt ſo ſchön und rein meine Freude — aber ein unnennbares Gefühl bleibt mir im Buſen zurück, daß nur Du ahnden und auffaſſen wirſt. Carl war hier den Sonnabend und Sonntag mit ſeinem Bruder*) und ſagt Dir viel Schönes. Du wirſt ihn abholen, der Bruder iſt dann fort — vielleicht begegnet Ihr Euch unterwegens. Es iſt ein gutes, leichtes Weſen, dünkt mich, es iſt eine gewiſſe Unerfahrenheit und Sicherheit im Umgange mit Menſchen in ihm, die mir aufgefallen iſt und die ich nicht ungern

*) Franz v. Laroche, † 1791, jüngerer Bruder Carls.

habe. Er ſpricht von allem, was ihn freut, mit andern, als wenn es dasſelbe Intereſſe für ſie haben müſſe wie für ihn. So hat er den Papa entreteniert ſtundenlang von Hunden und Pferden und dergleichen mit einer aisance, die zeigte, daß er auch nicht einmal vermutete, es könne dieſen ennuyieren. Ich habe ſehr ſeine Approbation gehabt, wie mir Carl verſichert, aus meinen Augen, hat er geſagt, könne er nicht klug werden, in einem Abend habe er mehr wie zehn Variationen drin geſehen . . .

Papa hat auch ſehr deklamiert über das Weggehen aus Berlin, das Verderben ſeiner Karriere, und geſeufzt, daß die jungen Leute nur das Heuraten im Sinn hätten uſw. — Letzteres gab einen Spaß. Es wurde von einer gewiſſen Sophie Schwarz, ehemaligen Geſellſchafterin der Frau v. der Recke*), geſprochen, und Gerhard**) frug, wer ſie geweſen ſei. Papa antwortete, die Frau eines Referendarius in Halberſtadt. „Eines Referendarius", ſagte G[erhard], „heuraten die auch?" — „Es muß wohl", erwiderte Papa, „in Halberſtadt und überhaupt in der Provinz ſo Sitte ſein", und lachte ſich recht dazu aus. Carl und ich erſtickten bald vor Lachen, und der arme G[erhard] wußte nicht, an was er war, und wurde bald rot, bald blaß. Er hatte nachher Carl gefragt, ob Papa etwa als Referendarius geheuratet hätte, und dieſer ihm das Verſtändnis aufgeklärt. Ich bin überzeugt, G[erhard] wird dieſe bévue reichlich wieder gut machen, wenn Du da biſt, denn er hat etwas darin getan, für ſeinen Mann zu ſtehen, und wen er einmal faßt, den läßt er nicht wieder fahren, dabei hat ihn Carl nun ſo unterrichtet, daß er den, den man ſeiner Sorge übergibt, immer uns mit dem Rücken zuwendet.

Ich wünſchte, es wäre Dir im Sinn gekommen, dem Papa einen Höflichkeitsbrief über Deine Herkunft zu ſchreiben. Doch Du kannſt's ja wohl noch. Ich habe es ihm zwar geſagt, daß Du in

*) Eliſa v. der Recke, die bekannte Freundin Tiedges.

**) Vgl. S. 163.

der Woche vom 25. zum 30. eintreffen würdeſt, und er verſicherte, daß es ihm ſehr angenehm ſein würde, doch würde ihn ein eigener Brief freuen. Er hängt ſehr an dergleichen Larivari.

. . . . Ach, in dieſen Tagen der ſchönſten Hoffnung meines Lebens, was macht da Caroline? Gott, wie verſchieden ihr Schickſal von dem meinen! Morgen vielleicht — dieſe Woche gewiß iſt Beulwitz da. Mein Herz zittert für ſie — die Sorge iſt unzertrennlich von der Liebe —

Lebe wohl. Ich höre ſo ungern auf, aber ich muß . . .

67. Caroline an Humboldt [Burgörner], den 23. Juli 1790, abends

Dein letzter Brief hat mich ſehr bewegt, mein Wilhelm. Ich wünſchte alle dieſe Tage Dir zu ſchreiben, aber ich konnte nicht. Ich war gar nicht wohl. Mein Herz iſt mir oft ſo wunderbar ſchwer und beklommen, meine Bruſt leidet gewaltig. Es ſchmerzt mich oft, daß meine Geſundheit ſo unſtät iſt — nicht um meinetwillen, ich denke, man treibt's ſo lange wie's gehen will, aber da ich ſo wenig Freude geben kann, möcht ich doch auch andern keinen poſitiven Schmerz geben — ach und ich habe das Leben ſo lieb gewonnen, ſeit ich mir ſagen darf — ich bin ſein, er fühlt, wie eigen ihm mein Weſen iſt — er weiß, daß er mir alles, alles iſt. — Sonſt hatt ich oft ſo bange Momente, in denen ich mir ſo nichts, ſo abgeriſſen von allem ſchien, aber ſeit Du mich mit ſo unnennbarer Güte an Deinem Herzen trägſt, fühl ich mich leben in Dir. —

Wir Frauen ſind ein wunderbares Volk — alles, was wir je ſein können, macht die Liebe aus uns, aber ſie wirft uns auch in unſer Nichts zurück — nie, deucht mir, hätt ich's inniger empfunden

wie jetzt, nie erschien ich mir so arm, so wenig Deiner wert, ach, und diese verzehrende Sehnsucht in mir hat alle Blüten meines Geistes versengt. — Diese Stimmung ist mir doppelt schmerzlich in dem Moment, wo ich Dich erwarte. Sieh, Wilhelm, mein ganzes Wesen lebt so einzig in dieser Hoffnung, und dennoch faßt es sie nicht. Der Gedanke umschwebt mich unaufhörlich, aber er verwebt sich nicht in mein Selbst, reißt meine Seele nicht hin in das selige Vorgefühl, durch das man die Zukunft vorahnend genießt. Ich begreife nicht die Möglichkeit, daß ich Dich wiedersehen soll — in Deinen Armen werd ich mich fühlen müssen, um die ganze Wahrheit meines Glücks wieder tief in meinem Herzen aufzunehmen . .

[Schluß fehlt.]

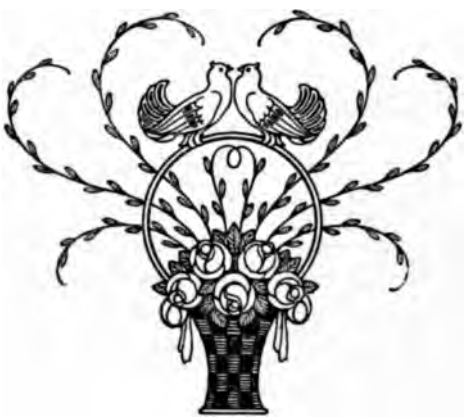
Am 1. August traf Humboldt in Burgörner ein und weilte dort bis zum 14. September. Nach seiner Rückkehr nahm er in Berlin seine Arbeiten am Kammergericht mit erneutem Eifer auf.

Die richterliche Stellung war zu jener Zeit, da unter dem Minister Wöllner Willkür und Zwang die Aufklärung und Geistesfreiheit der Fridericianischen Regierung verdrängt hatten, die einzige, die einem Manne von Charakter und Verstand die Möglichkeit gab, kühn und unabhängig für Recht und Gewissensfreiheit einzutreten. Eine Persönlichkeit wie Humboldt mußte in dieser Tätigkeit sich auszeichnen und in dem Gefühl, Nutzen zu stiften, Befriedigung empfinden. Die Aussicht auf eine schnelle Beförderung, eine glänzende Laufbahn, die sich ihm eröffnete, mußte ihm doppelt wertvoll erscheinen, da er damit seinem Ziel, der Vereinigung mit der geliebten Braut, näher rückte. Es war daher allen, die aufmerksam auf ihn geworden waren und ihre Hoffnungen auf ihn setzten, unbegreiflich und im Hinblick auf das Gemeinwohl fast unverzeihlich, als er beschloß, sich ganz vom öffentlichen Leben zurückzuziehen und nur seiner Bildung zu leben.

Wir werden in den folgenden Briefen sehen, wie dieser Wunsch in ihm aufsteigt, wie Caroline in tiefem Erkennen der Eigenart seines Wesens sich dazu äußert, und wie endlich der Entschluß reift, der durchaus im Einklang mit seiner ganzen Lebensauffassung steht.

Ihm war, wie er an Forster schrieb: „Der wahren Moral erstes Gesetz: Bilde Dich selbst, und nur ihr zweites: Wirke auf andere durch das, was Du bist“, und wenn es je einen Menschen gab, der diese Theorie ver-

wirklichen konnte, ſo war es Humboldt. Er konnte es äußerlich, weil ſeine Mittel es ermöglichten, er konnte es innerlich, weil der Adel ſeiner Natur, ſein reicher, tiefer Geiſt, ſein raſtloſes Streben nach harmoniſcher Ausbildung die Gefahr überwanden, in der Muße ſelbſtſüchtigem Genießen zu erliegen. Und er bewies die Berechtigung ſeiner Individualität zu dieſem ungewöhnlichen Bildungsgange, denn als die Stunde für ihn kam, nach außen zu wirken, da erntete ſein Vaterland die Frucht ſeiner zehnjährigen Selbſtbildung, da wirkte er zum Heil ſeiner Nation „ein Staatsmann von Perikleiſcher Hoheit des Sinnes“.



Zweiter Abſchnitt

Von Humboldts Beſuch in Burgörner bis zum Beſuch in Erfurt September 1790 bis 3. April 1791

68. Caroline an Humboldt

[Burgörner], Freitag mittag, 10. September 1790

Verzeih, mein lieber Bill, wenn ich einige Augenblicke länger von Dir bleibe, um Dir dieſe Zeilen zu ſchreiben, die Dich in Berlin empfangen ſollen. Ach, ich denke ſo, es macht Dir doch einen Moment Freude, wenn Du ankommſt, das Herz ſo ſchwer und ſchmerzlich bewegt, wenn Li Dich begrüßt, wenn Du ihre Hand ſiehſt, wenn Du etwas haſt, das Du ſtatt ihrer an die Bruſt ſchließen kannſt.

. . . Und nun adieu, länger halt ich's nicht aus, ſage den Augen, dem Mund, allem, allem, daß Li es grüßt und lieb hat und in Gedanken küßt.

Nachmittags

Mein kluger Bill hat alles geraten, nur nicht das beiliegende Geſchenk, und daß dieſer Brief ſchon vor ihm in Berlin ſein würde. Lebe wohl, ſüßes Leben.

Montag mittag, 13. September 1790

Bill, ich trete noch einmal an das Pult, da ich wieder aus dem Zimmer komme, in dem Du mit Papa biſt, um Dir noch ein paar Zeilen zu ſchreiben. Ach, ich ging nicht hinüber, um den Brief an Deine Mutter Papas Kritik zu unterwerfen, es war mir nur ein ſo guter Vorwand, und ich mußte Dich ſehen — beſtes Weſen, ſei ruhig, wenn Du dieſe Zeilen lieſeſt, Deine Li wird's auch ſein. So lang ich Deiner wert bin, werde ich ſtill ſein — Deine Liebe hat mir einen dauernden Genuß in die Seele gewebt — nur im Herabſinken von der Höhe des Gefühls, zu dem Du mich gehoben haſt, könnte ich mich unbändigem Schmerz überlaſſen. Ich werde nicht — o gewiß, ich werde nicht, um mich Dir rein und ſchön und unentweiht zu erhalten.

Bill, lebe wohl, vergib, wenn ich ſo wenig ſchreibe, ach, Du biſt noch da, und wenngleich auch Papa drüben iſt, iſt's ſo unendlich viel, Dir ins Auge zu ſehen. — Lebe wohl, ſüßes, einziges Leben meiner Seele. Wo Du biſt, werd ich ſein, denn nur da, wo Du biſt, werd ich leben.

69. Caroline an Humboldt

Dienstag nacht 1/4 4 Uhr
[14. September 1790]

Du gehſt nun — ach, Du biſt ſchon geſchieden von der, der Du alles und die Dir alles iſt, wenn Du dieſes Papier hältſt. Wenn ich in dem Zimmer um mich ſehe, iſt es ſo öde, aber ich denke Dich in der Nähe, und der bange, kalte Schauder, der mein Herz zu faſſen ſtrebt, entweicht — bald wird alles anders ſein — ach Bill, ſo nahe iſt Deine Abreiſe, und ich habe keinen Sinn dafür. Ich höre das Gehen hin und her im Hauſe und fühle jeden Tritt am Herzen, aber ich faſſe nicht, daß Du nicht mehr gegen-

wärtig ſein ſollſt, wo Du allein lebſt, daß ich ſein werde ohne Dich. — Vergib, vergib, Du bleibſt ja bei mir — o ich werde noch fern jeden Laut Deines Weſens vernehmen — wo [iſt] der Moment, in dem ich Dir, Du mir nicht nahe wäreſt? —

Lebe wohl, Du mein einzig ſüßes Daſein. Deine Li wird ſich der Zukunft erhalten. Unter tauſend ſchmerzlichen Gefühlen ſproßt mir in der Seele die liebliche Blüte der Hoffnung — vorahnend ſagt mir eine leiſe Stimme, ſie wird ſich entfalten. — Mein Licht iſt heruntergebrannt, ich muß aufhören, ach, gäbe Dir dieſes Blatt einen Moment Freude — nicht ihre lichten Blicke können wir auffaſſen — laß uns menſchlich ſein, Bill, zufrieden mit der ſanften Dämmerung. — Ich kann nicht mehr, o lebe tauſendmal wohl, teures, unausſprechliches Weſen. —

Gegen Mittag [14. September 1790]

Wie haſt Du mich verlaſſen können? wie Dich trennen von Deinem eigenen Leben? Lebſt Du noch, Bill, oder iſt Dein Herz in die tote Erſtarrung des meinen verſunken? Weh, ich habe Dich und mich betrogen. Ich habe auf Kräfte gerechnet, die der letzte Hauch Deines Mundes verweht, Dein letzter Kuß vernichtet hat. Ich habe Dich aus meinen Armen gelaſſen — mein eigen Daſein hab ich mir entwandt! — O, Bill, Bill, komm zurück — ich trag es nicht — Du weißt ja, daß mein Herz viel tragen kann, aber dies — — ach verzeih, verzeih, meine Sinne ſind verwirrt, meine Seele iſt mir entriſſen — dieſe Dumpfheit — mir iſt, als fühlt ich mich langſam vernichten. — Ich kann nicht weinen. Meine Augen ſind trocken und brennen fürchterlich. Wie ſie Dich nicht mehr ſahen, verſiegten auch die lindernden Tränen. —

Abends 10 Uhr

Sei geſegnet mit ewigem Frieden, teures, heiliges Weſen. Du haſt mich mir wiedergegeben, das Gefühl meines Daſeins und

meine Seele — ich fühle Dich wieder und leide und weine wieder. — Ach, was kann ich Dir dafür geben? — Du haſt mein ganzes Weſen. O Bill! Dich und Dein eigen Daſein, das in immer höherer Fülle und Schönheit in mir blühen ſoll. — Ich halte Deinen lieben Brief, bedeck ihn mit tauſend Küſſen, ach, benetzt von meinen heißen Tränen leg ich ihn an Dein Herz. Freue Dich, daß ich wieder weinen kann — freue Dich, Bill, daß ich nun kein Leiden, keinen Schmerz mehr fürchten darf, da ich noch ſo namenlos glücklich zu ſein vermag in dem unendlichen Weh, das mir den Buſen füllt. Ich kann nicht mehr ſchreiben, die armen Augen bitten, „vergib uns, Bill, wir können das Licht nicht ertragen". Leb wohl.

Mittwoch abend 10 Uhr

Geſtern und heute habe ich, nachdem ich Papa gute Nacht geſagt, eine Stunde am Fenſter geſtanden und da mit unverwandten Blicken den Mond und den Wagen, unſer Lieblingsgeſtirn, angeſehen. So tröſtend iſt der Gedanke, daß auch Deine Blicke da ruhen, ach, daß vielleicht in einem Moment dieſelben Bilder der Vergangenheit in Deiner und meiner Seele aufdämmern. . . .

Donnerstag abend

Nun biſt Du doch gewiß angekommen, biſt vielleicht, da ich dies ſchreibe, im Palazzo di noja.*) Ach wüßt ich nur erſt, daß Du da biſt und wohl angekommen — bis Mittwoch iſt's noch ſo lang. — Ich bin wohl ein Kind mit meinen Erſcheinungen, aber ich bleibe doch dabei, heute habe ich Dich geſehen. Wie ich nach Tiſch von Papa gegangen war und in mein Zimmer trat, ſtandeſt Du auf den Stuhl gelehnt, der vor dem Klavier ſteht, in Deiner Pekeſche mit einem weißen Tuch um den Hals, wie Du gewöhnlich den Abend zu mir kamſt. Ich habe mich auch gar nicht erſchrocken — ſetzte das Licht auf das Klaviergeſtell und blickte auf

*) Schloß der Langeweile (Tegel).

— aber da ſah ich Dich nicht mehr. Nun ſitz ich da und blicke alle Augenblick nach Dir in der Stube umher und ſehe Dich nicht. Wo biſt Du, Bill? Ach, erſcheine Deiner Li. Der Tag iſt ſo hingegangen, ohne daß ich Dir etwas davon ſagen kann, ohne daß ich etwas getan hätte. Ich habe gar kein reges Gefühl des Lebens mehr — es iſt eine Leerheit des Sinns in mir, vor der ich ſchaudre. Schmäle mit mir, Bill, aber zürne nicht — ich will mich zuſammennehmen, gewiß, ich will, ich will etwas tun. Sieh mir nur noch ein wenig nach — es kann nicht ſo bleiben, es wird beſſer werden — ach, zürne nicht. Gib mir beſtimmt auf, etwas zu lernen oder zu tun oder zu leſen. Ich bitte Dich, tue das. . . .

Papa hat mir eine moraliſche Vorleſung über das Blaßausſehen und ſtilles Grämen gehalten, die, wie Du denken kannſt, ſehr erbaulich war. Eigentlich habe ich ſie mir zugezogen, weil mir kein Wort über Dich entgeht — ſo was iſt Papa noch nicht vorgekommen, er hat zur Sch[midtin] geſagt, ich ſei ihm ein unbegreiflich Geſchöpf. Aber was ſoll ich über unſre Trennung reden und nun gar gegen ihn? Ach, der Schmerz, der mich ſo ganz füllt, iſt das liebſte, was ich habe, und ich würde glauben, ihn durch Worte zu entheiligen.

Meine Bruſt iſt ruhig geblieben alle die Tage. Ach, es iſt, als wollte nichts in mir die Arbeit meines Herzens unterbrechen. Wie iſt Dir, mein einzig ſüßes Leben?

Schiller und Lotte werden bald einige Wochen in Rudolſtadt zubringen. Caroline grüßt Dich, ſie ahndet unſre Trennung und wird mich bald in Erfurt beſuchen. Ach, welcher traurige Winter iſt dieſer für uns drei. Weh — mir iſt ſo oft, als gäb es keine Zeit mehr nach dieſem Winter — keinen Frühling. —

Lebe wohl, wohl. Mann meiner Seele, lebe wohl.

70. Humboldt an Caroline Berlin, Donnerstag, 16. September 1790

Ich bin wieder hier, meine Li, mit welchen Empfindungen, vermag ich Dir nicht zu beschreiben. Mit wie ängstlich beklommenem Herzen ich die Türme schon von ferne erblickte, wie schwer die Idee auf mir lag, nun wieder ein einsames, getrenntes Leben zu führen, so fern von dem Wesen zu sein, wo ich allein atme, empfinde, o! Du teilst ja jedes dieser Gefühle mit mir, Du weißt, wie mir war. Kaum war ich ins Zimmer zu Kunth getreten, so gab er mir Deinen Brief. Ach, Lina, wie erheiterte der Moment auf einmal meine ganze Seele! O! wie Du so sorgsam bist, mir Freude zu geben, liebe, holde Seele. Welche Tage werden mir an Deiner Seite hinfließen, wie in ewiger entzückender Wonne. Du, Du allein kannst lieben, Du allein die höchste, sonst jedem Sterblichen unerreichbare Seligkeit gewähren. Die Güte und die Stärke, die o! wahrlich übermenschliche Größe. Wie Du da standest in dem Moment unserer Trennung, wie Du mir sagtest: „Nun geh.“ Ich sah den schrecklichen, schmerzlichen Kampf in Dir, und Du bliebest, wie Du sein wolltest. Nenne Dich nicht schwach, süßes Leben. Gerade diese unendliche Reizbarkeit, verbunden mit dieser festen Stärke, ist so unnachahmlich schön . . . . .

Mit der Art, wie ich Kunth und meine Mutter fand, bin ich sehr zufrieden. Ich fühle, daß meine Abwesenheit sehr gut gewirkt hat. Die Idee unserer baldigen Heirat ist ihnen beiden so geläufig geworden, daß sie mir beständig davon und von allen nötigen Einrichtungen sprechen. Meine Mutter scheint sich auch mehr daran gewöhnt zu haben, mich nicht lang mehr hier zu behalten. Mit allen übrigen Einrichtungen ist sie zufrieden, auch mit unseren Finanzen. Sie hat nicht erwartet, daß Papa Dir mehr geben könnte, und meint, wir würden damit auskommen. Bekannt ist unser Verhältnis indes in der ganzen Stadt geworden. Ich habe

heute ſchon mehrere Gratulationen bekommen, eine unter anderen, ſtell Dir vor, wie ſchön, zur Veränderung des Standes der Freiheit. Bedauerſt Du mich nicht, Li, daß ich meine goldene Freiheit nun ſo verlieren ſoll? . . .

Ich war heute in Tegel, Li, ein paar Stunden ſchweift ich allein umher. O! wie ich bei Dir war, wie ich Dich dachte, wie bald Tränen der frohen, entzückenden Erinnerung, bald verzehrender Sehnſucht rollten . . . Wenn ich nur wüßte, wie Dir es wäre! Ich ahnde, ich weiß, daß Dir iſt wie mir, ſtill, aber ſo tief, ſo ſchmerzlich bewegt, und doch möchte mein Weſen vergehen vor heißer Sehnſucht nach einem Laute des Deinen. Aber Du faſſeſt es kaum, meine Lina, wie unendlich glücklicher ich jetzt bin, als ich zu Dir kam. Verzeih mir, trage mich, aber ich konnte es noch oft nicht mit dieſem Gefühl der innerſten, heiligſten Wahrheit denken, daß Du ſo, in dieſem Umfang und Grade der Empfindung, mich liebteſt, daß Du ſo glücklich wäreſt im Zuſammenſein mit mir, ach! nur im Gedanken an mich. Jedes Gefühl, jede Idee, die mir recht viel Glück geben ſoll, muß ich, möcht ich ſagen, mit Schmerzen aus mir hervorgehen laſſen. Meine ganze Seele iſt gleich ſo bang und doch ſo ſüß gedrängt; was ich hervorbringen, was ich faſſen will, ſcheint mir ſo viel, ſo reich, ſo ſchön, ich ſo ärmlich, meine Kräfte ſo ſchwach. So war's mir mit der Gewißheit Deiner Liebe. Tief lag ſie freilich in den dunklen Ahndungen meiner Seele. Aber ſie klar aufzunehmen, ſie ganz zu denken, mich ganz in ſie zu verlieren, ach! das koſtete mich ſo unendlich. Jetzt iſt die Unruhe, die Sorge verſchwunden. Wie ein ſchönes, mühſam geborenes Kind heg ich nun das wundervolle Gefühl, das mir ſo in jeder Geſtalt höchſter Seligkeit erſcheint, bald ſo hehr und groß und bald ſo ſüß und ſo ſanft. Dieſes Wogen und Wechſeln der Empfindungen war mir immer ſo eigen, dieſe bange, ſchmerzliche Wehmut, und dann daraus hervorgehend ſo unendlich entzückende Seligkeit. Immer

fühlt ich, daß, wenn ein Weſen gemacht wäre, Glück zu genießen, das meine es wäre — aber daß ich's genießen würde, war mir klar nie, ahndete ich ſogar ſelten. Es gehörte auch ſo unendlich viel dazu, mich zu beglücken, und wenn ich nicht verzweifelte, das zu finden, würde dann auch das Weſen ſo in mich eingehen, mich ſo verſtehen und dann mich ſo tragen wollen, wie ich fühlte, daß es mußte, wenn ich mich ganz, ohne einen einzigen vermiſſenden Wunſch, glücklich fühlen ſollte. Was mich glücklich machen, alles, was mir das Höchſte, das göttlichſte und menſchlichſte Daſein zugleich geben konnte, erſah ich ſchon früh in Dir, Du unnachahmlich Schöne. Dieſe anſpruchloſe Größe und allwaltende Güte Deines inneren Weſens, dieſe Tiefe und Grazie des Gefühls, dieſe Empfänglichkeit des Sinnes für jegliches Schöne, die ſo allverknüpfende Fülle Deines Geiſtes und dieſe Schärfe, die unter jeglicher Hülle die Wahrheit der Geſtalten erblickt — und dann den holden, entzückenden Reiz, in dem dies alles ſich meinem Auge bei Deinem Anblick enthüllte. Und nun liebſt Du mich ſo, verſtehſt Du mich, wie nie ein Menſch mich verſtand, gehſt Du ſo tief in mich ein, trägſt mich ſo unendlich ſüß in Deiner Liebe. O! darum ſag ich's auch mit der Zuverſicht, daß niemand, niemand auf Erden ſo glücklich durch Dich mehr ſein könnte als ich.

Ich pflückte heut in Tegel ein paar herbſtliche Blumen, ich habe ſie ſo gern, ſo das letzte Geſchenk des fliehenden Jahres. Ob ich künftig Jahr an Deiner Seite ſie pflücke? Es wäre doch ſo ſchön, wenn unſre Verbindung im künftigen Sommer wäre. Vielleicht iſt's. In wenig Wochen ſollſt Du Gewißheit haben....

71. Caroline an Humboldt [Burgörner], Freitag abend 10½ Uhr, 17. September 1790

Die Abende ſind wieder ſo ſchön, daß ich ſie noch lang genießen kann, wenn Papa in ſeiner Stube iſt. Ich bin kaum aus der Allee zurückgekommen, welche Stille, welches Schweigen da herrſchte, in welche Erinnerungen war meine Seele aufgelöſt. Schmerzlich und wonnevoll und mein innerſtes Leben ergreifend treibt es ſich auf und ab in meinem Buſen, wirft mich hin und her, bald hinaus auf ein ſtürmiſches Meer, wo ich mit den Wogen kämpfe, den Untergang ahndend vorausſehe — bald wiegt's mich in Ruh am Geſtade, ſchöne, leicht hinſchwebende Geſtalten bewegen ſich vor dem neuerſchloſſenen Sinn — ich vernehme eine entzückende Melodie — fühle mich hingezogen zu allem — fühle mich verſchwiſtert und verbunden mit allem — aber es reißen die Fäden, und in dem Moment, wo ich alles Äußere in mir aufzunehmen, mich ganz hinzugeben ſtrebte, bin ich zurückgeworfen, bin allein — was iſt das, frag ich dann, wohin wird es mich leiten? — wo knüpf ich die zerriſſenen Enden wieder an? Weh! und ich vernehme keine Antwort — kein Laut begegnet der ſehnenden Seele — traurig ſink ich in mich ſelbſt zurück, wünſche alles und wünſche nichts und faſſe keinen hellen Gedanken und vermag mich an nichts anzuhalten. — Ach, ich fühl es, dann iſt der gute Genius meines Lebens von mir gewichen, dann erſtirbt jede rege Kraft, und im Erſchließen welkt jede Blüte. —

Ach, Bill, ich bin Deiner nicht wert — widerſprich mir nicht, laß mich's ganz fühlen — vielleicht, was Du jetzt nicht denkſt, vielleicht aber ſiehſt Du's ſelbſt einmal — dann erinnere Dich, daß ich's Dir ſagte, ach, und daß ich dennoch Dich liebte, wie nie ein anderes Weſen Dich lieben kann. —

Sonnabend abend

Heut war ich auf der Mohnenburg — Du erinnerſt Dich vielleicht des kahlen, kegelförmigen Berges, den Papa ſo nannte. Es trieb mich, ich weiß nicht was, daß ich hinauf mußte. Ich kannte keinen Weg, aber was tat das. Die Sonne ging eben unter, wie ich auf den Gipfel kam, und aus dem Tale ſtieg in wunderbaren Geſtalten der Rauch der Hütten auf. Die Landſchaft iſt von dieſer Anhöhe nicht übel, aber doch bei weitem nicht ſo ſchön wie von dem Lindenberg. Man ſieht von der Mohnenburg wenig vom Küſterholze und gar nichts von den Ruinen der alten Kirche, das tut nicht gut. Doch vielleicht war's etwas anderes, warum mir die Ausſicht nicht gefiel — es kam mir ſo auf einmal in den Sinn, wie ich oben ſtand, daß ich da nie mit Dir geweſen, und mir wurde unheimlich und weh bei dem Gedanken. Ich mußte fort — ach, Bill, ſchmähle nicht, der Weg, den ich herauf gegangen war, war abhängig, mir aber viel zu lang, um ihn zurück zu machen — ich war ihn ja nie mit Dir gegangen — alſo mußt ich gerade herunter, wo der Berg ſteil und ſteinigt iſt. Ich wagt es nicht ohne einen Stock in Schuhen mit hohen Abſätzen — zog ſie alſo aus und lief ſo herunter. Aber die armen Füße ſind wund geworden. Lieber Bill, zürne nicht mit Li — Li will's nicht wieder tun, hat die Füßchen auch ſchon gewaſchen, und Li verſpricht auch, daß ſie nie wieder hingehen will, wo ſie nicht mit Dir war. Sei nur nicht böſe. Wie ich den Berg herunter war, hinkt ich langſam nach Hauſe, als ein acht- bis neunjähriger Junge aus einem Bauernhauſe auf mich zugelaufen kam: „Schöne Jungfer, geb ſie mir doch einen Groſchen", ſagte er. „Was willſt Du mit einem Groſchen?" „Mir einen Hut kaufen." „Den kaufſt Du nicht dafür." „Ich habe mir ſchon was geſammelt." „Wieviel denn?" „Einen Sechſer." — Ich hieß ihn mit nach Hauſe gehen, und unterwegens frug ich ihn, ob er mich kenne. „Nein", ſagte er. „Warum haſt Du mich denn angeſprochen?"

„Weil ſie ſo freundlich ausſieht.“ — Wir waren zu Hauſe, ich gab ihm Geld, ſich einen Hut zu kaufen, und indem kam ſeine Mutter, die fürchtete, er möchte mir beſchwerlich ſein. Er wies ihr in der einen Hand das Geld und in der andern ein großes Butterbrot, das ihm noch willkommener ſchien, und wie ſie ihn fragte, wer ihm denn das alles gegeben — „I,“ ſagte er, „die ſchöne Braut da.“ Das iſt hier bei Kindern ein gewöhnlicher Ausdruck, daß ſie jedes geputzte Mädchen eine Braut nennen, aber mir kamen die Tränen in die Augen, und ich mußte gehen. — Ach, Bill, warum ſagte er nicht „die arme Braut“. Es iſt doch ſo wahr. Was hab ich, meine Seele, wenn Du mir fehlſt? Du, mein beſſeres Leben, — o Du Holder, Einziglieber, wie iſt Dir? wo biſt Du? Vielleicht in Tegel und erzählſt Mama von dem japaniſchen Porzellan und dem zerriſſenen Strahl. Weh, Bill, wie wund iſt mir das Herz. —

Lieber, ich bin in den ſchönen Tagen herumgeweſen in der Gegend, allerorten wo wir waren, und es iſt, wie ich Dir ſagte — ich ſehe noch alles Schöne, aber ich fühl es nicht mehr — ach, Bill, ich ſtehe davor wie vor einer gemalten Leinwand — ich fühle nicht mehr das rege Leben der Natur, und mein warmes Gefühl vermag nicht überzuſtrömen in die Geſtalten außer mir — hier — hier, alle Glut in meinem Herzen und einzig darin verſchloſſen — komm zurück, daß es ſich ausgießt in Deinen Buſen.

Montag nachmittag

Geſtern morgen bekam ich Deinen Brief und hätte Dir ſo gern geſchrieben, aber ich mußte mich anziehen und in die Nachbarſchaft fahren. Die Bewegung iſt mir nicht gut bekommen, ich ſpucke wieder Blut und leide heut viel an der Bruſt. Sei nicht bang — Du weißt, meine Zufälle gehen auch ſchnell wieder vorüber. Rechne auf jeden Fall auf einen Brief aus Aulebeu, wenn ich auch durch die Reiſe krank hinkommen ſollte, und ſei ruhig. Es trennt uns ja nichts.

Ich trug Deinen Brief auf dem Herzen, und so war's mir leidlicher unter den Menschen. Ach, es sind Worte des Lebens. Ich mache Dich glücklich, o Du sollst, sollst es ewig sein. Teures, einziges, unaussprechliches Wesen, Du heiligst mich, mein Dasein. — Lebe wohl.

72. Humboldt an Caroline

[Berlin], Freitag früh 6 Uhr, 17. September 1790

Es muß wieder meine erste Beschäftigung heute sein, Dir zu schreiben, liebe Li, wie es gestern meine letzte war. . . . Darum ist's mir nicht lieb, daß Du Burgörner verlässest, daß schon dieser Brief Dich in Auleben findet, da und in Erfurt, ach, so wenig süße Erinnerungen begegnen da meiner armen lieben Li. Mir ist recht bange für Dich vor dem Winter. Niemanden hast Du, der irgend eine Stunde Dir aufzuheitern vermöchte, und im Hause das ewige Einerlei, die tötende Langeweile, die kleinlichen Menschen. Lies viel und schreib an Bill und treibe vielerlei durcheinander, das wird Dich zerstreuen. Auf den Koadjutor rechne ich fast nicht, ich glaube nicht, daß er zurückkommt. . . .

Abends

Soeben bekomme ich noch spät einen Brief von Dir. O! Du trautes, liebes Wesen, noch einmal hast Du mir geschrieben, da ich noch bei Dir war. O! wie ich Dir danke, wie mir das Herz vor lauter Freude klopft . . . Du weißt ja, was Deine Briefe mir sind, mein einziger Genuß, wenn ich fern von Dir bin. Heut hast Du mir geschrieben, ach! Li hat mir gewiß schon früher geschrieben, hat mir wohl seit Dienstag alle Tage geschrieben. Künftigen Donnerstag bekomme ich das, weiß ich zuerst von Dir selbst, was Du machst, wie Du gelebt hast, seit ich wegreiste. . . .

Sonnabend, 18. September

Heute erſt war ich bei Jetten und Brendel. Aber es war nicht Nachläſſigkeit von mir. Geſtern hatten die Juden lange Nacht, wo ſie nicht beſuchbar ſind, und vorgeſtern war ich in Tegel. Ach! ſo eine lange Nacht, liebe Li! Wenn ich ſo herausſah, und es war noch ſo finſter. — Aber ich muß Dir noch von Jetten erzählen. Es iſt doch ein ſonderbares Weib, wirklich ſo kleinlich, von wenig innerem Gehalte. Ich fühle das immer mehr und mehr, und es tut mir leid, weil ich ſelbſt empfinde, daß ich noch kälter und wirklich verſchloſſen dadurch werde. Aber ſie fordert auch ſo Vertraulichkeit, und ich kann nicht von Dir mit ihr reden. Sie verſteht einen doch nicht, und iſt gleich ſo fordernd, ſo anmaßend. Ich habe ihr alſo faſt nichts als ſo das gewöhnlichſte von Dir geſagt, aber freilich merkte ich auch wohl, daß es ihr gar nicht recht war. Sie ſpricht aber auch wirklich entſetzliche Dinge von mir. Stell Dir nur vor, neulich hat ſie ganz poſitiv erzählt, wie ich eigentlich Dich nicht liebte, ſondern hier in Berlin eine ganz andere Verbindung hätte. Ich ſchreibe Dir das, damit Du mich doch nicht tadelſt, wenn ich mich mehr von ihr zurückziehe. Denn ſage, wie viel Schwachheit gehört dazu, ſo etwas ſich einzubilden und es dann erſt zu erzählen, und das von mir zu erzählen, für den ſie doch noch immer Achtung und Liebe haben will. Sie wird mir noch manche unangenehme Stunde hier machen, und was mir das drückendſte iſt, ſo ſind alle ihre Schwächen doch von ſo einer Art Gutmütigkeit begleitet, um die es einem manchmal leid tut. Und freilich verliert ſie jetzt viel. Auch Carl ſoll ihr häufig in geändertem Tone ſchreiben. Und wie könnt es anders ſein. Alle dieſe Verhältniſſe waren erzwungen. Was vergehen muß, vergeht. Es hat doch nichts Dauer, was nicht in ungebundener Freiheit erſt ledig nebeneinander exiſtiert, eh es ſich umfaßt und zu ewiger Unzertrennlichkeit verknüpft. So war es mit Dir und mir. Schweigend liebten wir uns lang und hätten

fortgeliebt, hätte auch nie ein Verhältnis uns verbunden. Aber wie sind auch unsere Wesen im Innersten Eins. Wahrlich, Lina, nie hab ich das so in zwei Menschen gesehen als in uns, und darum bin ich auch so sicher unseres ewig ungetrennten Daseins. Was so mächtig sich ergreift, was jedes dem andern so unentbehrlich ist, das ist ewig Eins. Wenn ich mich in diese Ideen verliere, wenn ich so fest in mir fühle, die hohe, unendliche, unbeschreibliche Seligkeit, die ich jetzt genieße, wird ewig dieselbe bleiben, nur wechseln in ewig mannigfaltigen, schönen Gestalten; so vermag ich's nicht im kühnsten Aufschwung meines Geistes zu fassen, ich erliege unter dem Entzücken der Empfindung, mein Wesen verläßt sich selbst und geht glühenden Danks, heiliger Anbetung voll in das Deine über. Denn Du, Du Unsägliche, Einzige, gibst ja allein mir diese Gefühle, nur Du konntest mein Wesen zu dieser Höhe schwingen, um zu machen, daß ich die Schönheit aller Naturen durch Liebe an mich geknüpft sah. Ewig ringt meine Seele, Dir zu sagen, wie glücklich ich bin, und ewig verstummt die Zunge, erlischt selbst der Blick. Wenn ich sonst mir bewußt war und es mir klar ward, daß ich viel Freude geben könnte, so preßte es mir Tränen aus, — wenn ich jetzt denke, daß ich sie gebe, weine ich wieder, und wie verschieden die Tränen. Da so stolz und so wehmütig, weil ich verzweifelte, daß je ein Wesen so tief in mich dringen, mich so hegen und tragen würde, als ich fühlte, daß man es mußte, um Glück durch mich zu genießen und über mich zu verbreiten; jetzt, weil Du das getan hast und tust, Du Ewiggütige, und weil ich mich arm fühle im Freudegeben, wenn mein Herz nicht zu fassen vermag, was es von Dir empfängt.

Mit Brendel bin ich wie sonst. Sie bleibt sich immer mehr gleich und hat tiefen und großen Gehalt, aber ihre Lage zerstört sie, das ist unleugbar, raubt ihr vorzüglich alle Grazie, alle Sanftheit, alle wahre Weiblichkeit. Ich sah sie nicht allein, sprach doch

aber viel ungestört, an eigentlichem Wert des Charakters bleibt sie mir immer hier die erste Frau, obgleich nicht an Vergnügen des Umgangs, denn mich greift es an, sie zu sehen, weil ich sie besser kenne und besser weiß, als sie so erscheint. . . .

Laroche läßt Dich grüßen und wird Dich noch in Erfurt sehen. Und ich? ich werde Dich auch in Erfurt sehen, gewiß, heilig gewiß, meine Li, wenn es nur irgend möglich, und in der Tat seh ich nicht eben, was mir dazwischen kommen kann. Ach! an diesem Sehen hängt jetzt meine ganze Seele, o! und nicht wahr, auch die Deine? Gewiß werd ich wieder sehr beschäftigt sein, bis zu der Zeit. Bin ich's auch nicht durch Geschäfte, so werd ich's selbst machen. Denn das ist mein einzig mögliches Dasein, fern von Dir, daß ich eine Arbeit nach der andern die Zeit verdrängen lasse. Dann kommt einmal eine Stunde ruhigen Andenkens dazwischen, Gott! und die ist mir dann auch doppelt süß, weil die Seele lang nach ihr gerungen hat. Aber ewig lebt Dein Bild, die Idee Deines Wesens, unserer Liebe in mir, das ist nicht einzelner Gedanke, das ist Stimmung, Dasein der Seele. Was ich denke, rede, treibe, ich fühle Dich, und Dich und mich durch ewige, durch die schönste, höchste Liebe verknüpft.

Nun ein Kuß hierher und lebe wohl!

73. Humboldt an Caroline [Berlin], Montag, 20. September 1790

Ich kam gestern so spät von Tegel, liebe Lina, daß es mir nicht möglich war, Dir noch zu schreiben. In Tegel herrschte die längste Luft, deren ich mich je erinnere; es waren sehr unangenehme Menschen da, die mich unaufhörlich belagerten. Mein erstes Geschäft hier in Berlin war die Verbreitung

unſerer Pläne — ach! teure, holde Li, was könnte meinem Herzen ſo nah liegen, was es ſo ängſtlich ſorgſam und wieder ſo freudig beſchäftigen. Jetzt iſt alles faſt ganz in Ordnung. Alle Menſchen haben mir verſichert, daß ich bis Weihnachten künftigen Jahres gewiß und ohne Bedenken Aſſeſſor ſein kann, und die, die es befördern können, haben mich wirklich über meine Erwartung tätig unterſtützt, und wie ich es jetzt abſehe, iſt eine Vereitelung dieſes Plans nicht möglich, es müßte denn etwas ganz Unerwartetes, allenfalls eine Krankheit von mir dazwiſchen kommen, die mich zu arbeiten hinderte. Denn freilich hängt beinah alles von meiner Arbeit ab. Das eigentlich macht mich froh. Ich werde entſetzlich viel zu tun haben. Die Zeit wird mir ſchneller entfliehen, und ich werde immer das ſchöne Gefühl behalten, mein und Dein einziges Glück durch mich allein ſchneller befördert zu haben. Ich hätte es nicht leicht ertragen können, meine Laufbahn durch irgend eine Konnexion oder Fürſprache ſchneller als andere zu machen; auch ungefordert angenommen hätte ich ungern Vorzüge, die aus dieſen Quellen gefloſſen wären. Und gewiß wäre es auch Dir nicht lieb geweſen, meine liebe Lina, wir werden glücklicher ſein, weil wir das, was wir ſind, nie anderen als uns danken werden. Im Sommer wäre freilich unſere Verbindung ſchöner geweſen, ſoll ich es Dir noch ſagen? Allein Du ſelbſt verſicherteſt mich, auch bei dieſem Plan würde ſie doch erſt im Herbſt ſein können. Da wäre denn jetzt der Unterſchied von höchſtens vier Monaten, und damit erkaufen wir nicht zu teuer die vielen Unbequemlichkeiten, die eine frühere Verſetzung gehabt hätte, und die wirklich noch größer waren, als ich ſie kannte. Denke Dir nur das eine, daß ich Dich wieder hätte vielleicht auf zwei, drei Monate verlaſſen, mich wieder hier herumtreiben müſſen. Was den Ort der Verſetzung betrifft, ſo bin ich auf Halberſtadt beſtanden. . . . Unſere Finanzen werden auch beſſer ſein als ich dachte. Mama hat mir allerlei ſehr ausführ-

bare Pläne angegeben, unſre Einkünfte zu vermehren; nach ihrer Rechnung, und ſie iſt in ſolchen Dingen immer eher zu ängſtlich, hätten wir 2200 Taler. Was ſich Mama jetzt mit unſrer Heirat beſchäftigt, iſt unglaublich — ich glaube wirklich, ihr Ende iſt nah; neulich hat ſie einen Etat für uns entworfen, nach dem wir 700 Taler jährlich übrig hätten. . . .

Und nun, meine Lina, lebe ruhig und heiter in ſüßer Erinnerung der Vergangenheit, in ſtillem Hoffen einer ſo unausſprechlich glücklichen Zukunft, o! erhalte Dich ihr. Noch ein mühevolles Jahr, und wir ſind am Ziel unſres einzigen Wunſches. Ach! ich fühl es, wie lang das Jahr noch iſt, aber doch empfinde ich auch, daß ich es ruhiger, weniger ſchmerzlich bewegt werde tragen können als die vorige nun verfloſſene Zeit unſrer Trennung. Je höher, je inniger die Liebe, deſto ruhiger und heiterer die Seele. Das höchſte Glück iſt das reinſte Gefühl des ſchönſten inneren Seins, und gerade dies Glück gewährt nur die höchſte Empfindung. So oft die Seele unruhig iſt, fühlt ſie ſich nicht rein oder nicht ſchön, ſie ſieht nur dieſe oder jene Seite, oder ſie bemerkt, daß ihr auch rein und wahr verſtanden, noch hier oder dort etwas mangelt. Reiner Genuß ſeiner ſelbſt und des liebenden Weſens gibt wohltätige Ruhe, heitere, ſtille Freude, ſanften, ſüßen Kummer. Dieſen Genuß ſah ich ſo oft in dem himmliſchen Blick Deines Auges, dieſen teilteſt Du meinem Weſen mit. Nicht immer war es uns ſo, nicht immer wird es uns jetzt im getrennten Daſein ſo ſein. Doch nie müſſe das Dich kümmern. Unaufhörlich, ohne Wechſel kann dieſe ſchöne Stimmung nicht unſer werden. Gott! es gibt ja ſo viele unſelige Dinge, die ſie ſtören, die das Leben und Weben unſerer Seele hemmen. Der höchſte Genuß erfordert ſo ſeltene Augenblicke. Jede Seite des Weſens muß ſtark und harmoniſch geſtimmt ſein. Die geiſtigſten Kräfte der Seele müſſen ſo rege ſein und doch ſo ſtark in die ſchöne Sinnlichkeit übergehen. Denn eben dies Verſchweben

des Geiſtes in den Sinn durch die Empfindung der Schönheit iſt wahrer Charakter der Menſchheit. Aber in ſo wenigen Menſchen gibt es ein Band, dies zu verknüpfen. Sie ſehen das Geiſtige bloß in toten, konventionellen Zeichen, im Wort und Ton, und ahnden in der Sinnenwelt nichts, wovon Form und Geſtalt und Farbe nur Bild, nur Art iſt, zu erſcheinen. Wenn es anders ſein ſoll, wenn das Glück genoſſen werden ſoll, was dem Daſein erſt eigentlich Wert gibt, dann muß der Sinn empfänglich und reizbar, die Einbildungskraft tätig und die Kraft der Seele ſo groß ſein, daß trotz jener Reizbarkeit und trotz des ewigen Schaffens der Phantaſie die Stimmung doch immer im höchſten Verſtande ſeelenvoll bleibt, immer höchſte Klarheit der Ideen und Empfindungen fortdauert und nicht dem Reiz der bewegten Nerven unterliegt, und daß die Phantaſie immer harmoniſch mit dem Geiſte fortwirkt und ſich nie in leeren Bildern verliert. In dieſem Zuſtande iſt der Menſch auf der höchſten Stufe des Daſeins, auf dieſer faßt und ſchafft ſein Geiſt mit der ſchnellſten, mächtigſten Kraft. Da eigentlich iſt er zu jeder Kraftäußerung fähig, da ſieht er jede in ihrem wahren Lichte, in ihrem nahen oder entfernten Einfluß auf die eigentliche Erhöhung des Weſens. Dahin fühlt ich mich ſo oft in Deiner Nähe gehoben, das war das unſägliche Glück der wundergleichen Tage, da ich bei Dir war — war! ja wohl, war! Laß mich die Idee nicht denken, und doch denk ich ſie ewig. Ich ſchreibe, ich rede in mir von Ruhe, und wo iſt ſie in mir, dieſe Ruhe, wo? Ich bin ja nicht mehr bei Dir, ich habe ja keine Stelle hier, kein Fleckchen, wo Du warſt. —

Nur einen ruhigen halben Tag, aber wo find ich jetzt den, und die Menſchen müſſen nicht ſehen, wie mir iſt, wer verdient es, zu ſehn? Eher verging ich in Weh, eh ich den Menſchen es zeigte, eh ich einen Augenblick anders wäre als immer. Ich verginge! und warum nicht? Du folgteſt mir, Li, mein einziges Leben folgte mir, ich wäre mit ihr, oder ich wäre gar nicht. Ich fürchte nichts.

— Ach Verzeihung, Verzeihung, Du großes, Du einziges Weſen. Aber ſo iſt mir's. Dann kann ich ruhig ſein und ruhig ſprechen und ſchreiben, wie im Anfang dieſes Briefes, und hoffen und in der Zukunft leben, und dann auf einmal ergreift's mich ſo ſchrecklich, daß es noch eine Gegenwart gibt, und ich ſehe nichts, nichts nach ihr. . . .

Nein, es kann kein Unglück für uns geben, Li, Vernichtung wäre das einzige, was ich mir denken könnte, denn nur Vernichtung iſt ja Trennung. Möchteſt Du Unglück nennen den namenloſen Jammer, der uns jetzt füllt? Was, als Zuſammenſein und Genuß der Gegenwart, gibt es denn noch auf Erden, wofür wir ihn hingäben? Dauern wir nur die lange Periode durch, das ſaure, mühevolle Jahr, auch länger als das, bis zum Anfang 92 dauern wir's durch, ſieh, welche Seligkeiten dann, welch ruhiges Zuſammenſein, welche Freude in uns, welches Glück, das von uns ausſtrömt. Zwei ſolche Menſchen in ſolcher Lage gab's nie. Wo die exiſtieren, muß Segen von ihnen ausſtrömen. Dauern wir ſie nicht aus — nun, Lina, laß mich nicht ſagen, was dann iſt. Dunkel bedeckt die Ausſicht. Aber dies Streben der Weſen, ſich zu vereinen, dieſer Mut, jedes Daſein abzureißen, das Trennung iſt, dem widerſteht kein Schickſal.

74. Humboldt an Caroline [Berlin], Mittwoch abend, 22. Sept. 1790

Gib Deinem Geiſte Beſchäftigung, wenn Du kannſt, es zerreißt die Seele, aber es füllt doch, und verzehrt nicht ſo langſam. Ich habe ſchon viel zu tun und werde bald ſehr viel haben und zum Teil Sachen, die mich ſehr anziehn. Jetzt gerade ein paar Urteile gegen eine Kindesmörderin und gegen einen Brandſtifter. Alle ſolche Menſchen ſcheinen mir jetzt ſo wenig

ſchuldig. Wenn ich bedenke, wie oft die Ideen ſich ſo ſonderbar aneinander reihen, wie heterogene Anſichten ſie gewähren und wie leicht bei manchen unternehmenden Charakteren der bloße Gedanke Tat wird, ſo ſchwindelt's mir oft im Kopf, ob man beſtrafen oder belohnen ſoll. Und dann ein Blick auf das angerichtete Übel, auf die übrigen Menſchen, auf die ganzen äußeren Lagen, in die nun ſo ein Ideengang, ſo eine Anſicht nicht paßt. Dazwiſchen ſo ein ewiger Streit, und den mit Schwert und Kerker zu ſchlichten. Sonderbar genug! Wären die meiſten Verbrecher Menſchen von großem Gehalt, ſo würd es mir nicht leid tun, auch ſtreng zu ſein. Der Leidende dächte dann: ich habe die Freude gehabt, nach meinen individuellen Gefühlen, in unabhängiger Freiheit zu handeln, es iſt billig, daß ich dulde, was daraus natürlich entſpringt. Aber ſo ſind die Beſſeren unter den Verbrechern meiſt Menſchen, die nicht anders handeln konnten, und daß ſie nicht konnten, iſt teils ſo menſchlich, teils ſo gut. Da zerknickt man denn mit der Strafe jedes höhere, ſchönere Gefühl und zwingt die Menſchen zu Kälte und Fühlloſigkeit. Sonſt ſah ich das anders an, ich wäre aus Grundſatz ſtreng geweſen. Die Menſchen müſſen leiden, um ſtark zu werden, dacht ich. Jetzt denk ich, ſie müſſen Freude haben, um gut zu werden. Ich bin viel ſanfter, viel menſchlicher geworden. Wie bin ich überhaupt ſo anders, ſeitdem Dein Weſen in das meine verwebt iſt, nun ſeitdem ich Dich liebe. Wie iſt mein Geiſt mehr gehoben, mein Herz beſſer, mein ganzes Weſen veredelt. Und ſeitdem Du mich liebſt, wie bin ich da ſo viel jugendlicher, blühender, glücklicher! Jeder, der mich ſieht, dächt ich, müßte die Pflege Deiner Hand an mir erkennen, müßte ſehen, daß nun Du mich hegſt und trägſt und beſeligſt. Denn, daß ich glücklich bin, glücklicher, wie ich je den glücklichſten Menſchen ſah, das ſagt mir doch jeder Augenblick, das Geſtändnis preßt mir doch ſelbſt der Trennung weheſter Moment aus. Ich

will nun ſchlafen, es iſt ſpät. Ruhe ſanft, ſüße Li. Gern erſchiene Bill Dir im Traum.

Donnerstag abend

Ich kam heut an einen Kaſten, den ich, ſeitdem ich in Berlin bin, wenig brauchte. Ich fand da ein abgeriſſenes Kartenblatt, worauf Du mit einer Nadel my dearest geſtochen haſt. Ich ſchickt es Dir mit, daß Du deutlicher des Moments Dich erinnerſt. Es war einen Abend in Erfurt, als ich zum erſtenmal da war. Wir ſaßen beide auf dem Sofa, und es waren Blindſchleichen*) da, ich denke P. R., der aber leider ſo blind nicht war als die andern. Ach! es war mir ein unvergeßlicher Abend. Es war ja die Zeit, da wir uns zuerſt ſo recht innig nahkamen. Der Tag, an dem ich Erfurt verließ, war völlig neu in meinem Leben. So eine Empfindung, dieſe Unruhe, dies ſchmerzliche Zerriſſenſein hatte ich nie gefühlt. Ich ging den Morgen zu Papa, um Abſchied zu nehmen; ich bat ihn, Dich rufen zu laſſen. Du kamſt, ich hielt die Hand gerade auf dem Rücken, Du gingeſt vorbei hinter mir und gabſt mir ein Billet. Ich küßte Dir beim Weggehen die Hand. Wie ich die Treppe hinunterging, gingſt Du ſie hinauf, ich hätte ſo viel — o! ſo viel noch für einen Kuß gegeben. Ich wollte Dir nachkommen. Aber vor Papas Tür vorbei, ich war auch nie oben geweſen — zwar ich hätte ja wohl einen Vorwand gehabt, Dir noch etwas zu ſagen, das fiel mir auch wohl ein, aber ob Du es wollteſt? — Verzeih — aber Du konnteſt leichter noch herunterkommen? warum kommt ſie nicht? Ach! ſie liebt mich nicht, ſchauerte es mir zu, und dann überraſchte es mich, daß mir die Idee ſchreckend war. Ich hatte es doch nie gehofft, nie gewollt — ich glaubte, Carl beſäße Dich ganz. Jetzt fühlt ich, daß ich's doch gehofft haben mußte, und ich ſtrafte mich ſelbſt, fand, daß ich nicht gut ſei, und freute mich — ach! mit ſo wehem Herzen, daß Du

*) Geiſtliche.

nicht heruntergekommen warſt, weil ich Dich nicht verdiente. So kam ich auf die Straße, da las ich Deine Zeilen. Eine halbe Stunde danach kam ich vorbeigefahren und ſah Dich noch am Fenſter und grüßte Dich noch, und ſo mußt ich fort. Ich ſchrieb Dir dann von unterwegens. Aber, ich weiß ſelbſt nicht recht, woran es lag, ich konnte Dir nie ſchreiben. Glühend, wie ich empfand, konnt ich und mocht ich Dir nicht ſchreiben, und wie ich Dir ſchreiben mußte, unſres Verhältniſſes wegen, das war mir zu arm wieder. Ich hätte kälter ſchreiben mögen. Da mußte ich ſo oft Worte brauchen, bei denen ich ganz etwas anderes empfand, Worte, die nun meinen Empfindungen heilig waren, mußt ich den Gefühlen leihen, die ich Dir ſagen wollte, mußte, dacht ich. Verzeih mir — verzeih mir, Lina, daß ich nicht fühlte, nicht ſah, wie es in Dir war, daß ich Dich nicht verſtand. Aber ſo ſelten vernahm ich auch einen Laut Deines Weſens, Du verbargſt die Wahrheit Deiner Gefühle tief, nicht mit Abſicht, aber weil ſie tief aus dem Herzen gequollen waren, und daß Du mich liebteſt, Du, die ich ſo hehr und groß, ſo liebenswürdig und ſchön erblickte, mich — wie ich mich dachte, davon nichts, ich denke mich ja anders, ſeit Du mich liebſt. Du ſchickſt mir das Kartenblatt doch gleich wieder? Und nicht wahr, Du küſſeſt es? So möcht ich alles Dir ſchicken, was ich brauche, daß Du es wieder haſt, daß Deine Lippen es heiligen. — Das macht mir die religiöſen Zeremonien manchmal ſo lieb, daß ſie lauter Äußerungen recht menſchlicher, brünſtiger Liebe ſind — das Weihen, die Reliquien, das Seligwerden nicht durch Verdienſt, nur durch Gnade und Buße — aber das macht ſie mir auch ſo verhaßt, weil ſie das zu Zeremonien gemacht haben. Doch viel verhaßter noch iſt mir die Aufklärung, die das auch und gerade da ausrotten will, wo es wahres Gefühl iſt.

75. Caroline an Humboldt Auleben, Donnerstag, 23. September 1790

Ich bin gestern abend hier angekommen, mein Bill, und leidlicher, als ich's erwartete. Nur einige Tage Ruhe in Erfurt, und es geht gewiß wieder ganz gut mit meiner Brust. Ich spucke kein Blut, sei also ja nicht besorgt, liebster Wilhelm. Die Trennung von Burgörner war schmerzlich und bang. Ach, es war für mich so das Zerreißen des letzten Fadens, der mich noch an die Vergangenheit knüpfte. Das fühlt ich so lebhaft, als ich aus dem Hause ging. Eine eigene Stimmung bracht es in mir hervor, als ich die Aussicht ins Tal und auf die kahlen, roten Berge allmählich verlor. Ich war da einige Momente sehr allein. — . . .

Abends 10 Uhr

Noch eine gute Nacht, Bill. O ich habe eine Entdeckung gemacht — eine prächtige Entdeckung, die mich für einen Moment um 30 Meilen näher zu Dir rückte. In der Stube, wo ich schreibe, hängen alte Landkarten. Wie ich vorhin hereinkomme, sehe ich sie so flüchtig an. Ich wußte eigentlich selbst nicht, was ich suchte, bis mir Berlin in die Augen fiel — da wußt ich's, und denk nur, gleich darauf Tegel. Nein, Du hast kaum einen Begriff von meiner ausgelassenen Freude. Ich lachte und weinte und sprang in der Stube herum und war auf einmal bei Dir, ging mit Dir an den Ufern des Sees und in den Gärten — und nun, ach, nun bin ich wieder allein. Ich geh nun zu Bette. Es ist so eine häßliche, dunkle Kammer, wo ich liege, und wenn ich die Nacht über Madames*) Schnarchen aufwache und der Mond durch das kleine Dachfenster hereinscheint, dann fürcht ich mich und sehe eine Menge gräßlicher Gestalten. Ich versichere Dir, außer der Landkarte ist hier alles abscheulich, und an nichts kann man seinen unverdorbenen Spaß haben. Gute Nacht, mein Bill.

*) Vgl. S. 80.

Freitag abend

. . . Papa ist übrigens prächtig. Außer der einen Ermahnung hat er Dich auch nicht wieder mit Namen genannt und gegen die Schmidtin geäußert, daß er das mit Fleiß täte, um meine Gedanken ein wenig von Dir abzuziehen. Ist das nicht ein charakteristischer Zug, und hättest Du Dir je ein ähnliches Mittel bei einem liebekranken Herzen gedacht? Ja siehst Du, Bill, das kommt noch alles von der Subtilität her, mit der Papa meine Mutter behandelt hat.

Es freut mich, daß Deine Mutter mit allen übrigen Einrichtungen zufrieden ist. Ich fürchtete einen Augenblick, es würde ihr anstößig sein, daß mir Papa nicht mehr gäbe. Nun ist's auch gut.

10 Uhr

Es ist eine wunderschöne Nacht — wer sie mit Dir genösse! Lange stand ich hier am Fenster, wo man die Aussicht auf einen mit Bäumen und dazwischen liegenden Häusern bedeckten Berg hat, auf dessen Spitze die Kirche liegt. Dahinter ging der Mond auf und beleuchtet so wunderbar alle Gegenstände, durch trübe Wolken blickt hie und da einzeln ein Stern. So leuchtet zuweilen ein Strahl der Freude durch die Dämmerung, die auf meinem Leben ruht. Still und dankbar faß ich ihn auf in meine Seele, „sei ruhig," sag ich mir oft, „die Wolken werden sich zerstreuen und Dein Blick sich in dem blauen Äther verlieren." Ach, daß Du Dir, geliebter Mann, so viel leben könntest wie ich! Nach unserm Zusammensein wie fremd, wie Dein inneres Leben zerstörend, muß jede andere Existenz Dir sein — o laß Erinnerung und Hoffnung Dich halten und weine, wenn Du allein bist, stille, erleichternde Tränen. Sie entweihen kein Gefühl, entweihen nicht die starke Seele des Mannes. Ach, nicht menschlich sein zu wollen ist Entweihung unsres Wesens, verstümmelt die Kraft, durch die wir uns in den besten Momenten unsres Daseins zum Übermenschlichen erheben — es können nur Momente sein — ich habe mir in meinen

Träumereien zuweilen gedacht, daß, wie kein Sprung, keine Lücke hier in dem ganzen Umfang physischer und moralischer Kräfte — so viel wir beiden folgen können — ist, keiner von unserm jetzigen Dasein zu unserm nächsten sein kann — daß uns vielleicht jene Momente mit einem andern Dasein zusammenknüpfen.

Lebe wohl, ich sage Dir vielleicht ein andermal mehr davon. Jetzt muß ich aufhören, um die Botenfrau abzufertigen, die morgen den Brief nach N. trägt. Ach, möge sie mir einen zurückbringen. Süßes Wesen, Du wirst, Du kannst mich nicht ungenügsam nennen, nein, aber Du bist so der ewige Widerhall meiner Seele, daß ich nicht anders kann, als mich in jedem, jedem Moment des Daseins nach einem Laut Deines Wesens sehnen. Ach, der, wo ich in meinem Innern keinen mehr ahndete, wäre mir ja der letzte. — Lebe wohl, nimm die letzten Rosenblätter, lebe wohl.

76. Caroline an Humboldt

Auleben, Sonnabend abend 11 Uhr, 25. September 1790

Es ist dies der letzte Abend hier in Auleben, mein geliebter Bill. Morgen reisen wir mit dem frühesten. Madame liegt zu Bett, ich habe die Kammer leise zugemacht und sitze nun noch hier in meiner Stube, umgeben von alten Familienporträts und den Konterfeien vermoderter Kaiser und Könige, und schreibe an meinen Bill und danke ihm ach so herzlich für seinen teuren, lieben Brief. Ach, wie erheitern, einzig liebes Wesen, die bloßen Züge Deiner Hand meine ganze Seele. Sei nicht bange, Du mein Alles, um mich für den Winter. Auf den Koadjutor rechne ich nicht viel. Ich will mich aber beschäftigen. Nenne mir Bücher, die ich lesen soll, gib mir etwas auf. Ich möchte so gern bestimmt tun, was Du wünschest. Ach, sei nur nicht bange, was

ich leide und genieße, ist unaussprechlich — ist noch, glaube ich, in kein menschliches Herz gekommen, das könnte mich an sich allein schon halten. Es ist ein Gefühl des Schmerzens und der Wonne in mir, das durch sein ewiges Ringen mein Leben erhält — eins trüge dauernd kein sterbliches Wesen — sei nicht bang, dieser Wechsel wird Deine Li erhalten, wird sie erhöhen, veredeln, Dein wert machen, Bill, ich bin's nicht — aber ich will und ich werd es werden.

Es ist eine stürmische Nacht, der ganze Tag war kalt und unfreundlich. Aber ich war doch im Freien. Es war mir so ein Bedürfnis, der herbstlichen Natur ein Lebewohl zu sagen. Meine Lebensart wird nun so verschieden, und darum ergreift's mich doch immer, wenn ich in die Stadt zurückkehre. Ich bin dort sehr eingeengt. Es ist unschicklich, allein spazieren zu gehen. Ich bleibe also fast immer zu Hause und genieße von dem letzten Herbst, den hellen Wintertagen und dem ersten Frühling wenig oder nichts; denn mit wem soll ich ausgehen? Madame ist unbewegbar, Papa und das Bild wollen entreteniert sein. Meine Gesundheit leidet oft durch den Mangel an Bewegung und frischer Luft. Indes, was hilft's — es wird ja auch das bald vorbei sein. Gute Nacht, mein Bill.

Erfurt, den 27., Montag morgen

Wir sind gestern abend hier angekommen, aber sehr spät. . . . Das Bild*) trafen wir nicht zu Hause. Es war bei einer großen Fête, denn wenn wir nicht hier sind, ist es immer gesunder und ißt allerwegens — heut morgen sah ich's. Gott, wie fiel mir das entsetzliche Schwatzen und Fragen um nichts und nach nichts auf! Es ist nicht recht, und darum klag ich mich selbst an. — In Naumburg ist das Bild durchgefallen. Herr v. Mandelsloh ist Stiftsrat geworden, er hat vier und das Bild nur drei Stimmen gehabt. Unsere Verwandten sind nicht zu diesem Domkapitel gekommen, und daher hat das Bild gescheitert. Bei Papa macht's kein gutes

*) Bruder Carolines. Vgl. S. 107 und 142.

Blut — zum Tod langweilige Familienunterredungen ſpinnen ſich für die nächſten drei Monate aus dieſem Evenement. Sei nur nicht um mich beſorgt und denke zuweilen an mich abends von ſieben bis neun. Ich habe ein eignes Talent, nichts zu hören, wenn ich nicht will.

Eben kommt Dein Brief, mein Bill. Nur, daß ich ihn noch bekommen habe, kann ich Dir noch ſagen vor Abgang der Poſt. Adieu, meine Bruſt iſt recht leidlich. Lebe wohl, einzig teures, geliebtes Weſen.

77. Caroline an Humboldt

Erfurt, Montag abend 10 Uhr, 27. September 1790

Weh! es ergreift mich oft eine Erinnerung der Vergangenheit, daß ich meine, mein Geiſt müßte mich verlaſſen, einen der unnennbaren Augenblicke aus dem reißenden Strome der Zeit zu erhaſchen, mir zurückzubringen — aber umſonſt — ſorglos rollen ſeine Wogen dahin, eine verſchlingt die andere, und ich ſtehe über dem Abgrund, meſſe ſeine Tiefe mit ſtarrem Blick, ſchaudre zurück und fühle mich wieder angezogen. Gott! ſo war mir nie! — Manchmal erſchreck ich vor der Wildheit in mir, und dann hab ich doch auch wieder Augenblicke, in denen ich meine Seele neu geboren fühle in göttlicher Kraft, jugendlich ſchön, aufſtrebend und einem neuen Daſein erſchloſſen — dann, dann ſeh ich Dein Bild, o Du Einziger! dann fühl ich unſre Liebe; in unendlich mannigfaltigen Geſtalten begegnet ſie meinem trunknen Blick, dann bin ich mir ſelbſt heilig, weil ich fühle, daß ich Dein bin, daß ich in Dir lebe und Du Dein Daſein aus mir ſchöpfeſt. So ewig wechſelnd wogt es auf und ab in mir — gehören wir uns denn ſelbſt, und kann ich etwas dagegen! Ach, iſt's Dir wohl anders! Nein, Dein Herz, das ich in mir trage, ſagt, „Bill iſt's wie Dir, Bill iſt ſo überſchwenglich glücklich und elend

wie ſeine Li.“ Laß mich aufhören, laß mich ſtill an Dich denken und weinen — mir iſt ſehr weh. —

Dienstag morgen 7 Uhr

Die Nächte ſind mir ſo heilig, ſo lieb. Ungeſtört kann ich da an Dich denken, laut weinen, mich in Dir verſenken und Deinen teuren Namen ausſprechen, wenn das Übermaß der Wonne und Qual zu heftig auf das arme Herz losdrängt. Mit dem Tage — ach, entflieht auch das Glück, mich in meinen Schmerz ganz zu verlieren — die Menſchen dürfen ihn nicht ſehen — ich kann Dir kaum ſogar ſchreiben, wenn Madame in der Stube iſt, es ſtört mich, raubt mir den reinen Ausdruck meiner Liebe, es iſt wohl eine Torheit, aber es iſt nun einmal ſo. Ach, ſchon regt ſich der ganze Plunder des bewegten Marktes, und Madame ſteht auf. Adieu.

Abends

Gott, wie habe ich mich nach dem Ende des Tages geſehnt, zu Dir zu kommen, mein Geliebter, mein Teurer. Um Mittag empfing ich Deinen Brief. Ach, Bill, wie oft mußt ich ihn weglegen vor heißen Tränen. — Sei ruhig um mich, ich bitte Dich, ich weiß nicht, ob ich's tragen werde, das kann ich ja nicht wiſſen — wollen? ach, Du fühlſt, daß wir nicht wollen können. Sei ruhig — wenn wir ſind, werden wir beieinander ſein, und wenn wir nicht ſind — Vernichtung — es iſt ein leeres Schreckenswort.

78. Humboldt an Caroline

[Berlin], Donnerstag abends, 30. September 1790

Wie ſo ein ſchöner Gedanke iſt's, meine Li, daß alles Vollkommenerwerden nur ein Zurückkehren iſt zu dem urſprünglichen Daſein. Auch mir war's oft ſo. Durch alle Hüllen hindurch, die in dem eingeengten Leben die Urſchöne der Seele ver-

decken, erblickt man doch in Momenten der Begeiſterung die eigentümliche Geſtalt und ahndet mit hoher, feſter Gewißheit, daß einſt eine Zeit die Schleier hinwegheben wird. Und immer iſt der Genuß in dieſen Momenten zwiefach. Denn auch ſich empfindet man größer und ſchöner, weil es des vereinten Strebens der edelſten, beſten Kräfte bedarf, um zu faſſen, was den meiſten Blicken entſchlüpft. Darum irrt man ſich in ſeiner Menſchenkenntnis ſo oft, weil man nicht unterſcheidet, was den Menſchen eigentümlich iſt, und was nur aus dem Zuſammenhange der Umſtände von außen und aus dem inneren Mißverhältnis und Entgegenarbeiten der Kräfte entſteht. Nur aus dieſer eigentümlichen Geſtalt läßt ſich beurteilen, wie viel ein Menſch je zu werden vermag, und nur durch ihren Anblick läßt ſich die Gewißheit über einen Charakter erhalten, die ohne ihn durch das bloße Urteilen aus einzelnen Ideen, Handlungen, Reden alle Augenblicke wankend werden muß, beſonders bei Menſchen, deren Ideengang ſchnell und ungleichförmig iſt. Nur nach dieſer Urgeſtalt müßte man Charaktere ſchildern, und nur durch ſie entſteht Liebe im echten Sinne des Worts. Und hier, dünkt mich, liegt der Grund, warum die Liebe immer von der Sinnlichkeit unabtrennbar, immer bedürfend der Gegenwart iſt. Denn nur das Wahrnehmen des ganzen Menſchen in jeder möglichen Art der Äußerung vermag ein Bild dieſer Urgeſtalt zu geben. Der ganze Körper, vor allem aber das Auge, iſt ihr Abdruck; einmal der Körper in Ruhe, dann aber vorzüglich in Bewegung. Die Schnelligkeit oder Langſamkeit, die Heftigkeit oder Ruhe, die Leichtigkeit oder Ungeſchicklichkeit, die Feierlichkeit oder Einfachheit der Bewegung in ihren kleinſten Graden und feinſten Nuancen ſind eigentlich das, woraus man die Natur der Empfindung, die Weite, Tiefe, Lebhaftigkeit berechnen kann. In Dir iſt der Ausdruck dieſes eigentümlichen Weſens unendlich ſtark und lebhaft. Wie ich Dich auch noch wenig geſehen hatte, wußte ich

doch mit Gewißheit, wie Du in jeder Lage, bei jeder Empfindung, jeder Handlung ſein müßteſt, und nur weil ich überzeugt war, wie unendlich ſchön und groß Du in jedem Moment erſcheinen müßteſt, konnt ich zu dieſem Gefühle von Liebe gehoben werden. O! unſre Weſen, holde, ſüße Li, ſehen ſich wie ſie ſind, ungehemmt und uneingeſchränkt von all dem Fremden, was jetzt auf ſie wirkt, und nur dies raſtloſe Streben, uns ewig ſo zu ſchauen, und dieſe ewig glühende Sehnſucht, uns in dieſer urſprünglichen Geſtalt miteinander zu vereinen, iſt es, was unſer Glück über das Glück aller Menſchen emporhebt, deren Art zu ſein ich zu ahnden vermag. Ewig ſchweben mir dieſe Ideen vor, ich möchte Muße haben, mich ihnen zu überlaſſen, damit ich tiefer in ſie dränge und ſie mir deutlicher vorſtänden, allein meine Seele iſt ſo geſtört, mein Geiſt ſo heruntergeſtimmt. Oft iſt's mir, als könnt ich gar nicht ſchreiben. Du mußt es auch an meinen Briefen fühlen. Da ring ich mit meinen Empfindungen, die ich nicht loszureißen vermag, mit der Sprache, die ſich der Idee nicht anſchmiegen will. Laß mich erſt bei Dir ſein, mit Dir leben, dann wird's beſſer gehn. Trage mich bis dahin. Ach! wie iſt Dein letzter Brief ſo ſchön und ſo lieb. Faß es, Li, wie Du mich glücklich machſt. Jeder Moment iſt mir ſo ſüß, jeder anders als der entflohene, und in jedem gibſt Du meiner Seele die Wonne, die ſie bezaubert — oft eine ſo ſchmerzliche, ſeelenzerreißende Wonne. O! Li, nie kannt ich, nie ahndete ich dieſe Gefühle, ich liebte Dich lang, aber was mich jetzt beſeelt, iſt ein neues, ſchöneres Leben. — Mit Deiner Geſundheit geht's beſſer, Li. Ich hofft es nicht, aber es iſt, als gäbe unſre Liebe uns ein andres Daſein.

. . . Mit meiner Lage, unſrem Plane geht's ſehr gut. Die Menſchen kommen mir zuvor und zeichnen mich auf jede Art aus. Ich ſehe nichts, was uns hindern könnte. Wenigſtens bringt doch jetzt, da meine Probearbeiten zum Teil ſchon angefangen haben,

jeder Monat uns ſchon näher. Die Zeit, da ich fertig bin, läßt ſich ſo pünktlich nicht beſtimmen. Ginge alles recht gut, ſo wär's vielleicht noch ein paar Monate vor dem Schluß des folgenden Jahres, das wünſcht ich herzlich. . . . Übrigens iſt's doch ſehr gut, daß ich ſo lange hier blieb. Äußere Lagen haben doch immer einen äußerſt großen Einfluß, und meine äußere Lage gewinnt dadurch unendlich. Man lernt mich hier beſſer kennen, ich gewinne die Leute mehr, ich kann auf ſchnelleres Fortkommen rechnen. An ſich läge mir gerade daran nicht viel, allein bei unſerm jetzigen Vermögen muß ich doch dienen. Die Arten, wie ich meine Einkünfte außerdem vermehren kann, ſind immer ungewiß und nicht dauernd, und es iſt doch ſo nötig, ein wenig mehr zu haben, als man nur höchſt notwendig braucht. Man kann ſo oft Menſchen aus ſo großer Verlegenheit ziehen, und es tut ſehr weh, wenn man ſich und andern die Freude verſagen muß. Von unſrer Einrichtung muß ich Dir noch ein paar Worte ſagen. Vergiß ja nicht, das Service bei Bükling zu beſtellen. Es wird ſehr leicht werden, Erlaubnis zu bekommen, dergleichen Dinge hereinzubringen. Mama hat mir zwar neulich ein ſehr vollſtändiges porzellanenes geſchenkt, allein wenn ich mich nicht irre — ich habe es lange nicht geſehen und mir jetzt nicht zeigen laſſen — ſo iſt's nicht ganz neumodiſch, und auf alle Fälle ſind zwei gut. Für ein ſilbernes Beſteck brauchen wir auch nicht mehr zu ſorgen. Mein älteſter Bruder hatte eins, und da er Geld brauchte, ſo habe ich's ihm nach dem Gewicht abgekauft. Mama ſpricht noch oft von Dir und Deiner Einrichtung, und neulich hat ſie mir Deinen Brief zu leſen gegeben. Du hätteſt dabei ſein müſſen, wie ich meinen eignen Wiſch wieder mußte loben laſſen. —

. . . Lebe wohl, mein einzig ſüßes Weſen.

79. Caroline an Humboldt [Erfurt], Freitag, 1. Oktober 1790

Ich habe nur noch eine Art des Glücks, mich hinzugeben ganz dem Schmerz, der das Leben der Seele ergreift. Wenn er den höchſten Punkt erreicht hat, wandelt er ſich in Wonne, dann folgen Momente des Friedens, der Stille, von denen ich vorher keine Ahndung hatte. — Ach, ſie iſt nicht dauernd, dieſe Stimmung, oft weine ich auch, ſchmerzlich und ſüß ſind dieſe Tränen, und dann unter den Menſchen ſo herumzugehen, eingehüllt in meine eigene Seele und mir zu ſagen, Du biſt allein, es kennt Dich niemand — es hat etwas ſehr Schmerzliches, aber ich weiß nicht, es hat auch etwas Großes — und es liegt doch im Menſchen, angezogen zu werden vom Schweren. —

Wohl erinnere ich mich des Abends, wo ich auf das Kartenblatt ſchrieb, ach, und des Morgens, wo Du kamſt, Abſchied zu nehmen. Mir war doch ſehr weh. Es war viel die Rede von Carl ſeinen Ausſichten im Dienſt, ſeinem Avancement, ich fühlte ſo, wie Dir die Idee einer Verbindung mit mir ganz fremd war, nie hatt ich ſie mir gedacht, aber nun fühl ich wohl, daß ſie doch dunkel in mir war, denn warum hätt es mir denn ſonſt weh getan? — Du gingſt, ich lief ſchnell die Treppe hinauf, um Dir aus meinem Fenſter nachzuſehen; bis wo ſich die Straße wendet, verlor ich Dich nicht aus den Augen, und Du — wandteſt Dich nicht einmal um. — 10 Uhr

Nein, nicht einmal wandteſt Du Dich um, und mir war wunderbar weh und beklommen, o ich weiß noch alles, alles. Einen Abend ſaßen wir auf dem Sofa, Papa ging aus dem Zimmer, da ſchloſſeſt Du mich ſo innig, ſo heiß an Dein Herz — ich fühlte ſeine verdoppelten Schläge, ich hatte Dich und hatte Dich nicht — ich wußte nicht, ob Du Dich gabſt — ich nannte Dich mein Bruder, um das *mein* auszuſprechen, und jedesmal ergriff's mir ſchmerzlich die Seele — aber meine Gefühle waren mir ſelbſt nicht

klar, verborgen in den Tiefen meines Herzens entgingen ſie auch Deinem Blick. Wunderbar war dieſes verſchlungen, o ſelig, ſelig hat es ſich gelöſt. Du biſt ja nun mein, und ich fühle, wie Du mich in Deiner heiligen Seele trägſt. Einziger Geliebter, ja wir ſind Eins! Was ſo innig angezogen, verwebt, ſein Daſein nur in dem Daſein des andern fühlt, das trennt kein Schickſal, das findet ſich wieder unter allen, allen Geſtalten, begegnet, erkennt ſich! Wir werden ſein! mir wird ſo licht, ſo hell in der Seele — o ich bedarf nicht der Zukunft, doch fühl ich, daß ſie mir iſt, was die Hoffnung des Morgens im Genuß eines ſtillen, heiteren Abends mir ſchon oft war. Der Blick ſchwimmt trunken im glühenden Abendrot — ganz verwebt in die Feier der ſchönen Natur fühlt ſich unſer Weſen nicht mehr getrennt, fühlt ſich ſelig dahingegeben, zerfloſſen, Eins mit ihr — und doch wendet ſich unſer Auge nach Oſten, und wir ſagen uns: „Dort wird die Sonne wiederkommen und einen neuen, ſchönen Tag heraufbringen.“ War's Dir nie ſo? und entweihte Dir das Ahnden der Zukunft den Genuß der Gegenwart? — O mich dünkt die Verſchwebung unſrer geiſtigſten und menſchlichen Kräfte in dieſem raſtloſen Streben in die Ferne mitten im Genuß des gegenwärtigen Daſeins zu fühlen. —

Ich war heut in der Komödie. Es machte 'einen ſonderbaren Eindruck auf mich, dieſelben Akteurs wiederzuſehen, die uns in Weimar ſo ennuyiert hatten. Der ganze Abend kam mir wieder im Sinn und der ſchmerzliche Morgen — Du weißt's auch gewiß noch. Ich weinte viel, es war zum Glück eine Tragödie, die Leute meinten, ich ſei vom Inhalt ſo gerührt.

Gegen das Ende des Stückes faßte mich auf einmal jemand bei der Hand. Es war Dominikus*). Ich erſchrak, er ſieht entſetzlich aus. Ich glaube nicht, daß er noch lange lebt, und es freute mich, wenn er ſtürbe. Es freute ihn auch. Ich fühlt es an ihm. Er

*) Profeſſor, vermutlich im Gefolge des Koadjutors.

war sehr bewegt, eine konvulsivische Freude, es zerriß mir die Seele, es wahrzunehmen. Mein Wiedersehen gab ihm keinen wohltätigen Moment, eine störrische Freude, es entrissen zu haben dem Schicksal, drückte sich in jedem seiner Züge aus. Ich mußte meine Hand wegziehen — er küßte sie mit einer Wildheit, die mich erschütterte, das tat mir weh und ihm auch. Beim Weggehen gab ich sie ihm schweigend wieder und drückte die seine — „O", sagte er, „Sie sind mir Huld und Erbarmen, nur unter Ihrem Bilde sehe ich die Gottheit." Ich weinte sehr — ich fühlte sein Elend, und ich mußte fort. Was fang ich mit ihm an? Ich habe ihm versprochen, ihn bei mir zu sehen, wenn ich einmal allein bin. Vielleicht gibt der Moment etwas Besseres als ich es jetzt erwarte. Gute Nacht, Du Einziger. Es ist spät. Der Wagen steht mir gegenüber, und ich habe ihm viele Grüße für Dich zugewinkt. — O daß ich wüßte, wie Dir's ist — wo Du bist.

80. Humboldt an Caroline [Berlin], Sonntag, nachts gegen 1 Uhr, 3. Oktober 1790

Ich war heut mit Brinkmann*) und Franz**) in Tegel, wir ritten viel herum, und seit sechs hab ich gearbeitet. Da bin ich entsetzlich müde. Aber ich mußte Li doch noch ein paar Worte sagen. . . . Ach, ewig werd ich sein, wozu Du, Du mein Leben, mein einziges Dasein, mich machst. Raub ihn mir nicht, den süßen Gedanken, daß Du selbst mir gabst, was Dich jetzt in mir beglückt. Ich war gut von Natur und einfach und willig, alles zu tun, was andere beglücken könnte. Ich war glühend und oft romantisch und kannte kein Ziel, wenn ich mich andern aufopfern sollte. Ich achtete nicht zu viel auf mein Denken und Tun und hatte doch auch keinen Sinn, mich in fremdes zu schmiegen;

*) Vgl. S. 180. — **) Vgl. S. 199.

so war ich [bekannt]. Aber was anderes und mehr in mir ist, das entstand erst durch das, was Dein Bild, das mich bald unaufhörlich umschwebt, in mir schuf. Wenn ich mich noch denke, wie ich zum erstenmal zu Dir kam. Nicht wahr, Li, gesteh es selbst, ich war so unendlich wenig, so viele Dinge waren mir noch ganz neu. Ich bedurfte noch so vieler, vieler Bildung. Daß Du mich da so in Dein Herz aufnahmst, mich trugst, übersahst, was mir fehlte, und ohne es selbst zu ahnden, in mir schufst, was Du doch sonst hättest vermissen müssen — danken kann ich Dir dafür nicht, aber Du hättest mich ja dann jetzt nicht geliebt, und — doch das, wer vermöchte es auszusprechen?

Montag abend gegen 11 Uhr

Ich habe erst gearbeitet, liebe Li, dann bin ich eine viertel Stunde spazieren gegangen. Es war so ein sternenheller Himmel; ich gehe oft so um diese Zeit aus. Neulich ritt ich noch zwischen neun und zehn im Tiergarten. Es war so finster in den schattigen Gängen, und die Sterne blickten nur einzeln durch das dichte Laub. Arme Li, daß Du so etwas nicht auch kannst. Man ist doch allein und in der freien Natur.

Ich schrieb Dir, ich würde mich zeichnen lassen, aber ich habe einen Maler gefunden, von dem ich sehr ähnliche Stücke gesehen habe und der wenigstens noch erträglich malt. Bei dem will ich versuchen. Mittwoch sitz ich zum erstenmal. Ich werde mich in dem Überrock malen lassen, in welchem ich immer des Abends zu Dir kam, und im ungepuderten Haar, daß Li die Farbe der Haare auch hat. Wenn es nur recht gut geriete und es Dir viel Freude machte; aber so fürcht ich sehr. So oft ich noch gezeichnet oder gemalt bin, ist so eine glatte Ähnlichkeit getroffen, und da seh ich in allen Bildern so entsetzlich einfältig aus....

Ich sagte Dir noch nichts wieder von der Goltzen*). Ich sah sie auch noch nicht. Aber Minette**) erzählte mir von ihr. Das

*) Vgl. S. 118. — **) Die Cousine Holwede.

arme Mädchen iſt ſehr unglücklich. Ihre Leidenſchaft iſt gewachſen, und es iſt ihr gewiß geworden, nichts hoffen zu können. Sie nimmt ſich aber ſehr fein und hübſch. Sie vermeidet mich eher, ſtatt mich aufzuſuchen, und will auch nicht, daß Minette mit mir von ihr reden ſoll. Sie näht mir ein Paar Manſchetten, eine ſo mühſame Arbeit, wie Minette ſagt, als es nur möglich iſt, ſich zu erdenken, ſo ein Muſter hat ſie gewählt, aber ich ſoll nicht wiſſen, wenn ich ſie bekomme, daß ſie von ihr ſind. Sie tut mir innigſt leid. Aber was ſoll ich tun? Gern wollt ich ſie öfter ſehen, auch allein. Aber ich weiß aus Erfahrung, daß das es nur doppelt ſchlimmer macht. Es iſt wirklich ein unglückliches Schickſal für das Mädchen, in ihrer erſten Liebe das dulden zu müſſen. Das einzig Beruhigende für mich iſt, daß ich auch ſchlechterdings zu dieſer Neigung keine Veranlaſſung gab, worin ich ſonſt eben nicht ſehr vorſichtig war, weil es mir immer ſo unmöglich vorkam, daß ich jemandem ſo gefallen ſollte, wenn ich es nicht recht künſtlich darauf anlegte. — Das Bild iſt alſo durchgefallen. Das tut mir in der Tat leid. Es wäre in mancher Rückſicht beſſer geweſen. Für uns kann's die Folge haben, daß Papa nicht zu uns zieht oder doch nicht ſo bald. Denn er müßte dann doch, wenn er nicht mehr den Winter in Erfurt zubrächte, dem Bilde mehr geben, und das wird er nicht wollen. Das Bild ſelbſt verliert auch ſehr dabei. Als Stiftsrat wäre es ſo recht in ſeiner Sphäre geweſen. Wenig zu tun, ein gutes Gehalt, ein kleiner Ort, in dem er zu den Erſten gehört hätte, und gewiß viele Leute, die Vergnügen daran gefunden hätten, ihm zuzuhören. Daß Du das jetzt mußt, Du arme ſüße Li! O! trag es nur noch die Zeit über, es iſt ja ſo lang nicht mehr. Aber dann mußt Du Bill hören. Doch den kannſt Du bald zum Schweigen bringen. . . .

Lebe wohl!

81. Humboldt an Caroline [Berlin], 10. Oktober 1790, nachts nach 12 Uhr

Da ſaß ich und arbeitete, und es ward mir ſo weh, und ich ſehnte mich, Deinen letzten Brief wieder zu leſen und Dir zu ſchreiben, aber die Glocke wollte noch nicht zwölf ſchlagen, und bis zwölf zu arbeiten iſt eigentlich mein Geſetz. Ich muß mich wie ein Kind behandeln. Und endlich ſchlug ſie, und ich nahm Deinen Brief und küßte und las und weinte. Ich fühlte mich auf einmal ſo öd und verlaſſen, und in unendlicher Sehnſucht ſank ich auf den Arm hin und wußte nicht wie mir war. Da fiel etwas in den Büchern, die rund um mich her liegen, und ich erſchrak ſo und fuhr zitternd auf. Nun will ich Dir ſchreiben, daß meine letzte Beſchäftigung Du ſeieſt, wie Du mein letzter Gedanke biſt.

. . . Wenn ich nicht arbeiten kann, wenn mein Geiſt irr umherſchweift und mein Herz keine Ruhe findet, dann leſe ich ein Blatt von Dir oder nehme etwas von Dir und weine darüber ein paar Augenblicke und arbeite dann wieder ſo geduldig als ſonſt, der ich mich ſo rühmte, daß ich doch nie eine andre Freude als ſolche Arbeit haben würde, denn das dacht ich immer. Ein Daſein wie das jetzige war ich nicht kühn genug zu hoffen. Zu wünſchen? ach! wohl. Ich ſchloß mich doch in der erſten Kindheit ſo feſt, ſo innig an; wenn einmal mein Vater, den ich ſehr liebte, mein Bruder auf einen Tag weggingen, wurde mir doch ſo weh, daß jetzt, bei den Gefühlen für Dich, wie eine Erinnerung daran zurückkehrt. Haſt Du das wohl überhaupt manchmal, Li, das Fühlen einer Gleichheit zwiſchen jetzt und ſonſt? Ich hab es ſehr, ſehr oft, und es freut mich immer, denn eigentlich iſt mir doch meine ganze Vergangenheit wert. Ich bin doch immer ſo glücklich geweſen, wenn ich auch litt. Manchmal wird's mir ordentlich weh, wenn ich bedenke, daß das Schickſal mich ſo glücklich macht. Deine

Liebe mußte es mir geben. Gerade mir. Dann fühl ich's ſo ſchwer, daß ich das eigentlich verdienen müßte, bis ich wieder ſo ſanft in der Empfindung ausruhe, daß Du ja nur Liebe forderſt. Aber das iſt doch wahr, Li, laß es mir ja. Verdienen tu ich Dich nicht, aber lieben, ach! lieben könnte Dich niemand ſo! Drum nimm mich, Li, Du ſollſt auch recht glücklich ſein. Bill will nur für Dich leben, und ſo gut, ſo klug, ſo viel werden, alles für Li. Ja, und ſo abgeſondert von allen Menſchen, nur Dich und mich, und Dich und mich nur Dir und mir zu danken, das macht mich ja ſo ſelig, das macht mir die Nächte ſo lieb, weil da nichts mich ſtört und Du da auch am innigſten bei mir biſt. Biſt Du's, Li? Bill iſt bei Dir, küßt nun gleich den Handſchuh, ſehnt ſich, von Li zu träumen, träumt nie von ihr, aber denkt immer an ſie im Schlaf. Denn ſo iſt mir's. Ich ſchlafe manchmal ſehr gut, viele Stunden, und wenn ich erwache, iſt mir doch der Gedanke an Dich gar nicht ſo, als wenn ich aufgehört hätte, ihn zu haben, und ihn nun wieder behielte! Gute Nacht.

Dienstag nachmittag, 12. Oktober

Ich ſaß heute wieder dem Maler, das Bild iſt bald fertig. Ähnlich ſcheint mir's, aber es iſt keine hübſche Ähnlichkeit. Das Auge ſieht ſo ſtarr, der Mund iſt ſo bös. Es iſt kein Charakter im Ganzen. So ſcheint mir's. Vielleicht irre ich mich. Auf alle Fälle ſchick ich Dir's. Sieh zu, ob Du's tragen magſt. Siehſt doch das Haar daran und den Oberrock, an dem Du oft ruhteſt, und das Hemde mit Deinen Manſchetten. Es gibt jetzt weder einen beſſern Zeichner noch Maler hier. Größer in Paſtell wohl, aber in Miniatur nicht. Sobald einer kommt, ſollſt Du ein beſſeres Bild haben. Ganz geb ich dem Maler nicht ſchuld. Er klagt alle Tage über mich. Bald ſeh ich zu ernſt, bald mißmutig aus. Bald ſind die Augen zu ſtarr, bald zu matt, mag wohl ſein. Mein Geſicht, vorzüglich mein Auge, iſt ſo wechſelnd. Jetzt müßte er mich

auffaſſen, wie ich bin, allein bei Deinen Briefen. Unter Menſchen ändert ſich alles, und ich fand ſchon oft, daß ich da einen widrigen Ausdruck bekomme. Mama hat ein altes Paſtellgemälde von mir, ſo von ſechzehn Jahr. Es ſieht ſehr einfältig aus, der Menſch hat aber doch recht viel von mir aufgefaßt. Es läßt ſich das nicht ſo beſchreiben, aber Du wirſt es finden, wenn Du's einmal ſiehſt. Du — ſehen? Ach, wann kommt ſie, wann iſt ſie, die ſchöne Zeit? Ich lebe und webe in ihr, und mein Herz ruht ſo ſelig im milden Schein des keimenden Glücks. Nie, meine Lina, war ich ſo mit der Richtung zufrieden, die alles in mir nimmt, als jetzt. Ich ſtrebe ſo nach nichts, nichts Äußerm, Dich glücklich zu ſehen — ach! und Du, Du biſt ja nichts Äußeres, biſt ja nun der ſchöner gebildete Teil meines Ichs — zu machen, darin allein leben und weben meine Wünſche, meine Hoffnungen, meine Freuden der Gegenwart, meine ſüßeſten Erinnerungen der Vergangenheit. Und was tu ich, um Dir Glück zu geben? Ich ſtrebe, mich beſſer, größer zu machen, mich voller, reiner zu empfinden, und dann mein Weſen, vor allem — ach, und es iſt ja nur das mein Weſen — meine Liebe Dir näher zu bringen, daß der Schmerz der Trennung ſich in die Freude der Gegenwart löſe und die Gegenwart Dir das Werk Deiner Liebe in ſeiner höchſten Fülle und Schönheit zeige. Sich ſelbſt zu jeder Stufe des Genuſſes und der Kraft zu erheben, dacht ich immer, wäre des Lebens höchſtes Ziel. Nur für ſein inneres Sein zu arbeiten, darin, fühlt ich, könnte allein für mich Genuß und Ruhe und Seligkeit liegen. Mein glückliches und mein nützliches Leben iſt dahin, wenn ich lang und oft mich von mir entfernen muß, wenn ich viel in Lagen ſein muß, die nicht ſtark und anhaltend auf mich zurückwirken. Ich fühlte es gleich, daß nur das eigene Gefühl meiner ſelbſt mich beglücken könnte. Es gab wohl Zeiten, wo mir ſehr wichtig war, wie ich auf andere wirkte, aber es waren nicht meine guten und nicht meine glücklichen Zeiten,

und wie oft ſagte ich mir ſelbſt, daß dieſer Unmut, dies nie befriedigte Streben gerechte Strafe meines Herausgehens aus mir ſelbſt ſei. Meine Ideen, meine Empfindungen waren mir ſo heilig und wert, füllten mich mit ſo einer reinen, ſchönen Glut. Aber kaum berührten ſie meine Lippen, ſo waren ſie entweiht, und mir ward ſo weh, als ſähe ich meine liebſten, eigenſten Freuden zerknickt. Ich fand niemand, der in mich einging, der mich verſtand. Alle nahmen ſie jede Idee, jede Empfindung, ſo wie ich ſie gab, und da beſchied ich mich ja gern, daß ſie den Wert nicht beſaß. Aber, dacht ich oft, wenn ſie ſo ſähen, wie ſie in mir entſtand und ſich bildete, wie *ich* ſie dachte und empfand — da wäre ſie doch wohl *mehr*. Das machte mich ſehr unglücklich. Wohl hatte ich mich reſigniert, allein zu bleiben, aber mein Herz war doch ſo glühend, ich konnte vielleicht Glück geben und genießen, jedem Funken Geiſtes oder Herzens, den ich in andern erblickte, dankte ich ja ſo viel. Und finden? — Die höchſte Freude konnte ich ja doch nur dadurch geben, daß ich ſelbſt ſo viele empfand. Aber da kamſt Du, Du holde, ſüße, ach! *Du meine* Li. Es mußte ganz *mein* werden, was glücklich durch mich ſein ſollte. Wer mich ganz empfand, konnte mich lieben, ſonſt niemand, nur dem konnte ich mehr ſcheinen. Durch Dich ward nun mein Daſein verwandelt, weil ich ſo glücklich ward, aber mein Leben blieb, wie es war. Denn Du biſt ja ein Teil meines Selbſt, ich gehe nicht hinaus aus mir, wenn ich Dein werde. Es iſt das keine Täuſchung, wahrlich nicht. Aber es iſt ja ſo unendlich vieles gleich in uns. Wie könnten wir zwei Weſen ſein? Nun hab ich aber auch wahrlich keinen Wunſch, keine Erwartung, die nicht in uns liegt. Wenn Du mich immer ſo liebſt, kann ich nicht begreifen, wie ich etwas vermiſſen könnte, und ebenſo begreife ich nicht, was Du noch wünſchen könnteſt, wenn Dein Bild Dich ewig ſo liebt. Und was heißt Liebe, als *ſein*? Es iſt ja nicht Liebe, wo ein Sein ohne

die Liebe iſt. Das denk ich, das ſag ich mir ewig. Mir iſt unendlich weh, viel mehr weh als unruhig, aber ich bin auch ſo ſelig.

Li, wenn wir jetzt ſtürben, den Tag der Vereinigung nicht erlebten, ich könnte doch nicht ſagen, daß die letzten Wochen meines Lebens unglücklich geweſen wären, daß ich vor dem Aufblühen des Glücks hingeſchieden wäre. Es täte mir weh um die Wochen, ſie waren ja ſo voll von Erinnerungen, von Empfindungen für Li! Nicht wahr, es iſt Dir auch ſo! —

Es iſt mir ordentlich lieb, daß Dein Vater reich iſt, und daß ich ſo vielen Leuten das als großen Mitbeweggrund, unſre Verbindung zu beſchleunigen, anführen kann. Verzeih, Du Holde. Es ſieht ſo undelikat aus. Aber den Menſchen zu ſagen, daß ich das für Dich fühle — nein, jedes andere lieber. Was ich fühle, würde jedes Wort entweihen; und das auch nur auf einen Augenblick herabzuſtimmen oder doch zu zeigen — nichts oder alles! Auch nicht ahnden müſſen ſie's. Eine recht vernünftige, überlegte Partie muß es ihnen ſcheinen. Nie etwas anderes. So iſt Kunth nun völlig überzeugt, daß die Idee, mir ein ruhiges Etabliſſement zu verſchaffen, meine erſte und vorzüglichſte war. Wenn ich's ſo nehme, kann ich auch gerade das an Dir loben und zu ſchätzen ſcheinen, was die Menſchen verſtehen können, ſehr viel Verſtand, Kenntniſſe, was man ſo Herzensgüte nennt, u. ſ. f. Aber warum ſo lang davon? Verzeih. — Schreib mir doch immer viel von Deiner Geſundheit. Vorzüglich muß ich immer wiſſen, wenn das Kind einmal Blut geſpuckt hat. Hörſt Du, ich muß. Bill kann auch befehlen. Laß ihm die Freude. Li ſoll auch befehlen. Bill liegt nicht mehr umgekehrt im Bett, lebt ſo vernünftig, ſchläft meiſtens ſieben Stunden, immer ſechs, ſteht immer vor ſechs auf und geht oft vor zwölf zu Bett. Und nun ſoll Li ausdrücklich ſagen, ob Bill früher zu Bett gehen und früher aufſtehen ſoll. Hörſt Du, Li, ſag es. Überhaupt ſage etwas, das ich tun ſoll oder unter-

laſſen, damit ich das Gefühl habe, etwas zu tun, weil's Li will. Springe auch nicht mehr mit dem Pferde, als ganz, ganz niedrig. Will aber auch das laſſen. Sag nur.

82. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Montag abend, 11. Oktober 1790

Ich leſe wieder den Plutarch. Man verliert ſich ſelbſt bei der Betrachtung deſſen, was dieſe Menſchen taten, was ſie litten und trugen. Ach, wenn man ſeine Exiſtenz nicht zu genießen vermag, ſo iſt Vergeſſen ſeines Selbſt die einzige Möglichkeit des Daſeins — an Deiner Seite würde mir die Geſchichte der Helden der Vorzeit die Seele wecken, fern von Dir wiegt ſie mich ein, und ich fühle mich ſelbſt nicht mehr. Ach, Du zürnſt nicht, mein Wilhelm, wenn ich in jedem Moment zu Dir komme, Dir ſage, wie mir iſt, und meine Tränen an Deinem Buſen weine — Du biſt ja ſo mild, ſo nachſichtig und trägſt mich erbarmend am Herzen, an Deinem einzigen, heiligen Herzen. O, es iſt auch noch manches Gute an mir — liebe mich immer, obſchon ich Dich nicht verdiene — wer verdiente Dich! Du großes, Du unausſprechliches Weſen. — O verzeih, verzeih, wenn ich Dir ſo ſchreibe — es iſt ſo menſchlich, ſo ſüß und meinen geheimſten Empfindungen ſo angemeſſen, zu bitten — Dich zu bitten, Du Einziger, nicht um das Glück meines Daſeins — nein, um das Daſein ſelbſt, denn das iſt mir Deine Liebe, laß mich hingegoſſen vor Dir Deine Knie feſt umſchließen und mit naſſen Blicken zu Dir hinaufſehen und bitten — ach, ich fühle in demſelben Moment doch Deine Liebe, Deine wahrlich überſchwengliche Liebe! O, wenn das allbelebende Gefühl mir einen Augenblick mangelte, es endete bald — ſo wandelt's in Wonne den Schmerz, und Ein-

heit findet mein Weſen in dem Gedanken, daß meine Liebe Dir die Möglichkeit des Daſeins gibt, und in dem Gedanken allein —! Ich muß Dich laſſen — verzeih — morgen bekomme ich einen Brief von Dir, mein Bill — ach, es iſt Zeit —

Dienstag [abend] 10½ Uhr

Am ſtillen Abend komm ich zu Dir — ja, es war Zeit, daß ich wieder einen Brief von Dir empfing. Ich hatt eine bange, ach, und eine wohltätige Nacht — laß mich ſchweigen. In dem Schoße der Zukunft müſſen noch Tage ruhen, wo das Herz im Genuß ſeiner ſelbſt ſich gehoben und ſelig fühlt, denn dieſe Arbeit iſt nicht zwecklos. Denke das auch, mein Bill. Ach, Du biſt ſo viel ſtärker als ich, weil Du ſo viel mehr biſt. Du wirſt Dich freuen, daß Li Dir ſtill nachringt — freuen der ſüßen Blüten, die dieſe Zeit der Trennung, des unendlichen Wehs in mir erzeugt, für die Zukunft erzieht; und ſo ein Moment, ein gefälliges Lächeln, ein zufriedener Blick von Dir — o, der iſt mehr wie Belohnung! Wie eine Mutter das am mühſamſten geborene Kind inniger noch an ihr Herz ſchließt, ſo heg ich, ſo trag ich Euch in der zerriſſenen Seele, o ihr namenloſen Gefühle, Kinder der Tränen und des lebenerſchütternden Schmerzes, ſo ſchöpf ich nur aus Euch das Bewußtſein des Daſeins. —

Ich war ſchon einmal ruhiger, aber jetzt bin ich glücklicher, denn ich genieße wieder das Höchſte, und das raſtloſe Streben meines Geiſtes, in jedem Verhältnis das zu erringen, iſt mir eingeboren, wird nur mit mir enden. Ja das Höchſte. Durft ich es wagen, nach der Seligkeit zu ringen, die das menſchliche Daſein zum göttlichen erhebt, o ſo darf mir nicht bangen vor dem, was das ewige Schickſal in die entgegengeſetzte Wagſchale legte — mir bangt auch nicht, ſelbſt dann nicht, wenn ich mein Leben nur noch an wenigen dünnen Fäden gebunden fühle — in Deinen Armen empfand ich das auch — in Deinen Armen, Du Einziger! — O,

es blüht mir keine volle, lebendige Rückerinnerung jener unaussprechlichen Momente auf, als in der Fülle des verzehrendsten Schmerzens.

Um Mittag empfing ich Deinen Brief, wie ich fast darauf Verzicht zu tun anfing. O ich sagte Dir letztens, Du müßtest mir nicht alle Posttage schreiben, ich würde doch ruhig bleiben, aber nun fühl ich's, es war eine Lüge. Wie die gewöhnliche Stunde vorbei war, ging ich herum im Zustand der unaussprechlichsten Angst, ich konnte nichts tun, meine Gedanken waren fern von mir selbst. O dank Dir, Du einzig liebendes Wesen, was kann ich Dir sagen, Bill, was genügt dem Herzen? Aber glaube mir, ich weiß, ich fühl es, daß Du nicht ein Leben erhältst, wenn mein Wesen die Zeit dieser Trennung ausdauert. Näher als ich mir meine Seele fühle, fühl ich Dich, Du Unaussprechlicher, in dem inneren Leben und Weben meines Geistes. Nie, in keinem Dasein können wir uns mehr verlassen — o Bill, wie trägt uns der Gedanke und hebt den ermattenden Blick. Laß mich jetzt aufhören. Der Tag war so angreifend. Ich bin müde. Morgen sag ich Dir mehr. Lebe wohl, mein einzig süßes Wesen.

Mittwoch abend

Ich soll erraten, wodurch ich Bill zum Schweigen bringen kann? Wenn ich nun auch nicht raten könnte, ohne Hilfe der Augen? wie dann? — Aber die Augen sind diesmal, mein ich, entbehrlich. Jo voglio questa bocca — questa lingua — ach Gott, wohin alle unsre schönen Spiele — wohin, ach, ich kann meine Seele nicht von ihnen trennen! Verzeih, wenn ich den glühenden Schmerz in Deinem Herzen mehre, ich kann nicht anders, und wüßt ich, daß es Dein und mein Leben kostete, ewig zurückzukehren zu dem verzehrenden Gefühl, bei Gott, ich könnte dem, was mich unaufhörlich in mir mahnt, doch nicht widerstehen. Es ist so ein menschliches Gefühl, es ist Liebe zum Dasein, die mir den Blick zurückwendet in die Vergangenheit — fehlte mir Erinnerung einen Augenblick

und das Liſpeln der Hoffnung, das meine Seele vernimmt, ſo leiſe es mich auch umſchwebt — o, es wäre ja bald vorbei. —

Die Goltzen*) ſchmerzt mich tief. Das arme, unglückliche Geſchöpf! Was bin ich denn, daß ich das namenloſe Glück verdiene, Dich mein zu nennen? Ich liebe Dich — und ſie — ach, und wenn ſie ihr Daſein erſchöpfte, ſo liebte ſie Dich nicht mehr wie ich, aber wer iſt vermeſſen genug, über die individuellen Empfindungen eines Weſens auszuſprechen, über die feinen Nuancen, die dieſe Individualität den Gefühlen der Liebe gibt? Sie liebt Dich vielleicht ſchöner — und nun iſt ſie ſo elend, und doch kann ich mir auch das nicht ganz denken. Wenn ihre Seele einzig erfüllt iſt von Deinem Bilde, ſo muß das in der hoffnungsloſen Lage, in der ſie iſt, ihren Schmerz dahin heben, wo er wieder Wonne wird, und das um Dich zu leiden, es iſt ein ſeelenzerreißendes Glück — aber doch eins. —

Verzeih, ich mußte mich unterbrechen und komme nun erſt ſpät wieder zu Dir. Es wäre doch wohl gut, wenn Du die Goltz einmal allein ſäheſt; da ihre Leidenſchaft in der Entfernung zunimmt, ſo muß man wohl einen andern Gang als den gewöhnlichen mit ihr gehen. Es kann kein gemeines Weſen ſein, das ſo von Dir ergriffen, erfüllt iſt. Deine innere wahre Geſtalt iſt nicht leicht zu faſſen. Das Gewebe Deines innerſten Denkens und Empfindens iſt ſo zart, daß es den meiſten Blicken entgehen wird, aber wer gemacht iſt, es zu ahnden, wird es ausſpähen, und weſſen Blick Dich durchſchaut hat, Bill, weſſen Seele das in Dir aufgefaßt hat, was doch eigentlich allein den wahren Menſchen ausmacht, wird Dich nie wieder vergeſſen. Du wirſt in Deinem Leben von wenigen gekannt werden, aber wer Dich kennen wird, wird Dich anbeten. Und ſoll ich Dir alles ſagen, mein Geliebter? Du biſt ſo gemacht, daß Du vielleicht nie ganz von einem Manne gefaßt, empfunden werden wirſt. Deine Kenntniſſe, die Fülle Deiner

*) Vgl. S. 118.

Ideen, die Neuheit Deiner Anſichten, ſelbſt die Eigenheit Deiner Sprache wird den geiſtreichen, feinfühlenden Mann in Deinem Umgange zerſtreuen — Du wirſt ihm entſchlüpfen. Dein Selbſt, die höchſte Schönheit Deines Weſens, jene entzückende Einheit in Dir empfindet man allein in Momenten der Begeiſterung, zu der nur die Liebe den Geiſt erhebt, und lieben — ach, Du weißt, was ich mit dieſem Wort mich vergebens zu ſagen bemühe — lieben kann nur das Weib den Mann, der Mann das Weib. —

Die Hoffnung, Dein Bild zu haben, gibt mir eine Freude, die nur Du empfinden kannſt. Ich werd es in meinem Buſen tragen, an die Lippen legen, die nach einem Kuſſe ſchmachten, an die Augen, die oft trüb geweint trauern, daß ſie Dein ſüßes Bild nicht mehr aufnehmen, und was der Maler vergißt, wird meine Phantaſie ergänzen. Ach, kaum kann ich es erwarten, bis es da iſt.

Ich ſoll ſpazieren gehn, will Bill haben. Ach, er braucht ſich kein Anſehen zu geben, Li tut ſo gern, was er will — aber kann nicht ſpazieren gehn, ſieht ſo lächerlich aus, wenn eine Dame mit einem Bedienten herumzieht, käme mir vor, wie eine Gefangene mit dem Kerkermeiſter. Li ſitzt in der Stube, und zuweilen, wenn ſie's gar nicht mehr aushalten kann, läuft ſie heraus, durch den Hof, in das Haus eines Nachbars, eines Salpeterſieders, der in ſeinem Hof einen Berg hat und auf dem kleinen Berg eine Laube. Da ſetzt Li ſich hin und blickt in die Ferne und über alle Dächer der Stadt hinweg ins freie Feld und weint und ſtreckt die Arme nach der Gegend aus, wo Du biſt, lieſt einen Brief, und wenn ſie ihn wieder mit Tränen benetzt hat, legt ſie ihn an das arme Herz, und das Herz dankt und wähnt zu vergehen in unendlicher Wonne und Schmerz. . . .

Leb wohl — ach ſo wohl. Übermorgen hab ich wieder einen Brief von Dir. Ruhe ſanft.

83. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Mittwoch abend, 20. Oktober 1790

Zwei Tage lang ſchrieb ich Dir nicht, mein Bill, mein einzig ſüßes Leben. Ich war ſo krank, mein Kopf von ſo einem heftigen Schmerz zerſtört, daß ich's lieber ſein ließ, da es doch nicht Poſttag war, denn ſonſt hätt ich doch geſchrieben. Es war nur ein Übergang. . . .

Solch einen heißen Wunſch wie der, den ich jetzt nach Daſein, nach Leben in mir trage, erinnere ich mich nie gehabt zu haben. Ach nein, daß wir vor dem Aufblühen des Glücks hingeſchieden wären, wenn wir jetzt, vor dem Tag der Vereinigung, ſtürben, möcht ich nicht ſagen, nein, bei Gott nicht, doch ahndet aber meine Seele, in ihrer göttlichſten Geſtalt werde uns die Liebe erſt im ruhigen Beſitz erſcheinen. Dein Weſen, mein holder Bill, iſt wie das meine nicht gemacht, über der Freude, Momente des Glücks dem Schickſal entriſſen zu haben, alles andere zu vergeſſen. Stille und Ruhe und das wohltätige Gefühl der Nähe eines liebenden, geliebten Weſens ſind ihm notwendig, ſich lebendig zu fühlen in ſeinen beſten Kräften, aufzublühen zu ſeiner höchſten Fülle und Schönheit. Wir konnten vergeſſen, mein Geliebter, jeden drückenden Gedanken, aber nur auf Momente. Selbſt in den letzten unſers Zuſammenſeins konnten wir das noch, aber laß uns wahr ſein, wie wir menſchlich waren. Bill, dies iſt noch nicht die höchſte Stufe des Glücks. Ich wage es, Dir eine höhere zu verſprechen, wenn ich Dein wohltätiges Daſein dauernd um mich fühle. Ich verſpreche viel, Bill, ich fühl es, aber nicht mehr, als ich zu halten vermögend bin, auch das fühl ich. Du haſt mir dieſen Stolz gegeben, die Erinnerung des reinen Entzückens, zu dem ich Dich in jenen wundervollen Tagen gehoben ſah, hält meine Seele. Im verzehrendſten Schmerz, im tiefſten Jammer fühl ich mich noch ſo, bin ich mir ſelbſt ſo viel, weil ich Dir alles bin. O, Dir das zu

ſein, Du Unausſprechlicher, welchen Einklang bringt es in mein Weſen, zu welcher Harmonie löſt es mein Leben.

Es iſt bald zwölf, Du ſitzeſt noch und arbeiteſt, mein Bill, — lang ſtand ich am Fenſter. Es iſt eine ſo helle, ſternenvolle Nacht, und der Mond beleuchtet ſo ſchön die Kirche mir gegenüber. Ach, die Zeiten, wo er noch den alten Turm in Burgörner beſchien! — Verzeih, es iſt nichts um mich, das mich nicht auf die Vergangenheit zurückführte. Und warum verzeihen — iſt's Dir wohl anders? — Ich ſchicke Dir eine Flechte von meinen Haaren, Bill. Sie iſt ſo klein, Du kannſt ſie unbemerkt tragen. Ich hätte Dir gern eine Schleife von meinen Haaren geſchickt, aber die Idee, daß die alle Leute ſehen, daß ſie vielleicht gar jemand anfaßt, iſt ſo unangenehm. Du darfſt nichts an Dir haben, wobei es jemandem einfallen könnte zu ſagen, „ein Andenken vermutlich von der Braut". Ich könnt es nicht ausſtehen. Erzähle den Menſchen nur immerfort, daß Du mich um dieſer und jener Urſache willen heurateſt. Mir iſt's ſchon recht. Ich mache es ungefähr hier ebenſo. Wenn ich freundlich und verbindlich auf die Glückwünſche gedankt habe, die mir von allen Seiten zuſtrömen, wo man mich nur ſieht, ſo folgen mehrenteils einige Äußerungen, wie ſehr man meinen Verluſt hier beklagen würde und dergl., da bin ich nun recht in meinem fort. Ich habe mir einige Phraſen angewöhnt, die ich dann dabei wechſelweiſe brauche, und wenn ſich die Leute wundern, wie wir noch ſo lange voneinander getrennt leben könnten, ſo werfe ich mit Vernunftgründen um mich herum. Es hat auch letzt jemand hier von mir geſagt, „die Fräulein Dacheröden iſt eine ſehr ſolide Perſon, es wird gewiß eine vortreffliche Frau werden." Aber wie mir bei dergleichen Geſprächen zu Mute iſt — Bill, denke Dir Dein armes Mädchen! —

Nun gute Nacht, mein ſüßes, mein einzig liebes Weſen. Ach, möchte wohl, daß Du eine Stunde früher zu Bette gingeſt

und lieber eine früher aufſtündeſt. Je ſpäter man anhaltend arbeitet, je ſchädlicher iſt es. . . .

Donnerstag morgen

. . . Ja Du darfſt befehlen, was Du willſt. Li wird immer alles tun. Und jetzt kann ich Dir nichts als Gutes ſagen. Seit beinah vier Wochen hab ich kein Blut geſpuckt. Wenn's wieder kommen ſollte, ſchreib ich Dir's gewiß gleich. — Springſt nicht mehr mit dem Pferde, als ganz, ganz niedrig. Grüße den Braunen, ſag ihm, Li ließe ihm ſagen, ſollte fromm ſein und Dir recht viel Freude machen, wollte ihm auch einmal etwas ſchenken, um ſich zu putzen, und ihn ſtreicheln. Spring denn jetzt nur ganz, ganz niedrig, wenn Li erſt bei Dir iſt, ſollſt Du's wieder treiben wie vorher. Wenn Dir dann auch was geſchieht, iſt Li da. — Reite viel aus, mein Bill, ſo viel Du kannſt, das iſt Dir beſſer, als in den Geſellſchaften zu ſtecken.

Über Mamas Etat hab ich gelacht. Es iſt doch hübſch, daß ſie mich nicht wie ein Kapital in der Rechnung aufgeführt hat. Sie erwähnt nur die Intereſſen. Aber meint denn Mama, daß ich rote Haare habe, um in unſerer Wirtſchaft ſo einen ſchrecklichen Aufwand von Puder notwendig zu finden? Parle lui donc, je t'en prie, de la superbe couleur de mes cheveux. Tu sais bien ce qu'en a dit Charles. Ich habe letztens auch aus Spaß ſo einen Etat gemacht. Er differiert in manchen Stücken von Mamas ihrem. Wenn Du willſt, ſchick ich ihn Dir. Aber apropos. Der letzte zärtliche Brief von Mama, Du haſt ihn doch geleſen? erfordert wohl eine ſchnellere Antwort. Es iſt gar hübſch, daß Papa und Mama nicht in Korreſpondenz ſind.

Lebe wohl, ich muß Dich jetzt laſſen.

84. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Donnerstag abend [21. Oktober 1790]

Ach, was biſt Du für ein wunderbares Weſen. Ich komme oft ſtundenlang nicht davon zurück. Dieſe ſeltene Fülle des Geiſtes, dieſe unausſprechliche Feinheit in der Empfindung und im Umgange, und dieſer unbefangene kindliche Sinn, wo findet man das noch *vereint*? Eins um das andere hinzugeben käme man in die Verſuchung, wenn man wählen müßte, und nun das *alles* in einem Weſen, jedes in ſeiner höchſten Fülle und Schönheit, jedes ſo ſelbſtändig und doch ſo unnachahmlich verſchmolzen in ein Ganzes — lieben, lieben kann ich Dich, Bill, und mich freuen, daß ich Sinn habe, Dich zu empfinden, zu faſſen, in der Seele zu tragen — aber verdienen kann ich Dich nie. Verzeih, wenn ich dies ſo oft ſage, aber Du mußt immer wiſſen, wie ich mich fühle — die Empfindung jedes Moments möcht ich mit Dir teilen.

O Bill, oft mein ich, ſie nicht mehr zu tragen, dieſe ſchmerzliche, das Leben zerſtörende Trennung, und oft bin ich wieder ſo ſtark, daß Du Dich freuen würdeſt, wenn Du mich ſäheſt. *Hingegeben* dem ſtärkeren Schickſal, ruhig, weil ich die eiſerne Notwendigkeit *über* mir fühle, war ich noch nie ſeit unſrem letzteren Zuſammenſein. Meine Seele widerſtrebt der Gewalt, die ſie nicht anerkennt. Brechen kann ſie mein Weſen, das fühl ich wohl zuweilen, aber nicht beugen. O ich verbannte mich ſelbſt tauſendmal lieber und auf ewig aus Deiner Nähe, als daß ich mich Dir hingäbe weniger, als Du mich liebteſt, geſchmälert an meinem inneren Gehalt. Ich liebe Dich ja, groß und heilig, und unentweiht muß ich Dich empfinden, um ein Gefühl des eigenen Daſeins zu empfangen, und könnt ich das, wenn Du ein Weſen liebteſt, das Dich nicht zu verdienen ſtrebte? — Ach, Bill, nie erreichen werd ich das Ziel, aber ſchon das Ringen danach iſt Veredlung, iſt Seligkeit! —

Sonntag morgen

Geſtern war ein alberner Tag. Die Menſchen, die von Frankfurt zurück ſind, überlaufen einen wie toll, von den Herrlichkeiten bei der Krönung*) zu erzählen, denn wofür hätten ſie ſonſt ihr Geld hingegeben, wenn ſie nicht davon ſchwatzen könnten? Von der Langeweile der hieſigen Geſellſchaften, wenn Dalberg fehlt, hat man keinen Begriff. Ich möchte ſie jetzt nicht tragen.

... Manchmal kann ich mir wünſchen, ein trüber Nebel umhülle dauernd das ſchöne Antlitz der Sonne und die freundliche Tochter der Nacht, bis ich Dich wiederſähe, o, und wenn ich das machen könnte, Bill, jetzt in ein einſames, hochgelegenes Schloß verbannt zu ſein, wo ich kein menſchliches Angeſicht ſähe, ich glaube, mir könnte recht wohl ſein. Lebe wohl, Bill. Wenn Du Freitag dieſen Brief empfängſt, ſo denke mich bei Caroline in Rudolſtadt. Mittwoch reiſe ich mit Papa hin, und Sonnabend komm ich zurück. Ach, vielleicht empfange ich aus ihrem Anſchauen einen ſtilleren Geiſt. Sieben Monat ſah ich das teure Geſchöpf nicht. Lebe wohl. Der Brief muß zur Poſt.

85. Caroline an Humboldt

[Erfurt], 25. Oktober 1790, abends

Es macht mich immer ſo glücklich, mein teurer, einziger Wilhelm, wenn Du mir von Dir ſelbſt ſchreibſt; wie dieſe oder jene Idee ſich in Dir gebildet, welchen Einfluß äußere Lagen und Verhältniſſe auf Dich gehabt haben. Es beſtätigt mich in manchen Lieblingsideen, es bildet neue Gedanken in meiner Seele, und was mir das liebſte iſt, es gibt mir eine immer vollkommenere Anſicht, ein reineres, lebendigeres Gefühl Deines wahrlich unausſprechlichen Weſens. Ja, einzig iſt dieſe Einheit

*) Leopolds II. zum deutſchen Kaiſer.

in Dir, mein Geliebter, bei der Mannigfaltigkeit Deiner Vorſtellungen, bei dem ſchnellen Wechſel der Empfindung, für den Du ſo empfänglich biſt. Nicht ſelten erfordert es ein geübtes Auge, den Zuſammenhang Deines inneren Weſens zu erblicken, aber wie belohnt findet man ſich für die Mühe. So ſüß gedrängt, ſo einzig erfüllt von dem Verlangen, immer tiefer in Dich einzugehen, immer inniger in Dir zu verſinken, fühlt ſich die Seele — ach, es dämmert aus der Vergangenheit ein Schimmer des entflohenen Glückes mir auf — ſo war mir ja ſo oft an Deiner Seite. Ach, es glüht noch in meinem Innern das heilige Feuer, das von Deinen Lippen zu mir überſtrömte, aber wie öd iſt mein Herz, wie zerriſſen — verzeih, verzeih meine Tränen, geliebter Mann, ſie entweihen nicht die hohen, die einzig ſchönen Gefühle unſrer Liebe, denke Dir oft, daß das die ſüßeſten Momente meines getrennten Lebens ſind, und freue Dich ihrer. Li hat kein Glück, als ſich zu vergeſſen, im dämmernden Scheine der Vergangenheit, der Zukunft, der Gegenwart zu entſchweben. Ach, ein volles, reines Gefühl des Lebens, unſres eigenen Weſens aufzufaſſen, iſt uns Frauen ſo ſchwer. Unſer Daſein blüht nur in Liebe, ſie allein webt uns die Fäden, mit denen wir uns verbunden fühlen an ein ſchönes Ganze, ſie löſt das irre Gewebe unſres unausſprechlichen Sehnens, unſrer ſchwankenden Wünſche und Hoffnungen, in ſie allein vermögen wir unſre ganze Seele zu legen und ſchöner wieder zu empfangen. Alles andre zieht uns aus uns heraus und gibt uns nichts. Es ſtrebt unſer Herz in die Ferne, Leere und Ekel ſcheucht uns zurück. Du allein füllſt es, allbelebende Liebe, Krone des Daſeins, ach und nur dann ſelig und ganz, wenn wir unſer inneres Sein nicht zerſtören im eitlen Streben nach dem, was außer uns liegt, wenn unſer ganzes Weſen hingegeben iſt einem einzigen, großen, unausſprechlichen Gefühl. —

Bill! welche heilige Glut füllt wieder meine Seele, ich war ſo ſchmerzlich bewegt, als ich anfing zu ſchreiben, und nun — ach,

nicht weniger — aber es hebt mich wieder der Schmerz, und es ſinken die Nebel, die mir den Blick in die Ferne hemmen. Gedanken des Glücks, Gedanken ewig neuſchaffender Liebe drängen und füllen ohne Maß und Ziel meine Seele — ach, und alle — ſo einzig geſchöpft aus Dir, aus dem, was mir allein Dein Weſen iſt, Deiner Liebe, alle zurückſtrömend zu ihrem Urquell — o Du wirſt glücklich ſein, wenn Liebe Glück zu geben vermag, unausſprechlich und mehr als es je ein Weſen war. —

Dienstag abend

Ich wollte Dir heut noch ſo viel ſchreiben, mein Bill, und kann's nun nicht. Wir hatten viel Geſellſchaft, und der Zwang und das ewige Reden um nichts und vor nichts zerſtört mich unglaublich. Meine Bruſt leidet an den ſchmerzlichſten Krämpfen — vergib mir alſo, mein einzig ſüßes Weſen. Li legt ſich nun zu Bette und ſchont ſich um Bills willen, der es befohlen hat und dem ſie ſich ach ſo gern erhalten möchte. Morgen reiſe ich nach Rudolſtadt, ich wünſchte ſo innig, nicht krank bei unſrer Caroline zu ſein. — Die Schmidtin ruft mich, ich ſoll mich hinlegen — nun ſo lebe wohl, mein ſüßes, holdes Leben. Leb wohl und ſei nicht beſorgt.

86. Humboldt an Caroline

Berlin, [Datum fehlt]

Sonſt ſagt ich oft, ich könnte mir keine Lage denken, in der ich unglücklich, und keine, in der ich glücklich wäre, und es war wahr in mir. Denn alle jugendliche Kraft zu geben und zu genießen hielt ich erſtorben, mit ſo kaltem Blick ſah ich auf alles, meine Freuden und Leiden hin, wie auf eine fremde Geſchichte. Das Glück hab ich nun kennen gelernt! ach! kennen gelernt? o! möge jeder Moment mir verzeihen, wo mein Blick dem

Deinen begegnete. Aber das Unglück ist mir fremd geblieben, und mein Gefühl vermag kaum seine Möglichkeit zu ahnden. Nein, Li, wen Deine Liebe geheiligt hat, der ist auf ewig dem Unglück enthoben, dessen Wesen steigt von Wonne zu Wonne, sollt es auch in Wehmut vergehen. So unendlich viel wir jetzt leiden, so kann ich doch diesen Zeiten der Trennung nicht böse sein. Sie zeigen mir mein Wesen, meine Liebe von einer neuen Seite, bilden beide schöner aus und geben uns beiden doch auch Freude, so eine Glut der Erinnerung, so ein dämmerndes Licht des bald nah, bald fern erscheinenden Glücks, selbst so eine süße, süße Wehmut des Entbehrens. Keinen Moment kann ich verloren erachten, in dem ich Deiner mehr wert werde, in dem meine Seele mehr eins wird mit dem Bilde, das sie in sich trägt von Dir, Du angebetete Liebe. Trage mich nur ewig in liebendem Herzen, meine Li, nimm den armen Bill ewig in Dir auf, verstoß ihn nicht aus der Heimat, ohne die er gleich einem armen Verbannten durch kein Band mehr an irgend ein fühlendes Wesen gebunden wäre, und er wird ewig glücklicher sein, als je ein menschliches Wesen es zu sein, zu ahnden vermochte. Welch Schicksal fürchten wir, Li, solange unsre Seelen in dieser Verschwisterung jede nur in der anderen sich suchen? Ach! das Schicksal fürchtete ich nie. Ich fürchtete das Hinschwinden innerer Kraft, das Hinblühen ungenossener Jugend, die tötende, kalte Gefühllosigkeit. Gib mir reges Leben und rüstige Kraft in mir, und jedes Schicksal ist nur ein Stoff, an dem meine Seele sich übt. Durch alle Gefühle muß sie gegangen sein, jede Qual durchlitten, jede Freude genossen haben, ehe des belohnendsten Gefühls seine und anderer höchste Wonne sie zu erfüllen vermag. O! Li, Li, darum liebe mich nur, und ich bin glücklich, solange ich atme. Aber liebe mich, liebe mich, Li, hab Erbarmen mit Deinem Bill, dessen Blüte dahingewelkt, dessen Kräfte vernichtet, dessen Wesen weggehaucht ist, wenn Deine Liebe ihm fehlt. Oft wird Dein Wilhelm noch

weinen an Deinem Buſen, auch im vereinten Leben, und wird ſelbſt die Urſache der Tränen nicht ahnden. Aber laß mich. Solche Tränen ſind Wonnen, die erſt ein künftiges Daſein verſteht, und in denen die arme Seele, wie ſie jetzt ſich fühlt, irr wird und nicht weiß, wie ihr iſt, und doch ſich ſo innig und tief gerührt fühlt. —

Donnerstag abend

Heute in Tegel ſah ich einen Tintenfleck auf einem hübſchen Tiſch meiner Mutter und fragte danach. „Dein Vater hat ihn noch gemacht," ſagte ſie mir, „ich habe ſchon ſo viel daran gewaſchen, aber er will nicht rausgehn." Neulich einmal war der Tag, wo wir ſonſt den Geburtstag meines Vaters feierten. Ich erinnerte meine Mutter daran, und ſie wußt es nicht mehr. Ich bin wohl ein Kind, etwas andres von den Menſchen zu erwarten; aber es durchſchauerte mich ſo ſchrecklich. Es geht mir überhaupt jetzt ſo. Wo ich ſo etwas Gemeines in ſolchem Verhältnis ſehe, da wird mir ſo weh, da kann ich's kaum tragen. Ich bin überhaupt ſehr viel reizbarer geworden. Sonſt konnt ich ſo mit jedem umgehen, und man merkte mir nie an, wie er auf mich wirkte. Jetzt wird's mir gleich ſo unheimlich, und ich muß abbrechen und weggehn. Es war eine tötende Gleichgültigkeit in mir, ſo gar keine Erwartung und kein Bemühen, mir Freude zu machen, ſo ein bloßes Umtreiben und ein ewiges Studium. Denn die meiſten Menſchen und Dinge waren mir nur ſo weit lieb, als ich an ihnen lernen konnte. Sehr lang hätt ich die Stimmung nicht erduldet, denn, o nicht wahr, Li, natürlich war es mir doch nie, ſo kalt, ſo ungenießend, ſo nicht hoffend und nicht fürchtend zu ſein? Aber lieb iſt mir's, daß es einmal ſo war, denn es gehört dieſer Mangel alles eignen Intereſſes dazu, um ſich durch den Anblick der Menſchen zu bilden, und ich lernte viel dadurch. Auch die Billigkeit erhielt ich nur ſo, die mich zuerſt Dir wert machte. Es freute mich ſo innig, daß gerade dieſer Zug Dich für mich intereſſiert

hatte. Du hatteſt gleich ſo tief in mich geblickt, denn es war wirklich der charakteriſtiſchſte. Konnte es immer nicht begreifen, als ich das erſtemal bei Dir war, daß Du ſo lieb und zutraulich mit mir umgingſt. Ach, ich erinnere mich noch jedes Augenblicks. Wenn ich nach der Laube ging in dem letzten Sommer, und ſchon vorher in Erfurt, nahm ich mir immer ſo feſt vor, wie ich ſein, wie ich reden, auf welche Geſichtspunkte ich uns beide leiten wollte, und wenn ich bei Dir war und Dich ſah, dann glüht es zu ſtark in dem armen Herzen, und wenn ich weg war, hätt ich ſo gern ſo vieles zurückgenommen, und ängſtigte mich und hoffte endlich, Du hätteſt es nicht bemerkt oder vergeſſen. Verzeih mir, liebe Li, aber wollte mich nicht gern verraten, dachte, es möchte Dir weh tun, Dich ſo geliebt zu ſehen, wo Du nicht wieder liebteſt, möchteſt mich auch unglücklicher wähnen, als ich wäre. Denn wenn ich auch ſelbſt die Hoffnung der Erfüllung des einzigen Wunſches entbehrte, ſo wurde mir doch ſo wohl, wenn ich Dich ſah, und Dich lieben zu können, dieſe Liebe in mir zu tragen. Sage, Li, iſt's ebenſo in Dir, könnte Dir das nicht ebenſo ein unausſprechliches Glück geben, wenn Du auch ſonſt nichts genießen, dem lieben Gegenſtande nichts geben könnteſt? Sage mir, Li. In vielen, auch fein- und tieffühlenden Menſchen muß es wohl nicht ſo ſein. —

Du ſchriebſt neulich, Dominikus*) habe nach mir gefragt. Grüß ihn herzlich. Der arme Mann tut mir ſo weh, und die Art, wie er ſich nimmt, gefällt mir unendlich. Er verſchließt doch auch ſo das Gefühl in ſich und gibt ſich ihm hin, mög es auch ſein Weſen zerſtören. Vielleicht macht's ihm Freude, zu wiſſen, daß ich ihm gut bin. Sag es ihm ein wenig ausführlich. Wenn ich nach Erfurt komme, will ich ſelbſt zu ihm gehn. Ich will doch ſchon machen, daß er gewiß nicht ahnden ſoll, daß ich weiß, wie's ihm iſt. Denn es muß ſehr weh tun, in dieſer Lage von einem

*) Vgl. S. 236.

Menſchen geſehen zu werden, den man nicht zu dem Grade auch ſchätzt und liebt. Und welcher Grad muß das überhaupt ſein? Ich habe kaum einen Begriff davon. Der arme D[ominikus]. Lieben kann er Dich nicht wie ich, und wenn auch die Liebe ſein Weſen vernichtete. Laß mich hier immer über fremde Empfindung abſprechen. Iſt's doch ſo menſchlich, der Stimme zu glauben, die ſo laut im Innerſten ſpricht. Aber verdienen mag er Dich wohl mehr wie ich. Ganz? Nein, ganz verdient Dich niemand, heiliges, wunderbares Weſen. Aber mehr! Und Du biſt mein! Nicht dem Schickſal, nicht einem Gott, der uns einander gab, nicht mir, ſelbſt Dir dank ich's nicht, daß ich Dein bin, Du mein. Die Frage hat keinen Sinn mehr für mich. Es iſt mir, als fragte die Blüte den Baum, warum er ſie trägt. Denn ſo iſt's doch. Aus Dir ſproßt ich hervor, nur Dein Leben, Deine Schönheit, Deine Fülle glänzt in mir, mit Dir ſink ich ſterbend dahin! —

Freitag

Nur noch ein paar Zeilen heute, meine liebe, gute Li. Ich bekam heute Deinen Brief . . . Morgen kommſt Du ſchon wieder von Rudolſtadt zurück! Arme Li, nur ſo wenig Tage, vielleicht läßt Papa ſich bereden. Du wirſt Caroline in meiner Seele geküßt haben. Der liebe, gute Engel. Ich liebe ſie ſo unendlich. Aber ich kann mit niemand jetzt reden als mit Li. Wahrlich, liebe Caroline, es iſt mir unmöglich, zu ſchreiben. Laß mir immer dieſe wunderbare Stimmung! —

Und nun lebe wohl, mein einzig ſüßes Weſen. Schicke Dir ein Liedchen von Meyer, das im Bürgerſchen Almanach ſteht und mir ſehr gefällt. Es hat ſo einen eigen hinreißend ſchönen Ton. Lebe wohl!

87. Humboldt an Caroline [Berlin], Sonntag abend, 31. Oktober 1790

Ich bin heute nicht in Tegel, liebe Li, ich habe sehr viel zu tun. Es ist eine einzige Lage, in der ich bin. Brinkmann*) nennt mich immer den unverschämt Glücklichen. Hätte er mein Herz gesehen, er hätte es in diesem Sinne nicht gesagt, und ich weiß nicht, ob er vermocht hätte, es in dem zu fühlen, in dem es die höchste, schönste Wahrheit ist. Aber doch hatte er recht, alle äußern, noch so kleinen Umstände meiner Lage sind gut, müßten Freude geben, wenn das Herz nur Sinn dafür haben könnte, müssen wenigstens allen fremden, äußern, noch so leichten Kummer entfernen. Und dies tun sie; das ist es auch allein, was ich dem Schicksal danken will, daß es mir Freiheit gibt, zu empfinden, daß ich nicht bei Dir bin, meine Li, und keinen, keinen Schmerz zu haben, als den die getrennte Liebe mir gibt. Und wahr ist's, von der Art, wie die Menschen über mich urteilen, wie sie mir entgegenkommen, wie sie alles, was ich ihnen etwa tue, so für unerwartetes Geschenk ansehen, welche Vorzüge sie mir einräumen, das ist unglaublich und mir oft lächerlich — immer gleichgültig, — wirklich gleichgültig; meinen innern Wert kann ich in ihrem Urteil nicht finden, und was ist es sonst, das ich sehr schätzen durfte? Ach! wahrlich, Li, wer ein Glück genießt wie das, was unsre Liebe uns schafft, der läuft nicht Gefahr, kleinlichen Eitelkeiten zu unterliegen; es gibt ja für ihn nur das einzige, herzerschöpfende Gefühl, das ihn aus sich selbst in den Geliebten hinüberzieht, alle Kräfte des Wesens ausfüllt. Nur in meinen Geschäften ist mir diese Meinung der Menschen lieb, weil sie mich da teils weiterführt, teils mir die Arbeit erleichtert. Mit diesen Geschäften ist's wieder so ein eignes Ding. Sonst dachte ich nie, daß ich gut arbeiten würde; ich habe doch eigentlich so wenig praktisches Geschick, und das gehört mehr dazu als Kenntnisse; nun sagen die Leute, daß

*) Vgl. S. 180.

ich's tue, und wenn mir das freilich auch in meiner jetzigen Lage lieb ist, so ist's mir auch unlieb, weil es mir der Arbeit mehr bringt und mir das Entfernen von allen Arbeiten einmal erschweren wird. Und doch denk ich mir dies Entfernen jetzt mehr als je. Ich fühle es wohl, daß ich schon jetzt recht nützlich bin in gewisser Art, und es künftig in einem eigentlichen und größeren Wirkungskreise sehr sein könnte. Aber was ist dieser Nutzen gegen den, den man stiftet, wenn man in ungebundener Geistesfreiheit nur sich und den Menschen lebt, an die man durch Liebe geknüpft ist. Und da rauben die Geschäfte unendlich. Erst so viel Zeit, dann Stimmung, sie machen Kopf und Charakter platt, weil sie beide so auf die gewöhnlichen, allgemein geltenden Ideen herunterziehen, weil man so viel Mechanisches verrichten muß, höchstens der Scharfsinn geübt wird, und weil die Idee des Nutzens, der aufgewandten Zeit und der Quantität der fertig gemachten Arbeit eine so leere Eitelkeit gibt. Diese erniedrigenden Folgen fürchte ich ewig auch bei mir, und wenn dann der Gedanke mir kommt, ich könnte dadurch einmal noch weniger sein, als ich jetzt bin, noch weniger wert, in der Liebe meiner Li zu leben, dann wird mir sehr trübe.

Die Arbeit gibt mir auch an sich keine Freude. Äußere Vorteile strebe ich nicht dadurch zu erreichen, ich hätte nie ehrgeizig werden können, und in sich freut mich selbst die Güte der Arbeit nicht. Denn auf der einen Seite weiß ich doch zu gut, was auch das Ideal einer solchen Arbeit wäre, als daß ich mir je genügen sollte, und auf der andern haben die Talente, die zu diesem Genügen erfordert würden, keinen innern Wert in meinen Augen. Die interessantesten Sachen sind freilich Kriminalsachen, und ich arbeite fast nichts als die. Aber da muß man nun von dem Charakter so eines Unglücklichen reden und räsonnieren, so war er, und so war er nicht, und darum ist er nun so und so schuldig. Da komm ich mir immer wie ein Kind vor, das über die Hand-

lung eines Mannes urteilt. Aus ſo einem ungeſchickten Stück Akten will ich wiſſen, wie der Menſch iſt in ſeinen Ideen, Gefühlen, und noch dazu meiſtens ein Menſch, der in ſo verſchiedener Lage mit mir lebt, daß es mich, auch wenn ich ihn um mich hätte, Studium koſten würde, in ihn hineinzugehen. Das Reſultat dieſer Beobachtungen, das oft ſo fein iſt, muß ich dann einem ſteifen, poſitiven Geſetz anſchmiegen, und dieſe Kluft zu überſpringen, meine Zuflucht zu einem ſcharfſinnigen, oft ſpitzfindigen Räſonnement nehmen.

Was mich aber am meiſten kränkt, das iſt eben dies Räſonnement über den Charakter. Denn es muß doch weit peinlicher ſein, ſich falſche Beweggründe unterſchieben zu ſehen, als ſelbſt die härteſte Strafe erdulden. Die Arbeit, von der ich Dir neulich ſchrieb, war von der Art. Eine Perſon hatte ihr fünfmonatiges Kind umgebracht, weil ſie es nicht unterbringen konnte und nicht zu ernähren wußte. Es koſtete mich da immer weit mehr, zu ſagen, ſie hat es aus Gleichgültigkeit gegen das Leben des Kindes getan, aus feiger Trägheit, es mit Mühe zu ernähren, als ſie zu ewigem Gefängnis zu verurteilen. Ich weiß denn auch wohl, daß das nur in meiner Empfindung ſo iſt, nicht in der der Menſchen, über die ich ſpreche, daß ich alſo ſelbſt durch ein ganz falſches Räſonnement, ſobald ich nur nicht zu hart ſtrafe, nicht kränke; aber meine Einbildungskraft ſtellt es mir doch einmal ſo vor, und um eigentlich ganz edel gegen die Menſchen zu handeln, muß man ſie ſich doch immer ebenſo feinfühlend denken, als man ſich ſelbſt in einem gleichen Falle zutrauen würde. — — Verzeih mir, meine Li, daß ich Dir ſo viel von dieſen Dingen vorſchwatze, aber es iſt doch das, womit ich mich jetzt am meiſten beſchäftige, und da denk ich, muß Li wiſſen, wie das auf mich wirkt. Mußt aber nicht glauben, daß ich eben ungern arbeite. Nein, wirklich nie. Täte nur lieber etwas andres, wodurch ich in mir mehr, Li's werter würde und ihr mehr und höheres Glück gäbe. Denn dazu, dazu allein möcht ich doch

leben, und ich werde nie glücklich ſein, bis ich nicht fühle, daß ich nichts, nichts mehr denke, empfinde, tue, was nicht Li glücklicher macht. Jetzt denk ich es bei der Arbeit nun wohl, denn dieſe Arbeit verkürzt die Zeit unſrer Trennung. Aber oft denk ich auch, ob es nicht beſſer geweſen wäre, dieſe Zeit ganz abzuſchneiden, gleich oder doch jetzt gleich meinen Abſchied zu nehmen und Dir zu leben und mir. Mir fallen dann alle Schwierigkeiten ein, aber ich denke doch oft, daß ich nur zu feige bin, ihnen zu trotzen, und klage mich an und weine Tränen — nicht wie ſonſt immer; bittere, ſchmerzende Tränen, und bitte Li um Verzeihung und knie nieder vor etwas, das von ihr iſt, und frage ſo innig, ob ich's auch küſſen darf, und küß es dann im Vertrauen Deiner erbarmenden Liebe! Und wenn ein paar Momente vorüber ſind, ſeh ich wieder mehr die äußere Lage um mich her und denke, es iſt doch eine nützliche Sorge für die Zukunft, es ſichert mehr ein glückliches, ſorgenfreies Leben, und dann ſchwank ich hin und her und möchte, daß Li mir immer ſagte, was ich tun ſoll, daß ich wüßte, ich täte nichts, als was ſie befohlen hätte. O! tue das, Li, tu's, ich beſchwöre Dich. Befiehl immer Billn, Gott, weil es ſo ſüß iſt, zu tun, was die Liebe will! — Leb wohl!

Montag

Ich bin heut in Tegel, und Franz*) kommt heut mittag auch heraus. Es iſt wohl ein guter Junge, aber viel könnt ich doch nicht mit ihm leben. Viel innerer Gehalt iſt's doch nicht, und dieſe ausführlichen Geſpräche über ſich, ſeine Pferde und ſeinen Pudel können mich ordentlich in eine Art von Verlegenheit ſetzen. Er iſt in höchſtens vier Wochen bei Dir in Erfurt. Es iſt mir lieb, er iſt doch immer ein Weſen beſſerer Art, ſo nah verbunden mit Carln, und kann Dir auch von Bill manches ſagen. Sprich ihm auch über Jetten, er hat ſie viel geſehen und ſcheint zufrieden mit

*) Vgl. S. 199.

ihr. Sie ist's über alles mit ihm. Mit der Jette, selbst mit Brendel komme ich sehr auseinander, ohne es eigentlich zu wollen. Ach, liebe Li, Du glaubst es nicht, es stößt, es hemmt mich an beiden so vieles, seitdem ich Dich so ganz, so nahe denken kann und Dich als mein denken darf. Meine Ideen, meine Gefühle gehen meistens sehr von den ihren ab, und gerade so, wie man das Abgehn wenigstens insofern nicht tragen kann, daß man die andere Art nicht schätzt. Gott! mit Dir, mit Caroline, mit so einigen, wenngleich wenigen Männern ist mir gerade diese Verschiedenheit der Ansicht so unendlich viel wert. Da bewundere ich so die fremde Meinung, fühle ihre Größe und Schönheit und liebe dabei auch die meine, weil es nun einmal die meine ist, weil sie nun einmal in alle Ideen und Gefühle verwebt ist, die mir Freude gegeben haben.

88. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Donnerstag abend, 4. November 1790

Ob ich den Finger am Siegel auch bemerke, fragt mein Bill? Wenn Li so etwas entginge, wäre Li nicht Li. Alle Kuverts heb ich so heilig auf, brachten mir ja so viel, ach, so viel, so alles! — Warum meine Finger manchmal besser ausgedrückt sind, will ich Dir sagen, wenn ich Dir nicht mehr schreibe. Und wann ist das? Wenn Li am stillen Abend vor Dir kniet, dann und nicht eher hört das Schreiben auf. Nicht wahr, die Abende sind mein? Am Tage will Li eine vernünftige, eine solide Person sein, Bills treue, sorgsame Hausfrau, aber am Abend muß sie ein Kind sein dürfen, alles treiben, was ihr in den Kopf kommt, springen, klettern, tanzen, küssen, denn das Küssen schickt sich für jede Rolle. Ich habe mein Bildchen gefragt, ob Bill so zufrieden sein würde? und es hat mir ein freundliches Ja zugewinkt,

nur, hat es hinzugesetzt, muß die vernünftige Person nicht vergessen, am Tage viel in Bills Arbeitsstube zu sein. Aber das wird sie nicht, denn sie hat's gern, wenn andre Leute sich an ihrer Solidität spiegeln, um auf sie zu würken. Ja, und an Bill will sich Li nun rächen, weil er so erbarmend von ihrer Vernunft spricht und sie vor keine Person erkennen will, wird einmal drei Tage sich nicht sehen lassen — ich mich in drei Tagen nicht sehen lassen — o glaub es nicht, mein einzig süßes Wesen, Du kannst es getrost drauf wagen — sieh mich an und nicht an für was Du willst, wenn ich nur indes auf Deinem Schoß sitzen und mich in den blauen Augen spiegeln und mit den kleinen blonden Haaren tändeln darf.

Freitag gegen 4 Uhr

Gestern mußte ich aufhören. Ich weiß nicht, wie es war. Von dem schnellen Wechsel meiner inneren Stimmung vermag ich mir selbst keine Rechenschaft abzulegen. Zuweilen kann ich sie aussprechen gegen Dich, zuweilen auch nicht. Ach, dies Zimmer hat Dich nicht glücklich gesehen, das ergreift mich so manchmal, und dann wird's mir unheimlich und weh. — Nun verlebte ich wieder so eine ängstliche Nacht, so einen wehen und glücklichen Morgen. —

Sonntag, 7. November 1790

Gestern konnt ich Dir nicht schreiben. Die Rückkunft des Koadjutors hat einige Freunde von Mainz nachgezogen . . . Ich hatte einige schöne Augenblicke mit ihm, seit er zurück ist. Seine Feinheit, sein schnelles Auffassen ist mir so viel. Es vervielfältigt so den Genuß, und ich fand das allein nur bei wahrhaft großen Männern. Der Koadjutor frug nach Dir, freut sich der Hoffnung, Dich zu sehen, und grüßt Dich herzlich. Dominikus seh ich seit einigen Tagen sehr viel, und es wird wohl so ein paar Wochen fortgehen, solange die Gräfin*) da ist. Ich weiß nicht, ob es ihm wohltut. Er sagt es, und zuweilen ist's mir auch, als fühlt ich

*) Gräfin Stadion, deren Sohn Dominikus unterrichtete.

ſeine Seele ſtiller, aber in andren Momenten — ich bin noch weicher geworden, ſeit ich mich ſo geliebt fühle, ſo liebe, wie keine Sprache es nennt, — aller Jammer ſeiner Seele tönt in der meinen wieder, und mein Betragen gegen ihn koſtet mir eine unglaubliche Mühe und Arbeit. Dem Koadjutor entgeht es nicht. Er dankte mir geſtern für die Art, wie ich mich gegen ihn nähme. Wenn Du herkommſt, mußt Du ihn beſuchen. Du biſt ſo ein einzig feines Weſen und ſchon dadurch allein ſo wohltätig. Ich ſprach ihm noch nicht von Dir, es muß ſich von ſelber machen und die Veranlaſſung von ihm kommen. Nur ein einzigmal in der Komödie nannte er Deinen Namen. Damals wollte er mehr ſagen, aber es war, als vermöchte er's nicht. Von allen meinen Bekannten hier iſt er der einzige, der mir noch nichts über unſre Verbindung ſagte. Mir liegt in dieſem Schweigen etwas ſo Menſchliches. Ach, wie wunderbar verſchieden geſtalten ſich dieſelben Gefühle in den Menſchen. Was den einen erhebt, drückt den andern zu Boden. Ja Bill, mir konnt es vielleicht ein kurzes, aber gewiß ein unausſprechlich ſeliges Daſein geben, mein ganzes Weſen hinzugeben einer ungekannten, unerwiderten Liebe. Verzeih, wenn ich die Erinnerung jenes Morgens in Weimar Dir zurückrufe. Der Schmerz, einer feſt gefaßten Hoffnung zu entſagen, verriet mich. Daß die Bewegung ſo heftig war, um bemerkt zu werden — ach mein Bill, verzeih mir, aber es war doch menſchlich, denn alles, was ſich in dem einen Moment zuſammendrängte, war zu ungeheuer, um es mit ſtiller Seele zu tragen. Wäre dieſer Moment vorüber geweſen, o glaube mir, ſo war es auch geſchehen. —

Iſt es wahr, daß aus dem Genuſſe des Schönen die Kraft, die Begeiſterung ſtammt, mit der wir das Große, das Schwere ausüben und in unſer Weſen verweben, ſo iſt es auch wahr, daß aus dieſer teuer errungenen Seelenſtimmung Blüten unverwelklicher Schönheit ſproſſen. — So bin ich überzeugt, mein Wilhelm, daß

ohne jenen Moment in Weimar, wo Du mit einem ſchnellen Blick mein Innerſtes durchſchauteſt, wir lang vereint hätten leben [können], ohne zu wiſſen, was wirklich in uns war. Die Furcht, dem Geliebten drückend zu werden, hätte jede ſo namenlos ſüße Äußerung unſerer heiligſten Empfindungen gehemmt — im Schoße des ſeltenſten, unſäglichſten Glücks, das die Menſchheit aufzuweiſen hat, fühl ich's bis zur Gewißheit, daß wir entbehrend geblieben wären, hätte es ſich nicht ſo gelöſt. O Bill, mir ſchaudert doch vor dem Gedanken! Bei Gott, nicht allein der Verluſt des eigenen, einzigen Glücks unſrer Weſen erſchüttert mich ſo, aber der Verluſt in der Summe des ſchönen Genuſſes, der höchſten Empfindung, der — o meine Seele ahndet es in den lichten Momenten, wo ſie, auf kühnen Fittichen der Begeiſterung getragen, die verhüllenden Schleier aufhob — ewig ſelbſtändig, wohltätig und ſegensvoll fortwirkt in den ewig wechſelnden Geſtalten aller äußeren Dinge. O, es verirrt ſich nicht mein liebebedürfend Herz in eitlen Hoffnungen — mit der höchſten Empfindung gattet ſich die höchſte Klarheit der Ideen. In jedem Verhältnis des Lebens kann ſie vorſchweben dem Blick, der ſie zu erkennen vermag, die Urgeſtalt aller Schönheit und Wahrheit, aber ihr am nächſten trägt uns allein die glückliche Liebe. —

Nun lebe wohl, mein ſüßes Weſen.

89. Humboldt an Caroline

[Berlin], 6. November 1790

O bei meinem einzigen Glücke ſchwöre ich Dir, ich opfere alles der Seligkeit, die Du mit ſo ſegenvoller Hand über mich ausgießeſt! Denn wo war je ein Weſen wie das Deine, wo dieſe Schönheit und Fülle und Größe, und die zu einem ſo wundervollen Ganzen vereint? So mannigfaltig und groß Deine

Ideen, so tief jede Empfindung, so menschlich und kindlich der Sinn und so göttlich die Kraft und die Liebe, mit der Du wohltätig alle Wesen umfassest. Es vermag niemand den andern in sich aufzunehmen wie Du, ihn in die Seele zu fassen und wieder darzustellen wie Du. Deine Ansicht veredelt den Gegenstand, den Du beglückst, und er fühlt nicht mehr sich in sich, sondern nur Dich und die allbelebende Kraft Deiner Liebe. Wenn ich mich denke, wie ich war, da ich anfing, Dich zu empfinden, und was ich jetzt bin, jetzt, da Deine namenlose einzige Zärtlichkeit mich zu einer Wonne erhebt, für die oft beinah mein Wesen zu schwach ist, so werf ich mich hin vor Dir und bete Dich an, die Du so viel Neues und Schönes und göttlich Großes und menschlich Liebes in mir schufst. Denn in den Momenten, da ich Dich fühle, empfind ich mich so, seh ich mich auf einer Höhe, die ich nicht mit eigner Kraft erstieg, nach der ich nie zu ringen gewagt hätte, zu der aber Du mich erhebst. Unaussprechlich süß und entzückend ist mir jeder Moment, da dieser Stolz mich durchglüht. Denn ich empfinde dann auch den höchsten Grad der innigsten Demut, wenn mein anbetender Geist in Dir allein die Kraft und die Schöne und die Göttlichkeit sieht, die aus mir nur zurückstrahlt. Deiner Sorgfalt erster, geliebtester Gegenstand, schmieg ich mich ruhig an Deinen Busen und rühme mich des, was ich durch Dich bin, wie der Gaben der Götter sich der Glückliche rühmt.

Du fühlst das nicht so, liebe, gute, anspruchlose Li, siehst mich über Dir und wähnst mich nicht zu verdienen. Ach, es war ja beinah das erste Wort, das Du mir sagtest, als ich nach Burgörner kam und Du die Augen wieder aufschlugst und mich sahest und Dich freutest, Dich in meinen Armen zu fühlen. Behalte sie immer, die liebe Täuschung, wohl ist's so süß, Liebe zu empfangen und nicht zu verdienen. Aber ich, ich, Li, stehe unter Dir und blicke auf zu Dir und werde nie Dein wert sein, weil kein Mensch Dein

wert zu ſein vermag. Denn was Menſchen erreichbar iſt, das muß dem werden, den Du liebſt. Vielleicht iſt's eine Art Täuſchung in beiden oder nicht Täuſchung eigentlich, aber es fehlt dem Blick, der ſich ſelbſt ſieht, an Schärfe. Er ſieht ſich nicht in der Urgeſtalt des Weſens, bemerkt nur die einzelnen Erſcheinungen und verknüpft ſie miteinander und bildet ſich ſo ein unvollkommenes Ganze, ſtatt die Quelle wahrzunehmen, woraus das alles fließt. Nur der Liebe weicht jeder Schleier zurück, nur ihr erſcheint jede Geſtalt in heiliger Wahrheit. Darum ſchwieg ich anbetend vor dem Blick der Liebe, und ſo ſchweige auch Du, meine Lina, und glaube Deinem Bill, wenn er Dir ſagt, daß er Dich nicht verdient, und freue Dich der Kraft, die in Dir lebt und die Du ſelbſt nicht rein und voll zu erblicken vermagſt, weil dieſe Kraft Deinen Bill beſeligen wird die ganze Dauer ſeines Daſeins hindurch.

Du biſt bei Carolinen geweſen. Ach, ſage mir doch ausführlich, was das liebe Weſen macht? Sie kommt doch bald zu Dir? — Herzens*) ſind beide krank. Sie hat den Huſten, er die Roſe am Backen, alſo ein noch einmal ſo dickes und glänzendes Geſicht. Ich bin bis jetzt — ſehr oft dageweſen, ich werd's nun aber weniger können, weil ich viel mehr zu tun habe.

Alexander läßt Dich grüßen. Er wird den Sommer in Freiberg auf der Bergakademie zubringen. Bei der Hinreiſe beſucht er Dich, denk ich, gewiß. Er iſt ein lieber Junge, nur ſcheint er mir eigne Ideen zu haben, die mir nicht lieb ſind, vielleicht aber nur, weil es nicht die meinigen ſind. Er ſcheint gern viel wirken zu wollen, und das außer ſich; nur um ſich einen großen Wirkungskreis zu verſchaffen, tut er vieles, was andern notwendig Eitelkeit ſcheinen muß, kramt ſeine Kenntniſſe aus, ſucht die Menſchen dadurch bald zu blenden, bald zu gewinnen. Mir ſcheint die Rechnung trügeriſch. Alles Wirken auf andre geht von dem Wirken auf

*) Henriette und Markus Herz.

ſich aus, und auf ſich wirkt man ſtill und ſchweigend und anſpruchlos. Wenn ich auch viel Kenntniſſe hätte, ich würde ſie nie ſo zeigen, mir würde immer mehr daran liegen, ſie mich ſelbſt ausbilden zu laſſen, als ſie unmittelbar auf andre anzuwenden. Es mag ſein, daß man für den Augenblick, für eine beſtimmte Lage mehr bei der entgegengeſetzten Handlungsart wirkt, aber im ganzen und tiefer — dächt ich, wirkte man doch ſo, wie es mir ſcheint, daß ich in ähnlichem Fall tun würde. Aber leicht kann das in meiner Individualität liegen, da ich wenig Mut und Geſchick habe, außer mir zu wirken. Für mich handle ich gewiß nicht furchtſam, und mehr als einmal hab ich mit romantiſcher Kühnheit mein ganzes inneres Glück gewagt, aber ich weiß auch, daß ich dulden kann, was die Folge meiner Schritte iſt. Nur für andre? Darum hab ich Alexander noch nichts darüber ſchreiben mögen, ſo ſehr er mich auch dazu veranlaßt hat.

Dieſe Furchtſamkeit fühl ich faſt immer im Umgange, mir iſt's, als könnte man leichter viel verderben als gut machen, und es mag oft manchem ſcheinen, als gäb ich nicht genug auf ihn acht oder ging ich nicht redlich mit ihm um. Mir ſelbſt kommt's oft ſo vor, und dann mach ich mir Vorwürfe. An dieſem kleinlichen Weſen leid ich viel, das wirſt auch Du, arme Li, noch oft ſehen und mit leiden, aber Deine Liebe wird mich tragen. Ach! nicht wahr? Denn ſonſt tut's mir immer ſo weh, zu ſehen, daß etwas nicht gut in mir iſt, weil ich denke, das kann auch Dir einmal weh tun.

Papa iſt doch nicht böſe auf mich? Gott! ich habe ſo viel zu tun. Kaum ſehe ich mich an meinem Tiſch vor Akten. Jetzt auf einmal vier weitläufige Sachen, drei Kriminalfälle. Lauter Totſchläge mit ſo vielen Wunden. Wenn ich dann des Nachts leſe, ſchauert's mich ſo, und ich nehme hurtig den Handſchuh und geh zu Bette. Es iſt recht kindiſch. Aber die Phantaſie wird ſo geſpannt, und mein Weſen iſt unendlich reizbar. Doch muß Li

nicht denken, daß ich immer nachgebe. Nein, die meiſte Zeit bleib ich ſitzen, wenn's mir auch wird, als ſähe ich alle die Menſchen im Blut vor mir. Denn das möcht ich ſo gern erringen, ſtark zu werden und doch gleich reizbar zu bleiben. Ohne dieſe Reizbarkeit gibt's keinen wahren Genuß. Manchmal iſt mir die viele Arbeit nicht lieb. Aber dann doch. Sie dispenſiert mich von Geſellſchaften, wenigſtens oft. Lebe wohl, mein teures Einzigliebes!

90. Caroline an Humboldt

[Erfurt], 8. November 1790, Montag abend

O mein Wilhelm, laß mich Dir jetzt ſchon ſagen, was jeder Moment meines künftigen Daſeins Dir wiederholen wird, — daß Du mir das Höchſte gegeben, was Menſchen zu empfangen, zu genießen vermögen. O wir könnten von hinnen ſcheiden, Bill, ohne zu klagen, daß unſer Daſein ungenützt entfloh. Machten wir nicht unſer gegenſeitiges Glück, ein ſo unendliches Glück, daß die Sprache davon ſcheidet, wenn ſie es nennen will? Und ertönte uns nicht aus unſren Weſen die ewige Harmonie der Dinge? Es löſte ſich in Wonnegefühl allwaltender Liebe das verworren ſcheinende Gewebe des Lebens, und mit erſchloſſenerem Sinn drang Dein Blick in das tiefere, heiligere Leben der Natur, voll Begeiſterung füllteſt Du meine Seele mit den geiſtigen Geſtalten der Deinen, hauchteſt mir den Willen und den Mut ein, Dir zu folgen. — Liebe trägt Dir die Fackel vor, Liebe zieht mich Dir nach! O ſo laß ihr unſer Daſein in allen Geſtalten weihen, in denen die Natur es wandeln mag. — Einſt, wenn wir den Anblick der ewigen Schönheit, von der wir hier nur einzelne Züge ſammeln, ſchleierlos zu ertragen vermögen, finden wir es vielleicht

bestätigt, was unsre Seelen in lichten Momenten ahndeten, daß sie und die Liebe eins sind, daß die Göttliche nur Führerin unsres Lebens wurde, um es inniger mit sich zu verweben.

Mittwoch abend

Li ist nicht wohl heute. Die arme Brust ist so eng, dehnt sich ängstlich aus nach Luft, wirft aber kein Blut aus und läßt Bill sagen, er sollte nicht bang sein, es würde bald wieder gut werden. Muß Dir von einer schnellen, närrischen Eroberung erzählen, die ich gemacht habe. Ich habe Dir schon einmal von einem Doktor Pader gesagt, der in Freiberg wohnt und sich bloß nach M.s und G.s Erzählungen so in mich verliebt hat, daß er — wie Carl versichert, gelesen zu haben — ganze Seiten über die Schönheit meiner blauen Augen schreibt.

Gestern läßt sich mir in der Gesellschaft ein Fremder präsentieren. Ich achtete nicht auf den Namen, sprach viel mit ihm, weil er mich nicht mehr verließ und sich gut ausdrückte. Papa bat ihn auch heute mittag zu Tische, und es kam zufälligerweise heraus, daß der Freiberger P[ader] sein Bruder sei, den er mit zurück nach Engelland nehmen wolle. La jeunesse est étourdie, und darum verliebte er sich zwischen gestern und heute bis über die Ohren, und als er beim Dessert durch eine Gesundheit, die die andern Gäste ausbrachten, erfuhr, daß ich versprochen sei, ließ er seine Mandoline holen und spielte und sang die trostlosesten Balladen und schöne englische Romanzen. Du hättest lachen müssen wie ich, wenn Du das alles gehört, und seinen Abschied und seine Bitten, nach Engelland zu kommen, alles das geschah mit einer Lebhaftigkeit, mit einem Eindringen und Bloßgeben seiner selbst, und dann doch wieder mit einem unverkennbaren Zug des Leichtsinns, daß mir dergleichen noch nicht vorgekommen ist. Ich gab ihm ein Briefchen mit an Carl.

Mit Jetten weiß ich gar nicht wieder anzuknüpfen. Sie wird mir böſe ſein, aber ich kann nicht davor. Solange mir der Sinn ſo verſchloſſen bleibt zu Briefen, die nicht aus der Fülle meiner Empfindung fließen, vermag ich nicht zu ſchreiben. — — —

Ich ſagte Dir noch nichts, Liebſter, von Dingen, die mir ſo viel, ſo unendlich viel Freude machten. Habe immer ſo viel, für das ich Dir danken muß. Die Zeichnung der Stuben, o wie glücklich machte mich die! Dauerte lang, eh ich mich darin orientierte, ach, bin manchmal ſo entſetzlich dumm, daß ich mich vor mir ſelbſt fürchte — in Rudolſtadt konnt ich noch den letzten Morgen meine Stube nicht allein finden — aber wenn ich's einmal weg habe, dann iſt's auch prächtig, und ſo iſt es jetzt mit Deinen Zimmern. Biſt nicht mehr allein darin, Li geht allerwegens mit herum, ſitzt ein wenig hinter Bill am großen Arbeitstiſch und wartet geduldig, bis er das Blatt umwendet, ach, nun eben ſo geduldig nicht, aber iſt doch ruhig und macht keine Unart. . . . Nein, Li verlernt nicht das kindiſche Weſen, ich dächte, Du merkteſt es an ihren Briefen, ſpielt nur hier par ennui eine ſolide, vernünftige Perſon. Es iſt ſonderbar, Wilhelm. Über einen guten Einfall, über eine närriſche Geſchichte oder eine auffallende Verzerrung an den Menſchen kann ich wohl noch manchmal lachen, aber es kommt mir auch nicht die fernſte Anwandlung zu einem kindiſchen Streiche. Überhaupt fühl ich mich, ſelbſt in Geſellſchaft, die ich liebe, anders wie ſonſt. Ich will nur den Koadjutor nennen. Es iſt nicht, wie es war, ohne daß ich feſt zu ſagen wüßte, an was es liegt. — Schade, daß ich noch zu keinem recht intereſſanten Geſpräch mit ihm kommen konnte. Die Mainzer Menſchen belagern ihn ſo. — — — Mein ſüßes Leben, lebe wohl. Deine Li.

91. Humboldt an Caroline [Berlin], Montag, 8. November 1790

Gestern früh ging ich um sechs Uhr aus, es blinkten noch ein paar Sterne, ich ließ sie Li grüßen, aber sagten mir, Li schliefe noch .... Aber ich wollte erzählen, wie ich um sechs Uhr ausging. Ich lerne jetzt Hebräisch bei Spaldings jüngstem Sohn, den ich wohl leiden mag, weil er ein guter, wenngleich wohl oft ein etwas platter Mensch ist. Die Sprache interessiert mich bloß um ihrer selbst willen. Sie weicht so erstaunlich von allen andern ab, und sie trägt noch so viele Spuren von der ersten rohen Ideenentwickelung. Das ist mir überhaupt beim Sprachstudium fast allein wichtig, daß man die vielfältigen Arten kennen lernt, in welcher die Ideen ausgedrückt werden können. Der eigne Ausdruck in der Sprache, in der man nun selbst schreibt oder spricht, erhält nicht bloß dadurch mehr Geschmeidigkeit und eine mannigfaltigere Bildung, sondern die Klarheit der Ideen selbst gewinnt, je mehrere und verschiedenere Formen man davon lernt. Ich kann aber so wenig Zeit darauf wenden, nur Sonntag vormittag. Außerdem höre ich Astronomie bei Bode*) und lese manchmal in Li's Buche. Ja, darin und in dem Petrarka, den mir Li mitgegeben hat. Sonst kann ich nichts für mich tun, nicht einmal ein Buch lesen, die Geschäfte rauben mir eine schreckliche Zeit. Indes arbeite ich nicht ungern. Es ist doch immer ein gewisses Interesse, bald des Scharfsinns, bald des Wissens, freilich oft auch nur des Fertigseins dabei, und dann arbeit ich gern und schnell, weil meine liebsten Hoffnungen näher gerückt werden. Noch geht alles recht gut ...

Dienstag, 9. November 1790

Wolltest nach Berlin kommen, liebe Li. Armes Kind, Bill hätte Dich nicht fortgelassen. Habe es mir aber schon manchmal

*) Direktor der Berliner Sternwarte.

gedacht, wenn Li auf einmal herkäme, wie hübsch das wäre, brächte dann Li zu Mama, ließe mich trauen und reiste mit ihr zurück. Man ist so kindisch. So eine Idee kann mich manchmal so lang beschäftigen, daß ich anfange, sie für wahr zu halten, und Dich erwarte. — Also gefällt Dir das Bild doch? Dacht es kaum. Denn mir selbst gefällt's nicht recht. Den Mund fand ich auch gut, aber die Augen sind so grell und sehen so lustig aus. Das glückliche Bild. Ruht nun an Deinem Busen, wird von Deinen lieben Händen gehalten, glüht von Deinen Küssen und gibt Li süße Freude. Wer das selbst könnte! So oft, Li, wähne ich vor Sehnsucht zu vergehen, begreife nicht, wie ich's ausdaure in diesem öden, getrennten Leben, in diesen beinah immer geistlosen Arbeiten, unter den Menschen, für die mein Herz nichts, gar nichts empfindet. Und dann denk ich wieder, Li trägt's auch und trägt mehr und ist still oder versenkt in Erinnerung aufblickend zur schönen, aufdämmernden Zukunft, und schelte mich selbst, daß ich's nicht dulden wollte, und weine und werde nicht ruhiger eigentlich, aber stiller.

92. Humboldt an Caroline

[Berlin], Donnerstag abend, 11. November 1790

Ach ich erschrak, als ich las, daß es erst sieben Wochen sind seit unsrer Trennung. Jetzt sind's auch acht. Habe doch jede Woche gezählt, aber wenn ich zurückdenke, dann ist's ein Jahr. So geht's mir immer. Es ist nicht bloß der Schmerz, der diese Empfindung in mir hervorbringt, nicht bloß die Sehnsucht. Alle Dinge wirken so tief auf meine Seele, und meine Seele nimmt so geschmeidig den Eindruck an, den sie machen, daß ich mich schon darüber ertappt habe, oft zu nennen, was ich einmal und zweimal tat. Darüber werd ich oft ausgelacht. Noch neulich

ſprach ich von der langen Zeit, die ich ſchon diente, und man rechnete mir vor, daß es, die Burgörnerſche Reiſe abgerechnet, noch nicht ſechs Monate wären, und ich mußte ſelbſt laut mitlachen. Ich treibe mein Weſen jetzt hier ſo fort, arbeite viel, ſehe ſo wenig Menſchen als möglich, aber immer mehr als ich möchte, bin ewig, oft ſchwelgend in glühender Erinnerung, aber meiſt in ſüßer, liebender Wehmut bei meinem trauten Mädchen, bin ſo namenlos glücklich, weine dann wieder ſo bange Tränen, ringe, dieſe Gegenwart auf einmal abzuſchneiden, und verliere mich in unſicheren Plänen. Der Herbſt muß uns vereinen, Li, das iſt mir jetzt ſo gewiß, ohne daß ich eben ſagen könnte, daß gerade die äußeren Umſtände mir die Hoffnung ſtärker zuſicherten. Aber ich denke, ich reiße es dann ab, wie es ſei, und ich habe einen arbeitsvollen Winter aufzuweiſen, dafür tun die Menſchen, mit denen ich in Geſchäften hier zu tun habe, viel, und gewiß, was ſie können. Sie ſind mir alle ſehr gut und einer, von dem nur freilich nicht das meiſte gerade abhängt, enthuſiaſtiſch für mich. Recht lieb wird mir dieſe Laufbahn nie werden, das fühl ich. Die Geſchäfte werden meinen inneren Neigungen immer fremd bleiben, die äußeren Vorteile mich nie reizen. Ach, ich lächle oft, wenn ich ſo denke, die Lage und die könnte mir lieb, könnte mir unlieb ſein. Der Menſch täuſcht ſich ſo kindiſch. Weil ich nun jetzt getrennt und allein bin, kommt's mir vor, als könnte nun das, nun jenes mich freuen. Seh ich Dein Auge wieder, dann iſt's alles, alles vorüber, dann gibt's mir nichts Liebes mehr, und ich fühle außer Dir nichts Drückendes, als was mich auch nur auf Augenblicke trennte von meiner ſüßen Liebe. Wenn ich ſie erſt habe, weiß ich, wird das alles nicht mehr ſein, da werd ich keine Lage achten, keine fürchten, ich habe ja ſie. Ach! dies einzige, wundervolle Götterleben! Nein, meine Li, wie begeiſtert von unſrer Liebe, von allen den einzigen Erinnerungen, entzückenden Hoffnungen mein Geiſt ſich emporſchwingt,

den Gehalt dieſes Daſeins vermag er noch nicht zu umfaſſen. In den lichteſten, ſchönſten Momenten ahnd ich's mit freudezitternder Kühnheit und fühle mich ſelbſt dann über mir, wie ein höheres Weſen. Alles werd ich durch Deine Liebe ſein; was die Menſchheit erringen kann, muß mein werden, da Deine Liebe mein ward. O! Li, laß ihn nicht ſinken, den Mut, der uns über die Gegenwart hinweg in den Schoß jeder Seligkeit der Zukunft trägt. Traue Deinem Bill. Wer das Höchſte erringen zu wollen dieſe Sehnſucht hat, der reißt es an ſich und herrſcht ſelbſt über das mächtigere Schickſal. Laß dieſe Liebe in uns leben und glühen, laß ſie ſchöner und größer noch und allumfaſſender werden — wenngleich der anbetende Geiſt jetzt kein höheres Ideal zu denken vermag — und wir werden auf ewig ein vereintes, nein, kein vereintes, werden Ein Daſein führen. Der Dinge Urweſen bleiben, wie ſie waren, ewig, ſelbſtändig, unveränderlich erſcheinen ſie nur dem beobachtenden Auge in wechſelnden Geſtalten. Durch alle Wechſel hindurch ſtreben ſie zurückzukehren zu der hohen, urſprünglichen Einfachheit. In dem Innerſten unſrer Seelen ſind ſie oder vielmehr wir ſind ſie ſelbſt, nur, daß wir uns ſelbſt nicht zu ſchauen vermögen, gehemmt durch die Schranken unſeres eingeengten Daſeins. Daß wir dies aber ſind, ſagen Momente des Lichts, wo der Schleier auf Augenblicke zerreißt und wir neue Sinne und Kräfte fühlen und ſtaunen ob dem, was wir nicht kannten. Wo dieſe Urweſen vereint ſind, da iſt die Empfindung ewig wie ſie, und keine Trennung denkbar, denn die Zukunft liegt in dem Keime der Vergangenheit, und was ſein wird, wird ſein, weil es war. So werden wir eins ſein, weil wir eins waren, ſeit der erſte Moment des Daſeins währt, wenn der erſte Moment nicht täuſchendes Bild unſrer Phantaſie iſt und nicht alles nur darum nicht ewig eins und unveränderlich iſt, nicht weil es in ſich von Daſein zu Daſein überginge, ſondern nur, weil wir es nicht anders zu ſehen vermögen,

als wie in ewigem Strome nie bleibender Geſtalten. Der Hauch Deines Weſens umwehte mich, wenn lang, ehe mein Auge Dich ſah, ich mich gehoben fühlte durch fremde Kraft, auf Augenblicke Wahrheit ſich mir enthüllte, wenn ich ein urſprünglich beſſeres Daſein ahndete, das ich nicht ganz umfaſſen, ſehen würde, wie es iſt, wenn je unſer Auge hüllenloſes Daſein zu ſchauen vermag. Ungewiſſes Sehnen hob dann die glühende Bruſt, ich wähnte mich verzückt aus der Reihe wirklicher Dinge und trauerte ob der verirrten Phantaſie, die mir doch ſo lieb war. Das war Dein Weſen, das ich vernahm wie ein fernes Liſpeln, ach, ich wußte es nicht damals, daß es das war, ſonſt wäre ich ja damals hingekniet vor Dir und hätte Dich angebetet, Dich hohes, unbekanntes Weſen, das mir die beſten, glühendſten Kräfte ſchenkte und die ſeelenerhebendſten Freuden, ſo wie ich nur hinkniete vor dem, den meine Vernunft nicht anerkannte, aber dem ich kindlich einfältig als dem wohltätigen Geber dieſer Momente dankte. Lächle nicht über meine Ideen, meine Kindereien, meine Torheiten vielleicht. Laß mir den ſüßen Traum, wenn es Traum iſt, laß ihn mich Dir ſagen, damit Li wiſſe, was Bills Seele ſchon früh ſo froh und ſo ſchmerzlich bewegte. Ich war immer ſo ein närriſches Weſen, hatte immer Ideen und Empfindungen, die mich ſo erwärmten, ſo innig ſich mit meinem Weſen verbanden, daß ich ſie wie Heiligtümer in mir verbarg und rot wurde und zitterte wie ein Schuldiger, wenn ich ſie über meine Lippen bringen mußte. Ach, noch jetzt koſtet mich jedes Hervorbringen oft ſchon in Gedanken ſo viel. Und einen Gedanken, der mir lieb iſt, in Ausdruck zu kleiden, dabei wogt meine Seele immer von dem höchſten Schmerze zur höchſten Seligkeit. Darum kann ich auch niemand ſo von dem reden, was mir ſehr lieb iſt, denn die Glut, die es in mir hervorbrachte, und die Ärmlichkeit und Kälte, mit der es nun daſteht und in der es aufgefaßt wird! Nur meiner Li kann ich reden, wie ich mit mir rede,

nur vor ihr jede Falte meiner Empfindungsart enthüllen. Ach Li, immer ist mir's, als wären wir beide nur verschiedene Blüten desselben, in stiller Einsamkeit unter dem Hauch milder Lüfte aufgesproßten Stammes. Darum werden wir auch zusammen dahinwelken und in einen Staub uns mischen und aus einem Staube wieder zu neugestalteten, aber immer gleich verschwisterten Blüten hervorgehn! —

Freitag

Ich schrieb Dir gestern so viel von mir und von der Wärme, die so viele Dinge in mir hervorbrachte. Ewig wird es mir merkwürdig bleiben. Meine erste bessere Bildung bekam ich durch Engel*). Er ist ein sehr feiner und lichtvoller Kopf, vielleicht nicht sehr tief, aber so schnell auffassend und darstellend, wie ich es nie wieder gefunden habe, versteht sich nur in intellektuellen Dingen. Bei dem hört ich Philosophie nur mit wenigen andern und unterrichtete dann wieder meinen Bruder in seiner Gegenwart. Er gewann mich äußerst lieb, und ich hatte eine Anhänglichkeit an ihn, eine Achtung — so in dem empfundenen Sinne des Worts — eine Liebe, die in den höchsten Enthusiasmus überging. Der Unterricht war ganz Wolfisch, fast immer bloß logisch, und ich hatte in der Logik und in der Wahl erster scholastischer Spitzfindigkeiten eine solche Stärke, daß noch jetzt, da ich seitdem dies Zeug nicht mehr angesehen habe, ich kaum einen Menschen kenne, der mehr als ich davon weiß. Denn man treibt das jetzt gar nicht mehr. Trotz der Richtung, die nun das meinem Kopf hätte geben müssen, fand ich immer Wege, meine Empfindung zu beschäftigen und beides zu vereinen. In der Metaphysik nun war hie und da Gelegenheit, die ich nie unbenutzt ließ, und die mir mit die frohesten Momente gab, die ich in meinem Leben kenne. Ich weiß nicht, ob Du wohl von Leibnizens Monadologie gehört hast. Nur zwei Worte davon, um auf etwas andres dadurch zu kommen.

*) Vgl. Einleitung.

Nach dieſem Syſtem iſt alles Körperliche bloß Schein. Es gibt nichts als vorſtellende Kräfte, Monaden. Dieſe Monaden ſind einfach, es kann alſo nichts von ihnen ausgehn und nichts in ſie eingehn. So gibt es gar kein unmittelbares Einwirken des einen Weſens ins andere. Jedes lebt ewig vereinzelt nur in ſich und ſeinen Ideen, und wenn eins aufs andre wirkt, ſo iſt es bloß eine Anordnung des Schöpfers, der die Ideen in jedem in eine ſolche harmonierende Verbindung geſetzt hat, daß, wenn in dem, welches wirkt, eine gewiſſe Idee entſteht, zugleich auch in dem, auf das gewirkt wird, eine korreſpondierende hervorgeht. Kannſt Du Dir etwas Spitzfindigeres und allem Gefühl Widerſprechenderes denken? Und doch erinnere ich mich ſehr gut, wie dies Syſtem mich erwärmt hat. Vorzüglich einmal in Tegel. Ich ſaß einen Abend bei ſternenhellem Himmel in einem kleinen Akazienwäldchen. Wie es nun immer ſo lebhafter in mir wurde, daß alles, was mich umgab, Weſen wie ich wären, jedes Blatt, das um mich rauſchte, jeder Boden, den ich betrat, und daß die ſchlafenden Kräfte dieſer Weſen einſt geweckt und erhöht würden, da geriet ich in eine Begeiſterung, noch fühl ich es, wie mir war, wie ich hinkniete und vor Freude weinte und zu dem ſternenbeſäten Himmel ſo fromm betete. Ach! ſo fromm war ich immer, ſo bin ich's noch, ſonſt betete ich zu ungekannten, erſehnten, geahndeten Weſen, jetzt, jetzt iſt mein Sehnen, mein Bewundern, mein Anbeten beſtimmt, ſchweift nicht mehr unſicher umher, jetzt bet ich die Urgeſtalt aller Schönheit an, zu der Dein Anblick mich hebt, jetzt, was ich in Dir bewundernd anſchaue und verloren in ſtummem Entzücken zu umfaſſen ringe und nicht vermag, daß das arme unterliegende Herz zu vergehen wähnt.

Sonnabend, 13. November

Heut iſt meine Mutter in die Stadt gezogen. Ich wünſchte es ſchon längſt. Das Reiten nach Tegel iſt ſo unbequem und

langweilig, hier iſt die Langeweile öfter, aber kürzer. Aber ich weiß hier nie, was ich wünſche. Die arme Mama müßte immer unterwegs ſein. Denn iſt ſie hier, ſo wünſch ich ſie nach Tegel, und iſt ſie da, ſo wünſch ich ſie her. Sagte in Burgörner einmal, würde mit ihr vom zerriſſenen Strahl ſprechen, hab's auch hier gedacht, aber wie ich's wollte, da ſtockte mir die Stimme, konnte kein Wort ſagen. Kann's nicht über die Seele bringen, nur einen Gruß von Dir zu bringen. Hab ihr noch nicht gedankt für den Brief an Dich. Trage mich damit ſeit drei Wochen und länger. Mama iſt ſehr gutmütig, nimmt ſo was nicht übel, klagt bloß gegen Kunth, daß mit mir nichts zu reden iſt, und freut ſich auf Alexandern. Ach! vergib mir, Li, Dich nennen, an ſo unheiligen Orten, hier, wo nichts Dich ſah, wo nichts, nichts mir eine Erinnerung an Dich geben kann. Sage aber nicht, wie Du mir ſchreibſt, hätte in Deinem Zimmer in Erfurt keine Freude gehabt, wäre nicht glücklich geweſen. Ach, war es doch, und ſo weh, ſo weh! Liebte Dich ja ſo herzlich, ſo hingebend, wenn ich auch nicht wieder geliebt zu ſein glaubte.

Gott! Li, wenn wir uns noch lang nicht verſtanden hätten. Weiß nicht, ob's mein Weſen getragen hätte. Ein Kuß!

93. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Freitag abend, 12. November 1790

Geſtern abend konnte die arme Li nicht zu Dir kommen, war ſo krank, mußte ſich früh zu Bette legen und brachte die Nacht in bangen Fieberphantaſien hin. Seit heute mittag geht's nun aber viel beſſer, mein Kopf iſt nicht mehr ſo zerſtückt, und die Bruſt holt freier Atem. Nein, Li wird nicht krank, ſei ruhig, meine liebe Seele. — — —

Sonnabend abend

Geſtern mußte ich aufhören, und heut komme ich wieder zu Dir mit ſo wundem, zerſchlagenem Herzen. Ach, was iſt's, das ſo auf unſrer Seele ſpielt? Woher dieſer Hauch des Friedens, dies Vergehen im Schmerz? Gibt erſt ein künftiges Daſein Aufſchluß über dieſe Momente? Aber warum iſt unſer Weſen geſchaffen, die Wirkung zu empfinden, wenn unſer Blick nicht die Urſach zu erſpähen vermag? Es verirrt, verliert ſich mein Geiſt in einem nächtlichen Labyrinth, und ich fliehe ängſtlich zu Dir. Laß mich ruhen in Deinem Schoß, weinen an Deinem Buſen, Du einzig ſüßes Weſen. Ach, noch im vereinten Leben würden oft Deine Tränen an dem meinen fließen, ſchriebſt Du mir letzt. Dann ſollte ich Dich laſſen — nicht ſo, mein Geliebter. Inniger will ich Dich dann an meine Seele ſchließen — o — es erhellt dieſe Momente allein der Blick ſegnender Liebe! Meine Liebe wird dieſer Segen begleiten, denn ſie iſt ja wahr und tiefer gefühlt wie mein Leben und anſpruchlos — ach, ſo mein ganzes, ganzes Weſen dahingebend. — Bill, nicht dem vollkommnern, ſchönern Weſen könnt ich Dich überlaſſen, aber wenn ich eine liebendere Seele wie die meine kennte, ein Weſen, dem das Deine in Wonne und Schmerz inniger zutönte, o, dann könnt ich das meine zum Opfer bringen und noch unendlich ſelig und genießend ſein. Nichts, ach nichts in mir ſagt mir, daß ich Dich verdiene, nur in der heiligen Wahrheit dieſer Empfindung blüht mir die Hoffnung auf, einſt Deiner werter zu ſein. Wen Du liebſt, deſſen Geiſt muß von Höhe zu Höhe ſteigen, raſtlos ringen, ſich zu nähern dem Urquell aller Vollkommenheit und Schönheit; und ein Leben, das unter Dir gedeiht, ſich immer ſchöner in dem Odem Deiner Liebe entfaltet, muß Dich glücklich machen. Ach, einem guten Weſen den Himmel geben, ſein menſchliches Daſein zum göttlichen umſchaffen, das iſt's, Wilhelm, was Du an Deiner Li tuſt. — Ich erinnere mich eines Abends

in Burgörner — wo ich lange in der Gartenſtube vor Dir auf dem Sofa lag und ich Dich endlich frug, ob meine Liebe das ganze, volle Glück Deines Lebens machen würde? Mit einer Stimme, deren Klang noch vor meiner Seele tönt, mit dem Ausdruck der himmliſchſten Liebe umarmteſt Du mich — „o Lina, das ganze, einzige, dauernde Glück meines Daſeins wirſt Du machen.“ — Wie groß, Wilhelm, fühlt ich mich in dem Moment! Ich empfand, daß mein Weſen ſeine Beſtimmung erreicht hatte — mein ganzes vergangenes Daſein mit allen ſeinen Leiden und Freuden war nur dageweſen, dieſen Augenblick hervorzubringen, in einen harmoniſchen Klang zerfloß die Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft — ich war für Dich geſchaffen, Du für mich! So fühlt ich mich in jener ſeligen Stunde, ſo fühl ich mich noch jetzt, da der Schmerz der Trennung mein Weſen zerreißt. Ach, und wenn ich darüber vergehn ſollte, wenn im ſchrecklichen Drang äußerer Umſtände mein Weſen bräche, ſo würde mein letzter Moment noch bekennen, was ich ſo tief und wahr in mir fühle, daß ich das Ziel erreichte, für das ich beſtimmt war. Dich lieben, Dich in jeder Geſtalt immer inniger auffaſſen, die Fülle Deines Lebens und Deiner ſchönſten Kräfte mehren, nur dazu ward mein Weſen hervorgerufen. Die Vergangenheit war nur Erziehung; in Dir erſt begann mein wahres Leben, in mir das Deine. Das iſt's, was unſer Daſein ſo reich, ſo allumfaſſend, ſo überſtrömend an Wonne ſelbſt in dieſer Zeit der Trennung macht, daß wir es nur fühlen, einer in dem andern. Kein Laut unſres Weſens verhallt einſam — ſanft und voll tönt er ſchöner aus dem Geliebten zurück. Harmonie, Zuſammenklang wird das Leben unſrer Seele. Keine Blüte verwelkt ungenoſſen. Liebe harrte auf den Moment, in dem ſie ſich erſchließen würde. In ihrem milden Odem entfaltet ſich jede zur höchſten Schöne, reiht ſich willig an den Kranz, mit dem ſich die Göttliche ſchmückt. — O, Bill! wie groß und erhaben fühlt ſich wieder mein Herz —

meine Tränen ſind getrocknet — meine ſchmerzlichen Tränen — ſanft und ſtill wein ich nur noch, und es wird meine Seele kindlich hingegeben und vertrauend — o, Dank, Du heiliges Weſen — dieſe Momente des Friedens kommen auch fern von Dir. Lebe wohl. Laß mich in tiefer Stille an Dich denken. Wann dächt ich Dich aus!

94. Humboldt an Caroline

[Berlin], Sonntag abend, 14. November 1790

Schilt Billn nicht, daß er ſo kindiſch iſt. Hat heut noch eine Entdeckung gemacht, die ihn ſo gefreut hat. Li heißt auf hebräiſch mein, brauche nun nicht mehr zu ſagen „meine Li", Li iſt ſchon mein; aber Bill heißt nicht Dein und iſt doch auch Dein. Ach! wohl iſt er Dein.

— — — Der arme Carl hat mit Jetten ſo viel zu tun. Ich weiß nicht, ob ich Dir ſchon davon ſchrieb. Vor etwa ſechs Wochen hatte ich mit Jetten eine übergroße Konferenz. Du weißt Jettens und Carls altes Verhältnis. Jette liebt Carln wirklich. Denn, wenn mir auch das nie Liebe eigentlich ſcheint, was ſie fühlt, ſo ſpreche ich doch ſo ungern über anderer Empfindung ab. Es iſt doch wohl das Höchſte, was ſie zu fühlen vermag. Denn wem außer mir gewährte das Schickſal das Glück, eine Liebe zu genießen, gegen die jede, auch die glühendſte Empfindung kalt ſcheint? Ach, es ſcheint mir ſo ungerecht, mich dieſes Glücks zu überheben, nach dem Maßſtabe der Wonne, die Du mir gibſt, den Gefühlen, die Dein einziges Weſen in mir weckt, andere zu beurteilen, daß ich vielleicht nie ſo ſanft und behutſam im Beurteilen anderer war, als ich es jetzt bin. Jette liebt alſo Carl, und Carl — Carl hat ſie wahrſcheinlich nie geliebt, oder höchſtens eine kurze Zeit es nur geglaubt, und hernach ihr die Idee, durch die er ſah, daß ſie Freude

hatte, nicht entreißen wollen. Ich könnte eine ſolche Täuſchung nicht unterhalten. Es gibt doch keinen Genuß ohne Gefühl der Wahrheit; nur iſt es wohl kindiſch, das hier anzuwenden, da der Getäuſchte ja Gefühl der Wahrheit hat. Aber mir kommt's immer ſo vor, als ſei die Freude deſſen, was wahr iſt, doch immer höher, als die deſſen, was wir nur dafür halten, ſelbſt auf ſo lange, als die Täuſchung währt. Es kommt nicht bloß, dünkt mich, auf unſer Meinen und Glauben, ſondern vor allem auf die Wirkung des Gegenſtandes an, den wir empfinden. Indes tat das Carl. Seit einigen Monaten aber wurde er kälter und nachläſſiger, und endlich ſchrieb er einmal: „Ich bin von der Bühne abgetreten, nehme teil an allem, bin aber für mich nicht mehr intereſſiert.“ Denke, wie Jette das auffaßte. Aber ſie iſt keines eigentlichen Schmerzes fähig. Sie tut einem wohl leid, weil ſie leidet, aber es iſt immer mehr Verdruß als Schmerz, und dieſer Verdruß nie ohne ſichtbares Streben, ihn bemerklich zu machen. Sie fragte mich um Rat. In die Sache ſelbſt mocht ich mich nicht miſchen, ich ſagte, ſie würde Carln nur nicht verſtanden haben, hätte ſie aber recht, und liebte Carl ſie wirklich nicht, nun, ſo gäb es nur ein feines und edles Mittel, ungeliebt ſtill zu lieben und zu dulden. Alles das nahm ſie recht gut auf, ſchrieb aber Carln, gewiß nicht, ohne daß er merken mußte, wie es in ihr ſei. Denn das kann ſie gar nicht. Auch ſchrieb ſie ihm, er möchte den Winter nicht herkommen. Ich verſicherte zwar immer, es hätte ohnehin keine Gefahr, allein umſonſt, ſie muß wirken, arrangieren, ſo geſchah's. Carl ließ den Brief bis heute unbeantwortet. Heute aber iſt's auch ein Paket, das auf einmal das halbe Verbindungsarchiv füllt. Ich ſprach ſeitdem nicht mit ihr davon. Sage ſelbſt, iſt's möglich, mit ſo verſchieden empfindenden Menſchen über ſo etwas zu reden? Schon, daß Carl nicht herkommen ſollte! Ach! Li, hätteſt Du mich nicht geliebt, ewig hätt ich gerungen, Dich zu ſehen und das glühende,

verzehrende Gefühl zu nähren, bis es mein Weſen zerſtört hätte. Auch da das Höchſte leiden und genießen und leidend und genießend vergehn!

O! wahrlich, recht und tief empfunden gibt die Liebe nie etwas anders als höchſte Seligkeit.

Selbſt unerwidert muß es ja das ganze Weſen heben und adeln, das zu empfinden, zu tragen, und dem alles, alles zu opfern. So, Lina, wäreſt Du immer meines beſſern Daſeins einzige Schöpferin geweſen, hätt ich auch nie an Deinem Herzen ruhen dürfen, hätte auch Dein glühender Kuß nie auf dieſen Lippen gebrannt!

95. Caroline an Humboldt

[Erfurt], 15. November 1790, Montag abend 11 Uhr

Ich habe eben eine ſaure Arbeit vollendet, mein Bill, und komme noch auf einige Augenblicke zu Dir, um mich wieder zu erholen. Auf Papas Befehl ſchrieb ich an meine drei Tanten, um unſre Verbindung zu melden. Von ihr in dem Tone reden zu müſſen, der doch da notwendig iſt, um mich verſtändlich zu machen, koſtet mich ſo viel, und doch iſt das der einzige, in dem ich noch über unſer Verhältnis reden kann. Verzeih das kalte Wort. Meine Seele iſt noch von den drei Briefen gelähmt. Aber die Menſchen dürfen nicht wiſſen, was wir uns ſind. Wenn ſie unſre Gefühle ahndeten, ſchienen ſie mir entweiht. Selbſt gegen die Beſten vermag ich nichts auszuſprechen. Der Koadjutor — er iſt mir ſo viel, ſo ſehr viel, aber in das innere Leben meiner Seele dringt nicht ſein Blick, und was iſt ihr Leben anders als Liebe? In dieſer Einſamkeit erſchein ich mir auch ſo reich, ſo in meine eigne Seele gehüllt iſt's mir noch allein erträglich unter den Menſchen. O, und ſo muß es bleiben, wenn wir

auch vereint ſind. Für eine gute Ehe muß unſre Verbindung angeſehen werden und für weiter nichts. Aber nicht wahr, mein Bill, wir werden uns den Blicken der Menſchen nicht viel ausſetzen? nicht mehr als nötig iſt? Es gibt eine höfliche Manier, mit der man ſie entfernt hält. Was fingen wir mit ihnen an? — O laß uns einſam leben — Du wirſt ſehen, wie dann Li heiter und froh und geſund iſt. Aber ernſtlich, meine Geſundheit verträgt eine gewiſſe Art Geſellſchaften gar nicht. Die vorige Woche ging's hier bunt her — dafür büßt ich auch die letzten Tage. Aber denke nicht, daß ich Dich trennen will von allem Umgang, Dich vereinzeln auf mich. Ach nein, werde mich ſo innig freuen jedes Moments, den Du in geiſtvoller Unterhaltung zubringſt, ſo kindlich danken für jeden, den Du mir ſchenkſt. —

Mein Bill, wie biſt Du mir ſo alles, alles! Im kühnſten Auffluge meines Geiſtes ahndete mir nicht, daß Menſchen das zu geben und zu empfangen vermöchten. Nun iſt es mein, das Glück, dem die Sprache noch keinen Namen gegeben hat. Laß mich ſchweigen — es verſinkt meine Seele in dem Gedanken.

96. Caroline an Humboldt

[Erfurt], 19. November 1790, Freitag abend

Ich habe mich vor das Klavier geſetzt, Dir zu ſchreiben, war ſo müde zum Stehen. Wenn ich nun die Augen aufſchlage, ſeh ich den fürchterlichen Reuter, deſſen Du Dich erinnerſt. Aber ich blicke nicht viel auf, denn vor mir liegt Bills Bild, und während ich ſchreibe, ſchiele ich oft über das Blatt hin und werfe ihm Küſſe zu und koſe mit ihm. Das Bild iſt wandelbar, einen Tag ſieht's Dir ähnlicher als den andern. Wie verſchieden doch

die Urteile ſind. Wir fanden den Mund gut, und Lili*) ſchreibt mir über Dein Bild — „um Augen und Stirn ſchwebt doch etwas von ſeinem Geiſte, es wurde mir warm und wohl im Anſchauen, aber der flache, verzogene, unbeſtimmte Mund verdirbt es wieder. Bill hat einen gar angenehmen Mund. Doch läßt ſich immer etwas aus dem Bild nehmen, ein Anker für die Phantaſie wenigſtens.“ Ach, wohl ein Anker für die Phantaſie! Es macht mich doch ſehr glücklich. Das Bildchen teilt manche Momente mit mir, denen jeder Ausdruck, ſelbſt die Wonne lindernder Tränen verſagt. So war mir geſtern abend .... Wie ich die Stunde, der Gegenwart ganzes, laſtendes Gefühl zu ertragen vermochte! O, es bringe mir kein Tag eine ähnliche — und doch — ich fühl es ſo oft, wie ſelbſt der Moment, in dem mein Weſen bräche, noch erfüllt von dem Segen unſrer Liebe wäre! — Aber ich werde nicht unterliegen, ich kann nicht. Meine beſten Kräfte, das, was allein mein Weſen ausmacht, ruht in Dir. In das allgemeine Leben der Natur kann das meine nur zurückfließen an Deinem Buſen, meine Seele nur in Deiner Umarmung aus ihrer Hülle gelöſt werden. Es iſt keine Schwärmerei. Auf der lichten Höhe der Empfindung begegnet die ewige Wahrheit dem ſuchenden Blick und zerreißt die verhüllenden Schleier. Wir werden ewig in einander leben. Wo dies Bedürfnis, das Bild des geliebten Gegenſtandes immer reiner und vollkommener aufzufaſſen, um aus ihm jede aufſtrebende Kraft des nach Veredlung dürſtenden Geiſtes zu ſchöpfen, lebte wie in uns, wo das innerſte Weſen ſich hinzugeben vermochte, ehe noch in verſchloſſener Seele der Gegenwart ſüße Hoffnung keimte — o, da iſt keine Täuſchung! — Unſer Geben und Empfangen muß im richtigen Verhältnis, in empfundenem Gleichgewicht ſtehen, wenn wir alles das ſein ſollen, wozu wir geſchaffen ſind. Wer wahr mit ſich umgeht, wird ſich das nie

*) Caroline v. Beulwitz.

verleugnen. Welches Ideal der Schönheit und Größe muß man in dem Geliebten erblickt haben, um, ſeines Selbſts ſich entäußernd, bedingungslos und ſchweigend ſein Daſein hinzugeben. Das Daſein iſt doch alles, was der Menſch hat — und wenn ihm aus dem Anſchauen äußerer Vortrefflichkeit Fülle des Lebens und der Kraft zuſtrömt, wie tief muß er die Wahrheit dieſer Geſtalten empfunden haben. —

Wir dürfen ſtolz ſein unſrer Liebe, Wilhelm, denn lange vorher, ehe wir uns einer in dem andern wiederfanden und ſo nur ein Daſein und doch auf wunderbare Weiſe jeder ein zweifaches Leben begannen, füllte doch ſchon die Liebe unſre Seelen mit der Begeiſterung, durch die ſie allein, auf kühneren Fittichen emporgetragen, tiefer in das Weſen der Dinge dringt.

97. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Mittwoch abend, 24. November 1790

Wie iſt meinem lieben, ſüßen Bill? — Ach, war ſo lange von ihm getrennt, konnte ihm nicht ſchreiben. Denke oft, Du haſt eine Ahndung davon und Du fühlſt Dich dann weher und einſamer. Und doch konnt ich nicht. Ich hatte ein paar unbeſchreibliche Tage — muß Dir alles erzählen, wenn Du auch ſchiltſt. Den Montag kam ich auf den Einfall, eine Sorte ſehr heftigen Schnupfentobak zu nehmen, um mir den Schnupfen zu vertreiben, der mir beſchwerlich war. Tat denn auch ſo herrliche Würkung, daß ich mich am Abend vor Kopf- und Augenweh gar nicht beſinnen konnte, ging aber demohngeachtet geſtern zum Koadjutor, weil ich's ihm verſprochen hatte und ihm daran gelegen zu ſein ſchien. Zürne nicht — ach, habe manchmal ſo eine Freude daran, mir ſelbſt etwas zum Poſſen zu tun — weiß wohl, daß das nicht

hübſch iſt, und will auch ſuchen, es nicht mehr zu tun, aber kann nicht immer davor. — Geſtern dacht ich ſo oft in mir, ach, wenn Bill ſeine arme Li ſähe in der öden, großen Geſellſchaft, ſo geputzt und ſo krank, wie weh würde ſie ihm tun; iſt recht gut, daß er ſie nicht ſehen kann. Den Mittag ſaß ich bei Tiſch neben dem Herzog von Weimar. Er zog mich viel mit Dir auf und unſrem Rendezvous in Weimar und ſprach von Tegel, Deinem Vater und was weiß ich — er wollte alles wiſſen. Meine Antworten waren immer ſehr lakoniſch, es iſt mir unerträglich, von allem, was auf Dich Bezug hat, in dem Tone zu ſprechen, aber der Herzog ließ ſich nicht irre machen; er kann manchmal gar platt ſein! Goethe war auch da, und den Abend hatt ich einige intereſſante Unterredungen mit ihm, nur daß ich ihn mit meinem zerſtörten Kopfe nicht recht genießen konnte. Von Gotha war der Prinz Auguſt da, der ſich gar ſehr in Deine Li verliebte.

. . . Aber ich bin ſo hölzern, es will mir gar nichts über die Lippen, und wenn mich die Menſchen etwas fragen, ſo iſt meiſt ein trauriges „ich weiß nicht“ die ganze Antwort. Unbefriedigt gehn ſie dann weg, und ich fühle, für was für eine kalte, gleichgültige Braut ſie mich anſehen, aber was hilft's? — Ach, daß ich's nicht bin, das weißt Du wohl — nicht wahr, Bill? ach, und ewig ſoll es niemand wiſſen wie Du. —

In Halberſtadt, habe ich mir ausgedacht, werden wir recht viel allein leben können. Es iſt zwar ein ewiges Treiben mit Geſellſchaften und Aſſembleen dort, aber es iſt genug, daß wir nicht ſpielen, um dort nicht vermißt zu werden. Ach, das Leben iſt ſo kurz, wozu ſich die ſchönſten Jahre, die Jahre der Kraft und der blühendſten Fülle verderben! —

Ich habe einmal gedacht, vorigen Winter, Du hätteſt Spaß am Dienſt, und da habe ich geſchwiegen, weil ich bei allen meinen Grillen und wie ſehr ich dran hänge, doch fühle, wie viel richtiger

ſich die Dinge in andren Köpfen geſtalten mögen als in meinem. Aber der Sommer hat mir eine andre Anſicht Deiner Ideen gegeben und — wie ſehr ich Dich auch ſchon kannte und empfand — ein unendlich innigeres Gefühl Deines Weſens. Laß es mich Dir aufrichtig ſagen, Bill, Du biſt nicht für den Dienſt gemacht, es gehört eine gewiſſe Art Eitelkeit dazu, von der Dein Weſen ewig geſchieden ſein wird, ſich viel von dem großen Nutzen vorzuerzählen, den man ſtiftet, Dein Blick iſt zu fein und durchdringend, als daß Dir die Wahrheit entgehen ſollte. Ich will nicht ſagen, daß es nicht vielleicht im Dienſt Stellen gibt, wo ein Mann auf ſeinen rechten Platz zu ſtehen kommt und ſich einen ausgebreiteten und wohltätigen Würkungskreis zu ſchaffen vermag, aber ſie ſind ſelten, und ſeltener iſt's wohl noch, dieſen Würkungskreis in den ſchönen Jahren der Jugend zu erlangen. Dein Weſen iſt gemacht, in ſchönen, geiſtigen Geſtalten zu ſchweben, es iſt ein Reichtum der Ideen und eine Eigenheit der Anſichten in Dir, die Dich zu etwas andrem beſtimmt — Du ahndeſt Dich ſo ſelten, mein ſüßes, einzig liebes Weſen — und es liegt ſo eine Größe auch darin, aber in den ſeligſten Momenten unſres Zuſammenſeins fühlt ich doch, wie Du Dich inniger empfandeſt. O, ſie werden wiederkommen, dieſe ſeligen Momente, werden ſchöner noch wiederkommen in dem Gefühl ihrer ununterbrochenen Dauer. Dann ſtrahle Dir, wie im ſüßen Anſchauen verloren, das Auge dem Geliebten ſein eignes Bild zurückgibt, meine Seele treuer noch und reiner, die Geſtalt Deines inneren Weſens zu — o ſuche Dich in mir — ewig wirſt Du wie in holder, langerſehnter Heimat Dich da wiederfinden. Dich zu empfinden, zu faſſen, wird ja mein ganzes Daſein füllen. O Du unendlich ſchönes, heiliges Weſen, Du wirſt glücklich ſein! — Wenn ich das empfinde, verſchmilzt das Leben in ſolch eine entzückende Harmonie, aber ich empfinde es nicht ganz, wenn ich fern von Dir bin . . . Du trägſt ja meine Seele in Dir. — Wie

mich eine Stelle in einem Deiner Briefe gefreut hat! Du ſchreibſt: „Li, mein einziges Leben, folgt mir, ſie iſt bei mir, oder ſie iſt gar nicht.“ Wie einfach und wie wahr Du das empfunden haſt! Bei Dir wird ſie ſein, immer inniger in Dir leben, wo wäre auch ſonſt noch ein Daſein für ſie? — . . Habe mich auch ſo herzlich der Entdeckung gefreut; daß Li im Hebräiſchen mein heißt, iſt gar hübſch. Male mir doch einmal vor, wie eine hebräiſche Li ausſieht, aber recht deutlich, damit ſich's das einfältige Kind vorſtellen kann. Ach, Li iſt ſo einfältig — aber Bill muß nicht traurig ſein, daß er im Hebräiſchen nichts vorſtellt, iſt doch mein, alle Sprachen mögen ſagen, was ſie wollen.

. . . . Armer Carl hat ſo viel mit Jetten zu ſchicken. Daß Jette ihn liebte, wußte er wohl, und er legte etwas darauf. Ich erinnere einiger Worte, die er mir einmal ſchrieb und die mir ſehr auffielen: „Ich war Jettens erſte Liebe, und darin liegt für einen Mann etwas ſehr Schmeichelndes.“ Ich konnte nie ſolchen ſuffizienten Ton mit unſres lieben Carls Weſen reimen. Jette tut mir weh, denn in ihrer Natur iſt die Empfindung, die ſie für Carl hegt, die höchſte, aber ſie weiß nicht, was wahre Liebe iſt. Das Bedürfnis, ihren Schmerz, ihren Verdruß, wenn Du es ſo nennen willſt, bekannt zu machen, kann ich nicht leiden. Es iſt ſo klein, es zeugt von ſo wenig innerem Gehalt und Leben in eignen, teuer erkauften Gefühlen — laß mich abbrechen. Ich hatte zwei ſo üble Nächte, daß ich ganz müde bin. O, wenn mir ein ſüßer Traum Dein Bild brächte. Es geſchieht ſo ſelten, und doch biſt Du mein einziger, langer, ununterbrochener Gedanke! Ruhe wohl, mein ſüßes Leben, ach, daß ich einen Laut von Dir vernähme!

98. Humboldt an Caroline [Berlin], Mittwoch, 24. November 1790

Wir werden uns in ruhigem, ſtillem Zuſammenſein, ohne Beſorgnis der Trennung fühlen, und der Moment, der uns dies Glück bringt, iſt nicht fern! Oft iſt mir's, als müßt er noch näher ſein, als wir ſelbſt jetzt denken. Das iſt nicht eben dann, wenn dieſe Gegenwart mir am drückendſten iſt, nein dann, wenn der Zukunft lichtes Bild mir ſo lebhaft vor den trunkenen Augen ſteht. Dann wird mir's, als wäre die Knoſpe zu ſchön, um ſich nicht früher zu entfalten, ich vertraue auf innere Kräfte der Weſen, deren Wirkungen unſern Blicken nicht ſichtbar ſind, und getröſtet richt ich das Auge ſo kindlich gewiß nach dem glücklichen nahen Ziele. Die Vernunft nennt das wohl kindiſch, und es mag ſein, aber iſt doch manches, deſſen inneren Zuſammenhang wir nicht erſpähen. Die äußeren Lagen, die Schickſale der Menſchen müſſen den inneren Kräften doch mehr untertan ſein, als wir vermeinen. Denn ſo licht und klar iſt oft die Zuſammenſtimmung. Eine fremde Güte zu ahnden, die es fügt, iſt ſo ſchön und ſo edel in ſich, aber es iſt auch ſo menſchlich, es der inneren Kraft zuzuſchreiben, die wir nur in ihrem Wirken nicht überſehen. Bei unſrer Liebe iſt dieſe Vorſtellungsart mir ſo wert geworden. So gern empfing ich Dich dankbar aus den Händen ſeiner ordnenden Güte. Aber wenn ich mir dachte, es wäre doch auch vielleicht dieſer innere Zuſammenklang in uns, das Streben jedes ſchönen Weſens, ſich gleich zu machen, was es um ſich ſieht, und ſich am engſten zu vereinen mit dem, in dem es die meiſte Empfänglichkeit für die ihm eigentümliche Schönheit findet, wenn ich nun — o! es iſt doch mehr als Wähnen — wenn ich ahndete, Du hätteſt in mir dieſe Empfänglichkeit vernommen, und Dir ſelbſt unbewußt hätten Deine innerſten Kräfte geſtrebt, endlich das Glück dieſer Vereinigung zu vollenden, dann war mein Buſen ſo viel höher und ſeliger ergriffen,

denn ich dankte ja Dich dann Dir! und der Gott der Liebe wird verzeihen, wenn ich der Hand der Liebe mit höherem Entzücken meine einzige Seligkeit danke als der seinigen! —

. . Nur Du kannst es fassen, dieses Wogen der Seele von den stolzesten zu demutvollsten, hingebendsten Gefühlen, nur Du wie ich in wundersam ergreifendem Wechsel bald mich als den Schöpfer Deines Glücks, bald Dich als die Erhalterin meines Daseins, als die erbarmende Pflegerin meines treuen, in Liebe Dir hingegebenen, aber Dich nicht verdienenden Wesens empfinde. Muß ja in Dir sein dieser Wechsel wie in mir. Du fühlst, wie allein Du mir jede Wonne gibst, die ich genieße, jede bessere Kraft, mit der ich wohltätig wirke, jede glühende Begeisterung, mit der ich durch den Schleier der Dinge hindurchblicke, wie mein Wesen verginge ohne die einzige Möglichkeit meines Daseins, ohne Deine erbarmende Liebe, Du einzig Gute?

. . O! Ein Wort von Dir kann so wohltätig auf andre wirken. Li, ewig wirst Du ein Segen sein allen, die sich Dir nähern. Und nie, nie denk ich den Gedanken aus, was ich durch Dich bin, und ewig, ewig beschäftigt er meine Seele.

Sonnabend abend 12 Uhr

Nun schläft meine süße Li schon. Ach! Bill konnte nicht früher von der Arbeit loskommen und muß jetzt noch ein wenig mit seinem lieben Mädchen reden. Könnte sonst nicht ruhig einschlafen, und die Augen und alles übrige sagt: was das Herz will, das tun wir. Dafür bleiben wir gern auf, und wird uns nicht sauer. Herz hat uns ja Li verschafft. O! meine Lina, es ist mir so ein innig süßer Gedanke, daß Du zuerst mich gern in Deine Seele aufnahmst, weil ich gut und einfach und anspruchlos war. In dieser Gestalt kann ich so kindlich vertrauend an Deinem Busen ruhen, in dieser so dahingebend für Deine Liebe Dir danken; aber was das meiste ist, diese Namen, wenn Dein Herz sie mir gibt,

fühle ich wahr in mir, wie Du ſie empfindeſt. Mit den übrigen Geſtalten, wie ich Dir erſcheine, iſt's anders. Da ſiehſt Du mich ſo hoch, ſo groß, ſo über Dich ſelbſt, wo ich fühle, daß Deine Liebe mich trägt, aber daß ich Dein nicht wert bin. Zürne nicht, Li, daß ich das oft ſage, daß ich nur jener Namen ſo ganz tief mich freue. Laß mir den kindlichen Sinn. O! Du, Du Meine, biſt ja ſo unendlich, ſo unnennbar viel, wie ſollte ich's wagen, an Dich reichen zu können? — Aber ſonderbar iſt's, ſo heilig mir die einfache Wahrheit des Herzens iſt, ſo gewiß nie die leiſeſte Empfindung in mir ſie verletzt, ſo gibt es hier ein paar Zirkel, wo ich beinah für das Gegenteil gelte, und unter Leuten, die mir doch mehr als andre wert ſind und ungeachtet jener Idee gern mit mir umgehn. Ein ſehr gutes, feinempfindendes Mädchen ſagte mir neulich geradezu, daß ſie mir ſchlechterdings nicht trauen könnte und ſich immer in acht nähme, nicht durch das ehrliche Geſicht getäuſcht zu werden. In alle dem iſt freilich oft viel Scherz, viel auch wenigſtens durch Scherz veranlaßt. Allein ich fühl es auch ſehr gut, wie auch im Ernſt der Argwohn entſtehen und lang dauern kann. Ich erſcheine wirklich manchmal in ſehr verſchiedenen Geſtalten und ſorge faſt nie dafür, den andern die Konſequenz, wenigſtens die Wahrheit ſehen zu laſſen, die doch darin iſt. Auch iſt in meinen Ideen und Empfindungen ſo ſelten etwas Ausſchließendes. Selbſt bei dem tiefſten Gefühl einer Gattung erſcheint mir ein andres einer ganz entgegengeſetzten nie in einer völlig gehäſſigen, unerträglichen Geſtalt. Vielmehr behalte ich immer noch Sinn für die reizende Seite, die es hat, und das, was nun eigentlich mein iſt, wird höher und größer, je höher ich auch jenes mir denke. Ich kümmere mich jetzt ſo wenig um das Urteil andrer. Wenn Li mich liebt, was ſind ſie mir? Aber eh ich noch dieſe Übereinſtimmung in uns fühlte, die mich jetzt ſo beſeligt, eh ich noch mich ſo von Dir verſtanden wußte bis in die innerſten, ge-

heimſten Empfindungen meines Herzens, war mir oft bang, ich möchte Dir nicht wahr oder nicht konſequent erſcheinen. Doch lang, lang fürchtet ich's nie. Trugſt ja immer das Gefühl meiner Wahrheit ſo tief im Herzen. Ich hätte auch keine Freude genießen, keine bange Sorge für Dich ungeſtört durchleiden können, hätte ich je dieſe heilige Wahrheit entweiht.

Montag mittag

Ich ſchrieb Dir ja wohl neulich, daß Carl Jetten geantwortet hat. Es war eine fürchterlich dicke Epiſtel. Geleſen hab ich ſie nicht, aber Jette iſt nicht zufrieden damit. Sollen ſonderbare Sachen drin ſtehen. Die Liebe wird eine Seifenblaſe, ein Poſſenſpiel u. ſ. f. genannt. Der arme Carl, ich glaube, ich verſteh ihn. So ſchreibt er, wenn er nicht ſchreiben will, wie er iſt. Wäre Jette anders und mehr, ſo würde ſie mir weh tun. Einmal geglaubt zu haben, von Carl geliebt zu werden, und dann auf einmal die ſchöne Hoffnung hingeben zu müſſen, das muß tief ſchmerzen. So wie Jette iſt, mit ihrem leichten, alles bald vergeſſenden Sinn, ſchadet's wenig. Indes wollt ich, Carl hätte ſich anders genommen. Wäre er nur am Anfang wahr geweſen. Dieſe Täuſchungen geben ja doch kein Glück. War er's aber da nicht, oder täuſchte er ſich ſelbſt, ſo ſollte er jetzt es werden. Sagte er geradezu, daß er ſie nicht liebte, es wäre beſſer. Er ließe ſie doch dann wirklich in das Innere ſeiner Seele ſehen, und ſie behielte den Genuß dieſes Anblicks und das Bewußtſein, daß er ihre Gefühle, wenn nicht in einem liebenden, doch in einem gütigen, teilnehmenden Herzen trüge. Bei nicht erwiderter Liebe kann nichts tröſten als der Anblick der hohen Schönheit des geliebten Gegenſtandes. Der hebt die Seele und macht ihr zugleich die Empfindung ſelbſt noch teurer, die ſie verzehrt. Allein ſo, ſind die Ideen Wahrheit in Carl, hält ſie ſie dafür — o! dann iſt's doch zerſtörend, über ſeine eigenen liebſten innerſten Gefühle ſo ſprechen zu hören. Hält ſie ſie nicht für

Wahrheit? — Einer Erdichtung wert geachtet zu werden, das muß schrecklich sein. — Carl, mit diesem wahrhaft großen Herzen, mit dieser Wahrheit und Tiefe des Gefühls, so zu schreiben! Auch las ich den Brief nicht. Also mag vieles entstellt sein. — Hat Carl gefehlt, so ist's nur sein alter Fehler, die Dinge nicht gehen zu lassen, wie es das Schicksal und sein Gefühl will, sondern mit seiner Vernunft hinein zu räsonnieren. Und in diesem Fehler liegt doch auch wieder ein sehr großer Teil der Schönheit seines seltenen Wesens, denn diese Stärke des Entschlusses bei dieser Heftigkeit der Empfindung fand ich noch nirgend, am wenigsten bei Menschen, die mehr gewöhnt sind, ihr Gefühl als ihren Kopf zu beschäftigen, wie es bei Carl der Fall ist. Sie weiß ziemlich genau, wie ich über sie denke, weiß aber doch dabei, daß ich nie aufhören werde, ihr gut zu sein, und ist es mir wieder. Anfangs habe ich sehr gewaltsam zerrissen. Aber mein Wesen trägt es nicht, unwahr zu sein, und ich unternehme nie, wovon ich fühle, daß ich's nicht auszudauern die Kraft habe.

99. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Montag abend 10 Uhr, 29. November 1790

O Bill, so unbeschreiblich sind immer die Nächte, aber doppelt die vor den Posttagen. — Hundertmal wach ich aus dem unruhigen Schlaf auf, es ist mir, wie wenn man mit einer festgefaßten Idee von etwas, was man am Morgen tun will, zu Bett geht und die Zeit zu verschlafen fürchtet — ich blicke nach dem Tageslicht und zürne, daß es so lange zögert. — So währte mir in Burgörner auch immer die Nacht zu lang — ach, die erste nach Deiner Ankunft werd ich nie vergessen. — Endlich kam der Morgen, und ich flog hinunter und wartete noch so lang auf meinen

Bill — ach, und wußte gar nicht mehr, was ich beginnen ſollte. Endlich kam er, und ich ſchloß ihn an die Bruſt. Wie höher, wie ſtolz, wie glücklich hob ſie ſich da. O, bin ich's denn noch, bin ich noch dieſelbe? Ja, ich bin's, und ich werde ihn wieder in meine Arme ſchließen. Ruhig, liebes Herz. Sollſt ja nicht ſein oder ſollſt ihn haben. —

O, Bill, Du ſollſt ein Glück genießen, ein unentweiht heiliges Glück, das noch in keines Menſchen Herz gekommen, das die kühnſten Hoffnungen nicht ahndet — meine Seele fliegt wieder empor, neuer Lebensmut glüht in ihr und verjüngte, göttliche Kraft. — Ich las eben wieder Deinen geſtrigen Brief. O, wenn mein Leben nicht Liebe für Dich wäre, ſo wäre es Dank, Du heiliges, nie ausgeſprochenes Weſen.

. . . Wie Du, halte ich wenig von einer gewiſſen Art, auf die Menſchen zu würken, ich könnte auch nie viel von einem Menſchen halten, auf den mein Rat, mein Urteil ſchnell einen großen Eindruck machte. Er erſchiene mir entweder unwahr oder flach und wenig mit ſich ſelbſt beſchäftigt. Verzeih, daß ich mich ſo ſchlecht ausdrücke — ich meine, was tief mit unſerm Weſen verwebt iſt, von dem ſcheidet man nicht leicht.

. . . Papa hat mich die Bücher aufſchreiben laſſen, die Du bei Kaiſern in der Verſteigerung erhalten. Papa hat mir geſagt, ich hätte Fehler in der lateiniſchen Orthographie gemacht, aber er wollte es nicht korrigieren und meinte, ich könnte mich ſchon von Dir auslachen laſſen. Will es auch gern, bin ja ein arm unwiſſend Kind. Aber werde eine kluge, vernünftige Frau werden, wenn ich erſt bei Bill bin.

100. Humboldt an Caroline

[Berlin], Montag abend [29. November 1790]

Ich bin so erschöpft, Li. Die Gesellschaft dauerte so lang, und das Spiel hat mich so leer gemacht. Auch habe ich keinen Brief von Dir gefunden. Den krieg ich nun morgen. Verzeih, wenn ich Dir heute nur zwei Worte sage. Es war so trübe heute abend draußen. Konnte keinen Stern sehen. Habe nun schon seit vier Abenden den Wagen nicht gesehen. Mit meiner Astronomie geht's sehr schlecht. Ich habe gar keine Zeit, muß so viele Stunden versäumen. Überhaupt werd ich recht einfältig. Kann gar nichts lesen, schreiben. Li soll mich aber wieder klug machen. Will Li? Ich weiß wohl, was Li denkt. Werde vor Küssen nicht dazu kommen können. Aber das Küssen macht eben so klug. Gott, Li, wie ist das so wahr. Wie erschienen unsre Seelen größer, schöner. Oft war's mir, als säh ich mit neugeschaffener Kraft in die Harmonie der Wesen um mich her. So wird es immer sein und schöner, weil das Gefühl noch höher sein wird, wenn keine Besorgnis der Trennung es stört.

101. Caroline an Humboldt

[Erfurt], 2. Dezember 1790, abends

Alle Donnerstag morgen geht ein Mädchen vor unsrem Hause vorbei, deren ihr Bräutigam in Sondershausen wohnt. Die Post kommt gemeiniglich gegen zehn Uhr an und gleich darauf, es sei auch was vor Wetter es wolle, das Mädchen, ihren Brief abzuholen. Den Freitag trägt sie ihre Antwort wieder hin. Das ist eine Woche wie die andre. Seit ich es weiß, steh auch ich wie gebannt am Fenster, und es freut mich immer, wenn ich sie sehe. Wollte es wohl ihrem Gang an-

ſehen, wenn ſie einmal keinen Brief bekommen hätte. Armes Mädchen, dacht ich, wie ſie heut vorbeiging, ich bin glücklicher wie Du, ich bekomme alle Woche zwei Briefe von meinem Geliebten — aber auch wieder nicht, denn Deiner iſt nur ſechs Meilen von hier und kann oft kommen. Ach, wenn Bill nur ſechs Meilen von mir entfernt wäre, käme doch wohl alle vierzehn Tage einmal, oder, wenn's auch nur alle Monat wäre? Habe ich Dir ſchon erzählt von einem hübſchen Bauermädchen, das ich auf der Hinreiſe nach Rudolſtadt ſah? Es war Kirmſe in ihrem Dorfe, und ich frug ſie, ob ſie ſich mit ihrem Liebſten dabei recht luſtig mache. „Ach nein," ſagte ſie, „der iſt weit, und ohne ihn iſt's doch alles nichts." Ich frug, wie weit? „O gar weit," antwortete ſie, „er iſt vier Stunden von hier." Die glückliche Einfalt rührte mich ſo; vier Stunden, ſagte ich mir, und wenn Du vier Tage gingeſt, arme Li, ſo wäreſt Du noch nicht, wo Dein Bill iſt. Ach aber, daß ich nur dürfte, darauf wollt ich ſchon hin, und Füßchen trügen mich gerne. Du haſt recht, auf dem Schattenriß ſind entſetzliche Füße, der Künſtler hatte aber auch nicht ihre Silhouette genommen. Sonſt, meint ich, ſei eine Ähnlichkeit im Profil, es ſagten's mir verſchiedene. Ach, Li iſt jetzt gar nicht ſchön. Sieht immer ſo blaß aus, und Augen haben unendlich verloren. Aber laß Dir nicht bang ſein, Li wird wieder hübſch, wenn ſie bei Dir iſt.

Dieſe Nacht ſchlief ich mit Deinem Bild in der Hand — das gab mir ſo einen eigenen Schlaf, ich werde es mehr tun. Die Beſorgnis, das Bild fallen zu laſſen, macht ihn noch leiſer — ich kann das nicht ſo beſchreiben, aber es hat mich ſehr glücklich gemacht, weil ich die ganze Nacht Dich gedacht habe, obgleich ich recht gut dabei geſchlafen. Ich weiß nicht, wo ich einmal geleſen habe, daß es in Frankreich ein Nonnenkloſter gegeben, wo die Nonnen verbunden waren, in ihren Särgen zu ſchlafen und in

jeder Hand eine Kugel zu halten. Bei der geringſten Bewegung entfielen ſie ihnen, und ſie mußten ſie immer aufs neue wiedernehmen. Das gefiel mir ſo. In meiner früheren Jugend hatt ich überhaupt viel Gefallen am Kloſterleben. Immer ſchwebt es mir vor, was das für eine eigne Exiſtenz ſein müſſe, ſo geſchieden von allem, einzig erfüllt mit dem Bilde eines Geliebten, ſo das Leben hinzuleben, in dieſer Einförmigkeit, dieſer ununterbrochenen Stille, langſam zu vergehn. — Und dann das Gebet und die Zeremonien der katholiſchen Religion, ſie hatten immer etwas Anziehendes für mich, haben es zum Teil noch.

Freitag abend

Ach, daß ich wieder zu Dir komme, mein ſüßes, einziges Leben! — Papa hatte Geſellſchaft. . . . Das Geſpräch war zu allgemein, um intereſſant zu werden. Ich bemerke auch, daß ich ſelbſt den beſſeren Menſchen nicht mehr ſein kann, was ich ihnen war. Meine Seele iſt zu voll von dem einen Gefühl. Ewig zurückkehrend zu ihm, alle Kräfte meines Weſens aus ihm ſchöpfend, wird alles, was mich abzieht, auf Augenblicke zerſtreut, eine ſchmerzhafte Störung in meinem inneren Daſein. Darum würkt jede Geſellſchaft ſo ſchlimm auf mich. Wo ich Dich nicht mehr fühle, bin ich mir ſelbſt entwandt. Und ich vermag Dich nicht zu fühlen, als in tiefer, ſchweigender Seele. Ausſprechen kann ich Dich nie, und wenn ich es könnte, ſo würde ich nicht. Du biſt mir zu heilig. Wer Dich nicht ahndete, der würde auch meine Liebe nicht verſtehen, und wer, wer ahndete Dich, Du einziges Weſen. Ach, er müßte Dich vernommen haben in Stunden der Begeiſterung, wo nur Deine Li Dich vernahm, er müßte Dich lieben mit dieſer Liebe, die den ungemeſſenen Raum aller Zeiten ausfüllt, denn ſie allein zerreißt die verhüllenden Schleier, nur durch ſie dringt unſer Blick tiefer in das Weſen der Dinge, in das Heiligtum aller Erkenntnis und Wahrheit! — Ach, Bill, daß Du mir viel warſt,

müſſen Dir manche Momente in unſrem verſchiedenen Zuſammenſein geſagt haben — aber, hätte das Bild Deines Weſens mir vorgeſchwebt, wie ich es nun ewig mit heiligem Entzücken in meiner Seele trage, ich weiß nicht, ich glaube nicht, mein Wilhelm, daß das entſcheidende Ja zu unſerer Verbindung über meine Lippen gekommen wäre. Wie ein überirdiſches, oft geahndetes höheres Weſen hätt ich Dich angebetet — aber der Wunſch, Dich mein zu nennen, hätte mir vermeſſen geſchienen. O, wie ſelig ordnete, löſte ſich auch das! Näher Deinem heiligen Weſen, weil das meine reicher und ſchöner ſchon aufgeblüht war, in dem Odem Deiner Liebe, erkannt ich Dich unausſprechlich wahrer und inniger denn vorher. Ich bebte einen Moment, ich fragte mich zitternd: „Was bin ich, um nach dem Höchſten zu greifen?“ Aber getragen, gehalten in der ſchwindelnden Höhe fühlt ich mich durch nie empfundene Macht. Es war Deine Liebe. Ihr Segen überſtrömte in reicher Fülle mein Weſen, ihre Stimme liſpelt mir noch in jedem Moment zu, daß ich Dein einziges Glück machen werde. Und in dieſem Gefühl allein faſſe ich den Gedanken der Zukunft, den meines Daſeins. Ach, es iſt ein einzig ſchönes Los, nur für Dich zu leben und mit Dir zu vergehn. Für Dich zu vergehn wäre ſchon ſo viel geweſen, und nun! —

Es verdient Dich niemand, heiliges, wunderbares Weſen. Aber Li faßt Deine Seele! Darum, o darum, um des reinen Wunſches willen, ſeine ewig emporkeimenden himmliſchen Blüten zu pflegen, laß ſie leben an Deiner Seite, nimm das Opfer ihres Daſeins an — kann ein Menſch auch mehr geben als das? Ach, nur um es Dir zu bringen, wünſchte ich, mehr zu haben. —

Ich bete Dich an wie den Schöpfer meines neuen Daſeins, wie den huldreichen Geber meines unverdienten Glücks. Ach, dieſe Gefühle des Dankes, der Anbetung, aus manchen Herzen mögen ſie ſchon im Glauben einer allwaltenden Vorſehung gefloſſen ſein

— aber die Gefühle unſrer Liebe, lebten ſie auch ſchon in einem menſchlichen Weſen? —

. . Ich werde Dir morgen früh nichts mehr ſagen können, darum lebe wohl — ich kann nicht ſagen, heiter. Mein Wilhelm, aller Segen der Liebe ſei mit Deinem Leben, wie es ewig meine Seele iſt.

102. Humboldt an Caroline

[Berlin], Sonnabend mittag, 4. Dezember 1790

Was mich noch ſo in Deiner Erzählung gefreut hat, iſt, daß Du Dich immer ſo gehn läſſeſt, wie Du biſt. Das iſt allein das Kennzeichen der wahren Größe, dies Vertrauen auf das innere Weſen. Daran erkannt ich Dich zuerſt, und daran unterſchied ich Dich von allen, die meinem Herzen auch nah waren. Nur in Dir fand ich eine ſo ungebundene Freiheit, und dennoch ſah ich Dich immer in ſo entzückender Harmonie mit allem, was Dich umgab. Aber die unendliche Güte und Milde in Dir führt Dich allen auch noch ſo ungleichen Weſen wieder näher, und ohne es zu wollen, wirſt Du allen wohltätig. Ich kann Dich nicht ausſprechen, Li, und wer auf Erden vermag es, aber ich habe Dich aufgefaßt in aller der unendlichen Schönheit Deiner großen Seele, und glühend ſteht Dein Bild in meinem liebenden Herzen. Sonſt dacht ich oft, auch unerwiderte Liebe müſſe ſo wunderbar beglücken, weil man doch das Bild des Geliebten im ſtillen Buſen trüge. Jetzt iſt mir's viel anders. Sein Bild trüge man. Ach! ein Schatten iſt's des Bildes, ohne Glut der Farben, ohne Feinheit der Züge. Um das wahre Bild in ſich aufzunehmen, bedarf es der Begeiſterung der Liebe. Ohne ſie vermöchte ich Dich nicht ſo zu denken

Sonntag abend

Es war heut ein entſetzlicher Sturm und Regen. Ich ritt aus in der Abenddämmerung. Die Wellen der Spree rollten ſo dunkel ans Ufer. Am weiten Himmel hatten ſich ringsum ſchwarze Gewölke gelagert. In den Wipfeln der Tannen brauſte fürchterlich der Sturm. Da ward mir beſſer. Wie wunderbar wir der Natur außer uns unſre innere Stimmung mitteilen! Die Wildheit der tobenden Elemente verwandelte ſich in mir in eine wehe Melancholie. Langſam ritt ich zwiſchen dem Wald und dem Strome hin, in einem jammervollen, aber ruhigen Gefühl. „Wie klagſt Du“, rief es mir zu, „die entflohene Freude? Gleich einem Sonnenſtrahl erfreut ſie das arme Herz des Sterblichen, aber ein Sturm weht ſie hinweg. Gehorche dem waltenden Schickſal.“ Es war nicht Mut, den es mir ins Herz goß, aber eine Hingabe in die ſtärkere Macht, ſo iſt's mir oft, aber nie ſtärker, als wenn die Natur ſelbſt ſo kräftige Spuren dieſer Macht mir um mich her zeigt. Ich bin ein ſonderbares Weſen. Aber der Anblick einer Gewalt, der nichts widerſteht, hat mich immer ſo mächtig angezogen, wenn ich gleich ſelbſt fortgeriſſen würde im Strudel und meine letzten, liebſten Freuden. Wie ich noch ein Kind war, erinnere ich mich ſo deutlich, wie ich einen Wagen durch die vollen Straßen rollen ſah und die Leute links und rechts aus dem Wege ſpringen und den Wagen unbekümmert in gleicher Schnelle hineilen, dann klopfte das Herz mir ſo hoch. Lache nicht über mich, Li, und meine kindiſchen Erinnerungen. Was kann ich dafür, daß ſo viele Anſichten noch in mir ſind, wie ſie in meiner Kindheit waren, und daß es mir ſo eigen iſt, geiſtige Geſtalten in der Hülle der Sinnlichkeit zu ſehen. Alles verwandelt ſich vor meinem Blick ſo leicht nicht in Zeichen, aber in Ausdruck, und weil das tief in meinem Innern liegt, mein Gefühl es hervorbringt, nicht eine ſpitzfindige Vernunft es vorräſonniert, ſo laß ich mich gern gehen und hindere nichts.

Montag abend

Ich kehre wieder zu Dir in der ſtillen Abendſtunde, meine Li. Ich bin heut den ganzen Nachmittag nicht aus meiner Stube gekommen, meine Mutter war nicht zu Hauſe, ich hatte abſagen laſſen, und ſo konnt ich in meiner Stube eſſen, da war mir wohler, ſelbſt bei der Arbeit, und wenn ich das Lärmen der Wagen auf der Straße hörte, ſo war's mir, als geſchähe das in einer andern, von der meinen geſonderten Welt. Zuſammen mit Dir, ſo wird's mir erſt eine andere Welt ſcheinen und ſein. Denn wie gar nicht ich an den Dingen außer mir hänge, ſo fühl ich's doch, daß das Leben mit Dir mich zu einer noch größeren Einſamkeit, einem noch feſteren Anſchließen an unſere Exiſtenz allein auf eine ſo entzückende Art führen wird. Wenn ich mich ſonſt bedenke, da ſchweifte mein Geiſt ſo umher, dehnt ich meinen Kreis ſo gern aus, hatte gern vielfachen Genuß und vielfaches Wirken. Daher war ich mit ſo vielen Menſchen verbunden, mit mehreren eng. Nach und nach hab ich mich enger an mein einziges Glück angeſchloſſen, und jetzt, jetzt fühlt ſich mein Herz, mein Geiſt, mein ganzes Weſen in jeglicher Geſtalt nur in Dir. Vielleicht empfindet das niemand als ich. Wen ich ſonſt durch Liebe einzig gefüllt ſah, in dem fand ich auch immer dieſe oder jene Neigung ſchlafen, oder ich fand ſeine Achtung für dieſe oder jene Äußerung ſeiner Kraft, Seite ſeines Weſens anders als ſonſt und ungleich verteilt. In mir iſt's nicht ſo. Jede Kraft, wovon nur ein Element in mir lag, iſt zu einer bewundernswürdigen Höhe geſtiegen, jedes intellektuelle, moraliſche, äſthetiſche Bedürfnis iſt gleich lebhaft in mir geblieben, und für alle, alle gibſt Du und Deine Liebe mir Befriedigung und Nahrung. O, Du biſt ja einzig unter den Weibern, Du namenlos entzückendes Weſen. Wo will, wo kann die Liebe noch finden, was in Dir ſie beſeligt! Ewig wird es mir an Reichtum, an Fülle fehlen, Dir, jeder ſchönen Geſtalt, die aus Dir hervorſtrebt, zu begegnen,

ewig an Kraft, Dich nur in der Schönheit, in der Du biſt, zu faſſen, aber mehr und mehr wirſt Du mein Weſen erhöhen, und mit jeder höheren Stufe errungener Kraft werd ich Dich inniger anbeten und glühender lieben. Ach, nicht gleich vermocht ich's ſelbſt zu fühlen, wie in Dir all mein ganzes Sein ſich verlor, wie ich in Dir alles wiederfand, was je achtungswert meinem Geiſt, lieb meinem Herzen, ſchön meinem genießenden Sinn erſchienen war. Jetzt faß ich's mit voller Seele auf.

103. Humboldt an Caroline [Berlin], 8. Dezember 1790, Mittwoch

Hatte heut eine frohe Stunde. War mit Bode*) auf der Sternwarte, der Himmel war wunderbar ſchön, unſer Lieblingsgeſtirn glänzte ſo hell, und fern am Horizont ging der Mond unter. Wenn ich nur Zeit erübrigen kann, werd ich öfter hingehen. Dieſer Anblick der Nacht, der Geſtirne, ach! es iſt das einzige, wofür mein Weſen jetzt gemacht iſt. Habe heut viele Sterne kennen gelernt; wenn ich ſie nicht vergeſſe, ſoll Li ſie alle lernen. Denn Li will ja eine kluge, vernünftige Frau werden. Lache immer ſo, wenn Du Dich unwiſſend und einfältig nennſt. Meine dann, Deinen Blick zu ſehen, und der iſt in ſolchen Augenblicken ſo eigen. Sage nur Papa, Bill hätte Li nicht ausgelacht, hätte erſt die berühmten Fehler gar nicht finden können, hätte ſie dann wohl gefunden, aber nicht gelacht, denn er hätte dabei gedacht, wie Li die Fehler machte und nicht ins Buch ſah, da dachte ſie an Bill! — Aber Li, „Die heilſame Erinnerung an den Kranken" und die „Vorſchläge zur chriſtlichen Erziehung" ſind aus Verſehen dazu gekommen. Es hat mich ſo gefreut, weil es ſo hübſch iſt, daß Du das alles ſo abgeſchrieben haſt und nicht ein Wort darüber

*) Vgl. S. 275.

ſagſt. Gewiß hätteſt Du doch die Bücher nicht gekauft, und doch wunderſt Du Dich ſo gar nicht, daß ich's tat. Dieſe Duldung, dieſes leichte Begreifen und Fühlen, daß dies oder jenes andern anders ſein kann, wo find ich das je, als in Dir, o! Du einzig Geliebte! Es iſt ſo ein himmliſch großer Zug in Dir, auch in Dir der erſte, der mich mit dieſer Bewunderung Deines Weſens füllte. O! Li, warum bin ich nicht bei Dir, warum kann ich nicht ununterbrochen mit Dir ſein, zu Dir reden. Dann könnt ich Dir ſagen, wie Du mir ſo ewig in jedem kleinſten, ach! vielleicht von Dir ſelbſt nicht bemerkten Zuge ſo unendlich groß, ſo engelſchön erſcheinſt; dann könnt ich es Dir ausſprechen, welche Freuden, wieviel und groß und mannigfaltig Du mir gewährſt. O! Li, wie haſt Du mich ſo namenlos glücklich, wie ſo reich gemacht! Dies eine Gefühl, dieſe Empfindung des innigſten, auflodernden Dankes reicht hin, mir ein ganzes Leben zu beſeligen. Ach! nie wird eine Zunge es ausſprechen, was Du mir warſt, aber ich und Du wirſt es fühlen, und wir werden einer vom andern Daſein und Leben empfangen, ſolange wir ſind. —

Freitag abend

. . . . Ich habe gedacht, müßteſt doch einmal wieder, liebes Kind, Mama ſchreiben, und da gibt das neue Jahr ſo eine ſchöne Gelegenheit, ein paar Perioden mehr im Brief zu machen. Ich ſchicke Dir ein Brouillon. Mache, daß der Brief ſo um Neujahr hier iſt. Ich weiß ſchon, daß Du an dieſem Dinge nichts änderſt, und fühle doch, daß der Brief dumm iſt. Ich wünſchte wirklich, daß Kunth entdeckte, daß ich die Briefe mache, damit er nicht glaubt, daß das Kind ſo einfältig ſchreibt. Zu dem Mutternamen hab ich mich nicht verſtehen können. Sieh zu, wie es Dir iſt. Ich dächte aber, wir ließen's bei dieſer kühlen Wärme. — Lebe wohl, meine geliebte, einzige Li.

104. Caroline an Humboldt [Erfurt], Mittwoch, 8. Dezember 1790

Schon zwei Abende konnt ich nicht zu Dir kommen, mein Wilhelm. Ich war in Gesellschaft, kam so spät nach Hause, daß ich mich zu Bett legen mußte, um Madame nicht durch mein Aufbleiben zu tief in der Nacht zu stören. Ich könnte das ändern. Es ist noch ein kleines Zimmer im Hause, das mir Papa gewiß nicht abschlüge, wenn ich es für mich verlangte, aber ich mag nicht. So drückend mir ihre Gegenwart ist, nicht, daß sie mir etwas täte, aber ihr Wesen, ihr ewig leeres Geschwätz, so süß ist mir auch wieder der Gedanke, daß unsre Lage dadurch mehr Ähnlichkeit bekommt. Du kennst von jeher meine Art, Vergleichungen zu machen, so kindisch sie auch zuweilen ausfallen. Hier geht's mir einmal wieder so. Ich denke, Bill sitzt an einem Tische voll Akten, trockner Bücher, macht Relationen und Urtels, denkt immer an Li, aber kann ihr oft nicht so viel sagen, als er wohl wollte. All Dein Wust von Rechtsgelehrsamkeit konzentriert sich für mich in Madames Gestalt; wo ich sie sehe, höre, sind meine besseren Gedanken entwandt, ich werde mir selbst nicht klar und vermag nicht, das innere Leben meiner Seele vor Dir auszusprechen. Es ist wohl kindisch, Bill, sich so stören zu lassen, aber kann man dafür? An was das zarte Spiel unsrer Empfindungen hängt, wie ihre Beziehungen untereinander sind, wer möchte sich erdreisten zu sagen, daß er das alles durchschaute, kennte! Und es liegt denn doch auch unendlich viel darin, so und nicht anders gemacht zu sein. Sei es, daß die Seele, zurückgeschreckt von den Mißtönen, die sie außer sich vernimmt, sich tiefer in sich selbst zurückzieht, welche Fülle der Harmonie bildet sich nicht in dieser Stille in ihr selbst aus! Was sie an Ausbreitung verliert, gewinnt sie an Intensität. Der gewöhnliche Umgang mit Menschen macht flach, es gehört schon eine seltene Stärke des Geistes dazu,

ſein Ich oder ſeine milden, toleranten Geſinnungen zu retten, wenn man viel mit andern lebt. Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich ausdrücke. Die Sprache ſoll immer nur das Gewand geiſtiger Geſtalten ſein. Aber oft wird ihr Schleier zu dicht — oft auch umfaßt er ſie nicht ganz, und ſo geht das Bild unvollendet in des andern Seele über. Aber mein Bill verſteht mich, muß mich hier ganz verſtehen, weil er mehr wie irgend ein Weſen, das ich je ſah, das beſitzt, wovon ich eben redete. Das iſt doch ſo wahr. Wer Dich genau kennt, dem müſſen die Eigenheiten Deines Weſens auffallen, wenn er irgend Sinn für das hat, was Du biſt, und nun dieſe nie ausgeſprochene Milde Deines Charakters! — Es wird mir ein einzig ſchöner Genuß ſein, Dich in allen Verhältniſſen des Lebens zu ſehen, Deinem Geiſte zu folgen, Dich immer inniger und wahrer zu empfinden. Man denkt Dich nie aus. Man faßt Dich nur ganz in Momenten höherer Kraft, erſchloſſenern Sinnes. Ach, aus ſolchen Augenblicken wird ja mein ganzes künftiges Daſein gewebt ſein. — Laß die Zeit unſres Zuſammenſeins kommen, und mir bangt nicht, die kühnſte Erwartung Deines liebeſehnenden Herzens unerfüllt zu laſſen. Der Gedanke, der Dein Glück nicht denkt, iſt ja meiner Seele fremd, und ſie faßt ihn nicht. —

Von Carl ſchreib ich Dir mit nächſter Poſt, wo ich Dir auch ſeinen Brief ſchicke. Er bewegte mich ſchmerzlich. Ach, es iſt ihm nicht wohl, ich kenne zu gut den Ton, den er in dem Briefe annimmt, und in dem er mir zu entgehen glaubt. Mögen wir in ſeiner Nähe leben, daß ſich ſein Leben ſchöner löſe. Dein Umgang wird ihm ſo wohltätig ſein, ſeine Anſichten mannigfaltiger, ſeinen Geiſt tätiger machen — in unſren Armen wird er fühlen, daß Liebe keine Seifenblaſe iſt, und, eins mit ſeinem Herzen, genießend die Vergangenheit und Gegenwart, wird ihn ein regeres Gefühl des Lebens überſtrömen . . . Mein Herz war nie unbekannt mit dem ſüßen Gefühle, in dem Glück des geliebten Freundes innig zu

leben wie in dem eignen, und meine Seele ist so voll sorgsamer Liebe für Carln.

Caroline kommt den 20. mit dem Ursus*), bleibt drei Wochen hier. Ursus aber nicht so lang. Schiller und Lotte kommen erst den Letzten des Monats und bleiben nur fünf bis sechs Tage. Es wird doch eine schöne Zeit sein, ach, aber wo ich einen Hauch der Liebe um mich fühle, verlangt mein Herz schmerzlicher bewegt nach Dir, Du einziges Wesen. So geht es mir oft mit dem Koadjutor. Er behandelt mich mit einer Feinheit, die mich bis zu Tränen rührte. Seinem Auge entgeht nichts. Ich möchte nichts mit dem Vorsatz, es ihm zu verbergen, in der Seele tragen. Aber bei diesem durchdringenden Blick fühlt man auch so seine Größe, daß man in der schönsten Freiheit des Geistes neben ihm existiert. Wie es mit Carolinen werden wird? — Ich erwarte viel Gutes von den nächsten Wochen. Es sind zwei einzig schöne Wesen. Dalberg kannte noch keine Frauen von wahrem Charakter. Er gesteht es selbst, und darum ist ihm vieles so neu. Von einer wahren Freundschaft zwischen Frauen, sagte er mir schon oft, hätten wir ihm die erste Idee gegeben. Diese Erscheinung sei ihm heiliger und teurer, als er es zu sagen vermöge, denn er habe an ihrer Wahrheit zu verzweifeln angefangen. Wie mit der Freundschaft, so mit der Liebe. Was nicht Gänschen waren, waren Koketten, die dem männlichen Geist gern die Flügel bänden, um ihn in ihrem engen Kreis zu halten. Ach, welch andres Leben ist's, nur in dem Geliebten das Dasein zu finden, aus seiner Göttlichkeit Fülle des Lebens und des Genusses zu schöpfen! —

. . . Papa ist recht gut und freundlich, nur daß er immer was Neues wissen will und nicht begreifen kann, was wir uns zweimal die Woche schreiben. Wir wissen's besser. Nicht wahr, Bill? Deine Mutter steht hier in großem Ruf und Ansehen.

*) (Bär) Beulwitz.

Die Generalin Knorr hat in Frankfurt die Generalin von Lengefeld über meine Heurat gesprochen. Sie hat Mama gewaltig herausgestrichen, ihren Verstand, ihren Charakter, mit einem Wort alles. Der General sprach mir davon und sagte: „Von Ihrer künftigen Frau Schwiegermutter hör ich unendlich viel Gutes. Es soll eine würdige, vortreffliche, große Frau sein.“ Das große fiel mir nun gar ins Lachen. — Lili*) grüßt Dich, mein Bill. Acht Tage vor Weihnachten kommt sie her und bleibt vierzehn Tage hier. Schiller und Lolo kommen auch. Dein Geist wird unter uns sein. Ach, warum nicht Du!

105. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Donnerstag abend, 9. Dezember 1790

Wir fühlen uns jeder in dem andern und den andern in uns. Vereint wollen wir von Stufe zu Stufe auf der unabsehbaren Leiter hinan, und je höher wir steigen, je seliger umweht uns der Liebe heiliger Odem — rege erhalt er Dein Herz und das meine noch in den langen Tagen der Trennung. Wenn sie vorüber, wenn sie ausgedauert ist, o, wie ruhig lacht uns dann das Leben. Es muß unser werden, das Gefühl, daß nichts uns mehr trennt, o, wie rein und wahr fühlst Du das, daß keiner der vergangenen Momente an Tiefe und Seligkeit dem ersten gleichen wird, in dem wir unser Leben unzertrennlich verbunden fühlen. —

Freitag abend 5 Uhr

. . . . Was bist Du für ein einziges Wesen an Güte, an Reichtum und Schönheit und blühender Kraft. Selig, wem es werden wird, sich zu versenken in dem allen — das glückliche Wesen bin ich. — Ich werde in Dir leben und sein und in dem Gefühl,

*) Caroline v. Beulwitz.

daß Du des Daſeins herrlichſte Blüten aus meiner Hand empfängſt, mehr wie ein irdiſches Glück genießen. O, nur das, das allein, und Li hat keinen Wunſch mehr, wie ſie keinen Gedanken hat, als der das Deine in ſich begreift. Wie wahr das iſt! Wenn ich mich in ſtillen Momenten ſammle, in meine eigene Seele mich ſenke, fühl ich des Gedankens heilige Allgegenwart, wie ich mein Leben fühle. Was ich auch tue und treibe, was mich von außen umgeben, wie tief in namenloſem Weh das zerriſſene Herz geſunken, zu wie lichten Höhen der Empfindung es ſich gehoben, er hat mich nicht verlaſſen, und nie denk ich ihn aus, denn in ewig wechſelnden und ewig ſchöneren Geſtalten geht es vor meinem Blick vorüber, der Liebe heiliges, unnennbares Glück. Von Dir kommt mir die Kraft, dieſe Erſcheinungen zu faſſen, von Dir der Mut, die höchſte Höhe der Empfindung erſteigen zu wollen, unbeſorgt um den Preis, den es koſten möge. Du gibſt mir den ſichern Blick in das andre Daſein, denn nur in Momenten, wo Du mich feſt an Deine Bruſt geſchloſſen hielteſt und Dein Auge in trunkener Entzückung ſchwamm, fühlt ich etwas Unzerſtörbares, Ewiges. — Nimm denn zurück, was Du mir gabſt, gib Dich mir immer inniger, daß unſre Seelen mehr und mehr nur e i n Leben genießen. —

½7 Uhr

Ich mußte abbrechen, um mich anzuziehen. Bis der Wagen kommt, uns zum Koadjutor abzuholen, laß mich noch mit Dir reden, mein einzig liebes Weſen. Ich leugne es nicht, daß ich es tief fühle, daß die ſchönſten, vollendetſten Blüten Deines Geiſtes ſich nur in einer ganz freien Exiſtenz entfalten werden. Die Idee des Dienſtes will mir auch darum nicht in den Kopf. Dein heutiger Brief löſt mir darüber ganz die Seele. Laß mich Dir geſtehen, daß ich Dich über dieſen Punkt erſt in unſerm Zuſammenſein in Burgörner ganz kennen lernte. Bis dahin glaubte ich, Du habeſt Freude am Dienſt. Ich ſchwieg, berührte, glaub ich, nie dieſe

Seite in meinen vorjährigen Briefen, nicht, weil ich Dir verhehlen wollte, anderer Meinung zu ſein, aber weil ich meinen eignen Ideen mißtraute. Es gibt Dinge, Verhältniſſe in der Welt, die ſich durchaus anders in einem Frauenkopf geſtalten müſſen als in dem eines Mannes. Dieſer Fall ſchien mir hier einzutreten. Was ich darüber dachte, ſagte und ſchrieb ich Carolinen. Auch war es mir, als würde dieſe Periode nicht lang in Dir dauern, als würdeſt Du Dich bald zu etwas Beſſerem gemacht fühlen. Aber dann, o verzeih mir, Bill, traute ich mir nicht, ich dachte, meine Parteilichkeit für eine freie Exiſtenz überrede mich, verrückte mir vielleicht den wahren Geſichtspunkt. Sieh, darum ſchwieg ich, denn ich wußte, daß Du aus Liebe zu mir alles tun würdeſt, was ich wünſchte, und — aber werde mir nicht böſe, Bill — in dieſe Sache wollt ich Dein Herz nicht miſchen. —

Sonnabend abend

Nun iſt der Tag wieder vorüber. Es iſt wieder eine beſchloſſene Woche. So wehmütig ergreift mich ſonſt oft das Gefühl der ſchnell hinfliehenden Zeit, und es iſt auch noch jetzt in die geheimen Freuden verwebt, die mir ſein Hinſcheiden gibt. Das iſt doch kein Leben. Dieſe allumfaſſende Kraft unſrer Weſen war zu etwas mehr beſtimmt, als zu dieſem ſchmerzhaften Streben, ſich zu erhalten in ewig reger Bewegung. Eine blühende Schöpfung außer ſich hervorzurufen, dazu gab ſie die Natur. Vollendende Schönheit und glühendes Leben ſtrömt ihr nur aus dem Weſen zu, in das ſie ſich ſenkt. Nur im Genuſſe der Gegenwart gedeihen ihre göttlichſten Blüten. Da entfalten ſie ſich zu üppiger Fülle, und es entſproßt im ſegensvollen Odem der Liebe dem Schönen das Schönere. — O, wie ſelig iſt's, auf dem Bilde zu ruhen — wie ſüß der Gedanke, daß in der Menſchlichkeit reinſten Gefühlen göttliches Leben glüht — ach, und es auszuſprechen vor Dir, jedes leiſe Gefühl der vollen, überſtrömenden Seele, welche Wonne reicht an dieſe! Wenn

Du, jeden Moment meines Daſeins weihend, jeden empfangend, mein Weſen durch Dich zu ſeiner höchſten Schönheit aufblühen ſehen wirſt, dann wirſt Du fühlen, was Du biſt durch das, was Du hervorbrachteſt, o, dann will ich ſtill vor Dir hinknieen, und meine wonnevollen Tränen werden Dir genügender Dank ſein. Ich erröte jetzt ſo oft, wenn ich ſehe, wie unverdient Du mich erhebſt, aber in Momenten, wo ich allein Deiner nicht ganz unwert bin, meß ich die Höhe und fühle, getragen von Deiner Liebe, den Mut, ſie zu erſteigen. O, nur an Deinem Herzen, in den Strahlen Deines Geiſtes laß mich leben, und was Menſchen zu erreichen und zu geben vermögen, ſoll mein werden, ſoll meine Liebe Dir geben, Du nie ausgeſprochenes, heiliges Weſen. —

Ich brach geſtern von einem Sujet ab, über das ich mich mit Dir ausreden muß, mein Bill, denn es iſt mir zu wichtig. Unſre ganze künftige Exiſtenz! — was läge mir auch ſo am Herzen? — Daß wir mit unſren jetzigen Einkünften auskommen *können*, läßt ſich gar nicht bezweifeln. Wir haben ja auch in den erſten drei, vier Jahren, wo Du in Halberſtadt oder Magdeburg angeſtellt wärſt, nichts mehr, als worauf wir jetzt rechnen können. Überdem wäre es immer wohlfeiler leben in Rudolſtadt oder hier als im Preußiſchen. Du darfſt mir ſchon darüber trauen, weil ich mich in der Tat genug kenne, um gewiß zu ſein, daß ich gar keine romantiſchen Ideen über dieſen Punkt habe. Meine Ökonomie iſt erſtaunend einfach, und mir deucht, ſie begegnet ſich ſehr mit der Deinen. Mit ſo kleinlichem Geiſte über jeden Pfennig zu wachen, wird uns nie gegeben ſein, aber unſre Bedürfniſſe ſind geringer und darum nicht ſchwer zu befriedigen. Die Idee des Reichtums an ſich iſt eine Chimäre, denn irgendwo müſſen doch die Bedürfniſſe der Einbildung beſchränkt ſein. Wenn wir Kinder hätten? — Ich ſehe noch nicht recht ein, daß die armen Geſchöpfe ſo ein entſetzliches Geld koſten ſollen. In den Jahren, wo das der Fall iſt,

müſſen wir auch reicher ſein. Dieſe Urſach iſt keine Urſach. Wichtiger wäre Papas Unzufriedenheit. Es iſt nicht zu leugnen, daß er es ſehr ſein würde, denn er ſieht Dich im Geiſte ſchon als Präſident, wohl gar als Miniſter. Letztens hatten wir ein fürchterlich ſteifes Diner im Hauſe. Ich ſaß bei den langweiligſten Gäſten, weil es die vornehmſten waren (einer davon frug mich unter anderm ganz ernſthaft, ob mein Bräutigam geſtorben ſei, weil ich ihm niedergeſchlagen ſchiene), und da mich die lange Luft, die von allen Enden blies, ſehr ſtill gemacht hatte, warf es mir Papa nach Tiſch vor, „Du wirſt", ſagte er, „als Frau Präſidentin oft ſolche Diners aushalten müſſen." „Sobald noch nicht", antwortete ich ihm. „O," erwiderte er, „es gehen gewiß nicht drei Jahre hin, ſo iſt Humboldt Präſident." Du ſiehſt, mein Geliebter, die brillante Karriere, die Papa Dir eröffnet. Überlege Dir wohl, was Du tun willſt. Deine jetzige Art Arbeit — laß mich Dir ſagen, wie ich es denke, das Gute, was Du da tun kannſt, können auch andre tun — aber den ſchöneren Kreis, den Du Dir in einer andern Lebensart bilden kannſt — o, nur wenige Menſchen können ihn erſchaffen! Nur weniger Menſchen Daſein kann ſo ſegensvoll werden wie das D e i n e, denn was es allein dazu macht, dieſe Fülle des Geiſtes, dieſer innere Reichtum, dieſe Empfänglichkeit für alles Schöne und Große, dies Vermögen, zu geben — wie wenige beſitzen das alles, und wie wenige unter der geringen Zahl begünſtigt das Schickſal noch ſo viel wie Dich, ihre geheimen Wünſche möglich zu machen. Papa wird ſehr unzufrieden ſein, indes wird er das immer und mehr noch ſein, je weiter Du in Deiner jetzigen Laufbahn vorrückſt, mit je näheren Hoffnungen er ſich für Dich trägt. Und wollteſt Du einer vorübergehenden Unzufriedenheit die höchſte Vollendung unſers Glücks opfern? Du haſt, geliebter Mann, meine Seele voll und wahr empfunden, wenn Du Dir ſagſt, daß Deine Li glücklich ſein wird, wenn ſie nur bei Dir iſt, doch wird ſie am

glücklichſten erſt dann ſein, wenn ſie die innere und äußere Harmonie Deines Lebens vernimmt, wenn nichts Dein Daſein ſtört und Dein Geiſt in ungebundener Freiheit ſich allein und denen lebt, die Dein Herz liebend umfaßt. Sieh, ich ſpreche meine Seele vor Dir aus in ihren geheimſten Regungen, ach, verzeih mir, daß ich es nicht früher tat, daß ich Dir über dieſe Dienſtverhältniſſe nicht ſchon vergangenen Winter ſprach. Wußte nicht, daß Du mich ſo liebteſt, ſo einzig, ſo — nein, man hat keinen Namen für eine Liebe wie die Deine — kannte Dich auch nicht, wie ich Dich nun kenne. Von Dir mußte ſie mir erſt kommen, die Kraft, Dein Weſen zu faſſen, Deine Schönheit, Deine Größe mußte mich beſeelen, mich über mich ſelbſt erheben, um Dich in allen Geſtalten zu empfinden — o, mein Gemahl, und ich ſollte nicht danken? — Was wäre ich denn ohne Dich — freue Dich Deiner Li. Sie iſt ja Dein Werk. Aus dem Anſchaun Deines Weſens bildete ſich in mir eine beſſere Seele. In ihr entſtand der ſtolze Gedanke, Dein einziges Glück zu machen. Alle meine Empfindungen, alle meine Kräfte ſtreben nur dahin. Je mehr dieſe wachſen, je reiner jene werden, je wahrer und vollkommener ſtrahlt ſie mir zu, die heilige Geſtalt Deines Weſens, je inniger wird das glühende Verlangen, mich in ſeine Schönheit immer unausſprechlicher zu verſenken, ihm die Fülle des Lebens zurückzugeben, die ich empfing, und des Daſeins Möglichkeit von ihm zu erflehen. So ſtreut die ſüße Blume ihre duftenden Gerüche in den Hauch der milden Lüfte, die ſie umwehen, ſo ſinkt ſie in den Schoß der Erde zurück, die ſie mütterlich pflegte und trug und wieder hervorgehn läßt in ewig wechſelnden Geſtalten — ſo gebe ich Dir mein neugeſchaffenes Weſen und empfang es von Dir zurück. —

Sonntag abend, den 12. Dezember

Ich konnte geſtern abend nicht fortfahren. Mir iſt heut, als ſeiſt Du in Geſellſchaft. Die Idee bewegt mich immer ſchmerzlich,

weil ich Dich dann weniger ſtill und glücklich denken kann, als allein. Ich fühle ja die Wahrheit ſo tief an mir, und welche Empfindung geſtaltete ſich in meiner Seele anders als in der meines Geliebten? — Ich ſehe Dalberg ſehr oft, aber ſelten allein. Es ergreift mich oft eine unbeſchreibliche Wehmut an ſeiner Seite, und es koſtet mir Mühe, ihm meine Tränen zu verbergen. Denn um meinen Wilhelm darf mich niemand weinen ſehen, als Lili*). Ach, an ihrem Herzen vermag ich ſie nicht zurückzuhalten, ſie faßt ſo einen jeden Laut meiner Seele auf. —

Dalberg behandelt mich mit einer rührenden Feinheit. Es iſt ein großer, anbetungswürdiger Mann. In ſeiner Nähe zu leben, würde uns ein unendliches Glück geben. Mit der Geſandtſchaft in Mainz könnte es ſich wohl machen, indeſſen leugne ich Dir nicht, daß eine freie, durch keine fremde Rückſichten gebundene Exiſtenz noch weit ſchöner wäre. Für mein Gefühl liegt auch in dem Gedanken etwas Unangenehmes, der Spion zu ſein, wo man der Freund ſein könnte. Das iſt doch eigentlich die Rolle, die Geſandten ſpielen, vielleicht an einem Hof wie Mainz weniger, aber doch immer. Ach, wenn ich ſo mit Dalberg zuſammen bin, wenn ich ihn höre, fühle, wie er mit innerer Kraft ſeinen Gegenſtand umfaßt, und, umweht von ſeinem Geiſte, in einer ſchöneren Anſicht der Dinge ſchwebe, denk ich ſo oft, wie er Dich lieben würde, wie Du ihn — wie Eure Geiſter ſich begegnen würden und im Gefühl Eurer Nähe in noch ſchöneren Geſtalten ausſtrömen. Es muß Dir werden, warum ſollte es nicht möglich zu machen ſein? Mit Schiller war Dalberg kürzlich nicht ganz zufrieden, daß er ihn um Rat frug, wo er ſich ſchon entſchieden fühlte. Wie Du hält Dalberg wenig vom Ratgeben und dem Fragen darum, Menſchen von innerem Gehalt und eignem Denken beſtimmen ſich doch meiſt allein. Warum nun der Wunſch, ſeine Meinung von andern autoriſiert ſehen zu

*) Vgl. S. 312.

wollen? Mir deucht, es liegt darin eine verborgene Eitelkeit. Doch wieder zu Schiller. Er frug Dalberg um Rat, ob er als Schriftsteller seine historische Laufbahn fortsetzen oder sich seinem Dichtertalent ganz widmen sollte. Wenn man Schillern kennt und seine Schriften aufmerksam gelesen hat, muß man, glaube ich immer, für das letzte entscheiden. Das tat denn auch Dalberg. Nun schreibt ihm Schiller, auch er habe sich so empfunden. „Warum", sagte Dalberg, „frägt er mich, warum will er sich stützen, der allein stehen kann und soll?" Übrigens war Schillers Brief mit einer großen Wahrheit über sich selbst geschrieben. Er gesteht, wie es ihm durchaus an Menschenkenntnis, an ruhigem Beobachtungs- und Forschungsgeist fehlt, alles Eigenschaften, die dem Geschichtschreiber notwendig sind, seine Aufmerksamkeit habe sich meist auf sich selbst beschränkt, und nur aus diesen Anschauungen seiner inneren Empfindungen abstrahiere er sich die andern Wesen und glaube, sagte er, den Schlüssel oder wenigstens den Talisman gefunden zu haben, der sie rühre, weil sich die Menschen in ihren Urgestalten immer ähnlich seien. Darüber ließe sich nun manches sagen. Endlich gesteht er, daß alle die Hauptcharaktere, die er bis jetzt gezeichnet, nur sein in verschiedenen Lagen angeschautes Ich wären. Es war mir sehr interessant, den Brief zu lesen, und wird es mir noch mehr sein, Schiller und Dalberg darüber sprechen zu hören. Das wird nun bald geschehen. Er wird den 31. mit Lotten herkommen und einige Tage hier bleiben. Lili und den Ursus erwarten wir den 20. Das liebe Weib lebt still in ihren Träumen, zählt die Tage bis zu ihrem Herkommen — ach, ihre Seele ist so innig auf Dalberg gerichtet. Ich erwarte viel von ihrem Zusammensein hier, in ihm ist eine so tiefe, sich selbst kaum gestandene Sehnsucht — vor einiger Zeit sagte er mir einmal, nachdem er von der Gräfin Stadion gesprochen hatte, in die er sehr verliebt gewesen war: „au fond ce n'est pourtant pas cette espèce de femme qui mi sera jamais

fort dangereuse, je peux m'en engouer, mais ce n'est qu'un goût passager, il en est différent de celles qui attirent l'âme par la candeur, la beauté de la leur, de celles dont on sent que la vie n'est qu'amour. Caroline, ajouta-t-il, est de toutes les femmes que j'aie jamais vues, celle qui a fait le plus d'impression sur moi." Und er kennt unſre Lili noch nicht ganz. Wenn er ſie ganz kennen wird, wird die Furcht wegfallen, die ihn jetzt zuweilen anwandelt. Dem Weſen, das ſie ganz zu faſſen vermag, muß ſie eine der ſchönſten geiſtigen Erſcheinungen ſein und bleiben. — Letzt mußt ich lachen über einen Brief von Lili. Sie ſchrieb mir von Dir: „Der Bill iſt ein treffliches Weſen, ich habe es ihm doch gleich den erſten Abend angerochen, daß er ein Genie iſt." — Ich antwortete ihr, das könnte wohl möglich ſein, denn ein Genie röche das andere. Ach, wenn Du dieſen Brief bekommſt, Montag abend oder Dienstag, ſo denke an uns. Deine Seele wird unter uns ſein. Gott, warum nicht Du! Eine Ewigkeit ſcheint mir's, ſeit wir in Burgörner ſchieden, und es macht noch nicht die Hälfte der Zeit unſrer Trennung aus. Mit jedem Tage berechne ich ſie. Ich habe mir einen Kalender auf das künftige Jahr gekauft. Was das ein ewiges Studium iſt. Aber denk einmal, Bill, wie unvorteilhaft es iſt, eine deklarierte Braut zu ſein. Dieſes Jahr, zum erſten Male ſeit acht bis neun Jahren, hat mir niemand einen Kalender geſchenkt. Auch ſogar Barkhauſen nicht, qui ne manquait jamais d'apporter cette offrande de la foire de Leipzig. In meinen brillanteſten Zeiten, vor drei, vier Jahren, bekam ich bis zu drei Kalendern, und nun nicht einen. Es iſt recht traurig. Aber eine förmliche Eroberung habe ich doch noch in meinem Brautſtande gemacht. Der junge Ketelhodt hat ſich ordentlich in mich verliebt und Lili gefragt, ob es denn gar nicht mehr zu ändern wäre mit unſrer Heurat? Wie artig das iſt — aber ernſtlich, er dauert mich doch, denn Lilin tut er weh, und da muß es arg ſein. Nun ſiehſt Du, mein ſüßes

Leben, mußt mir ja treu und hold sein, sonst — ja was denn sonst? — meinst wohl, sonst heuratet Li einen andern? Ach nein, sonst härmt sich das Kind zu Tode. — Armes Kind, mußt ihm seine Kindereien verzeihn — war ihm, als säße es auf Deinem Schoße und küßte die Augen. Grüße sie in meiner Seele.

. . . Hier auch der Brief von Carl. Du wirst ihn sonderbar finden. Ach, weil ich ihn so unaussprechlich liebe, tut er mir weh. Ich glaube es wohl, daß Carln in seiner jetzigen Stimmung nicht übel ist, aber es ist ein bittres Glück, das ihn vielleicht untergräbt. Heilige Liebe walte über seinem Leben und erhalte ihn uns! Ach, sie, die er nicht mehr kennen will, trägt sein Dasein. Von der Geschichte mit Jetten erwähne ich nichts, da er mir darüber schweigt. Wozu sollte es? Der ewige Streit, das Meistern an sich wird Carl nie ganz ablegen, aber vermindern würde es sich, überhaupt sein ganzes Wesen sich unendlich schöner und sanfter lösen, wenn er unter uns lebte. Ach, vielleicht wird es so! —

Und nun so ein herzliches Lebewohl, mein Wilhelm. Noch eins, habe auch Deine Relation gelesen, die Du Papan geschickt hast. Ich bin nicht recht einig mit Dir. Die Strafe war zu streng. Die Idee des Mangels ist bei Geschöpfen dieser Art weit schrecklicher als bei gebildeteren. Ich sah einmal eine Bauersfrau untröstlich über den Verlust ihres Kindes. Wie ich ihr ein paar Taler zur Beerdigung gegeben hatte, erheiterte sie sich merklich. Ach, ich muß aufhören. . . .

106. Humboldt an Caroline

[Berlin], Montag abend, 13. Dezember 1790

Es vernimmt Dich niemand wie ich. Verborgen bleibt allen das innere Leben Deiner Seele, das Streben Deines Wesens, immer das Höchste, das Größeste zu erringen. Denn das ist es, was Dich so groß und schön macht, daß Du

ewig in ſchönen, geiſtigen Geſtalten lebſt, daß ihr lebendigſter Anblick auch Dein glühendſtes Leben iſt. Was ich immer nur zerſtreut fand in allen andern, iſt vereint in Dir. In allen guten Seelen iſt Freude an moraliſcher Vollkommenheit, in allen feineren Sinn für Schönheit und Grazie, in allen genießenden Weſen Sehnen nach Fülle und Glück. In Dir wird jede Anſicht der Vollkommenheit Anblick der Schönheit, jedes Sehnen nach Genuß Sehnen nach dieſer entzückenden, begeiſternden Erſcheinung. Daher entſpringt auch in Dir die Milde, und nicht die Milde bloß, ſondern die Freude, die jede Art des höheren Sinnes, wie verſchieden auch von dem Deinen, Dir mitteilt. Mit bewundernswürdiger Erſchloſſenheit des Sinnes ſiehſt Du überall jene Geſtalten, welche Schleier ſie auch umhüllen mögen. Das iſt Deine Freude an den Schöpfungen der Natur, das an den Nachbildungen der Kunſt. Und im Menſchen. Wie Du da die Urſchönheit des Weſens in den einfachſten, abgeriſſenſten Äußerungen wieder erkennſt, wie Du Dich hineinverſetzeſt in fremden Ideen- und Empfindungsgang, dafür hat die Sprache keinen Namen. Die Wahrheit, mit der Du Gefühle aufnimmſt und darſtellſt, bewunderte ich ſo oft, wenn Du mir von Unterredungen mit gemeinen Leuten erzähltеſt. Es iſt doch ſo wahr, meine Lina, daß ich das Ideal alles menſchlichen Seins erſt aus Dir ſchöpfte, und ſchon früh, ſchon ſeit ich zuerſt nur inne ward, was Du biſt. In Deinem ganzen Weſen, Deiner ganzen Schönheit, ach! wie hätt ich Dich da faſſen können. Nur in den glühendſten Momenten vermag ich das jetzt, wenn ich's vermag. Aber ſeit dem erſten Morgen, der mich an Deiner Seite in der Laube beglückte, ahndete ich's, daß in Dir ewig jede geiſtige Geſtalt ſich aus der Hülle der ſinnlichen Schönheit entwickelt und jede ewig in ſie nur zurückkehrt. Und daran erkenne ich Dein Weſen, darum würde Dein Anblick mir des Lebens wohltätigſter Genuß ſein, wenn mich nicht Deine Liebe beglückte. Daraus, aus

der Art, wie ich Dich ſah, entwickelte ich mir, wie des Menſchen Natur ſein kann und ſein muß. Ich drücke es einfach aus, wie es einfach iſt. Könnteſt Du wie ich auch meinen früheren Ideen und Empfindungen nachgehn, Du würdeſt ſehen, wie gerade ſeit der Epoche Deiner Bekanntſchaft — ach! ich brauche mit Fleiß dies fremde, entweihende Wort, damit Du ſeheſt, wie ruhig ich damals über Dich nachdachte — alle dieſe Ideen in mich übergegangen ſind. Der Menſch iſt eigentlich in ſeiner wahren Würde, ſieht die Wahrheit der Weſen um ihn her, empfindet ſich in ſeinem eigentümlichen Sein und ſtellt die Schönheit wieder dar, die er in ſich aufnahm, wenn das, was wir mehrenteils Stoff des Verſtandes, des kalten Denkens nennen, in ihm in Empfindung übergeht. Aber hier iſt er zwiſchen ſchmalen, leicht täuſchenden Grenzen. Auf der einen Seite das helle Sein der trockenen, kalten Vernunft, auf der andern — das Herabſinken von der Sinnlichkeit zum mehr körperlichen Genuß. Das freiſte Bewußtſein in der höchſten, glühendſten Empfindung iſt des Menſchen höchſtes Ziel. O, in Dir erblickt ich das! Nein, Li, o noch einmal, Du biſt ein einziges Weſen, ganz verdienen wird Dich niemand, ganz faſſen? — Ach! zitternd wagt meine Zunge es nicht auszuſprechen, daß ich's vermöchte, und doch, doch faßt ich Dich ſo gern. Aber, wenn ich auch nicht ganz Dich faſſe, wenn noch von dieſer unendlichen Schönheit vieles meinen Blicken entſchlüpft, mehr in Dich ſich verſenken kann niemand, wird niemand, und in niemand iſt auch ſo alles bis zur Bewunderung ähnlich mit Dir als in mir, nur, daß ſo unendlich ſchöner und größer Du über mir daſtehſt, daß vollendete Kraft in Dir iſt, wofür in mir erſt der Sinn ſich erſchließt. Lebe wohl, heiliges Weſen.

107. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Mittwoch abend, 15. Dezember 1790

Ach, wieder zwei Tage war ich von Dir getrennt, teurer Geliebter. Es ist ein doppelt wehes, fast bittres Gefühl, das mich ergreift, wenn ich mich in der Stunde unter den Menschen herumtreiben muß, die Dir gehört, die mich allein für die Leere der Tage schadlos hält. Alles, was es mich kostet ruhig zu bleiben, es ihnen nicht entgelten zu lassen — Du fühlst es allein. Vorgestern war ich bei der Generalin auf dem Petersberg. Ich schlich mich fort, indes die andern spielten, durch ihre Zimmer hinaus auf einen schönen Gang, den sie sich angelegt hat und an dessen Ende man eine gar angenehme Aussicht auf die Stadt und die umliegende Gegend hat. Es wehte eine kalte Schneeluft — schnell getriebene Wolken bargen und enthüllten wieder einzeln den Anblick des gestirnten Himmels, über das Ganze warf der Mond eine so wunderbare Beleuchtung, mein Herz war namenlos ergriffen und bewegt. In dieser einsamen Stille wurde mir besser, mein Busen hob sich freier, und ich konnte Deinen Namen aussprechen, Du Einziger. Ach, mit heißen Tränen sank ich auf den Boden und hob mein Auge zum Himmel. Eine düstre Wolke zog vorüber, „unbekümmert des Sturmes, der unter euch brauft," dachte ich, „glänzt ihr da oben, ihr Sterne, und tretet ewig in unwandelbarer Schönheit aus dem Schleier der Wolken hervor, der euch deckte — nicht so der Mensch — seine Seele, ein Funke der Gottheit, wie oft fühlt er sie nicht, sich selbst entwandt seufzt er nach Momenten der Klarheit, in denen er voll und rein sein Dasein fühle, aber vergebens — sie sendet nur ein bessrer Genius! O, heilig, heilig schweb er über meinem Wilhelm!" Da ward mir so wohl und so weh, so unaussprechlich still in tiefer Seele. Dein Wilhelm, wiederholte mein ganzes Wesen, und gebunden fühlt ich mich die Dauer eines Moments an die Erde, an das unendlich

große Ganze der Schöpfung — nur durch Dich, Dich allein, o, wie wiederholte es mir jeder Schlag meines Herzens, jede innere, aufstrebende Kraft meines Geistes — wie groß, wie göttlich fühlte sich Deine Li! Ich konnte meine Arme sehnend ausstrecken, es war, als umfaßt ich des Lebens rege Fülle, und mein Busen hatte Raum für eine Welt. „Ich werde sein," sagte ich mir, „denn wie kann diese Liebe vergehn, und ist auch noch etwas anderes mein Dasein, als sie?" —

So kam ich zu der Gesellschaft zurück — der Koadjutor ging mir entgegen. Er war gekommen, indes ich draußen gewesen, und sagte, er habe mich gesucht. Ich sagte ihm, daß ich einen Gang in den Garten gemacht hätte, und er verstund mich gleich so, oder er sah's in meinen Augen, denn er umarmte mich mit so gerührtem Blick. „Ach," sagte er, „oft tun Sie mir weh und auch darum, daß ich Sie nicht mehr allein sehen kann, da ich Ihrem Leben einige Freude gebe, aber dann möcht ich auch oft Ihre äußere Lage nicht anders, es übt so Ihre Kraft, es macht Ihr Herz so milde und hat einen originellen Zug in Ihren ganzen Charakter gebracht, den Sie nun in einer schöneren Existenz nie verlieren werden." So, in dieser Art, ist D[alberg]*) immer mit mir, Du fühlst die unendliche Güte und Grazie dieses Betragens wie ich — er meinen Dank und den Wert, den mein Herz auf jeden mit ihm verlebten Augenblick legt. In der Tat bin ich ihm sehr viel schuldig. Seit mein Sinn sich erschloß, weidet er sich an dem Anblick der Schönheit, der Größe dieses Mannes — ich blickte immer zu ihm hinauf wie zu einem besseren Wesen — strebte, ihn voller zu fassen, inniger zu verstehen, freute mich seines Beifalls mit so kindlicher Seele. Unter seinen Augen wuchs ich heran, und er pflegte die ersten Blüten meines Wesens. Noch jetzt kommen wir oft auf die Erinnerung jener Zeit zurück. Er sagte mir einmal, es sei ihm sonderbar, daß er nie in mich verliebt gewesen sei, aber gewiß komme es daher, weil er

*) Vgl. die Einleitung.

meiner Kindheit, meiner Jugend ſo gefolgt, ſie ſich ſo entfalten geſehn habe. Und ich glaube auch, dies iſt die Urſach ſeiner und meiner ſo innigen und doch ſo gar nicht leidenſchaftlichen Gefühle. So oft ich bei ihm war, wallte mein Herz ihm in den heilig reinen Empfindungen ſchweſterlicher Liebe entgegen, zu der Ahndung alles Schönen ſchwebt ich in dem Odem ſeines Geiſtes empor, umfloſſen von dieſem reinen Strahle fühlt ich zuerſt meine beſten Kräfte, die erſten Funken dieſes Muts, mit dem ich mich ſo gern zu allem Schweren aufſchwinge. Aber Du — wie entfalteteſt Du, was unentwickelt in mir lag, Du reifteſt meines Weſens Blüten aus, die reine Anſicht deſſen, was ich ſein könnte, empfing ich von Dir — vermag ſie nur ganz zu faſſen, wenn mein Blick dem Deinen begegnet. — Ach, und was legteſt Du mir nicht alles in die Seele — was nahm ich mir nicht allein aus Deinem Anſchauen, aus dem ſchweigenden Gefühl Deines unausſprechlichen Weſens! Tief und heilig trag ich es in mir, aber es blüht dieſer neue Frühling des Lebens nur auf, wenn ich Deine ſegnende Gegenwart, das Walten Deiner Liebe um mich vernehme. Bald, bald, o mein Herz, ruheſt Du wieder an dem ſeinen! — Bald, ſagt ich, ach, ich bin ein Kind und täuſche mich wie ein Kind und erzähle mir dies und das. Habe Geduld, Erbarmen, ſieh, ich hielt es ja nicht aus ohne das, und ich ſoll mich erhalten. Will auch, will ſo gern — werd ich's auch können? —

Verzeih, verzeih die Frage, wäre Dir anders wie mir? Schwankt doch Dein Leben wie das meine von ſchmerzlicher Wonne zum namenloſen Jammer, begreifſt doch auch Du nicht, wie Du lebſt. O, es iſt ſo wunderbar! Verſunken in Wehen, tobt oft ein wilder, unbändiger Schmerz in meinem Buſen. Ich ſchaudre zuſammen, faſſe mit bebender Angſt das zerriſſene Herz, dem das Leben zu entfliehen ſcheint, und wenn ich zu mir zurückkomme, kann ich mich fragen: „Biſt Du noch, Li?" und mich ſo innig freuen des aus-

gedauerten Moments meines Jammers und meiner Liebe. O, es iſt ſüß, um ſie zu leiden, die goldene Zukunft erhoffend — aber wenn es die Grenzen der Menſchheit überſchritte, ſo wüßt ich nichts Süßeres, als um ſie zu vergehn. Ach, dieſen Gedanken gab uns der Genius der Liebe ein! Mit ſtillem Entzücken ſah ich ihn in Deiner Seele aufkeimen, Dich immer inniger an ihn heften — ich ſchwieg Dir lang, wenn Du noch weißt, ich wünſchte zu erfahren, ob Du eine andre Möglichkeit in mir ahndeteſt als die, Dir zu folgen.

108. Humboldt an Caroline [Berlin], Donnerstag, 16. Dezember 1790

Der Gedanke, daß ich vor einem Jahr bei Dir war, erfüllt mich ewig, und bald gibt er mir das Entzücken ſüßer Erinnerung, bald umhüllt er mich mit banger Wehmut. Ach! getrennt von Dir, iſt ja kein Leben für mich! Könnt ich einſam ſein und trauern, dann wär mir beſſer, aber ſo ewig Geſchäfte oder Geſellſchaften. Da fühlt man ſich ſelbſt nicht und kann ſelbſt der Vergangenheit, des Angedenkens Freude nicht genießen. Auch iſt mir in allen Geſellſchaften ſo bang, und den Mann, der einen Weg zu meinem Herzen fände, ſeh ich nicht. Gern geſteh ich's, daß ich noch keinen kenne, in den mein ganzes Weſen übergegangen wäre, deſſen Geiſt mich zugleich beſchäftigt und deſſen Charakter ſtark angezogen hätte. Ein ſolcher Umgang würde mir unendlich wohl tun. Ich ahnde ihn in Dalberg. Aber ich hoffe nie, ihm ſo nahe zu kommen, wenn ich's käme, dann glaub ich, würde ich an ihm beſitzen, wonach ich mich ſehnte. Aber ich ſehne mich dann wieder nur, wenn ich fern bin von Dir. Bei Dir fühlt mein Herz keinen Mangel, bei Dir vermiß ich nichts, fühl ich jegliche Kraft in reger, ſchöner Wirkſamkeit. Wohl hat ein ſchöner, männlicher Geiſt

Eigentümlichkeiten, die den geiſtigen Genuß des Lebens vollenden. Aber Dich, Dich, Li, wenn ich mir in Burgörner dachte, daß es uns wohl tun würde, in der Nähe eines großen Mannes zu leben, ach! da dacht ich ſo viel mehr an Dich, als an mich. Verzeih mir, aber Deinem Geiſte wünſcht ich dieſe Nahrung. Mir war ja der Deine alles, alles, was ich anzubeten, zu lieben, worin ich glücklich zu ſein vermochte. Verzeih mir den Wunſch, Du teures Leben. Aber nur in ſeltenen Momenten hatt ich den kühnen Mut, zu glauben, daß ich Dir zu genügen vermöchte. O! ich fühle ja darum dennoch ſo ganz Deine einzige, unausſprechliche Liebe. —

Freitag abend

Heut iſt der Tag, da wir unſre Vereinigung geſchloſſen. Heut waren wir bei Bellmonts. Noch ſeh ich Dich am Fenſter vor mir ſtehen, den Arm aufs Fenſter geſtützt, noch höre ich Deine entzückenden Worte. Sehr glücklich, ſagteſt Du, würdeſt Du mit mir ſein! O, wie iſt ſie erfüllt, die Verheißung. Wie fühl ich in dem Innerſten meiner Seele Dein einziges, namenloſes Glück. Wie leb ich allein in dieſer Empfindung. Lang ſaß ich heute ſchweigend in meiner Stube und rief mir alles, alles zurück, jeden kleinen Umſtand, jedes Wort, was Du, was ich ſprach. Ich fühle noch den Kampf, der in mir war, als ich bedachte, ob ich Dich fragen, ob ich Dir anbieten ſollte, an meiner Seite durchs Leben zu gehen. Ach! ich empfand mich wie jetzt, Dich nicht ſo, aber doch auch ſo unendlich erhaben über mich. Aber ich wußte, ich hoffte nicht, daß Du mich liebteſt. Denn ich liebte zu tief und innig Dich, um Liebe zu nennen das milde, gütige, entzückende Weſen, womit Du mich immer behandelteſt. Und nun ſollteſt Du Dein Daſein an das meine knüpfen. Zwar ich fühlte mich auch mehr wie jetzt. Ich wußte, daß niemand mit Dir ſein würde wie ich. Ich fühlte, daß in der Feinheit des Betragens, in der Regung jedes Gefühls niemand mich übertreffen würde. Laß es mich ganz

ausſprechen, wie es war in mir, wie ſonderbar es auch ſei. Ich fühlte Dich ſo groß, ſo erhaben über mich, und überdies dacht ich Dein Herz, Deine Liebe entfremdet. Ich war mir ſelbſt nicht klar, ob Du liebteſt, aber ich glaubte zu fühlen, daß nicht an mich Dich Liebe bände. Nur zu leben mit Dir, jedes feine, ſchöne Gefühl zu hegen und pflegen, keine Blüte verwelken zu laſſen, von allen den wunderlich reizenden, namenlos mannigfaltigen, die ich in Dir ſchon aufgeblüht und noch aufblühend erblickte, war mir ſo unendlich viel, machte ſchon in der Idee mich ſo glücklich. Aber es war auch ſo ſchwer. Wenn Du bemerkteſt, daß ich für Dich eigentlich lebte, wenn Du ſäheſt, daß ich Dich mehr liebte, als Du für mich empfandeſt, daß ich Dir mehr gäbe, als ich von Dir empfing, dann, das war mir klar, war auch Dein Glück geſtört. So kam ich nach Erfurt, ſo ſprach ich mit Dir. Das Glück meines Lebens, mein Daſein wagt ich an die ſchöne Hoffnung, Dich zu beglücken, zitternd nicht ob dem, was ich wagte, nein, aber ob ich's erringe, das göttliche Ziel, und errang ich's nicht, dann, das wußt ich, warf ich Dich tiefer zurück. Deine Antwort überraſchte mich wunderbar. Dieſer Ton, dieſe Gewißheit in mir, daß es das Wort ſei Deiner heiligſten, wahrſten Gefühle, machte auf einmal mich ſo kühn, aber der Mut fehlte mir noch, ganz die Hoffnung zu faſſen, und ich ſank in Wehmut zurück. Freundlich hat es das Schickſal gelöſt. Wir waren einander, was wir nicht ſahen, wir werden ewig finden einer im andern alles, wonach unſer Weſen ſich ſehnt. Ach! Li! warum bin ich heute, nun in dieſem Moment ſo fern von Dir. Warum kann ich nicht Deine Knie umfaſſen und weinend ihn ausſtammeln, den Dank, der mich durchglüht für das, was das eine, eine Wort mir gab! Ich fühle kein Glück, kein Leben, kein Daſein mehr als das, was durch dies Wort ich empfing! Lina, teures, heiliges Weſen, Du mein geliebtes, ſüßes Mädchen, fühl es ganz und tief,

was ich durch Dich ward, ſieh in mir dieſen Reichtum, dieſe Schönheit meiner glühendſten Gefühle allein das Werk Deiner Liebe. Ewig wirſt Du ebenſo es empfinden, von Stufe zu Stufe wirſt Du mich ſteigen ſehen durch das, was Du in mir ſchufeſt . . . . .

109. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Donnerstag, 16. Dezember 1790, abends 11 Uhr

Noch einen Augenblick, mein Bill, muß ich zu Dir, wie ich von Bellmonts zurückkomme, wo ich zur Nacht aß. Ach, welch ein unbeſchreiblicher Abend war der heutige — die Worte verſagen mir, und doch wogt es zu heftig in meinem Herzen, als daß meine Gefühle nicht gegen Dich ausſtrömten. — So bewegt war ich ſchon dieſen Morgen, als ich mir beim Erwachen ſagte: „Das iſt der Tag, an dem du ihn vergangen Jahr nach einer langen, ſchmerzlichen Trennung wiederſahſt.“ Kaum hatte ich den Brief an Dich zugemacht, als die Einladung auf den Abend kam. Ich zitterte, als ich dem Bedienten die Antwort gab, ich würde kommen, und freute mich den ganzen Tag — ach, mit ſolch einer wunderbaren Freude. Endlich kam die Stunde, hinzugehn. Ich blieb frei vom Spiel und konnte in den Zimmern herumgehn und mich in dasſelbe Fenſter ſtellen, wo Du mir zuerſt von unſrer Verbindung ſprachſt. Gott, aber wie mir da wurde! Noch umflüſterte mich der Ton Deiner Stimme, noch wähnt ich aus Deinem Munde die Worte zu vernehmen, daß nicht eigentlich Liebe mir Deine Hand anböte, aber der innige Wunſch, mich glücklich zu ſehen. „Wirſt Du es mit mir ſein können, Lina?“ ſetzteſt Du hinzu. Das tiefe Gefühl der Wahrheit entriß mir das ſchnelle „Ja“. „So ſind wir von jetzt an vereint,“ erwiderteſt Du. Ich ſchwieg, ich ſagte Dir, glaub ich, daß wir den andren Morgen bei

Carolinen mehr davon ſprechen wollten, denn ich fühlte mich zu heftig bewegt und fürchtete, mich vor der Geſellſchaft zu verraten, und doch, wie war mir damals, und wie iſt mir jetzt? — Ach, wie entfernt waren meine Gefühle von denen, die nun meine Seele füllen! — Nennt das auch eine Sprache, was Du mir biſt, zu welcher Höhe der Empfindung Du mich gehoben, welcher Reichtum, welch ſelige Fülle Du meinem Herzen gegeben haſt? Ich bewundre mich in dieſer Geſtalt, die mir Deine Liebe geſchaffen und Deines Weſens überſtrömende Schönheit. Ich kniee, Dich anbetend, Dir dankend, ſtill im Geiſte vor Dir nieder und flehe: „Nimm zum nie genügenden Danke das Leben wieder, das Du mir gabſt.“ Ach, Du Einziger, dieſe Bitte wird den ganzen Raum meines Daſeins ausfüllen. Ewig kann ich nur ſtreben, mich tiefer in Dich zu verſenken, Dich in immer ſchöner empfundener Wahrheit in mich aufzunehmen. O, Du, mit welchen Namen ſoll ich Dich nennen, mein Geliebter, mein Bruder, mein Gemahl, das Glück, das Du mir gibſt, hat Deine Liebe einem künftigen Daſein entwandt, denn nie, o, nie umſchwebte ſeine Ahndung ein menſchliches Herz! — Laß mich aufhören, laß mich Dich, heiliges Weſen, dieſen Tag und die Erinnerung der Vergangenheit in ſchweigender Seele denken. Worte entweihen dieſe Gefühle, doch verzeihe, auch ſie ſind ſo ſüß, und Deine Seele gibt den Empfindungen die Geſtalt wieder, die ſie durch die Sprache verlieren. —

Freitag abend

Habe heut morgen Deinen Brief empfangen, mein Bill. Wie ſüß bewegte er mir die innerſte Seele. —

So ſind wir dennoch eins, trotz dieſer ſchmerzhaften Trennung. O, es ergreift mich oft ſo eine tiefe, unausſprechliche Gewißheit, daß wir in einem Moment einen Gedanken denken! Ich weiß nicht, woher ich ſie ſchöpfe, genug, daß es ſo iſt und daß es mich unendlich beſeligt. —

Der heutige Tag und die vergangene Nacht, Bill, wer ſagt alles, was in mir vorging? Um dieſe Stunde ſaß ich noch zwiſchen

Dir und Alexander am Tisch bei der Generalin v. Knorr. Alexander reiste dann den folgenden Tag fort. Es tat mir auch darum leid, weil uns sein Scherz, seine glückliche Laune aus mancher augenblicklichen Verlegenheit riß. O, wir hatten, und Du vor allen, sehr viel Momente, wo es das arme Herz bedurfte, den äußeren Schein des Scherzes anzunehmen, um sich nicht zu verraten. Aber wie weh, wie zerreißend im stillen war immer dieser Scherz. — O, und hier, nachdem unsre Verbindung bestimmt war, wie viel wehe Momente gab es, wo wir uns einer dem andern zu entgehn strebten. Weißt Du wohl noch, wie oft vom Nichtsehen in vielen Wochen die Rede war? Nachdem ich die Idee gefaßt hatte, daß Dein Herz der Forster gehöre, war es mein so voller Ernst. Deine arme Li dachte, „er glaubt mein Herz nicht stark genug, es zu tragen, darum schweigt er mir, er hat dem reinen Wunsch für mein Glück sein Leben zum Opfer gebracht, laß ihn denn auch das meine so empfangen, laß mich seiner Nähe so viel entsagen wie möglich, daß ihm meine Gegenwart nicht drückend werde". O, Bill, was wäre das für ein Dasein geworden ohne unser Zusammensein in Weimar.*) Hätten unsre Vorstellungen Zeit gehabt, sich tiefer in unsre Herzen einzuprägen, sich inniger in alle unsre andern Gefühle zu verweben, hätten sie uns den Maßstab für den Ausdruck unsrer Empfindungen abgegeben, was wäre aus uns geworden! Nein, wir hätten es nicht ertragen. Diese verborgene, nie ausgesprochene Glut hätte unser Wesen verzehrt, diese schmerzliche Liebe sie aufgerieben. O, verzeih meiner Schwäche! Ich kann den Gedanken des Verlusts dieses heiligen Glückes nicht tragen. Mir schaudert, und ich muß aufhören, still zu weinen und still mich zu freuen des schönen, wundergleichen Schicksals, das uns ward. . . .

Ruhe sanft, mein Bill.

*) Gemeint ist die Zeit von der Verlobung bis zur Wiedervereinigung in Weimar Januar 1790. Vgl. S. 61.

Sonnabend abend [18. Dezember 1790]

Wenn ich von ohngefähr in der Schmidtin ihr Zimmer komme und finde ihren Wilhelm*), so wird mir, ach! ich vermag's nicht zu sagen wie — ich breche ab, ich frage nicht, nach was ich fragen wollte, und eile hinweg. Ich kann den Anblick nicht ertragen, und doch beseligt mich der Gedanke, daß sie sich lieben. Ich mag ihnen keinen Moment rauben, den sie ohne meine Gegenwart schöner zubringen könnten, obschon ich wohl weiß, daß ihre Gefühle gar nicht die sind, wo dieser Verlust wirklich Verlust ist und schmerzlich wird. Ich messe die Empfindungen andrer nie nach den meinen, sondern nach dem Maßstab, den mir ihr eignes Wesen dazu angibt. Darum vielleicht ist mein Urteil mild und gerecht, darum kann ich das, was des andern höchstes Gefühl ausmacht, respektieren, wenn es sich gleich in mir als ein sehr gewöhnliches gestaltete, darum umschwebt mich die so lichte Ahndung höherer, schönerer Gefühle in denen, deren größeren inneren Gehalt, deren Reichtum und Fülle ich mit so unendlicher Wonne fühle. Dieser Zug in mir ist der erste, der mich Dir lieb gemacht; ewig, o, mein Geliebter, wird er darum auch mir teuer bleiben. In der Tat begreife ich aber auch nicht, wie man anders sein, wie man den Menschen anders beurteilen kann als nach dem, was er ist, wie man, wenn man seine Eigenheiten nicht zu fassen vermag — und das kann so unendlich oft der Fall sein — über seine Empfindungen auszusprechen wagt. Es ist eine entsetzliche Vermessenheit — doch laß mich davon abbrechen, denn es führt mich auf ein Kapitel, auf das ich nicht gern komme, auf das einer kleinlichen Eitelkeit, durch die selbst die schönsten Charaktere nur zu oft das verlieren, was ihre Schönheit vollenden würde. Es macht mich traurig, wenn ich dem Gedanken nachhänge, und im Umgange mit Menschen kann man ihm nicht entgehn, denn die neuen Beweise für seine traurige Wahrheit

*) Vgl. S. 164.

stoßen einem von allen Seiten auf. Wie gehört es zu der Vollendung unſeres Glücks, mein Bill, daß ich mir unſer Zuſammenſein ſo entfernt von allen übrigen Menſchen, ſo allein wie möglich denke. Ich ſah heute viel ſchöne Kupferſtiche, Abbildungen engliſcher Landhäuſer, ſo einfache, edle Gebäude, und rings darum die reizendſte Lage. Mich erfüllt oft eine unbeſchreibliche Sehnſucht nach ländlichem Daſein und ländlicher Stille. So in Deiner ununterbrochenen Nähe, Du an meinem Herzen, dieſes heilig glühende Leben der Liebe in uns, was müßte nicht aus uns werden! Zu welcher mehr als menſchlichen Größe würd ich Dein Weſen ſich erheben ſehen, mit welchem Mut, Dir zu folgen, um Dir ewig nahe zu bleiben, würd ich meine Seele erfüllt fühlen! O, es muß uns werden! Wie wir die höchſten Gefühle der Liebe in der Wonne des gegenwärtigen Genuſſes, in den Schmerzen der Trennung zu erringen ſtrebten, und ewig es werden, ſo laß uns auch mit allen Kräften ſtreben, den ſchönſten Zuſammenklang in allen äußeren Verhältniſſen hervorzubringen. Die innere Harmonie unſrer Weſen wird wundervoller noch in ihr ertönen, was wir vielleicht kaum zu ahnden vermögen, wird daraus hervorgehn. —

Es war heut ein Kupferſtichhändler bei uns, der ſehr ſchöne Sachen hatte. Papa kaufte verſchiedene Stücke, und dabei erzählte er, daß er ſechs Jahre in Berlin gewohnt habe und nun auch dahin zurückgehe. Papa frug, ob er nicht das Humboldtſche Haus kenne. Er beſann ſich. „O ja," ſagte er endlich, „es iſt nicht weit vom Gendarmenmarkt." „Nun," ſagte Papa, „wenn Sie hinkommen, ſo empfehlen Sie mich dem jungen Herrn v. H[umboldt]." Papa ſah mich dabei lachend an. Der Kaufmann war pfiffig genug, zu fragen: „Und nicht auch von der ſchönen Fräulein?" „Nein," ſagte ich und wandte mich herum, und ich hätte weinen mögen. Ich kann Dich nicht nennen hören von andern. Ich habe nach den Büchern gefragt. Die heilſamen Ermahnungen der Kranken und die Vor-

ſchläge zur chriſtlichen Erziehung ſind Appendixe und gehn in den Kauf oben ein. Soll ich etwa die übrigen Bücher binden laſſen, mein lieber Wilhelm, und wie? — Treibe gar zu gern etwas für Dich, kann dann ſo in allen Ehren meine Kindereien dabei treiben. So habe ich Dir was gekauft — aber lache mich nicht aus — zum Weihnachten, was recht Hübſches, nur daß ich es Dir nicht ſchicken darf, ärgert mich ſo. Würde wohl konfisziert. Will es aufheben, bis Du kommſt. Wenn Du ein frommes Kind bleibſt, ſollſt Du's haben, denn Du weißt wohl, nur den frommen Kindern beſchert der heilige Chriſt. Ach, Du haſt die Fehler geküßt, die ich beim Abſchreiben der Bücher machte, Du liebes Weſen. Warum kann ich, ich Dich nicht küſſen? Wohl machen ſie klug, die Küſſe. Mußt mich gar nicht ſo denken, wie Du mich in Burgörner ſahſt. Nur wenn ich Dir ſchreibe, kommt mir noch ein Funken Verſtand, aber er verglimmt auch wieder. Und übrigens, ach, bin ſo unendlich dumm, daß ich mich wohl manchmal vor mir ſelbſt fürchte. Alſo Bill, wenn ich künftig ſage, daß ich bei Dir eine kluge, vernünftige Frau werden will, ſo iſt's ebenſoviel geſagt, als daß ich mir alle Klugheit und Vernunft anküſſen will. — Schlafe wohl, einzig liebes Weſen. Ach, träume von der armen, einfältigen Li.

Sonntag abend, den 19. Dezember

Der Himmel iſt heut abend ſo ſchön geſtirnt. Mit trunkenen Blicken hing ich am Wagen. Es war mir, als ahndete ich Deinen begegnenden, tränennaſſen Blick, als ſchwebte er auf dem freundlichen Geſtirn unſrer Liebe. Ich weinte — ach, meine Augen ſind trübe von Tränen, ich wundre mich, daß ich noch Tränen habe, und ach, wenn ich nicht weinen könnte, müßt ich vergehn! — Sie ſind mir, was der Tau der Nacht in ſchwülen Sommertagen der hinwelkenden Blume iſt — ſie friſten mein Leben. Gott! oft iſt's ein Schmerz, der tötet, der die Seele hinübertreibt in ein andres Sein, und dann klingt mein Herz wieder ſo voll und lieblich, trotz

dieſer wehen Trennung. Wilhelm, Wilhelm, unendlich wie mein Schmerz iſt, wird auch meine Wonne im vereinten Leben mit Dir ſein. Wie reich an mannigfaltigen Geſtalten des höchſten, heiligſten Glücks müſſen im entzückenden Genuß der Gegenwart unſre Weſen ſein, da ſie uns ſelbſt jetzt im namenloſeſten Jammer nicht verlaſſen. Zwar ſehe ich ſie nur wie durch einen Schleier, aber er wird weggezogen werden! — Ach, der Moment, in dem ich mein Leben ununterbrochen an das Deine gebunden fühlen werde — mein Herz vergeht, meine Seele entflieht, wenn ich ihn denke! Bill, es iſt mehr als ein menſchliches Glück, Dein Daſein zu tragen, es Dir zu geben und Deines Weſens herrlichſte Blüten im Odem meiner Liebe ſich erſchließen zu ſehen, o, Bill, nur die immer reinere Schönheit des meinen kann Dir Dank ſein, kann Dir einen Teil der Wonne erſtatten, die Du in göttlicher Fülle und mit göttlicher Kraft über mich ausgießeſt. O, Du großes, einzig ſüßes Weſen, Du fühlſt die heilige Freude, mit der ich Dir ſage, daß ich beſſer geworden bin; mit jedem Schritte, den ich vorwärts tue, wird mein Sinn kindlicher und demutvoller, wächſt ſein Vermögen, Dich in allen Geſtalten gleich innig und wahr zu faſſen, und die ſüße Kraft, mit der ich ahnde, daß unſre Weſen noch immer höher ſteigen, und je ſchöner ſie aufblühen werden, je reiner und tiefer ihre Verwandtſchaft empfinden und zurückkehren werden zu ihrer erſten, urſprünglichen Geſtalt. Ach, wie ſchnellere Fortſchritte werd ich machen, wenn ich Dein wohltätiges Daſein um mich fühle, Dein Anblick mich begeiſtert, Deine Liebe mich trägt, wenn ich nicht mehr den langen Kampf ringe, mich zu erhalten, der ſo oft alle meine Kräfte erſchöpft. O, Bill, Deine Li wird Dir ſüße Momente geben, ſchon das Streben danach könnte mit Glück und Wonne ein ganzes Daſein füllen. —

Sei ruhig, mein Geliebter, um die trüben Momente in Burgörner. Ich bin ihnen nicht böſe, ach, ich bin mir nicht ſtreng.

Vielleicht — ich habe auch Augenblicke, wo es mir geht wie Dir — wo ich denke, die Art, wie Carl dies und jenes anſieht, wie er ſich behandelt, iſt doch wohl beſſer und zweckmäßiger — vielleicht ſollte ich es mir mehr ſein. Aber dann ſag ich mir auch wieder, wer immer einer Stütze bedarf, um zu gehen, immer auf etwas Äußeres vertraut, der wird zwar vielleicht nie fallen, aber er wird auch nie einen kühnen, ſicheren Gang haben, und wer am inneren Vertrauen ſeiner Kraft verliert, verliert auch an innerem Gehalt. Es iſt doch auch viel wert, den unbetretenen, eignen Weg zu gehen. O, wie ergriffen mich immer die Zeilen im Goethe:

„Sorglos über die Fläche weg,
Wo vom kühnſten Wager die Bahn
Dir nicht vorgegraben du ſiehſt,
Mache dir ſelber Bahn!
Stille, mein Herz,
Kracht's gleich, bricht's doch nicht!
Bricht's gleich, bricht's nicht mit dir."

Mit Goethen möcht ich viel leben. Er hat für mich etwas ſehr Anziehendes, ſo eine Geiſtes- und Herzensverſchwebung iſt ſein ganzes Weſen. Aber dann kann er auch wieder wunderbar ſein, drückend und leer, wenn er ſpricht, da, wo er glaubt, ſprechen zu müſſen. So ging es mir mit ihm, als er vor einigen Wochen mit der Herzogin*) hier war. Er ging mir faſt nicht von der Seite, ſprach ſo offen, ſo geiſtvoll und herzlich, aber wenn ein Dritter dazu kam, ſprach er das fadeſte Zeug, das man denken mag. Lili ſchrieb mir einmal, es ſei ſchmerzlich, ein Weſen wie Goethe auch für Momente nur bloß dulden zu können. Und ſo iſt's. Die Weimaraner plagen und verſchrauben ihn auch. Was für ein Lärm über das Kind**) iſt, iſt unglaublich. Die regierende Herzogin***)

*) Herzogin-Mutter von Sachſen-Weimar, Anna Amalie. — **) Goethes am 25. Dezember 1789 geborener Sohn Auguſt. — ***) Luiſe, Gemahlin Karl Auguſts.

ist indelikat genug gewesen, ihm sagen zu lassen, sie fände es sonderbar, daß er ihr sein Kind alle Tage vor der Nase herumtragen ließe. Wie albern! Einige meinen, er werde sich wohl noch gar das Schätzgen antrauen lassen, um dem Kinde eine gesichertere Existenz zu verschaffen. Aber verzeih, daß ich Dir so viel davon schreibe.

Ja Bill, Li will alle die Sterne lernen, die Du behältst, sonst keine. Heut morgen erwacht ich, einen Augenblick darauf schlug es sechs. Da fiel mir's so auf, daß Du nun wohl aufstündest und zum jungen Spalding*) gingest, Hebräisch zu lernen. Ich stieg leise auf, damit es Madame nicht höre, ging in die Stube und sah zum Fenster hinaus. Durch trübes Gewölk schimmerten einzelne Sterne. Ich bat sie, Dich zu grüßen und Dir zu sagen, Li sei wach und denke Deiner. Dann legt ich mich wieder hin, aber ich konnte nicht mehr schlafen. So rege umschwebte Dich meine Seele. Ich war in Deiner Stube, ich sah Dich anziehen, ich ging mit Dir herum, und sogar Johanns Gestalt wurde mir lebendig. Die hebräische Li ist nicht hübsch, doch bin ich ihr so gut, weil sie mich als Dein Eigentum benennt. Gott, wie ich das bin, wie ich nur in der Empfindung, ganz und unaussprechlich Dir anzugehören, ein Dasein habe! Bill, ich sage es Dir auf jedem Blatte, ach, verzeih — ich kann es aber nie und oft genug sagen, denn es ist ja der ewige Widerhall meiner Seele. Der Moment, in dem ich Dich nicht dächte, Du einziges Wesen, vernichtete auch mein Dasein.

. . . So gewiß fühl ich's auch, daß ich nicht fern von Dir sterben könnte. Um meine Gesundheit darfst Du ruhig sein, sie ist leidlich, und es wird alles noch besser mit der Seele werden. Seit ich hier bin, spuckte ich kein Blut, oder wenigstens nur einmal. Ich kann mich dessen nicht mehr erinnern, weil es schon so lang her ist. —

Morgen abend kommt Lili mit dem Ursus**), der den Mittwoch zurückgeht. Ach, wie mein Herz verlangt, ihr schöne Momente zu

*) Vgl. S. 275. — **) Vgl. S. 311.

geben und an ihrem Buſen zu weinen. Aber es iſt albern morgen. Der Koadjutor ſollte zur Nacht hier eſſen, und nun kommt der Prinz Auguſt*), und er ließ mir ſagen, wir müßten mit Carolinen zu ihm. An dem Prinzen habe ich eine erſchreckliche Eroberung gemacht, ſagt Dalberg. Er hat ohne meine Geſellſchaft nicht ſein wollen. Darüber muß nun die arme Lili ſich noch putzen, wenn ſie müde von der Reiſe ankommt. —

Lebe nun wohl, Wilhelm.

110. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Montag abend [20. Dezember 1790]

Es iſt ſechs Uhr. Lili iſt noch nicht da, und ehe der Mond aufgegangen iſt, iſt es ſehr dunkel, und nun dazu die böſen Wege. Es iſt mir ein Troſt, daß der Urſus bei ihr iſt, aber ich bin doch beſorgt. Ach, Bill, und die Erwartung, das ängſtliche Zählen jedes Moments, es bewegt wunderbar ſüß und ſchmerzlich die Seele. Wie war mir den Tag, da Du nach Burgörner kamſt. . . .

Ach, wie werd ich mit Lili noch von dem allen ſprechen, die zwei Tage in Rudolſtadt waren ſo gar wenig, erſchöpften nicht den hundertſten Teil deſſen, was ich ihr zu ſagen habe. An ihrem heiligen Herzen wird das meine wieder reger werden, hoffender und vermögender die Zukunft zu faſſen. Sie wird ſich löſen, dieſe ſchreckliche Leerheit, dieſe Dumpfheit des Sinnes, die mich oft ergreift und meiner Seele beſſres Leben entführt. —

Ich ſchrieb endlich heut morgen an Alexandern. Der Brief war dumm, man merkte es ihm an, wie ich mich gern heiter hatte ſtimmen wollen und nicht gekonnt, ich fühlt es, wie ich ihn durch-

*) Der nachmalige Herzog von Sachſen-Gotha, geb. 1772.

las, und doch ſchickt ich ihn fort. Es iſt mir jetzt eine Qual, an jemand anderes zu ſchreiben, als an Dich und Lili. . . . Für die Ideen andrer bin ich milder, duldender, als ich es je war, aber weniger empfänglich. Da erſcheint mir denn das Schweigen edler und anſtändiger, aber das Schweigen iſt in der Welt ſo ſelten erlaubt. — Übrigens ſollt es mir — verzeih, eben kommt Lili —

Montag abend 12 Uhr

Noch ein Wort, mein holdes Leben, vor Schlafengehen, und dieſen Kuß von Lili und von mir. Einzig weh und ſüß war das Gefühl, mit dem ich ſie wieder in meine Arme ſchloß, an ihren Blicken hing. Wir fühlten beide die Bangigkeit der vergangenen Zeit.

. . . Ich laſſe Dich nun, mein einzig liebes Weſen. Ruhe ſanft, träume von Li.

Donnerstag morgen

. . . In ungebundener Freiheit des Geiſtes ſoll ich immer leben, ſchreibſt Du mir. O, Bill, je näher ich Dir komme, je reiner ich Dich und Deine einzige nie ausgeſprochene Schönheit, Deine Liebe fühle, in je entzückenderer Freiheit lebt auch mein Geiſt. Nie, ſüßer Bill, müſſe der Gedanke, mir weh zu tun, Dich ſchweigen machen. Meine Seele empfängt wonnevoll die Deine im Schmerz wie im Glück. . . .

Nun lebe wohl, mein ſüßes Weſen. Lili umarmt Dich. Wir machen eine ſonderbare Gruppe. Sie liegt noch im Bette und ſchreibt auf einem Buch an Lottgen*). Ich an einem kleinen Tiſche, der daranſtößt. Ach! nimm das herzlichſte Lebewohl von Deiner Li.

Meine Gedanken ſcheiden nie von Dir.

*) Charlotte v. Schiller.

111. Humboldt an Caroline

[Berlin], Mittwoch nachmittag, 22. Dezember 1790

Wie ich zum erſtenmal in Erfurt bei Dir war, da lauſcht ich ſo auf jedes Wort, was Du ſagteſt, und wenn ich's übereinſtimmend fand mit mir, dann war's ein Beweis ſeiner Wahrheit, und wo das nicht war, da behielt ich's ſo ſorgfältig und bewahrt es als ein Heiligtum, das ich noch nicht zu durchſchauen reif war. Überhaupt wandelt ich ſo kindlich im Schatten Deiner Größe und blickte auf zu Dir und fühlte, wie Du mich bildeteſt und heraufhobſt zu Dir. Wenn ich mich auch denke, wie ich war, als ich Berlin verließ, und wie ich jetzt bin, und wenn ich die Periode betrachte, da ich anders ward, in tauſend einzelnen Ideen, Empfindungen, könnt ich Dir ſagen, was Du in mir weckteſt. Ach! führe ferner ſorgſam Dein Kind, trag es am Herzen, laß ihn das unendliche Glück genießen, von Deiner ſorgſamen Liebe genährt, gepflegt ſich zu ſehen. Sein emporſtrebendes Weſen wird Dich mit Freude erfüllen und der kindliche Blick der dankenden Liebe Dir Entzücken ins Herz flößen! — O, Li, ſo allein fühl ich mich ſo ganz, ſo ſelig ruhig, ſo getragen, gehalten von Dir in der ſchwindelnden Höhe, Deine Liebe zu beſitzen. — O, wir waren nur füreinander geſchaffen, Li, und ewig, ewig wirſt Du mein ſein. Du mein? Du mit dieſer ſtrahlenden Schönheit mein? Was bin ich, daß mir dies ward?

Donnerstag abend

Mein Bruder geht mir ſeit ein paar Tagen ſehr durch den Kopf. Ich beſorgte lang, er wäre nicht ganz, wie es ſeiner wert iſt, zu ſein, und gerade in dieſen Tagen beſtätigte ſich manches. Ich weiß nicht, ob Du's auch ſeinen Briefen angemerkt haſt, aber mir kam's ſchon lang vor, als verführte ihn manche kleine Eitelkeit, vorzüglich aber die, Menſchen bei ihren Schwachheiten leiten zu können. Darin ſetzt er großenteils ſeine Menſchenkenntnis, ſeinen Ruhm und ſein doch wahrlich ſehr herzloſes Vergnügen. Es tut

mir weh, daß ein Menſch von Alexanders Kopf und Herz an ſo etwas Freude finden kann. Ich weiß ſehr wohl, daß es nicht bösartig in ihm iſt, aber es zeigt ſo eine Kleinheit. Vorzüglich zeigt es ſo wenig Gefühl innerer Würde. Heute ſchreibt mir nun die Forſtern, und auch ſie ſchreibt mir gegen Alexander. Freilich weiß ich wohl, daß es in ihr zum Teil eine Art beleidigten Stolzes iſt, von dem ſie nicht frei bleibt, weil er mit ihr weniger lebte als mit andern in ihrem Hauſe. Ich ſchreibe Dir ihre Worte ab, weil ſie ſo originell ſind. „Der Menſch hat mehr Verſtand wie Geiſt und mehr Gelehrſamkeit wie Verſtand und mehr körperliche Organiſation zur Schwäche wie alles das.“ Es iſt ſehr originell und in den Elementen, da ſie immer übertreibt, nicht unwahr. Beſonders iſt das letzte ein tiefer Blick in ſeinen Charakter. Die körperliche Schwäche zeigt ſich oft in ſeinem übrigen Weſen. Verzeih, meine Li, daß ich Dir ſo lang davon rede. Aber ich lieb ihn unendlich und fühle oft, daß er ſo nicht glücklich ſein, wenigſtens nicht bleiben kann. Ich wollte, ich könnt's ändern, aber ich weiß nicht wie. Geradezu ſchreiben? Einigermaßen werd ich's tun, aber ich bin da ſo beſorgt. Man ſchadet ſo leicht und hilft ſo ſelten. Schreib ihm Du, Liebe, wenn Du kannſt. Der Anblick einer edlen, großen Seele muß ihn heben. Das iſt allein, was bildet. Ich habe ſo wenig Zeit. Seit vielen Wochen ſchrieb ich ihm nicht. —

Der Wagen blickte mich eben ſo freundlich an, als ich jetzt ans Fenſter trat. Es war, als brächt er mir einen Gruß von Dir. Weißt das doch, neulich ſchriebſt Du einmal, Du glaubteſt, ich wäre jetzt in Geſellſchaft, ich war es eben. Es hat mich ſo gefreut. Ach! es ahnden ſich unſre Weſen auch in der weiteſten Trennung . . . . . Immer werden wir in ungehemmter Freiheit einer nur dem andern exiſtieren, o! und nie wird einer dem andern auch die kleinſte der Freuden beſchränken. Ach! wann beginnt ſie nur, die glückliche Zeit!

Freitag abend

. . . Lang fühlt ich es, daß, um ganz Dich zu beglücken, um ganz zu empfangen, was so unendlich schön in Dir für mich der Zukunft entgegenblüht, ich freier existieren muß und ungebunden. Aber gern gesteh ich Dir auch, nicht immer war's eben so in mir, Neigung zwar fühlte ich nie, aber in den früheren Jahren dacht ich mir immer, man müßte doch etwas für andere tun, etwas unternehmen, das ihnen nützlich wäre. Freilich wußt ich nun wohl, daß man das auch könnte bei einer andren Art zu leben. Indes, dazu gehört mehr Genie, wenigstens eine außerordentliche Kraft, und die, sah ich wohl, war nicht in mir, da wählt ich, wahrlich mit reifer Überlegung, diesen Weg, weil ich gewiß war, auch mit mittelmäßigen Talenten und mit Fleiß und Ordnung könnte man da nützlich wirksam sein. Ein paar Jahre hindurch leitete mich ganz diese Idee. Ich studierte bloß beinah und allein, was ich dazu brauchen konnte, ich gewöhnte mich an die strengste Ordnung, den sklavischsten Fleiß. Noch zu der Zeit, wie ich mit Alexander hier zusammen war, sah ich in ihm nun das alles anders. Er trieb, wozu er Neigung hatte, aber er hatte nur innere Neigung zu den Dingen, die den Kopf edel und schön beschäftigen, er räsonnierte so fein und durch keine Rücksicht gebunden und lebte, mit einem Wort, in zehnfach größerer innerer Freiheit. Ich freute mich des Anblicks, ich sah das wirklich große Genie — Du verstehst hier das Wort, wie ich's nehme — in ihm, ich ahndete, sein Kreis würde größer und mit höherer Energie ausgefüllt sein. Allein mich machte das nie irre, selbst meines Bruders Spott hatte die Wirkung nicht, ob ich wohl sah, wie er mich an leichtem, schnellem Ideengang weit überflügelte. Ich wählte die sichrere Laufbahn und ging ohne Änderung fort. Auch die Art der Geschäfte wählt ich mir nach dieser Idee. Auch in der Dienstlaufbahn meines Bruders erfordern die Arbeiten, sobald man in höheren Posten ist, mehr

Genie, einen weiteren Überblick, aber man hat auch weniger bestimmt vorgeschriebene Regeln, was man tut, ist von größerem Einfluß, das schreckte meine mißtrauende Ängstlichkeit, dann hat man mehr mit anderen Menschen zu tun. Das hätt ich gar nicht ertragen. Dann war aber auch bei meinen Geschäften mehr von der Art Kenntnissen, wie ich sie liebte, alte Sprachgelehrsamkeit, Geschichte, Philosophie, und überall ein bestimmter Gang. Mit dem allen bin ich auch noch einverstanden. Meine Ängstlichkeit in Dingen, die auf andre Einfluß haben sollen, ist noch dieselbe, die Kenntnis meiner selbst, das Gefühl meiner Unfähigkeit zu allem großen Übersehen und großen Handeln in objektiven Dingen hat sich nicht vermindert, meine Liebe zu jenen Studien nicht abgenommen. Aber wie ich nach Göttingen kam, wie ich Stieglitz*), Jakobi**), Forster***) oft sah, wurde ich sehr mißtrauisch gegen das beschränkte Gute im Geschäftsleben, und wie ich mich tiefer studierte, wie ich große Charaktere in andern näher sah, o! und vor allem, wie Dein Anblick mich ewig beschäftigte, da dämmerte es erst so in mir, daß doch eigentlich nur das Wert habe, was der Mensch in sich ist. Je länger ich so fortlebte, je mehr ich einsah, was immer war, was ich aber nicht klar wußte, wie nah mein Geist meinem Herzen war, da wurde es immer und immer gewisser in mir. Nun änderten sich alle meine Ideen über Nützlichkeit. Den Weg zu suchen, der mich, nur mich zum höchsten Ziele führte, schien mir meine Bestimmung. Mehr noch meine wie jedes anderen, weil ich einsah, daß ich auf die Weise, wie man das Wirken und Nützlichsein gewöhnlich nimmt, wenig Fähigkeit hätte, und das ist im höchsten Verstande wahr, das fühl ich jetzt täglich. Ich bin nicht unzufrieden

*) Vgl. S. 83. — **) Humboldt hatte, von Forster an Jakobi empfohlen, diesen auf seiner Rheinreise Herbst 1788 in Pempelfort aufgesucht. — ***) Humboldt hatte Georg Forster während dessen vorübergehenden Aufenthalts in Göttingen Sommer 1788 kennen gelernt und ihn denselben Herbst in Mainz, wo sich jener als Bibliothekar niedergelassen hatte, besucht.

mit meinen Arbeiten, und noch weniger ſind's andre. Allein das fühl ich, daß bei der Menge der Kenntniſſe in dieſem Fach, die ich mir eigentlich nur aus grillenhafter Furchtſamkeit angeſchafft habe, und bei meinem Fleiß müßte ich, bei einem andern natürlichen Geſchick, noch ganz andere Dinge leiſten; und viele andre, die ich kenne, würden, wenn ſie beides in eben dem Maße hätten, mich noch um ſehr vieles mehr übertreffen, als ſie ſchon jetzt tun, da ich ohne dies faſt gar nichts zu leiſten imſtande wäre. Eine Zeitlang, ich erinnere mich ſehr wohl der Zeit in Göttingen und auf der Reiſe, quälte mich noch die Idee, daß doch dieſes Syſtem ſehr eigennützig ſei. Aber wie ich tiefer in die Wahrheit der Dinge drang, da fand ich doch, daß das Einwirken der Weſen auf tauſendfach andre Weiſe geſchieht, als der gewöhnliche Blick des Menſchen entdeckt, ehe ihn ein Gefühl zu der Höhe emporhebt, die Dein Anblick mir gab, die auch unerwidert jede höchſte Stufe der Empfindung errungen hätte; da fand ich, daß das Gute, auch was man ſchafft, einen andren Maßſtab hat, und feſt und unerſchütterlich ward nun in mir die oft dunkel empfundene, aber ſelten klar ausgedachte Wahrheit, daß der Menſch immer inſoviel Gutes ſchafft, als er in ſich gut wird. Was für die Maſſe des Guten in der Menſchheit dadurch gewonnen iſt, ſtand klar vor mir da, und wie die ſchöngeſtaltete Natur einen wohltätigeren Segen über die Menſchen verbreitet, die ſich in ihrem Anſchauen verlieren, als die Fruchtbare über die, welche ihre Fülle genießen, ſo kam mir der Menſch vor, der ſtill und ewig ſtrebend nach dem Großen unter ſeinen Mitbrüdern einherwandelt, ungeſtört gedenkend des großen Ziels, und unbekümmert um die Gaben, die er ausſpenden könnte, die aber vom Wege ihn abwendeten. Und wie der ſelige Moment erſchien, der Dein Weſen an das meine knüpfte, da entfiel auch die letzte Hülle, die manchmal noch den Blick zweifelnd erhielt, ob er Wahrheit ſähe oder täuſchenden Irrtum.

Denn Dich nur zu beglücken, Dir zu geben, was Menſchen von Menſchen zu empfangen vermögen, was reichte an dies nie ausgeſprochene Ziel? Aber es war noch mehr als das. Ich fühlte und fühl es noch in tiefer, innerer Seele, daß ich Dein mehr wert ſein mußte, heiliges, großes, nur in den ſchönſten Augenblicken meines Daſeins voll geahndetes Weſen! Ich fühlte, daß jeden andern ich übertreffen müßte in dieſem Ringen, nach dieſen Reizen nach der höchſten, reinſten Schönheit, ſo wie Du jede übertriffſt im Erreichen dieſes übermenſchlichen Zieles. Nie, Du heiliges Weſen, werd ich Dich verdienen. Aber laß mich Deine Knie umfaſſen, und laß mich Dir ſagen, daß ich Dich fühle in der Unerreichbarkeit, von der ewig die Sprache geſchieden bleibt. So iſt's wahr in mir, und ſo fühlſt Du mich innig und ganz, wenn Du ſagſt, daß dieſes Leben eigentlich kein Leben für mich iſt. Auf der anderen Seite, liebe Li, iſt es doch mir auch nicht ſo ſchlimm, als Deine Liebe, ewig ſo ſorgſam beſchäftigt mit Deinem Bill, es ſich vielleicht denkt. Ich werde nie mehr ſo viel zu tun haben als jetzt, und doch auch jetzt arbeite ich meiſt ohne unangenehmes Gefühl. Nur wenn ich denke, daß Du durch dies Arbeiten etwas vermiſſeſt, daß meine Briefe weniger ſind, daß ich ſelbſt in weniger ſchönen Ideen lebe, dann werd ich ſchmerzlich bewegt. Aber auch die Idee wieder, daß, wie nun die Lage iſt, dieſe meine Tätigkeit uns früher zuſammen bringt, dieſe Idee erheitert und ſtärkt wieder die Seele, und ſo iſt's auch hier ein ewiges Wogen von einer Empfindung zur andern, wie immer in dieſem getrennten Daſein. Darum, liebe Li, gedenk ich noch weiter der Schwierigkeiten, und vorzüglich beunruhigt mich Papa. Für unſer Auskommen bin ich nicht beſorgt. Es iſt wahr, daß 300 Taler die — wenn ich nicht irre — in meiner Mutter ihren Etat ſtehen, wahrſcheinlich in zwei Jahren aufhören, weil ſie von der Lotterie herkommen, die wahrſcheinlich, ſobald der Kontrakt aus iſt, eingeht; auch iſt es nicht unmöglich,

daß, da das bare Geld ſehr im Preis fällt, die Zinſen noch mehr abnehmen und unſre Einkünfte verringern. Indes unter 1500 Taler können wir doch nicht leicht je haben, und damit, dächt ich, lebte ſich's recht gut. Schon an ſich haben wir wenig Bedürfniſſe, und dann begreife ich nicht, wie wir nicht auch da noch ohne regret, wenn es nötig wäre, mannigfaltige Einſchränkungen machen könnten. Alſo iſt's mehr nur Dein Papa. Meine Mama freilich auch, aber die getrau ich mir eher zu beruhigen, ſie hat Alexandern, der gewiß ganz nach ihrem Sinn iſt, und dann iſt Mama ſehr gut und leicht fügſam in andere Pläne. Eine kleine Schwierigkeit iſt noch die: Es iſt eigentlich nicht erlaubt, außer Landes zu ziehen, indes machte dies wenig Hindernis. Es hieße, ich wohnte den Sommer in Burgörner, und leicht erhielt ich auch Erlaubnis. Machte man ja Umſtände, ſo bliebe immer die Vermittelung des Koadjutors. Mein Plan wäre eigentlich Erfurt und die Nähe von Dalberg. Allein recht gern lebt ich auch immer mit Papa, dann den Sommer in Burgörner, den Winter in Erfurt, wo er ja ein größeres Haus mieten könnte. Zu zwei Dingen nur wüßt ich ſehr gern die Einſtimmung des Koadjutors. Ich kann mich nämlich nicht recht entſchließen, Dich von ihm zu trennen. Dann wünſchte ich auch ſo innig, ihm näher und immer nah zu ſein, doch geſteh ich Dir gern, der erſte Wunſch iſt größer in mir. Denn ich getraue mir doch nicht, zu beſtimmen, ob ich ihm würde etwas ſein können. Allein Du kennſt mich, holdes Weſen, wäre es auch nicht, ich wäre gewiß nie läſtig. Still würd ich mich freuen, ihn nur öfter und näher zu ſehen, und ich zerriſſe dann nichts zwiſchen ihm und Dir wie jetzt. Darum, und nur darum wäre es mir lieb, wenn auch etwas Äußeres mich an ihn bände. Für jetzt ſeh ich das nicht recht möglich. Vielleicht in der Zukunft. Doch auch für jetzt — eine Erklärung, daß er uns gern bei ſich hätte, eine Art von Begleiter, Geſellſchafter. Ich fühle, daß ich ihm ſo nützlich

ſein könnte. Seine Zeit iſt beſchränkt. Ihm manches zu ſchreiben, aufzuſuchen, nachzuſchlagen, alles das würde ſich finden. Doch fühl ich wohl, daß ſich ſo etwas von ſelbſt machen muß, nicht gemacht werden kann. Du verſtehſt mich alſo, daß es auch nicht einmal entfernter Plan in mir iſt, bloße Möglichkeit, Wunſch, wie Li hatte, wenn ſie auf dem Regenbogen ſitzen wollte. . . .

Wäre an ein Verſetzen in ein anderes Land einmal zu denken, ſo wäre mehr Vorteil dabei, auch für die äußeren Verhältniſſe, als bei dem Schneckengang hier. Darum, wenn Du, oder Lili, kannſt, ſo rede vertraut mit Dalberg. Schon ſeine Idee bloß wäre mir wichtig, nicht als Rat, den hab ich nie geliebt, aber als andre Anſicht, an der ich die meinen wiederum prüfen kann. Es iſt Deines Bills und Deine liebſte Angelegenheit, Li. O! ſo ein Leben mit Dir, unter dieſem Menſchen. Ach! Li, es wäre eine einzige Exiſtenz!

Nun lebe wohl, Li. . . .

112. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Donnerstag abend 6 Uhr, 30. Dezember 1790

Da ſaß ich eben mit Lili in ihrem kleinen, ſtillen Zimmer, und wir ſchwatzten von allerlei, und wie dies und das werden könnte. Lili iſt eben ſo ein Kind wie ich — wir erzählen uns oft allerhand Märchen, und dann mitten unter dem Lächeln, das ſie uns entlocken, fließen Tränen. Will Bill wiſſen, was wir ſchwatzen? Ach ja, Bill muß alles wiſſen. Wir redeten ſo ab, wie Du Deinen Abſchied nehmen ſollteſt, wenn Deine jetzigen Arbeiten fertig wären, und herziehen. Schiller mißfällt ſich auch ſehr in Jena unter den Büchermenſchen. Er geht dann auch, und wir nehmen hier ein Haus. Lili iſt einen Monat hier und

den andern in Rudolstadt, wo wir ihr oft die Zeit vertreiben helfen. So warten wir ab, bis der Goldschatz*) nach Mainz als Kurfürst geht, und wir ziehen ihm dann nach. Wäre wohl ein goldnes Leben! Nicht wahr, Bill?

Adieu, mein Bill. Muß nun aufhören, um zu Dalberg zu gehen.

Sonnabend abend, den 1. Januar 1791

Das erste Wort, das ich in diesem Jahre schreibe, muß für meinen Bill sein. Es ist wieder so heimlich um mich. Lili und Lottgen sitzen mir zur Seite. Gestern abend kam Schiller mit Lottgen an. Es tat mir unendlich wohl, sie wiederzusehen und die beiden lieben Wesen um mich zu fühlen. Lottgen hat so in allem den süßen Ausdruck der Ruhe, der Zufriedenheit, des innigsten Wohlseins — es wird mir wohl und weh, wenn ich sie neben Schiller sehe, wenn sie sich so öffentlich Du nennen und er sie „liebe Frau" ruft. Ach, wenn die Zeit, wo ich so mit meinem Bill existiere und ein so tausendfach höheres Glück genieße, als noch dieses ist, dessen Zauber ich schon so wohltätig um mich fühle. Mit Schiller wird sich manches reden lassen. Der heutige Tag ging fast ganz unbenützt hin, weil man der Gesellschaft so viel geben mußte. Heut morgen war unter anderen ein Professor Paulus von Jena hier, der sich mit einem seiner Freunde aus Göttingen, Professor Seiffert, ein Rendezvous gegeben hatte. Ich nahm mir das nicht an und war mit Lottgen und Madame Paulus in Carolinens Zimmer. Da kam Schiller und bat Lologen und mich, in Papas Stube zu gehen, weil Seiffert mit Dir in Göttingen in einem Zimmer logiert hätte und uns sehr zu sehen wünschte. Wir waren in zwei Sprüngen da. Seiffert nahm sich sehr artig, um mit mir auf Dich zu kommen, und wie endlich die Konversation entamiert war, sprach er so warm und sagte, wie er

*) Dalberg.

Dir die ſchönſten Stunden mit ſeines Lebens danke, und ich mußte ihm verſprechen, daß Du ihm ſchreiben wollteſt, um welche Zeit Du hierher oder im Sommer nach Burgörner kommen würdeſt. Tue es, mein lieber Bill. Ich wurde dem Menſchen gut, weil er ſo warm von Dir und von ſeinem Studium ſprach und geſcheut ausſieht. Ach, was Deine Li ein Kind iſt. Wenn ich wo ein Geſicht ſehe, auf dem Deine Augen geruht haben, wird's mir doch wohler, die Menſchen um mich zu ſehen. Es iſt heut der Neujahrstag, Bill weiß gewiß, wie es vor einem Jahre in Weimar war. Ach, nichts, gar nichts hab ich vergeſſen von den unbeſchreiblichen Tagen, und wie könnteſt Du es. Jetzt gingen wir nach Hof, und nachdem war ich allein mit Dir und Carl — Lolo und Caroline und Schiller auf der Redoute. Weiß Bill noch? —

Montag morgen

Verzeih, mein ſüßes, einzig liebes Weſen, wenn Du einen kürzeren Brief heut von mir empfängſt. Seit Lottgen da iſt, wird in den Stunden, die wir in Carolinens Zimmer zubringen, ſo viel geſprochen, daß es mir kaum möglich iſt, Dir zu ſchreiben. Eigentlich muß ich allein ſein, um Dir zu ſchreiben, um uns voll zu empfinden. Das Äußere ſtört, ſo nah es auch meinem Herzen iſt. Indes mag ich auch nicht in meine Stube gehn. Du fühlſt, wie das iſt. Ach, Bill, und ich habe Dir ſo viel zu ſagen auf Deinen letzten langen Brief. Zürne mir nicht, daß ich es aufſchieben muß. Dein Kind kann nicht anders. Es bewegt mich ſchmerzlich, daß von den herrlichen Stunden mit Lili, dem Goldſchatz und Schillers ſo viele im leeren Treiben der Geſellſchaft hingehn — beim Putzen, beim Eſſen — es macht mich phyſiſch krank. O, ich bin wohl ein Kind, aber ich kann nicht anders, mein Weſen bedarf der Stille, der Ruhe, um zu ſein, was es ſein kann, es iſt ſchon ſo wenig, was ich meinen Lieben zu geben vermag, und nun noch es genommen zu fühlen durch ſo viel Äußeres. Schillers verlaſſen uns

künftigen Sonntag, vielleicht werden die paar letzten Tage ruhiger, bloß unter dem Goldschatz und unter uns. . . .

113. Humboldt an Caroline [Berlin], Sonnabend, 1. Januar 1791

Mit einer sonderbar frohen und wehen Stimmung beginne ich das Jahr. Daß nun zwölf lange Monate verflossen sind, seitdem zuerst auch ein äußeres Band uns umschlang, macht mich so glücklich, aber der Schleier, der die Zukunft deckt, erfüllt mich mit Bangigkeit, und nimmer hat mich die Erinnerung mit so glühender Sehnsucht erfüllt als jetzt, da die Tage wiederkehren, die wir in Weimar miteinander genossen. Da fühlt ich zuerst, daß Du mich liebtest, und mit welcher heiligen, nie verlöschenden Glut. Nie wird wieder etwas an diese Tage reichen. Wohl waren die Burgörnerschen glücklicher und freudegebender, aber mit einem so frohen Staunen, mit einer so überraschenden Aussicht auf die Zukunft ergriffen sie mich nicht. Mein Herz ruhte schon so sanft und gewiß in dem Schoß Deiner tragenden Liebe. . . . Mein ganzes Wesen ist ja allein und ewig Dein, mein einziges Streben, das Ringen aller meiner Kräfte ist, tiefer in Dich mich zu versenken, inniger in mich Dich aufzunehmen und Dich aufblühn zu sehen an meiner Seite, in der höchsten, ungebundensten Freiheit, in der jugendlichsten Schöne, ist das Ideal meines Glücks. Ja, frei und ungebunden soll jede Idee, jedes Gefühl in Dir sein, die Empfindung meiner Liebe soll jede Schranke hinwegräumen, die sonst den Menschen das Dasein einengen. O! und Du, die Du das wurdest, was Du jetzt bist, in dieser beklommenen, mit tausend bangen Gefühlen erfüllenden Lage, was mußt Du sein, wenn Du immer umweht vom Odem der Liebe allein Dir lebst und dem

Einziggeliebten. Dieſer Gedanke war meine höchſte, nie ausgeſprochene Wonne ſchon da, als ich nicht dieſer Geliebte zu ſein zu glauben wagte, und jetzt, da ich fühle, daß ich es bin, da jeder Laut Deines Weſens mir ſagt, daß nur für mich das Schickſal Dich ſchuf, ſo wie allein für Dich mein Weſen hervorging, ach! jetzt — nun, Dein Herz, emporgetragen von der Liebe heiligſtem Gefühle, wie das meine, ahndet die Seligkeit, die mich durchglüht. — Laß mich aufhören! —

Sonntag

Allein der Zukunft zugekehrt iſt ewig mein Weſen, und jetzt durch eine ſonderbare Art der Täuſchung einer ſo nahen. Der Plan mit Dalberg gefällt mir ſehr, und Li erratet vielleicht nicht, warum gerade? Nicht, weil ich davon ſo viel hoffte. Es war nur eine Idee in mir, vielleicht ausführbar Deiner Liebe, aber nur der. Denn ſonſt ſeh ich wohl, wie ſchwierig es iſt, Dalberg auch nur zum Vermittler zu haben. Er kennt mich gar nicht, und iſt ein edler, nicht bloß gütiger, auch weiſer, ſtarker Mann. Aber ſieh, wenn der Plan gelänge, dankte ich ihn allein Dir, und ewig, ewig wird es meines Lebens ſüßeſtes Ringen ſein, alles, alles aus Deiner Hand zu empfangen. Das Vertrauen, die Liebe eines großen Mannes, ſeine Nähe ſelbſt nicht mir zu danken, wäre mir überall nicht zu tragen, aber wenn Du es biſt, die mir das gibt, o, wie unendlich ſüß dann! Dies machte mir die Idee auf einmal ſo teuer. Und dann noch eins. Auch Dich, dacht ich, würde ſie ſo freuen, weil Li da etwas für mich tun könnte, ach! und mehr, als ſie je für mich und ich für ſie ſo tat. Ich fühlte es, daß, wie wenig es auch iſt, was ich für unſre künftige Exiſtenz beſchäftigt bin, es Dich doch manchmal ſchmerzlich ergreifen könnte, daß Du nicht in der Lage wäreſt, und alle Ungleichheit muß fern von uns ſein. Sieh, Li, das iſt es, womit Bill das arme Herz einwiegt, womit er die Trennung täuſcht, woran ſein ganzes Glück jetzt

hängt. Aber wer ſpricht ſie aus, alle die Freuden, welche das Gefühl eines liebenden Herzens ſich ſchafft? Noch mehr, noch unausſprechlich mehr lag für mich in meiner Bitte. Dich zu bitten, und um etwas, das Du wahrſcheinlich, wie ich wohl ſah, nicht ſo tun könnteſt, und dann Dich in höchſter Freiheit handeln zu ſehen, das war mir noch ſo ſüß, zu ſehen, daß das Gefühl, daß nur Deine freieſte Exiſtenz mein höchſtes Glück iſt, ſo ſtark in Dir iſt, daß nie auch der Liebe ſüßeſte Bitte dieſe himmliſche Freiheit in Dir einengt. O! mit Gewißheit ſag ich es wahr, denn tief hab ich Dein Weſen aufgefaßt. Ach, Li, laß mich noch einmal ſagen, ich verdiene Dich nicht, aber ich faſſe Dich, und ich liebe Dich ...

Montag abend, 3. Januar

.... Die Art, wie Du meine künftige Exiſtenz anſiehſt, iſt ſo unendlich ſchön, ſo frei von allem, ſelbſt der Liebe eigenem Wünſchen, ſo einzig auf mich gerichtet. Ach! Li, es iſt in mir wie in Dir, Du, wozu Dein Weſen ſich erheben kann, das liegt mir in der Seele. Es hat mich ſo innig gefreut, ſo eine neue Ähnlichkeit in uns zu finden. Du ſagſt, wenn Du manchmal die Verhältniſſe und Verbindungen bedacht hätteſt, in welchen ich in dieſer Laufbahn fortleben müßte, hätteſt Du bitter gelacht. Dieſe Bitterkeit iſt ſonſt gewiß weder Dir noch mir eigen. Aber auch mir ging es ſo, wenn ich bedachte, welche elende Kleinigkeiten, die jetzt früheren Genuß raubten, künftig oft die volle Freude am vereinten Daſein rauben würden ... Aber nur noch einmal, meine Li, ſieh wohl auf Papa. Aus Liebe zu mir könnteſt Du weniger in ſeinen Geſichtskreis treten. Laß uns nichts gewaltſam machen. Es geht keine Ruhe und kein Glück da hervor, wo man Ruhe raubt ....

Lebe wohl, Du Holde, Einzige. Umarme Lili.

114. **Humboldt an Caroline** [Berlin], Mittwoch mittag, 5. Januar 1791

Ich durchstrich einen großen Teil der vorigen Nacht die Straßen mit einem Menschen, der mir anfängt, recht lieb zu werden. Er heißt Gentz*) und ist auch hier in Geschäften angestellt. Er hat wirklich einen tief eindringenden Verstand und viel Wärme des Gefühls, nur wenig Grazie, wenig ästhetischen Sinn überhaupt, und im Charakter nicht hinlängliche Geschmeidigkeit, aber auch, ob er gleich einige Jahre älter als ich ist — so viel eigentlich Jugendliches noch, daß es einen freut. Er hat vieles in mir so wahr aufgefaßt und hängt mit so einer Achtung und Wärme an mir, daß mir schon das ihn wert macht, ihn solcher Empfindungen fähig zu sehen. Dabei weiß er viel Astronomie, und da geh ich jetzt oft mit ihm herum. Werde zwar nie Astronomie lernen, weiß auch die ersten Elemente nicht, aber möchte doch gern die Sternbilder kennen, um sie Li zu zeigen, und da kenne ich schon recht viele. — Ein Moment diese Nacht war so schön. Eine beträchtlich große Feuerkugel sank am mittäglichen Himmel herab. Diese Phänomene erfüllen mich immer mit so bangem Schaudern und einer Wehmut, wenn ich sie verlöschen sehe. Doch war's die vorige Nacht nicht ganz so in mir. „Wohl Dir, daß Du so leuchtetest," sagt ich mir, „wenn Dein Glanz nun auch verlischt!" und oft wiederholt ich nachher mir die Worte. O! Li, gern, gern wollte ich hingeben alles Dasein für eine, eine so glückliche Zeit, verlebt mit Dir. Ob sie uns je werden wird, so eine ganz glückliche, durch nichts gestörte Zeit, so eine Zeit, wo wir jeder allein dem andern leben können? O! laß uns streben, jede Fessel zu entfernen. Ich sehne mich so innig, Dich ganz zu beglücken, mein ganzes Wesen Dir hinzugeben, Dir allein jede Minute meines Daseins zu weihen . . . .

*) Friedrich v. Gentz, bekannter hochbegabter Publizist und Staatsmann, damals in preußischem Staatsdienst.

Donnerstag abend

Die Erinnerung der Weimarſchen Tage verläßt mich keinen Augenblick. In ihnen allein fühl ich wieder ein glühendes Leben, wieder ruhigere, minder verzehrende Wonne, als in dem bangen Blick auf die ungewiſſe Zukunft. Wie mir das alles ſo neu war, wie es mich mit ungeahndetem Entzücken überraſchte. Hatte ja nie gehofft, daß Du mich lieben würdeſt. Und nun fühl ich dieſe Glut in Dir, dieſes Aufnehmen meines ganzen Weſens, dies Hingeben des Deinen. Da entſprang zuerſt in ſeiner ganzen, unendlichen Schöne das Bild Deines Daſeins an meiner Seite, da empfand ich zuerſt, daß nur durch mich höchſte Freiheit des Geiſtes und der Empfindung und glühendſte, zärtlichſte Liebe Dich von Stufe zu Stufe des Seins und des Genießens führen ſollte. Tief hab ich Dein Weſen aufgefaßt, meine Li, und immer gewiſſer fühl ich es, daß Du allein der Freiheit und der Liebe bedarfſt, um alles zu werden, was Menſchen zu werden vergönnt iſt. Und warum ſag ich Freiheit und Liebe? Es gibt keine Freiheit ohne die Liebe, und der Maßſtab der letzteren iſt der höhere oder geringere Grad der uneingeengten Freiheit. Sonſt dacht ich mir wohl auch ohne, wenigſtens ohne gegenſeitige Liebe eine ſolche Freiheit in der gemeinſamen Exiſtenz. Aber ich fühl es jetzt völlig klar und gewiß, daß das eigene Weſen nur da nicht eingeengt iſt, wo ewig das Gefühl lebt, daß die Liebe des andern in jeder freien Äußerung ſelige Freude findet. Wie erſchien mir überhaupt ſonſt alles ſo anders, wie ſah ich ſo viel weniger die heilige, innere Wahrheit der Dinge. O! Du, Du Unerreichbare, Du teures, angebetetes Weib, Du erſt haſt mir den Blick gegeben, Du meinem Geiſt die Kraft verliehen, hinzudringen, was ſonſt dichte Schleier mir verhüllten. Und glaube mir, meine Lina, die Gewißheit, mein Weſen ſo erhöht zu haben, gibt Dir das wundergleiche, oft Dir ſelbſt noch erſtaunenswerte Entzücken, womit Deine Liebe Dich erfüllt. Und

in mir ist's wie in Dir. Auch Dein Wesen fühl ich höher durch diese Liebe gehoben, geheiligt jede Deiner Empfindungen, und fremd ist mir selbst die Höhe, auf der ich mich erblickte. Ja, Li, wir müssen ewig allein füreinander leben, nichts muß unsre Existenz einengen, nichts sie stören, dann ging nie aus dem Bund zweier Menschen so eine Seligkeit und so eine reiche Fülle des Daseins hervor. Mit schwellender Sehnsucht harrt mein Herz des nie ausgesprochenen Moments, in dem diese Zeit beginnt!

Freitag abend

. . . Du hast neulich auch von mir geträumt und von der Forstern. Wohl würde sie sich freuen, uns so zu sehen. Es ist ein großes, herrliches Weib, ewig wird sie meinem Herzen sehr nah bleiben. Sie war lang mein Studium, und tief gelang es mir, ihr ganzes Leben aufzufassen. Allein von Dir sprach ich selten mit ihr, auch nicht von mir oft, meist von ihr und ihrer Lage, ihren Neigungen. So geht's mir mit so vielen Menschen, und wenn ich auch von mir rede, so ist's selten, daß sie tief in mich sähen. Das war mir immer lieb. Schon sonst fühlt ich das immer, daß, was mir sehr lieb sei, entweiht würde, wenn ein fremdes Auge es schaute. Jetzt hat ein neuer Reiz sich dazugesellt. Du bist es nun allein, die mich ganz kennt, der nichts in mir verborgen ist. Ach, ich dächte, ich liebte Dich minder, wenn ein andrer diesen Anblick mit Dir teilte. Das, dacht ich schon sonst, müßte Dir doch Glück geben mit mir, wenn Du mich auch nicht liebtest, daß ich so ausschließend für Dich existiere, so einzig von Dir empfange und einzig Dir gebe. Ach! und das ist so wahr! Es ist jetzt meine heiligste, schönste Freude, eine Freude, die ewig niemand mir rauben soll. —

Ich war heute früh mit Mama eine Stunde allein, was selten der Fall ist. Sie sprach von meiner künftigen Lage, und ich äußerte ihr geradezu die Idee des Abschiednehmens*). Sie nahm sich sehr

*) Gemeint ist der Abschied aus dem Staatsdienst.

gut dabei. Schlechterdings nicht eitel, bloß, ob wir auskommen würden? Ob eine ſtrenge Ökonomie, die doch nötig wäre, nicht uns läſtig werden möchte? Vorzüglich aber, ob mir, da ich ſo jung wäre, ein ſo einfaches Leben auf die Länge gefallen würde? In ihren Geſichtspunkten iſt das alles ziemlich vernünftig, und ich fühl es, daß wir hier alle Schwierigkeiten ſo gut als überwunden haben. Wie es mit Papa gehen wird? Du ſchreibſt, er ſei von meinem Brief eingenommen? Ich verſtehe das lobweiſe, und da wundert es mich ſehr. Er enthält doch nicht undeutlich Unluſt zum Dienſt, widerſpricht geradezu allen ſeinen Hoffnungen von dem ſchnellen Avancement, und zuletzt iſt eine Stelle, die beinah zu klar unſern Plan verrät. Der Entſchluß des Abſchiednehmens wird immer feſter in mir, obgleich ich, wenn es die Umſtände heiſchten, auch gewiß es gut über mich gewinne, zu bleiben. Allein ich ſehe den Zweck nicht. Du ſprachſt von Arbeiten, mit denen ich fertig ſein müßte. Allein zum Abſchiednehmen iſt das nicht notwendig, meine Liebe. In vier Wochen könnte ich füglich ganz zur Abreiſe eingerichtet ſein, und das wäre noch lange. . . .

Leb wohl! O! Du einzig ſüßes, holdes Daſein!

115. Caroline an Humboldt

[Erfurt], den 9. Januar 1791, Sonntag mittag

Vor einer Stunde ſind Schiller und Lologen abgereiſt. Wir brachten den Morgen noch im Schlehendorn zu und erheiterten die Stunde des Abſchieds durch ſchöne Hoffnungen und lichte Ausſichten in die Zukunft. Schiller und der Goldſchatz ſind ſich ſehr nah gekommen, beide bewegte die Trennung ſo ſchmerzlich, beide fühlen das Bedürfnis, zuſammen zu leben, und es bildet ſich unter ihnen ein ſo ſchönes Verhältnis. Wir wünſchen

Dich ſo her, Lili und ich, zwiſchen dieſen beiden. Dein Weſen iſt ſo einzig mild und umfaſſend, Deine Seele ſo vermögend, die Vorſtellungen der andern mit den Deinen zu verknüpfen und eine neue, ſelige Harmonie aus ihnen zu ſchaffen — ach, das muß Dir werden, damit Dein Weſen aufblühe zur höchſten Schönheit, für die es beſtimmt, geſchaffen iſt. Im April, hoffe ich, ſoll uns ein Vorſchmack unſrer künftigen Exiſtenz werden. Schiller will die Oſterferien hier zubringen, ſeine Arbeiten mitnehmen und einen Monat bei uns bleiben. Lili kommt dann auch von Rudolſtadt, und Bill — ja, Bill kommt auch, und Li dünkt in ſeinen Armen dieſe Trennung ein banger Traum geweſen zu ſein. Ach, wohl ein banger! — Gott, ich kann Dir's nicht bergen, wie unendlich ich leide — Du ahndeſt ja meine Seele auch ohne Worte, und ich müßte vergehen, wenn ich mich nicht ausſpräche gegen Dich. O, Bill, Bill, es heilet nicht mein wundes Herz an dem Buſen der Liebe, aber milder und ſanfter wird das unendliche Weh, das es erfüllt, und wohltätig, unausſprechlich wohltätig iſt mir die Empfindung, das zarte Leben meiner Lili, die ſchönſten, heiligſten Blüten ihres Weſens zu pflegen . . . Über Lilin möcht ich ſo viel ſagen und über ihr Verhältnis zu Dalberg, und doch kann ich es kaum. Sie liebt ihn, ach, ſo mit voller Seele, mit allen Kräften ihres Weſens, daß ſie kein Daſein mehr haben wird, als das ihr von ihm kommt. Er iſt ſich ſelbſt nicht ganz klar, und ich bin ſehr begierig auf das, was er mir ſagen wird, wenn ich erſt wieder allein bin. So oft ich mit ihm über Lili ſprach, war immer nur von ſeiner Empfindung die Rede, nie von der ihren. Es iſt auch ſo ſonderbar, es iſt faſt unglaublich, und doch iſt es ſo wahr, ſie ſehen ſich täglich, und doch kommt es faſt nicht unter ihnen zur Sprache. Er ſagte mir noch vor zwei Tagen: „Warum iſt Ihre Caroline ſo ungleich, oft ſo ſchmerzlich bewegt? Wenn man ſie zu haben glaubt, iſt der Faden zerriſſen, und ich muß lang ſuchen, ihn wieder

anzuknüpfen.“ — Sie klagt über dasſelbe in ihm und weint oft an meinem Herzen. Und ich, ach, Bill, wie mir iſt in dieſer Lage zwiſchen ihnen beiden, in dem Gefühl ſeliger Klarheit, die über meiner Liebe ſchwebt, in dem raſtloſen Streben, das Höchſte in jedem Verhältnis zu erringen, weil nur daraus das Schönſte hervorgeht, und dann doch in allem Schmerz, der mich erfüllt — nein, ich mag es nie ausſprechen, wie es ſich auf- und abtreibt in dieſem Herzen und wogt vom Jammer zur lichten Ahndung des reinſten Glückes. So oft muß ich mich von den beiden mir ſo teuren Geſchöpfen wenden und weinen und Deinen Namen nennen und Dein Bild an mein Herz drücken. Jeder ſchöne, verlorene Genuß, jede Unterdrückung der liebſten, eigenſten Empfindungen bewegt mich ſo unendlich ſchmerzlich und doppelt, doppelt, ſeitdem Liebe mir die Seele ſo aufſchloß, daß ich mit geläutertem Blicke tiefer in das Weſen der Dinge ſah und ſie, die heilige, allbelebende Liebe überall als liebende Führerin erblicke. —

Montag morgen 10 Uhr

. . . Ich ſoll Dir ſagen, gibt mir Lili auf, daß das Verliebtſein auf den höchſten Grad wäre, und wir wüßten nicht mehr aus noch ein, und es wäre uns oft bange für den Verſtand einer der andern. Für das bißchen Verſtand, denn ach, Bill, es geht recht mit mir zur Neige — Du begreifſt's gar nicht, wie dumm das Kind iſt, wie es die gemeinſten Dinge oft nicht verſteht und immer weniger in etwas Äußerem zu leben vermag. Ach, zürne aber nicht, Li wird wieder klug werden, wenn ſie erſt wieder zu Deinen Füßen ſitzt und aufſchaut und ihr ihr Bild ſchöner aus dem blauen Auge ihres Geliebten zurückſtrahlt. Werd ich wieder ſo ſitzen? O, gewiß, ich werde — Dich werd ich wieder halten in dieſen Armen, und die ſüßen Tränen der Freude werden wieder an Deinem Buſen fließen. Mein Bill, mein Alles, o, denke oft an den April, ſchreibe mir, ſobald Du es kannſt, um welche Zeit herum Du in

dieſem Monate kommſt. Wir gewinnen gar viel, wenn Lili gerad hier iſt und bei mir logiert. Madame iſt ſo mürriſch, ihr Daſein ſo ſtörend, aber wenn Lili hier wohnt, kommt Bill des Morgens und frühſtückt mit uns, und wir genießen uns ungeſtört. — Indem ich ſchrieb, wandte ich mich zu Lili, die noch im Bette liegt, und frug, was ſie machte. „Ach," ſagte ſie, „ich phantaſiere ſo hin, ſchreibſt Du denn Bill von unſerm Verliebtſein?" Ich antwortete: „Ja." „O," erwiderte Lili, „Bill wird's verſtehen, er ſchließt einem das Herz ſo auf und iſt gar zu lieb verliebt." — Iſt Bill das? O, ich frage, ich glückliches Geſchöpf — Bill, Bill, das haben noch Menſchen Menſchen nicht gegeben, was Du Deiner Li gabſt, aber das ſoll auch noch kein Mann empfangen haben, was Du empfangen ſollſt — o, Du mein Einziges, mein Alles, welch eine Stunde wird die des Wiederſehens ſein — welch ein Moment der, in dem wir empfinden, daß nichts uns mehr trennt.

Ich muß Dir noch ein Wort von Dalberg ſagen. Papa hatte ihm kürzlich Deine Relation zu leſen gegeben. Vor ein paar Tagen ſprach er mir davon, ſagte, wie zufrieden er damit ſei, welch ein feiner und tiefer Blick Dir eigen, und wie Deine Arbeit in ihrer Art ihm mehr gefalle, ſcharfſinniger und beſſer als Alexander ſeine ſei. Ich ergriff dieſe Gelegenheit, ihm von dem Wunſche unſres Herzens, in ſeiner Nähe zu leben, zu ſprechen. „O," ſagte er, „das wird ſich gewiß machen, es iſt ja doch äußerſt wahrſcheinlich, daß ich meinen alten Herrn*) überleben werde, und dann" — ich erwiderte, wie glücklich und zufrieden, wie ohne jede andere Rückſicht alle Wünſche unſres Herzens befriedigend es ſein würde, dies Projekt ſchon früher zu realiſieren, und daß die Idee Dir gar nicht fremd wäre. Der Goldſchatz ſchien einen Augenblick verwundert, nahm mich bei der Hand, und indem er mich feſt anſah, ſagte er: „Sagen Sie mir, liebe Caroline, wo hat ſich dieſe Idee

*) Kurfürſt von Mainz.

entſponnen, in Ihrem Köpfchen, oder kommt ſie von Ihrem Wilhelm?“ Ich ſagte ihm alles, wie es iſt, daß mir der Dienſt eigentlich nie gefallen, aber daß ich darüber geſchwiegen, daß Du Dich deutlicher darüber geäußert und — doch wozu ſoll ich Dir wiederholen, was Du weißt wie ich. Ich wollte dem Goldſchatz, der viel Freude an der Idee, mit uns hier zu leben, verriet, eben vom Papa ſprechen, als wir unterbrochen wurden. Es wird ſich ſchon wieder anknüpfen laſſen. Auch iſt es mir gar nicht unwahrſcheinlich, daß der Goldſchatz Dich mit der Zeit nicht gar in ein näheres Verhältnis mit ſich ſetzt, denn ſeit dieſer Unterredung wirft er es ſchon mehrmalen hin, daß das doch eigentlich eines Landesherrn ſüßeſter Genuß ſei, Leute von Verdienſt und Talent um ſich zu verſammeln und ſie in den Kreis zu ſetzen, in dem ſie am nützlichſten und wirkſamſten ſein könnten. Komm nur, mein Bill, daß dieſer liebe Goldſchatz Dich mehr kennen lernt, ich weiß, daß Du ihm um vieles eine neue, ſeltene Erſcheinung ſein wirſt, und mit Papa wird ſich's auch ſchon geben. —

Arme Li muß aufhören, um die Poſt nicht zu verſäumen. Lebe wohl, mein ſüßes Leben. Noch einen Kuß und herzliche Grüße von Lili, die mich den Vierzehnten verläßt. Ach, der April!

116. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Freitag morgen, den 14. Januar 1791, nach 8 Uhr

Lili iſt fort, und in der Bangigkeit, die mein Herz bei ihrem Scheiden ergreift, wende ich mich zu Dir, mein ſüßes Weſen, einen Augenblick an Deinem Buſen zu ruhen und Hoffnung und Troſt aus dem Gedanken unſrer Liebe zu ſchöpfen. O, Bill, dieſer Tag ſcheint zu Trennungen beſtimmt, vor vier Monaten gingſt Du, und heut Lili. Mein Herz blutet aufs neue,

und lebendig ſchwebt mir der letzte, bange Morgen wieder vor. Ich fühle noch Deinen letzten zögernden Kuß auf meinen Lippen glühen, fühle die Qual des Augenblicks, in dem ich Dir ſagte, zu gehen, und ſehe Dich langſam nach der Tür Dich wenden und ſie ſchließen — ich wollte Dich bitten, noch einen Moment zu bleiben, und konnte nicht — meine entfliehende Seele vermochte keinen Laut mehr zu bilden. Du bewunderſt einmal in einem Deiner Briefe meine Stärke in dieſen letzten Augenblicken. O, glaube nicht, daß es Stärke war. Dumpfe Betäubung hatte meine Seele in dieſer qualvollen Stunde eingenommen, hätte ich es voll empfunden, daß Du gingſt, ich hätte Dich nie aus meinen Armen gelaſſen. Alle Vorahndung, alle Rückerinnerung eines ſolchen Moments reicht nicht an die Wahrheit der Gegenwart. Wie man ſie überlebt — o, es muß noch etwas ſein — ein Zweck meines Daſeins, längſt wär ich nicht mehr ohne das! An unſichtbaren, zarten, unzerreißbaren Fäden werden wir ihm zugeführt, und ich — ich erkenne ihn ja. Das volle, reine Glück Deines Lebens zu machen, Deinem heiligen Weſen den höchſten Genuß durch das Anſchauen der Seligkeit zu geben, die Du mit ſegnender Hand über mich ausbreiteſt, o, wem ward noch ein Los gleich dieſem!

Abends

Mußte heut morgen aufhören, und indes bekam ich Deinen Brief, mein Bill. Ich ſitze noch in Lilis Stube und faſſe es nicht, daß ſie fort iſt, wähne, ſie wird wieder hereintreten, dann ſchwebt mir der Moment vor, in dem ſie ging, und zerreißt mir aufs neue die Seele. Wie ging ſie! O, Gott, welche Größe und welche Weichheit iſt in dieſem Weſen — wie die Geſtalt einer Überirdiſchen ſchwebte mir die ihre oft vor, reiner und geheiligt trat ich dann aus ihrer Umarmung, und es entſchwebte mir die Seele, die ſie mir ſchöner zurückgab, in Anbetung und Liebe. O, ich bin ein glückliches Weib! Wem ward je gegeben, was ich in ſo über-

strömender Fülle von Euch empfange? Mein Bill, oft lieg ich in ſtiller Nacht auf meinen Knien und weine Dir die ſüßen Tränen des Dankes. O, Du Einziger! was gibſt Du mir nicht alles! Auch das wohltätige Vermögen, mit dem ich unſre Lili noch inniger und wahrer umfaſſe, kommt mir von Dir. Du macheſt mein Herz groß und reich und erfüllſt es mit den Kräften des Deinen. Deine Schönheit, Deine Größe glänzt in mir. O, Dir, Dir ſei auch aller Segen meines Daſeins, alle Blüten, die es trägt, empfange Du aus meiner Hand. Ein Lächeln, Gott, ein Blick, und Li ſuchte ewig vergebens nach einem Wunſche, den ſie nicht in Dir erfüllt fände. Daß Du mein biſt, ich Dein, den ganzen Raum meines Daſeins wird dies wonnevolle Gefühl ausfüllen, und ich werd es nicht erſchöpfen. O, wie glühend ich es empfinde — ſo hat ſich noch kein Mann gegeben wie Du, aber es ſoll auch noch keiner ſolch ein Leben ſein genannt haben wie das, das Dir die Liebe bereitet. Laß mich nur erſt mich voll wieder fühlen bei Dir, laß meinen Geiſt in der ſeligen Anbetung des Deinen ſich von Höhe zu Höhe ſchwingen und die erſte Urgeſtalt Deines Weſens aus dem irdiſchen Schleier immer reiner entwickeln, und Du ſollſt Dich freuen Deines geliebten, glücklichen Weibes. Fordre nicht von mir, für was jede Sprache zu arm iſt, es zu ſagen, den Ausdruck deſſen, was ich ahnde, das wir uns ſein werden, aber komm zurück zu Deiner Li. Mein Blick ſoll es Dir ſagen, wenn er ſich in Deinem Anſchauen verliert, mein Kuß, wenn ich in ihm Dir meine Seele zuatme, die Deine empfange, meine Stimme, die Dich bitten ſoll, Dich nicht mehr von mir zu trennen. O, ich will Deine Knie umfaſſen und Dich flehen: „Trenne mich nicht mehr von meinem innerſten Leben,“ und Du wirſt mich hören, Du allgütiges Weſen. — O, Trauter, Geliebter, oft nenn ich Dich nur zitternd mein, aber Dein, das Geſchöpf, das Dir ganz und einzig und unausſprechlich gehört,

das kein Daſein hat, als das es von Dir empfängt, das empfind ich mich in jedem, jedem Moment, und mein Leben verſchmilzt in Liebe und Dank.

Sonnabend abend

. . . Mit Papan habe ich auch eine kleine Unterredung gehabt, um unſern Plan einzuleiten. Er frug nach Deinem letzten Briefe und ob Du denn gar nichts Mitteilbares ſchriebſt? Ich ſagte nein, es bilde ſich aber eine Idee immer mehr in Dir aus. „Und welche?“ frug Papa. „Den Dienſt zu verlaſſen,“ antwortete ich. Ich vermag Dir nicht zu beſchreiben, mein Bill, wie verwundert Papa mich anſah, und wie er ausrief: „Bewahre Gott! Und was ſprichſt denn Du dazu?“ Ich antwortete ganz gelaſſen: wie ich fände, daß der Dienſt recht gut ſei, wenn man aus den Verhältniſſen, in die er einen brächte, ſeine Exiſtenz machen wollte, wenn aber dies nicht der Fall ſei, wie gewiß bei Dir, ſo ſei die Zeit, die man darauf wende, ſo gut wie verloren, und Rückerinnerung an verlorene Zeit eine der unangenehmſten und ein ſehr reeller Verluſt ſei, ſo wünſchte ich ſehr, daß Du Dich bald darüber ganz beſtimmen möchteſt. Wirf mir nicht vor, mein Liebes, daß ich mit Papa in einem zu entſchiedenen Tone ſprach, denn das ſoll uns ſehr zu gute kommen und iſt in einer Unterhandlung mit Papa heilſam und notwendig, denn räumt man ihm gleich zu viel Einfluß ein, ſo iſt nachher des Hofmeiſterns kein Ende. Papa hörte mich auch ganz aus und ging nachdenkend in der Stube herum. „Daß der Wilhelm“, fing er endlich wieder an, „doch auch gar keinen Sinn hat, ſich zu pouſſieren, Wege einzuſchlagen, die ihm zu ſchnellerem Avancement verhelfen.“ „Ei,“ ſagte ich, „er hat und wird nie Sinn für die Sache haben, woher alſo der Sinn für die Mittel, und Mittel, die noch obendrein geradezu ſeinem Charakter widerſprechen.“ Das Bild*) erhob darauf ſeine Stimme und ver-

*) Ernſt, Bruder Carolines.

ſicherte, wie fatal eigentlich eine preußiſche Regierungsratsſtelle ſein müſſe u. dgl. „Aber in drei bis vier Jahren“, ſagte Papa, „wäre Wilhelm gewiß Präſident, und da hat er nicht mehr ſo viel zu tun und kann ſeinen eignen Studien mehr leben, denn die ſind's gewiß, die ihm am Herzen liegen.“ „Wohl mehr wie die Präſidentenſtelle,“ antwortete ich. So weit ungefähr die erſte Unterredung. Es iſt mir nur lieb, die Idee der Möglichkeit des Abſchiednehmens in Papas Kopf gebracht zu haben, die bisher gar nicht darin exiſtierte, und überhaupt einen Faden zu haben, an dem ich andre Unterredungen anknüpfen kann. Ich zweifle nicht, daß Papa Dir nun mit eheſtem ſchreiben wird. Antworte ſo, daß es mir Veranlaſſung gibt, beſtimmter noch zu ſprechen. Die Gewißheit, mich länger um ſich zu behalten, wird übrigens Balſam auf die Wunde ſein. C'est ce qu'il faut réserver pour la bonne bouche. Sei nur gutes Mutes, es wird ſchon gehn. Eine vorübergehende Unzufriedenheit iſt doch in keinen Anſchlag zu bringen. Den Vorurteilen andrer könnte ich manches zum Opfer bringen, aber nicht das wahrhaft Gute und Schöne. Mama iſt recht vernünftig. Möge ihre Vernunft auf Papa umgehen. Nun lebe wohl, mein holdes, ſüßes Leben.

117. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Donnerstag morgen, 20. Januar 1791

Mein Bill, Du bekommſt heute nur einige Zeilen. Seit vier Abenden kam Li nicht zu Dir. Den Sonntag und Montag brachte ſie ſehr bang zu, und die Sinne waren ihr wie verwirrt über eine Nachricht, Schiller ſei bei ſeiner Rückkunft nach Jena von einem hitzigen Bruſtfieber befallen und ohne Hoffnung. Ich mag Dir nicht ſagen, wie mich das ergriff, und wie ich den Schmerz fühlte, meinen Freunden in ſolch einer Lage

nichts ſein zu können. Endlich kam tröſtende Nachricht von Jena, aber es hatte mit der Krankheit ſeine völlige Richtigkeit, und Schiller iſt noch matt und nicht ohne Fieber, aber der Arzt gibt gute Hoffnung. Geſtern und vorgeſtern kam ich ſo ſpät aus Geſellſchaften zurück, daß ich meinem Bill nichts ſagen konnte. Ach Gott, wenn ich bei Dir bin, iſt alles beſſer. Jetzt zerſtört mich alles, und auf die Anſtrengung, die mir die Geſellſchaft koſtet, folgt eine Totenmattigkeit. Meine Geſundheit geht dabei ſo lala. Ich habe oft eine Art Fieber, und gegen Abend nimmt es zu. Aber ſei ruhig, an Deinem Buſen blüht Li wieder auf — brauche auch nichts — keinen Arzt — was wollen ſie von meiner Krankheit wiſſen. Mit der Seele wird alles beſſer gehn, und ich ſage dies nur, weil Bill alles, alles wiſſen muß.

Adieu, mein ſüßes, einziges Leben!

118. Caroline an Humboldt

[Erfurt], 21. Januar 1791, abends

Wann werd ich nicht mehr dieſe toten Zeichen brauchen, meine Seele vor Dir auszuſprechen, teurer, geliebter Mann!

Heute morgen empfing ich Deinen Brief. Ich hätte Dir ſo gern ſchon geſtern geſchrieben, aber ich konnte nicht. Ein Brief von Lili mehrte die Trübheit meiner Seele. Meine Gedanken weichen nicht von dem teuren Weſen, ach, aber was ſind Gedanken! Schillers Krankheit, die quälende Ungewißheit des Moments, haben alle Ruh aus ihrer Seele genommen, und ſie zögert, nach Jena zu gehen, um die Mama nicht zu ſchmerzlich zu bewegen, weil dort eine Epidemie herrſcht, an der viele Menſchen ſterben, und mehr noch, um Lottgens Unruhe nicht zu vermehren, wenn ſie ganz ſieht,

wie zerrüttet ihre eigene Gesundheit ist. Das liebe Geschöpf möchte gern all ihren Geliebten Schmerz ersparen und allein leiden. Ach, mein Herz zittert für sie in dem einsamen Sein zu Rudolstadt. Trotz allem wünscht ich sie in Jena. Ihr Dasein würde Schiller wohltätig sein, und dies Gefühl freundlich auf sie zurückwirken. Starke*) gibt gute Hoffnung zu Schillers Genesung, aber sie scheint langsam zu gehn, und dann sind diese Krankheiten auch so wechselnd. Ich fühle an mir, wie es Lilin sein muß, und das Herz ist mir so wund, daß ich nichts davon sagen mag.

Ich war diese ganze Woche mit Dalberg in Gesellschaft und viel allein, in langen, ungestörten Unterhaltungen. Es entfiel ihm auch nicht ein Wort, das den entferntesten Bezug auf Lilin gehabt hätte, und so oft er mit andern sprach, ruhten seine Blicke immer fest auf mir, bewegt und mit vollem Herzen trat er wieder zu mir, schwieg und fing von fremden Dingen an zu reden. Wie mir wird bei dem allen, o Bill, wie weh bei dem Gedanken, daß diese beiden einzig schönen, einzig füreinander geschaffenen Wesen sich so quälen und den schönsten, segenvollsten Genuß des Lebens verlieren — o, Du fühlst es allein! Wäre mir Lili nicht so an die Seele geknüpft mit allen Banden der Liebe, versänke vor Dalbergs heiligem Wesen mein Geist auch nicht so in Anbetung und Liebe, ich müßte dem verlorenen Genusse Tränen des Schmerzes weinen, und nun — ach, Bill, wenn Du sie gesehn hättest wie ich — das engelreine Weib, so einzig und unaussprechlich in ihn versunken, nur noch an das Dasein gebunden durch ihn, durch die Hoffnung einer schöneren Zukunft, hingegeben allen Qualen der Ungewißheit, mit dem drückenden Gefühl der Gegenwart belastet — oft lag ich bebend zu ihren Füßen und fragte mich, womit ich, ich das unaussprechlichste Glück des Lebens verdiente, womit die Wonne, mein Schicksal so gelöst zu sehen? Ach, Bill, dann schwebte

*) Arzt, Hofrat in Jena.

mir Dein ſchönes, heiliges Weſen vor, für das allein das meine zum Daſein hervorgegangen, ihm alle Blüten zu reichen, die es trägt, um Deinetwillen, um Dir der Menſchheit höchſten Genuß, das volle Glück eines Weſens geſchaffen zu haben, zu geben, muß ich es werden. Tiefer ſank ich dann vor Carolinen nieder und vermochte nur noch die unausſprechlichen Tränen des Dankes zu weinen — ach, das war mehr wie Gebet! Dieſe Tränen, Wilhelm, haben Deine Li geheiligt. —

. . . Ach, Bill, was einem für Menſchen aufſtoßen, und wie ſie über Liebe reden. Heut mittag aß Loos und ein Herr v. Oertel bei uns, ein junger Menſch, den Du vielleicht hier geſehen haſt, und der eben von einer Reiſe zurückkam, die er mit dem Herrn v. Kotzebue — dem Verfaſſer der vielen ſchlechten Schauſpiele — nach Paris gemacht hat. Kotzebue war im vorigen Sommer mit ſeiner Frau aus Reval nach Weimar gereiſt. Sie kommt dort nieder und ſtirbt. Kotzebue — in dem Moment, wo ihm der Hofrat Starke aus Jena, den man wegen der vorhandenen Gefahr hatte kommen laſſen, ſagt, daß ſeine Frau nicht zu retten ſei, wo ſie aber noch lebte, verläßt ſie, wirft ſich in eine Poſtchaiſe, fährt nach Paris und ſchreibt ſeiner in Weimar lebenden Mutter, ſie werde ihn nie wiederſehen; nun er ſeine Frau in Weimar verloren habe, würde er nie wieder hinkommen. Ich wußte dieſe Geſchichte, hütete mich aber, ſie aufs Tapet zu bringen, weil ich nicht gern von dergleichen rede. Oertel brachte mich aber endlich doch darauf, weil er ſo viel von des Herrn v. Kotzebue Traurigkeit um den Verluſt ſeiner Frau ſprach. — Mit was denkſt Du wohl, daß Oertel dies Betragen entſchuldigen wollte? Damit: Kotzebue hätte ihm geſchworen, wenn er den Moment des Todes ſeiner Frau abgewartet hätte, ſo würde es ihm das Leben gekoſtet haben. Ich ſagte ihm: „Aber, wenn er ſie ſo liebte, wie er es vorgibt, ſo konnte ja das ſein einziger Wunſch ſein.“ Oertel ſah mich an, ich

fühlte, daß ich etwas ihm Unverſtändliches geſagt hatte, und ſchwieg und ließ ihn alle Abſurditäten ruhig vortragen, die er noch ſagte. Aber ob man den Begriff von ſo etwas hat! Er räumte Loos ein, Kotzebue würde gewiß in einem Jahre wieder verheiratet ſein, und blieb bei der Behauptung, er würde mit ſeiner Frau geſtorben ſein, wenn er nicht den Entſchluß gefaßt, ſich ſchnell zu entfernen. Ich mag nichts mehr davon ſagen. Loos entſchädigte mich für das alberne Geſpräch und ging nach dem Eſſen mit in mein Zimmer. Es iſt doch ein Menſch von viel innerem Gehalt, von unendlich viel Kraft. Aber in manchen Sachen iſt er weich und unſicher wie ein Kind und oft ſo irr in ſich, ſo leer von Glauben an andre, daß er einem gar weh tut. — Manchmal machen wir Muſik zuſammen, er hat eine weiche Stimme und ſingt mit vielem Ausdruck — dann bricht er ſchnell ab und geht und ſucht ſich ſelbſt zu vergeſſen, und es gelingt ihm nie. —

Von Lottgen hatte ich wieder einen Brief. Schiller erholt ſich ſehr langſam. Sie wünſchte, einen von uns um ſich zu haben. Ach, wie gern ging ich hin, aber ich habe es mit Dalberg hin und her überlegt, Papa gibt es auf keinen Fall zu, und eine ſolche abgeſchlagene Bitte tut ſehr weh. Die arme Lolo, ſie iſt ſo weich, und der Anblick des Leidens greift ſchrecklich an. Ich fürchte ſehr, Schillers Krankheit verdirbt uns den Plan, den er ſich machte, hier die Oſterferien zuzubringen. Er wird ſehr zurückkommen in ſeinen Kollegien, ſeinen Arbeiten, und ſich nicht dieſe Erholung ſchenken können. Lili geht wahrſcheinlich nun erſt in ohngefähr acht Tagen nach Jena. Von Dalberg ſoll ich Dir viel Schönes ſagen. Er war ſehr zufrieden mit dem Aufſatz und ſagte mir, er werde ſich ein Feſt daraus machen, Dir über einiges zu ſprechen, wo ſeine Ideen von den Deinigen abwichen. Dalberg freut ſich ſo auf die Zeit Deines Kommens, und ich ahnde, daß Ihr Euch ſehr nahe kommen werdet. — Über das Abſchiednehmen berührte ich letzt

wieder einige Worte, und er war ganz mit uns einverſtanden, daß man ſoviel wie möglich ſeine Lage frei und ſeinen inneren Wünſchen angemeſſen machen müſſe, um das möglichſt Schönſte außer ſich hervorzubringen. Von Papa ſagte ich Dir ſchon in meinem letzten Briefe, daß ich wieder eine Unterredung mit ihm gehabt. Er frug, was Du machteſt und was Du ſchriebſt. Da ich eben allein mit ihm war und ihn gut geſtimmt fand, ergriff ich die Gelegenheit, ihm zu ſagen, Du würdeſt ihm wahrſcheinlich nächſtens ſelbſt von Deinem Vorſatze ſchreiben, den Dienſt zu verlaſſen. „Alſo jetzt?“ ſagte Papa. Ich bejahte es. „Liebes Kind,“ erwiderte er, „wie ich ein Jahr Landrat war, fuhr mir eine ähnliche Idee auch durch den Kopf, ich ſprach davon mit meiner Mutter und danke es ihr noch jetzt, daß ſie mich damals von dem Schritte zurückhielt, den ich tun wollte, und gewiß wäre ich noch im Dienſt ohne die Unannehmlichkeiten, die ich in Weſtfalen gehabt. Man muß dem Staate dienen, ſo lange man kann. Ich muß Humboldt ſchreiben und ihm alles das vorſtellen.“ Ich erwiderte Papa, das ſollte er tun, Du würdeſt ihm gewiß offenherzig antworten. Ebenſo offenherzig wolle ich ihm aber ſagen, daß Du entſchloſſen ſeiſt, den Dienſt über kurz oder lang zu verlaſſen, daß alſo die Zeit, die Du jetzt darauf wendeteſt, verloren ſei, und der Verluſt um ſo größer würde, je mehr Du davon an etwas gäbſt, aus dem Du nicht Deine Exiſtenz machen wollteſt. Papa räumte mir die Wahrheit deſſen ein, was ich ſagte, ſeufzte nur noch über Göttingen, das die jungen Leute verdürbe, wo ſie zu viel lernten, um Geſchmack am Geſchäftsleben zu behalten, und ſtellte mir vor, was die Leute in Berlin ſagen würden, wenn Du bei Deinen Ausſichten, eine brillante Karriere zu machen, freiwillig abgingeſt. Dieſe Art Betrachtungen muß man ſich nun reſignieren, einige Zeit zu hören. Aufgebracht war Papa gar nicht in der ganzen letzten Unterredung, er hatte einen dolierenden Ton, et parcequ'il faut donner du bonbon aux enfants traitables et

doux, je lui en donnais donc aussi en lui faisant entrevoir que si tu quittais le service il me conserverait plus longtemps près de lui. Papa war auch gar nicht unempfindlich für dieſe Ausſicht.

10 Uhr

Ich meine, es wird gut ſein, wenn Du Papa ſchreibſt, ohne erſt ſeinen nächſten Brief zu erwarten, um ihn zu überzeugen, daß es Dir ganz mit dieſem Plane ernſt iſt. Seit Dienstag hat er es mit mir nicht mehr auf dies Sujet gebracht und den geſtrigen Poſttag gar nicht nach Deinem Briefe gefragt. Es ſcheint mir, Papa tut das ſehr mit Fleiß und wünſchte, daß die Sache ſo vorüberginge. In Deinem Brief mußt Du ganz entſchloſſen über Deinen Entſchluß, den Dienſt zu verlaſſen, ſchreiben, es ſei nun früh oder ſpät, denn wenn man Papa da Priſe gäbe, ſo wäre des Redens kein Ende, und Du kannſt den Grund, daß die Zeit verloren wäre, die Du jetzt darauf wenden würdeſt, da Du den Dienſt nicht zu Deiner Exiſtenz machen wollteſt, ſehr herausheben, da er einmal für Papa etwas Einleuchtendes hat. Mit den Gründen, die Papa triftig erſcheinen möchten, iſt's nun ein ander Ding. Ihm zu ſagen, daß wir in einer äußeren, freien Exiſtenz nur uns leben wollten, würde keinen Eingang finden, und wir müſſen alles vermeiden, das Anlaß zu viel unnötig weitläufigem Geſchwätz gibt. Papa iſt herzlich gut, aber in ſeinen Kopf kommt ewig keine neue Vorſtellung mehr, und er verfällt daher leicht in den Fehler, alles zu verdammen, was er nicht verſteht. Ich meine daher, das beſte wird ſein, ihm geradezu Unluſt am Dienſt, Vorliebe für ein ſtilles, einfaches Leben, Freude an eignen Studien zu bezeugen. Was kann man antworten, wenn einem jemand geradezu ſagt: „Das iſt meine Exiſtenz, das macht mein Glück." — So wird ſich die Sache recht gut machen, unſre Hochzeit iſt im Sommer, und wir richten uns hier vor dem Herbſt ein. Hier den Etat, den Mama entworfen. Ich habe meinen darunter geſchrieben, damit Du ſie gegen-

einander halten kannſt. Ich denke, nach den Preiſen, die hier die Sachen haben, iſt er nicht ganz unbrauchbar. Du kannſt Dir das Kind nicht denken, wenn es rechnet — ſollſt es ſchon noch mehr in ſolchen ehrbaren Beſchäftigungen ſehen. — Ei freilich, mit Mama iſt die Korreſpondenz nun auf einen rechten zärtlichen Fuß etabliert. — Warum Du Kunth nicht gleich Deinen Brouillon hinüberſchickſt? Ich habe Kies*) letztens den Zuſammenhang dieſer Dinge geſchrieben. Ja apropos von Kies, er hat mir letztens mit dem Shawl — der die Bewunderung der ganzen hieſigen Welt macht — einen Brief geſchrieben, der mir bang vor ſeinen Verſtand macht. Ich fürchte, er verſchraubt ſich, und es ſchnappt wo über. Alexander hat gar viel Schönes in ſich, aber es fehlt ſeinem ganzen Weſen an Grazie, an der Feinheit, die man nicht durch den Umgang erwirbt, aber die ſich in allem ausdrückt, weil ſie von innen kommt. Ich möchte, er lebte einige Zeit mit Dir. Wem iſt ſie ſo eigen, dieſe Feinheit, dieſe Grazie der Seele, als Dir? — Überdies wird auf Alexandern nie etwas großen Einfluß haben, als was von Männern kommt; ich glaube, die Zeit wird es beſtätigen.

Du haſt mir lang nichts geſagt von der kleinen Goltz**), das arme Mädchen! Wenn ſie Dich nun ganz verliert, wie wird's ihr da ſein. Ich denke oft an ſie, und ſie tut mir immer ſo weh. Ach, wenn ich nicht hier bliebe, ich weiß nicht, was aus Dominikus***) würde. Er iſt oft ſo ſchmerzlich bewegt, ich fühle ganz ſeine zerriſſene Seele und kann doch nichts. Mein Kopf findet ſo manchmal keinen Ausweg, keinen Gedanken des Troſtes für ihn. Ich laß ihn nächſtens einmal zu mir kommen, wenn ich allein bin, denn ich ſehe nun wohl, ſeine Ruhe iſt momentane Betäubung oder Erſchlaffung. Aus beiden entſteht nichts Gutes. Aber jetzt kann ich's leider nicht, wo er's vielleicht ſehr bedürfte. Madame iſt die Treppe heruntergefallen und hat ſich einen Fuß ſo beſchädigt, daß

*) Alexander v. Humboldt. — **) Vgl. S. 118. — ***) Vgl. S. 236.

ſchon vier Wochen daran kuriert wird und ſie noch ſobald nicht ausgehen kann.

Lebe nun wohl, mein Liebes . . .

119. Humboldt an Caroline

[Berlin], 22. Januar 1791, Sonnabend abend

Ach! es wird ſo ein ſchönes Daſein werden im April zwiſchen uns. Selten hab ich einen Augenblick, in dem ich mir in dieſem Daſein etwas anderes denken kann als Dich. Aber eben las ich Deinen vorletzten Brief, worin Du mir ſagſt, daß Schiller und Lolo auch den April bei Dir zubringen wollen, und daß Lili nicht fehlt, verſteht ſich. Wohl nennſt Du es mit Wahrheit einen Vorſchmack ſchöner, lichtvoller Zukunft. Möge ſie bald nachfolgen. Verbunden, immer nah ſolchen Weſen, zu welchen Höhen müßte der Geiſt ſich emporſchwingen. Jedes in ſich ſo unendlich verſchieden, und jedes ſo unendlich viel in dem, was es iſt. Nur Du und Lili. Wie tief ſuchte ich Euch beide zu durchſchauen, und wie eigen-groß und ſchön fand ich immer jede. Nur ſehr wenig Punkte ſind es, in welchen Eure Art, zu ſein, ſich berührt, Eure Verſchiedenheit iſt ſo gar auffallend, iſt in der Weite, der Folge, dem Zuſammenhang der Ideen und Empfindungen, und die innere Verwandtſchaft alles Guten und Schönen bildet aus Euch ſo eine wundervolle Harmonie. Ich ſagte es Dir in Erfurt ſchon: wie ich auch Lili bewundere und liebe, ich wäre nicht für ſie geſchaffen geweſen. Keiner von uns hätte dem andern das Höchſte gegeben. Oft entſchlüpfte ſie mir ſo ſchnell, und oft ſah ich ſie ſelbſt in den zärtlichſten, ergriffenſten Momenten doch nicht tief mit meinem Weſen beſchäftigt. Wo ſie liebt, da iſt und muß das anders ſein, aber auch da, glaub ich, zaubert ſie ſich leicht ein Bild des Ge-

liebten in die Seele, das nicht immer in jedem Zuge getreu iſt. Manchmal kam's mir ſo vor mit Schiller. Sie nimmt mehr den andern aus ihm ſelbſt heraus, als daß ſie tief in ihn eingeht und in ihm verweilt. So möcht ich's ausdrücken, obgleich dieſe Wahrnehmungen eigentlich jedem Ausdruck entſchlüpfen. Daraus erkläre ich mir auch beſſer, was ſie mir einmal ſelbſt ſagte, daß ihr Gefühl nicht ſelten wechſelt. Mir iſt's, als müßte ſie bei ihrer Art, zu ſein, weniger innig fühlen, wie eigen ſie dem andern, wie eigen er ihr iſt. Sie liebt mehr die Schönheit, die ſie in ihm erblickt und aus ihm ſchöpft, als ihn ſelbſt. Wie richtig nun auch das Bild iſt, das ſie von ihm in ſich trägt — denn ich glaube nicht, daß ſie jetzt noch ſich zu täuſchen fähig iſt — ſo iſt es immer mehr nur Bild, und ſie lebt mehr im Bilde, als in ihm. Ihre Gefühle ſind, glaub ich, zu ſchnell und zu lebhaft, um langſam in den andern zu dringen, um zwiſchen ihm und ſich jede Idee, jedes Gefühl, jeden Genuß und jede Kraft ſo innig zu gatten. So iſt's in Dir, damit beſeligt Deine Liebe, wie ich nie ahndete, daß Liebe zu beſeligen vermöchte. Es iſt ſo Dein ganzes Ich ganz verſchmolzen in den Gegenſtand Deiner Liebe. Und das gerade war nun die Seligkeit, für die allein die Natur mir vollen Sinn, für die ſie mir die meiſte Kraft, ebenſo wieder zu beglücken, verlieh. Verſtehſt Du es nun, wenn ich in Erfurt Dir ſagte, ich hätte mit Lili nicht glücklich ſein können wie mit Dir? O! wie ſo wahr fühlt ich ſchon damals, daß nur an Deinem Buſen die Stätte meiner Ruhe ſei! Und wie fern war Dir das Bewußtſein dieſes Gefühls, wie fern mir das Bewußtſein, daß auch Du nur mit mir glücklich ſein konnteſt! Ohne die Tage in Weimar, was wäre aus uns geworden, Li? Es wäre eine Zeit gekommen, wo wir uns mit dem Blicke der Wahrheit geſehen hätten, aber wann? Und was hätten indes wir gelitten.

Es iſt ſpät, Li, laß mich jetzt ruhen. —

Sonntag früh

Ich habe geſtern über Lili geſchwatzt, ich weiß nicht, ob ich Dir ganz verſtändlich geweſen bin. Aber ich muß Dir alles ſagen, was ich denke, biſt ja meine Li und ich Dein Bill. O! wer faßt die Seligkeit dieſes Gefühls. O! nicht wahr, Li, dieſes Eigenſein iſt das Höchſte deſſen, was die Liebe zu geben vermag. Es ergreift ſo das ganze, ganze Weſen. Du biſt mein! Es iſt nun nichts mehr in Dir, was Du nicht mir geben wollteſt, was Du nicht nun für mich liebteſt, hegteſt, ſorgſam bewahrteſt, und ebenſo iſt's in mir, und daß es ſo iſt, gibt Dir das einzige Glück, iſt Deines Daſeins einzige Ruhe. Aber laß mich von dem Ausdruck ſcheiden, Li. Laß mich mein ganzes Weſen nur der glühenden Erinnerung hingeben. Laß mich Dich wieder ſehn, wie Du vor mir ſaßeſt und ich kniete. Da, nur da fühlte ich, fühlteſt Du es ganz, was dies Eigenſein heißt. Oft denk ich mir, wie wir ſo unendlich glücklich wären, wenn wir nur dieſen oder jenen Stoff unſers wonnigen Genuſſes allein beſäßen. Wenn nun nicht dieſe Liebe Dein ganzes Weſen beſeelte, wenn Du mir nur hold und gut wärſt, wie Du mir ſein würdeſt, wenn nicht dies Gefühl Dich durchdränge, ſo wäre es ſchon ſo beneidenswert, Dich zu ſehen, um Dich zu leben, dieſe Größe, dieſe Schönheit des Weſens aufblühen zu ſehen in ſelbſtgeſchaffener Freiheit. Und nun liebſt Du mich ſo, nun bin ich allein beſtimmt, Dir jedes Glück zu geben und jedes von Dir zu empfangen. Zu empfangen? — Verzeih mir, nicht immer dacht ich das. Ach! es gab ja eine bange, wehe und dann doch wieder ſüße Zeit, in der ich nicht ahndete, wie Du mich liebteſt, und da dacht ich nur, Dir Glück zu geben. „Es iſt ein beneidenswertes Los, Wilhelm, Lina zu beglücken," ſagte mir Carl, als wir den Morgen nach Eurer Abreiſe nach Lauchſtädt noch in W's. Stube ſaßen. Wir waren doch beide trefflich, und ohne Stolz kann ich ſagen, daß ich nur einen, wie wir zwei, nie wieder fand. Mehr

als einer wurde mir intereſſanter und enger mit mir vereint als Carl, aber nie fand ich einen, deſſen Art zu handeln und zu ſein ich ſo rein bewunderte. Und ich eiferte ihm nach, und, ich darf es ſagen, ich war ſeiner nicht unwert. Wie ich Dich auch liebte, ich bin mir's bewußt, daß nur Dein Glück, nicht meine Liebe, meine einzige Idee war. Und ſo war's in Carl. Er hat's gezeigt. Er hat mir ſchon geſchrieben, daß er Dich mein wünſchte, weil Du glücklich mit mir leben würdeſt und der Plan ausführbarer wäre als mit ihm, eh ich ſelbſt Dich näher kannte Und hernach, wenn ich hernach Deine Hand annahm, ach! ſo war's doch einzig, weil ich glaubte, Du würdeſt glücklich mit mir ſein, weil Du frei ſein würdeſt. Du weißt es, Li, wie ich Dich liebte, Du ſiehſt es aus den Gefühlen, die jetzt unſer beider einziges Glück ſind. Aber wahrlich, Li, nie war mir dieſe Liebe Beweggrund. Ich fürchtete vielmehr von ihr. Dir nun ſo nah zu ſein, ſo Dich zu lieben, und — nein, laß es mich nicht ausſprechen. Du liebteſt mich ja, liebteſt mich ja ſchon mit ſo unendlich glühender Empfindung.

Was macht der gute Carl? Haſt Du Briefe von ihm? Alexander läßt Dir für Deinen Brief danken. Er hat ſich erſtaunlich damit gefreut. Ich habe ihm neulich ſehr ausführlich geſchrieben, vorzüglich über ihn. Ich fürchtete manches von ſeiner Art, ſich zu benehmen, die die Leute über ihn irreführte. Er hat mir ſehr herzlich und warm geantwortet. Er iſt ein trefflicher Menſch, vorzüglich um dieſer ſchönen, jugendlichen Wärme willen.

. . . Ich verliere noch die Idee nicht, Dalberg auch früher, als er es jetzt noch zu meinen ſcheint, nah zu ſein. Unſre ſchönere Exiſtenz wäre es gewiß, ach! und die ſchönſte möchte ich Dir bereiten, Du trautes Geliebtes. Ja, Dir und mir, weil ich dann mehr Dir ſein, ungebundener und freier Dir zeigen könnte, wie mein ganzes, ganzes Weſen nur für Dich exiſtiert. Vielleicht haſt Du bald wieder Gelegenheit, mit Dalberg zu ſprechen, vielleicht

ſagt mir Dein nächſter Brief etwas davon. Es iſt ſo ein einzig großer Menſch, manchmal bild ich den Wunſch auch ſeinetwegen. Ich kenne die Wärme, mit der mich recht tiefe und innige Achtung an große Menſchen ſchließt, und dieſe Wärme würde einem Weſen, wie das ſeine, wohltun, wenn ich ihm auch ſonſt nicht genügen kann. Daß Du mit Papa geſprochen, dafür meinen herzlichen Dank, liebe, teure Li. Der entſcheidende Ton iſt gewiß der beſte, Papa iſt in ſich ſelbſt dadurch auch ruhiger. Denn er gehört zu den Menſchen, die der eigene Entſchluß viel koſtet und denen er Unruhe macht. O! Li, ich vertraue jetzt ſehr unſrer Zukunft. Du weißt die Verhältniſſe ſo ſchön zu behandeln, und hier leitet Dich die Liebe. Grüße Dalberg von mir. Schlafe wohl und träume von Bill.

120. Caroline an Humboldt [Erfurt], 23. Januar 1791, nachmittags

Ich war heut morgen im Freien, ſeit langer Zeit zum erſtenmal. Es tat mir wohl, die milde Luft zu atmen und die grünen Felder zu ſehen und an dem ſchönen, hohen Blau des Himmels leicht hingeſtreute einzelne Wolken. Ich ging ſchweigend an Papas Arm und dachte der Morgen, der Abende, wo ich neben Dir in der Pappelallee, auf den Wieſen, in dem kleinen Hölzchen ging und oft aufſah, an Deinem Auge hing und auf Deiner ganzen lieben Geſtalt ruhte. Ach, wenn Du auch von mir weggewandt mit Papa redeteſt, wie fühlt ich doch, daß Du nur mich dachteſt, nur mich empfandeſt. — Und wenn ich allein mit Dir ging und in der ſchönen, freien Natur Dich umarmte, wie war mir's da oft, als umfaßt ich auch ſie, als legte ich ſie mit mir auch an Deinen Buſen. O, Bill, was waren das vor Momente! Ihre Rückerinnerung, das Gefühl, ſie gelebt, ge-

noſſen zu haben, könnte den Raum eines ganzen Daſeins ausfüllen, beglücken, und das meine ſoll eine ununterbrochene Kette ſolcher Momente ſein! O, wohl bin ich ein überglückliches Weib — wem ward ein Los gleich dieſem. O, Du, der Du mir es ſchenkſt, dem ich mich geben möchte, wie nie ſich ein Weib gab, fühle ganz den Segen, den Du über mein Leben verbreiteſt — ohne dies reine, hohe, beglückende Gefühl reichte ja ſelbſt meine Liebe nicht hin, Dir zu lohnen — ach, ich kann nur danken — Du ſelbſt nur Dir lohnen. —

Montag abend

Laß mich aufhören — es iſt ſpät, und Li iſt nicht wohl. Laß mich noch dieſen Kuß herdrücken — Du nimmſt ihn von dem glücklichen Blatt — Deine Lippen, ich zittre, es iſt ſo unbegreiflich, hier werden ſie ruhen — Deine Augen, ach, die Züge machte Li, werden ſie denken, und Li — ach, trage ſie mit erbarmender Liebe in Deiner heiligen Seele. Verzeih dieſe Angſt, dieſe Tränen — o, laß mich. —

Dienstag abend

Ich empfing dieſen Mittag Deinen Brief. Ach, die Unordnung der Poſten tut mir ſo unendlich weh. Acht Tage mußt Du oft bleiben ohne eine Zeile von mir. Wenn ich nur wüßte, wie ich's machte, damit Du nicht weniger Genuß hätteſt wie ich. Arme Li! Die Freude, die Du nicht teilſt, bleibt ja nicht Freude. O, es iſt eine unendlich ſchöne und wahre Stelle Deines vorletzten Briefes, daß, ſeit Du ganz weißt, wie nur Liebe für Dich mein Daſein iſt, Du nicht mehr wie ſonſt wünſcheſt allein zu tragen alles, was Dich und mich drückt. Zarte, einzig ſchöne Seele, o, faſſe es ganz und ſegne den Schmerz, der dauernd mein Herz durchglüht — er erhält Deine Li — vertrauend und dankend umfaſſe ich ihn wie einen Freund — nur die Momente banger Sinnloſigkeit, dumpfer Betäubung ſind ſchrecklich und zerreißen die Fäden des Lebens. Aber ſei ruhig, es ſind nur Momente, und ſie

werden ſeltener — mein Herz überſchwebt ſie und weint ſüßere Tränen, verſunken in der Vergangenheit einzig ſchöne Rückerinnerungen, getragen von heiliger Ahndung der Zukunft. — Ja, ſie ſpricht mir wieder an die Seele, die Hoffnung, die holde Gefährtin des menſchlichen Lebens, und flüſtert dem müden Herzen zu, von der Stunde des Wiederſehens und all, all der ſie begleitenden Wonne! O, Bill, Dich wieder an den Buſen zu ſchließen, laß mich's denken, ewig denken, und ſo der Gegenwart laſtenden Gefühlen entfliehen. . . .

Du haſt letztens geträumt, ich ſähe krank aus und blaß, das erſte ſagen alle Leute, das zweite iſt wahr. Sehe ſo blaß aus, wie in den glücklichen erſten Tagen unſres Zuſammenſeins in Burgörner, wo ich die Nächte durchwachte. Aber die Augen ſind nicht ſo hell, wie ſie dennoch damals waren. Mag wohl wahr ſein, daß ich nicht mehr ſo ſchön bin wie den Morgen, wo ich mich vor dem Spiegel ſelbſt bewunderte. Weiß Bill noch? und wie er da über das närriſche Kind lachte? Ach, muß doch noch hübſch ſein, denn es verlieben ſich noch viele Leute in mich. Letzt machte Li die Eroberung eines Fremden, der ſie gern gleich geheuratet hätte, denn wie er beim Abſchied untröſtlich war und ihm Dalberg ſagte: „Mais vous la reverrez dans trois ans, quand vous reviendrez d'Espagne," erwiderte er: „Que me sert — je la reverrai épouse et mère et il faudra m'en aller comme aujourd'hui." Wir haben uns bald krank gelacht, der Goldſchatz und ich, daß er geſagt hat: „Cette demoiselle n'est pas belle, mais on voudrait ne voir qu'elle, quand on l'a vue une fois." Nun weißt Du alſo, wie's um mein Geſicht ſteht, ah! pourvu que tu veuilles me voir toujours. Et puis, Li redeviendra belle quand elle sera près de toi, quand elle saura que jamais rien ne la sépare de ta chère présence. Prends moi toujours!

Bill will alſo Li ſagen, was ſie ſprechen ſoll, wenn ſie einmal Mama ſieht, will alles nachſagen, Wort vor Wort, wie ich's jetzt

im Schreiben tue — ach, wüßte ja ſonſt nichts, arme Li iſt ſo einfältig. — . . . Ich gehe zum Goldſchatz, Unterricht im Malen zu nehmen. Vielleicht fang ich dann auch etwas an. — Leb wohl, ſüßes Leben. Ewig Deine Li.

121. Humboldt an Caroline [Berlin], Freitag, 26. Januar 1791

Verzeih mir, holde, liebe Seele, daß ich ſo lang nicht zu Dir kam. Du fühlſt ja den Schmerz, in dieſer bangen Trennung auch nicht einmal reden zu können mit dem, der das Herz einzig füllt. Wo nehme ich ſie noch her, dieſe rege Kraft, die mich hält, die mir ſo oft ſo himmliſch ſchöne Momente gewährt. Die Nächte? O, Li, dann durchwallen mich Gefühle, die ich nicht als möglich ahnde in der ſchrecklichen Einöde der qualvollen Tage. Mit dem Lichte ſtirbt meine Freude dahin, und ein ſchweres, drückendes Gefühl legt ſich über mein Weſen. Oft kann ich nicht zu Bett gehen, dann irre ich umher und ſchweife durch die Straßen und winke dem Wagen zu und allen Geſtirnen und bleibe auf einer Brücke ſtehn und ſehe ſie funkeln, die ewig jugendlich Glänzenden im hellen Waſſer. Neulich ſchweift ich auch ſo umher, und plötzlich erblickt ich eine prächtige Feuerkugel am Himmel fallen. Erſt ſank ſie ſo langſam, und beim erſten Blick hielt ich ſie für den Jupiter, dann ſchneller und ſchneller, bis ſie verſchwand und nichts zurückließ. Nichts zurückließ? — Nein, dacht ich, ſo iſt's nicht mit den Freuden, die ich und Li genoſſen. Schön und leuchtend waren ſie, wie die glanzvolle Kugel, ach, und ſchnell auch wie ſie ſchwanden ſie in die finſtere Einöde hin, aber herrlich iſt ihr Angedenken, und tief bleibt's in der Seele, was ſie ſo göttlich darin ſchufen. Wenn dann ſolche Momente kommen, ſo heben ſie mir wieder die Seele, und oft kehre ich an die Stellen

zurück, wo dies und jenes mich in ſtiller Empfindung beglückte. Zürne nicht, wenn da manchmal ein Teil der Nacht verſtreicht, ich ſtehe dann ſpät wieder auf, und meine Geſundheit leidet nicht. Aber ich kann mich nicht trennen von den Nächten, und wie lebende teilnehmende Weſen wandeln die Geſtirne über meinem Haupte. Sie ſind mir ſo teuer, ein Zeuge meines Glücks, ein Genoſſe meiner Leiden, und dann ſind ſie das Bild der Freude in ſüß hinſchmelzender Wehmut. Denn ſo glänzen ſie jugendlich in der ſchwarzen Nacht. Warum kannſt Du's nicht wie ich es genießen, dies namenloſe Schauſpiel? Warum iſt Li ſo eingeſchränkt, daß ſie nicht allein ausgehn kann und nicht leben mit der nächtlichen, einſamen Natur? Ach! ſei bei mir, und Hand in Hand wollen wir ſie beſuchen, die uns traurig ſah, und der freudige Blick ſoll ihr danken, was ſie dem bangen Herzen einflößte — den bebenden Troſt, die Süße in den Augenblicken der bängſten Wehmut. —

Schiller iſt alſo doch außer Gefahr. Die arme Lolo. Sag ihr, wie ich ihren Schmerz geteilt habe, wie ich mich jetzt der ſchönen Hoffnung freue.

122. Caroline an Humboldt

[Erfurt], 2. Februar 1791, Mittwoch morgen

Dalberg hat jetzt ein gar ſonderbares Tableau geendigt. Die Gelegenheit gab eine ſehr ſchöne Büſte, die er geſchenkt bekam und nach der er uns verſprach, einen Kopf zu malen, um Carolinen und mir die Behandlung der Farben zu zeigen. Die Büſte ſtellte den Genius vor. Er ſtudierte die außerordentlich ſchönen und abgeſchnittenen Formen daran und fing ſein Tableau an, wie er alles recht im Kopf hatte. Aber wie malte er den Genius? — Fliegend, mit wehenden Haaren, eine Flamme auf dem Kopf, in der Schönheit und Jugend höchſter Blüte. Über ihm

und zunächſt neigt ſich die Narrheit mit der Schellenkappe und lacht aus vollem Halſe. Neben ihm und auf der Seite, nach welcher ſein Kopf gewendet iſt, ſteht die Unwiſſenheit mit geſchloſſenen Augen und langen Ohren. Die Formen ihres Geſichts ſind eigentlich ſchön, aber plump. Man ſieht es ihnen an, daß nie kein reges, inneres Leben ſie belebte noch ausbildete. Ihr Mund iſt geöffnet, und der Genius ſpricht mit ihr und ſieht ſie erbarmend an. Tiefer iſt die Bosheit, ein ſchrecklich verzerrtes Geſicht mit einem Schwerte, der Aberglaube ruht mit ſeinem Augurſtabe auf einem Kiſſen. Endlich kommt noch die Pedanterie mit einer Rolle Papier und die Dummheit mit einem großen Horne auf der Stirn und ſtieren Augen. Alle dieſe Fratzen haben den charakteriſierendſten Ausdruck in ihren Zügen, alle werden bloß von der Flamme des Genius beleuchtet. Er ſelbſt ſchwebt mit weit ausgebreiteten Schwingen zwiſchen ihnen hervor, man ahndet die Nacht, in die ſie zurückſinken werden, wenn er vorübergeflogen ſein wird, in ſeinem Geſicht iſt Ruhe und die ſeligſte Begeiſterung — Ernſt und mildes Erbarmen iſt unausſprechlich in die Formen des Mundes verſchmolzen. — Ich weiß nicht, ob es mir gelungen iſt, Dir eine Idee dieſes Tableaus zu geben, ich habe es gewünſcht, weil das Ganze ein ſo eigener Gedanke iſt, der vielleicht in keinem Kopfe als in Dalbergs ſeinem entſtehen konnte. Ich ſagte ihm, ich glaubte, er habe ſeine Lebensgeſchichte gemalt, und er konnte es mir nicht ganz leugnen. Wirklich iſt dieſer Mann eine der ſeltenſten Erſcheinungen, man verſinkt vor ſeinem Geiſt in ſo tiefer Anbetung, und man fühlt ſich an ihn gebunden mit den Banden der zarteſten Liebe. Was mich oft bis zu Tränen rührt, iſt die Anſpruchloſigkeit und Unbefangenheit ſeines Weſens, Schönheit und Grazie und Größe weben und tragen ſein ganzes Daſein. Ach, oft faßt man nicht, wie er im Treiben der Welt, in ſo manchen niederſchlagenden Erfahrungen, die er gemacht haben mag, dieſen Glauben an Menſchen,

dieſe Jungfräulichkeit der Seele, dieſen unausſprechlichen Sinn erhalten hat. Man faßt es nicht, aber in ſeiner Nähe fühlt man das Walten ſeines Geiſtes, ſich ſelbſt empfindet man ſchöner und beſſer. —

Nachmittags

Ich habe heut morgen über Dalberg geſchrieben. Ja, ich fühle es immer mehr, daß es eine der ſchönſten Blüten unſres vereinten Daſeins ſein wird, viel um ihn zu leben. Wir werden unendlich viel von ihm empfangen, o, und ich darf es in der Wahrheit reinſten Gefühlen ſagen, wir werden ihm auch viel geben. Du vor allem. Nicht bloß durch die Wärme, mit der Du Dich an das Schöne anzuſchließen vermagſt, auch durch die unausſprechliche Milde Deines Weſens, durch Deinen zarten, beweglichen Sinn, durch das innige Verlangen, das man immer in Dir empfindet, die Wahrheit in ihrer reinſten Geſtalt aufzuſuchen. Dalberg wird Dich unendlich lieben, denn er hat Sinn für alles das, wie niemand, und ich fühle oft in ſeiner Seele eine leiſe, ſich kaum ſelbſt geſtandene Sehnſucht nach einem Weſen, das ſeinem Kopf genüge und ſein Herz auffaſſe. Er ſagt mir oft, wie wohl es ihm tut, Dominikus in ſeinem Hauſe zu haben, und doch iſt Dominikus nicht der, der ihn ganz zu verſtehen vermag. Eine liebe, weiche, innig gute und reine Seele, man könnte ſeinem Herzen alles anvertrauen, aber ſein Kopf iſt nicht beweglich genug für Dalberg. Er weiß viel, aber der Gang ſeiner Studien hat etwas ſo Schweres und Dunkles in all ſein Wiſſen, überhaupt in ſein ganzes Weſen gemiſcht, daß er es nie verlieren wird. Dominikus iſt ſehr arm, fremd und ohne Unterſtützung hierhergekommen, dazu kränklich. Er hat viele Jahre in der äußerſten Dunkelheit gelebt, einmal eineinhalb Jahr gar nicht das Bett verlaſſen können, und dazu immer ſtudiert, teils aus eigenem Antrieb, teils wohl auch, um ſich in der Zukunft eine Exiſtenz zu verſchaffen. Dabei ein warmes, liebeverlangend Herz, getäuſchte Hoffnungen, vielleicht auch unter gewiſſen Um-

ſtänden Hang zur Sinnlichkeit. Aus dem allen ſind Widerſprüche in ihm entſtanden, meiſt iſt er ſich ſelbſt nicht klar, und der Hauptfehler in ihm iſt, daß er eigentlich mehr Verlangen als Vermögungskräfte hat. Ich weiß nicht, ob ich mich verſtändlich mache, aber ich meine, daß in allen Dingen ſeiner Phantaſie immer etwas Höheres vorſchwebt, als ſein Weſen zu erreichen vermag. So ſtudiert er ungeheuer, vieles bleibt aber toter Buchſtabe, ſein Geiſt vermiſcht ſich nicht damit, und eben darum kann es nicht in neuen Geſtalten wieder von ihm ausſtrömen. Er fühlt dieſen Fehler zum Teil, und weil er ihm nicht abhelfen kann, vermehrt es ſein Mißbehagen und ſeine Verworrenheit. Hier eine kleine Schrift von ihm. Ich wollte ſie Dir ſchon längſt ſchicken und vergaß es immer. Du wirſt viele Stellen erſtaunend dunkel finden, und dennoch ſchwöre ich Dir, iſt es das Klarſte, was ich noch von ihm geleſen habe. Dalberg iſt dies alles ſehr fühlbar, vielleicht ihm doppelt, weil ſein Geiſt gerade ſo unendlich beweglich iſt und er ſein einzig wahres Leben in der höchſten Klarheit aller Vorſtellungen und der Mannigfaltigkeit geiſtiger Geſtalten lebt, aber er iſt viel zu ſchonend, es auch nur dem guten Dominikus zu ſagen. Dieſer große Mann iſt auch wieder genügſam, wie ich wenige ſah, dankbar nimmt er die einfachſten Blüten an, freut ſich ihrer und reſpektiert jedes Weſen, ſo eng auch ſein Kreis ſei, wenn es ſich nur nicht ſelbſt unwahr behandelt und mehr ſcheinen will, als es iſt. Auf Dominikus wirkt ſein täglicher Umgang gar gut, und Dalberg macht es ſich zum eignen Geſchäft, ihm mehr Energie zu geben und ihn in ſich zuſammenhängender und klarer zu machen. . . .

Bill muß mich auch nicht beklagen, daß ich dieſe Unterredungen mit Papa haben muß. Freut mich ſo innig, etwas für unſre künftige, vereinte, ſchönere Exiſtenz zu tun. Die Fülle ihres Segens kommt ja einzig von Dir, o, Du unausſprechlich geliebter Mann. Auch mit Dalberg habe ich geſtern geſprochen und ſpinne

es wahrscheinlich heut fort, wo er den Abend bei uns ist. Auf Dein Herkommen freut er sich unbeschreiblich, wir wollten dann recht viel schwatzen und uns auch einmal in ein Eckchen zusammen setzen und Deinen Aufsatz lesen. Es seien Ideen drin, in denen der Keim zu einer Menge andrer läge, die er von Dir zu hören wünschte, weil es ihm vom ersten Augenblick an, daß er Dich gesehen, geschienen habe, als nähmen die Dinge eine durchaus eigne Gestalt in Deinem Kopfe an u. dgl. mehr. Ach, könnte ich Dir sagen, wie ich dem April entgegensehe — doch Du fühlst es. Ja Bill, so soll es werden, nach Deiner Rückreise nimmst Du Deinen Abschied, und unsre Hochzeit ist an Deinem Geburtstage. Heut ist Lili ihrer. Das teure, süße Geschöpf! Aller Segen der Liebe sei mit ihrem Leben. Dalberg spricht mir wieder von ihr, aber in einem andren Tone wie sonst — er fühlt aber tief ihre Schönheit, die unaussprechliche Grazie ihrer Seele. Ach, das Schweigen war so bang. Nächstens mehr davon und von Schiller. Es geht besser und besser mit seiner Brust. Aber er wird vielleicht in einem halben Jahre kein Kollegium lesen dürfen, und dann nimmt er gar auf so lang ein Quartier hier. Mit unsern Einkünften kannst Du ruhig sein. Wir kommen damit aus. — Ich muß jetzt aufhören, um vor dem Abgange der Post noch an Lilin zu schreiben. Lebe wohl, mein süßes, einzig liebes Wesen. Den 3. Februar.

123. Humboldt an Caroline

[Berlin], Mittwoch abend, 2. Februar 1791

So hab ich ihn denn gestern abgeschickt, den Brief, der, wenn unsre Wünsche erfüllt werden, unser Glück entscheidet, teure Li. Ich weiß nicht, was ich hoffen oder fürchten soll. Aber ich habe geglaubt, einmal über diese Sache abbrechen zu müssen. Und hab ich nicht recht, Li? Ich bin so ent-

ſchieden in mir. Kein Zweifel drückt mich mehr. Wenn Papa mir günſtig auf dieſen Brief antwortete, ſo nähme ich gleich meinen Abſchied und käme jetzt zu Dir, ohne mich wieder von Dir zu trennen. Denn das möcht ich. Du weißt es, was dieſe Trennungen koſten, und warum ſollen wir die ſchönſte Blüte unſrer Liebe mutwillig zerknicken? Dennoch ſchmeichle ich mir mit der Hoffnung noch nicht. Wie ich Papa kenne, ſo iſt nichts ſo ſchwer von ihm zu erlangen, als ein beſtimmter und noch mehr ein ſchneller Entſchluß. Beides wäre hier nötig. Vielleicht bewegſt Du, vielleicht Dalberg ihn, aber dennoch, ſo ſchnell wag ich nicht zu hoffen. Ich erwarte einen unbeſtimmten Brief. Nach und nach werden wir ihn lenken müſſen. Es wäre nicht gut. Verlorene Zeit, neuer Schmerz bei neuer Trennung, und wozu das alles — endlich, hoff ich, ſetzen wir unſre Idee doch durch, dann iſt nicht einmal für ihn gewonnen. Wenn wir es aber erreicht haben, das hohe Ziel, wenn wir uns und bloß uns leben, weſſen Glück reicht auch dann an das unſere? Jeder Augenblick wird uns in ſeliger Liebe hinſchwinden. Ach! nicht wahr, Li iſt dann immer, immer bei mir, geht nicht allein, wie ſie ſonſt wollte, ach! nicht auf Stunden, geſchweige auf Wochen? Wie unſer Geiſt da aufblühen würde, in dieſer Freiheit, mit dem befriedigten, glücklichen Herzen, in einer ſchönen Natur und in einer wohltätigen Harmonie mit allem, was uns umgibt. Hier empfind ich es oft, wie die Federn meines Weſens nicht die Kraft haben, die ich auch ſonſt ihnen kenne. Alle Kraft muß ſich ja vereinen, um dieſe öde Einſamkeit auszudauern, mich nicht ſinken zu laſſen in der Trennung von Dir. Und oft bewundre ich, daß ich es vermag, daß ich nicht unterliege der ſchmerzlichen Wehmut. Ach! Li, Du trägſt mich, das Bild Deiner Größe, das Gefühl Deiner Liebe. Lebe nun wohl, mein teures, liebes Weſen. Nimm den ſehnenden Kuß, ach! und traure nicht um Bill. Solange Li ihn liebt, was iſt da Unglück, und Li, ach! Li liebt ihn ja ewig.

124. Caroline an Humboldt [Erfurt], Sonntag abend, 6. Februar 1791

Nur noch ein Wort, eh ich mich niederlege. Ach, ich bin wie die Kinder, die man mit Gesängen in den Schlaf wiegt, so muß ich mein Herz zur Ruhe lullen, und wenn ich einen Abend Dir nicht schreiben, Dir, wär es auch nur ein Wort, sagen kann, ach, da fehlt ihm alles. Lang stand ich am Fenster und atmete die frische, reine Luft, hielt Dein liebes Bild und dachte, ach, vielleicht irrt er umher in der großen, ihm so einsamen Stadt, blickt zu euch auf, ihr schönen Sterne, hängt mit nassem Auge an dir, leuchtender Wagen, und fordert sein Mädchen von euch, von dir, einsame Nacht. Die Glücklichen, sie sehen Dich, indessen ich weine. —

Ach, verzeih, süßes, holdes Wesen, verzeih meine Tränen, wohl sehen sie Dich, aber doch bin ich glücklicher. Dieser einzigen Liebe heilige, nie ausgesprochene Glut schwellt mein Herz mit Götterfülle. Li ist die Glücklichste ihres Geschlechts, ach, genieße ganz das wonnevolle Bewußtsein, sie dazu gemacht zu haben. —

Laß es mich sagen, denn es ist ja meines Herzens tiefes Gefühl. O, gegen Dich darf ich alles aussprechen, denn meine Empfindungen sind nur der reine Widerhall der Deinen. Das mußte ich fühlen, mein eignes, aber schöneres Selbst mußte ich in dem Manne meiner Liebe wiederfinden, um daß mir die geheimen Wünsche meines Herzens nicht verwegen erschienen, um daß sich meine Seele immer tiefer vor ihm entfalte, vor ihm lebe in allen, allen Gestalten. Ach, ich wußte wohl, der mir dies Leben der Freiheit an seiner Seite gäbe, würde nicht alles vermissend an der meinen bleiben, doch faßte mein Herz nie die Hoffnung, solch ein Glück außer sich zu schaffen, wie das ist, mit dem ich Deine Seele erfüllt fühle. In Momenten trunkenen Entzückens schwebte es mir wohl vor, aber wenn ich es klarer zu fassen strebte, verschwand es,

wie erwacht ſchien ich mir aus einem ſchönen Traume — empfand mich nur ein gewöhnliches Geſchöpf. Ach, da weint ich oft bittre Tränen, rief ſie zurück, die Augenblicke glühender Begeiſterung, ſchöner, blühender Kraft, und wenn alles vergebens war und ich dennoch mein Herz nicht loszureißen vermochte von dem heißen Verlangen nach überlebenden, namenloſen Freuden — wendete ich den Blick über das Grab. Zur Ahndung eines künftigen Daſeins wurden mir jene Momente, in denen ich mein Weſen mit höheren Kräften erfüllt fühlte, entgegen der Zukunft, die dies unausſprechliche Sehnen in mir ſtillen würde, wallte meine Seele. Nun — ach, noch ebenſo ſchön und ſchöner noch hofft ſie mein Geiſt, und dies Leben der Erde tönt mir in reicher Fülle, in entzückender Harmonie. Ich werde glücklich ſein, denn ich werde glücklich machen. Schon hier wird mein Daſein in Götterfülle ſchwellen — ſchon hier in immer ſchöneren Blüten ſich entfalten, denn Liebe, Liebe allein wird es weben! O, mein Wilhelm, trauter, geliebter Mann, wie werd ich je genug danken? Ach, man dankt nicht für Liebe, mein Leben aber wird vor Deinen Augen dahinfließen und jeder Moment für mich ſprechen.

Dienstag abend

Deine Briefe ſind heut morgen angekommen, mein Bill, und weil ich die Konſtellation ganz gut fand, habe ich nicht gezögert, Papa den ſeinen zu geben. Ich ſagte ihm dabei, daß er den Plan beträfe, von dem ich ihm geſprochen hätte, den Dienſt zu verlaſſen. Er nahm ihn, las ihn aufmerkſam durch; ſo genau ich ihn aber unterdeſſen beobachtete, könnte ich nicht ſagen, daß ich einige Alteration in ſeinen Zügen wahrgenommen hätte. Wie er fertig war, wendete er ſich zu mir und ſagte: „Es iſt eine Sache, die die reiflichſte Überlegung verdient, denn man tut dieſen Schritt nur einmal. Mir war es einmal ebenſo, meine Mutter hielt mich damals zurück. Ich werde Wilhelmen ſchreiben, ihm ſagen, was ich

davon denke, und dann den Ausſchlag ſeiner Entſchließung anheimſtellen; übrigens fühle ich, daß dieſe eigentlich ganz gefaßt iſt.“ Er lächelte, wie er das ſagte, ich wollte eben antworten und die Unterredung fortführen, als jemand ins Zimmer kam, ſo daß ich es nicht konnte. Aber es wird ſich nun ſchon machen, und ich werde mein möglichſtes tun, Papa zum baldigen Schreiben zu bringen. Den Mittag bei Tiſche war Papa außerordentlich heiter. Ich ging nach dem Eſſen mit meinem Bruder in ſein Zimmer und ſagte ihm, was vorgefallen ſei. Obgleich ich ihm ſchon vor einiger Zeit von Deinem Plan geſprochen, den Dienſt zu verlaſſen, kam ihm doch Deine eigne Erklärung an Papa äußerſt unerwartet, und vor allem begriff er nicht, wie Papa den Mittag ſo heiter und luſtig habe ſein können, da all dieſes ſeinen Ausſichten mit Dir ſchnurgerade zuwider ſei. In der Tat geſtehe ich Dir, daß Papas große Ruhe mir ſelbſt ordentlich wunderbar vorkommt. Ich weiß wohl, daß ihn eigentlich nichts ſehr heftig bewegt, aber eine trübe Miene hatte ich auf einige Wochen erwartet. Und nun nichts von dem allen; denn daß ſeine Gleichmütigkeit nicht etwa angenommen iſt, darauf kannſt Du heilig zählen. Übrigens freute ſich Ernſt, wenn er mich hier behielte. Die Menſchen, meinte er, würden freilich darüber ſprechen, aber das täte nichts, warum Du bei Deinen guten Ausſichten, eine ſchnelle Karriere zu machen, den Dienſt verließeſt, könne er freilich nicht begreifen, aber wenn eine freie Exiſtenz zu Deinem Glücke notwendig ſei, ſo habeſt Du auch wieder recht, ſie Dir zu verſchaffen. Du ſiehſt, das Bild war recht vernünftig. Alſo werden wir nun bald in Ruhe ſein, mein ſüßes Leben. Papa wird noch einen langweiligen Brief ſchreiben et puis ce sera tout. Es war unumgänglich notwendig, dieſen entſchiedenen Ton mit Papa zu nehmen, denn ſonſt hätte ſich die Sache in eine fürchterliche Länge gezogen . . . Du ſagſt, es war vielleicht nicht delikat, ſeine Entſchließung zu genieren, ach, aber man kann nicht

anders. Es ist traurig, aber es ist gewiß wahr, nur große Seelen werden andern nie drückend, leises Gefühl und Grazie begleiten sie überall, andre wollen regiert sein und fügen sich am leichtesten der Notwendigkeit.

Heute war der Pfarrer bei uns, bei dem wir eintraten auf dem Rückwege von Rudolstadt, der Vater des stummen Wilhelm. Ich hatte ihn nicht gesehen seit der Reise. Die drei, fast dreieinhalb seitdem verflossenen Monate kamen mir so lebhaft in die Gedanken und gaben mir eine so unaussprechliche Freude. Der Pfarrer ist ein so guter Mann, der einen sonderbar warmen Anteil an mir nimmt. Er war hereingekommen, weil ich ihm im Oktober gesagt hatte, mein Bräutigam würde im Februar kommen. Er hat sich im Kopf gesetzt, Dich zu sehen, und wenn Du wüßtest, wie er Dich nennt, sähe ich Dich gewiß lächeln. Wie er nun heute hörte, daß Du vor dem April nicht kommen könntest, wünschte er mir und Dir beim Weggehn viel Geduld. Ich hätte den alten Mann küssen mögen, denn er schlug mir vor, wenn Du da wärst, eine Spazierfahrt zu ihm zu machen. Er wollte uns dann trauen, sagte er, das lange Zögern hülfe doch zu nichts, und Papa müßte dann auch schon zufrieden sein.

O Gott, bald bist Du mein, und wie! In einer Lage, in der Du Dir und Deinen liebsten, eigensten Ideen ganz leben kannst. Welche neue Seelengestalten, die wir noch nicht ahnden, werden uns aufgehen, welche Fülle des Segens muß aus solch einem Dasein auch auf andre ausströmen. Mein einzig Geliebter, o, fasse Mut! Laß mich Deine Seele halten, trage erbarmend mein Herz — bald sind wir auf ewig vereint.

125. Humboldt an Caroline [Berlin], Sonntag abend, 6. Februar 1791

Ich verbrachte geſtern eine ſonderbare Nacht. Sollt es eigentlich Li nicht erzählen. Li wird böſe werden. Es war ſo ein ſchöner geſtirnter Himmel, und ich habe hier einen Menſchen, Gentz*), der mir immer die Geſtirne zeigt. Wir kamen ſo um elf nach Hauſe, und ich wollte noch gern das Haar der Berenice und die Krone ſehen, die jetzt ſpät aufgehn. Er wurde ſchläfrig, und ich ließ ihn eine Stunde ſchlafen. Dann gingen wir wieder aus, und der Himmel war noch ſo ſchön. Der Wagen ſtand ſo hoch, ſehnend hing mein Blick an ihm, ich gedachte Deiner, und lang ging ich ſchweigend an Gentz' Seite. Meine Ruhe war nun hin, ich konnte die Nacht nicht mehr ſchlafen, ich mußte mich umtreiben bis an den Morgen. Gentz wollte zu Hauſe. Ich begleitete ihn, ließ ihn zu Bett gehn, und Clavigo fiel mir in die Hände. Ich hatte ihn nicht geleſen und las ihn, aber flüchtig. Im ganzen mißfiel mir das Stück. Es hat faſt nichts von Goethes Eigentümlichkeiten. Einzelne Szenen, einzelne Stellen waren mir gar nicht merkwürdig. Das Ganze intereſſiert, aber ohne zu feſſeln. Auch iſt kein einziger recht intereſſanter Charakter, wie's mir ſcheint. Selbſt Marie bleibt ſich nicht gleich und reicht nicht an die Weiber, die Goethe ſonſt ſchildert. Nachher nahm ich Werther und las tief hinein. Ich kam an die Stelle, wo er ſagt, wie er den Kleinen Geſchichten erzählt und ſie immer auf dieſelbe Weiſe erzählen muß. Weißt Du noch, wie Du mir das, eh ich den Werther geleſen hatte, auf dem Sofa in Erfurt ſagteſt, und wie Du's auf Goethe ſelbſt anwandteſt? Dann ſchrieb ich Dir wieder davon, von dem Dorf bei Göttingen aus, und das hatte Dich ſo gefreut. O! Du teures, liebes Weſen, es freute Dich, wenn jedes Wort, das Du mir geſagt, in mir lebend blieb, wenn Du es wiederfandeſt in

*) Vgl. S. 353.

fröhlich ſüßem Andenken. Nichts entzückt ſo mit der ſchönſten, reinſten Wonne, als ein Rückblick in die Zeit, da man noch nicht die erwiderten Gefühle ſah, wenn man dann zurückſchaut und ſie findet, wo man nicht ſie gehofft hatte — da wallt es mit ſo heitrer Freude über die Seele, daß man einander zugehörte, eh man es ahndet. Aber ich kehre zur Nacht zurück. Gentz ſchlief tief, und die Stille, die Einſamkeit, das Andenken unſrer Liebe, durch beide mehr ſich gegeben und ungeſtörter, gewährte mir eine der entzückendſten Nächte. Oft ſtand ich auch auf und ging ans Fenſter und grüßte den Wagen. Li ſchläft, dacht ich dann, und träumt vielleicht von ihrem Bill. Gegen ſechs morgens ſchlich ich mich in mein Haus und warf mich aufs Bett. Nach ſieben ritt ich nach dem neugekauften Gute meiner Mutter. Es war ein wunderſchöner Tag, und die freie Luft, der Anblick der offenen Gegend freute mich unendlich. Ich blieb bis ſpät am Abend draußen, und wie auf eine ſchöne Vergangenheit blick ich jetzt zurück auf den Tag und die wehmütig ſüße Nacht. Ach! die Nächte geben mir ſo die ſüßeſten Freuden. Nur in ihnen kann ich ſo ungeteilt der Vergangenheit leben. Dir iſt es wie mir. Ach! Li, laß ſie uns ganz uns eignen, dieſe Wonne der Wehmut. Gibt's auch ein andres Glück für uns in der lang getrennten Einſamkeit!

Montag

Du haſt immer Fieber des Abends, Du armes, liebes Kind? Brauchſt auch keine Arznei. Welche würde Dir auch helfen? Ach! liebes, teures Weib, laß uns zuſammen leben ein nie getrenntes Daſein, und Du wirſt wieder aufblühen, wieder volles, reges Leben empfinden. Mir iſt nicht krank, aber doch ſeh ich nicht geſund aus und bin magerer geworden. Manche Leute ſagen, ich ſchlafe nicht genug. Und mögen wohl recht haben. Aber darin haben ſie nicht recht, daß ſie glauben, ich arbeitete des Nachts. Das tut Bill nicht. Nein, aber ich kann nicht ſchlafen jetzt, eine

Unruhe treibt mich um, weiß nicht wohin, aber kann nicht ruhen. Wenn das dann recht ſtark wird, dann kann ich nicht zu Bett gehn, oder doch nicht gleich. Hülfe mir doch nicht. Doch ängſtige Dich nicht, meine gute Li. Bill ſchont ſich und zwingt ſich und ſchläft die meiſten Nächte genug. Aber das muß jedem auffallend ſein und iſt es jedem, dies unſtäte Weſen. Man ſieht mir an, daß in mir kein Frieden iſt. Iſt's nicht auch Dir ſo, arme, liebe Li. Ach, liebſt mich ja, wie ich Dich liebe, und haſt auch keine Ruh, als an dem Herzen, das Dich liebt. Wär ich nur erſt bei Dir. Oft ſtreb ich vergebens, dies ſehnende Herz zu halten, tu's auch jetzt kaum noch, will es auch verziehen. Iſt ja doch ein gutes Herz, denn Du liebſt es. —

Was mag Papa zu meinem Briefe geſagt haben? Meine ganze Seele hängt an dem Plan und ſeiner baldigen Erfüllung. Dir ganz gegeben zu ſein, ſehnt ſich jede meiner heiligſten, innerſten Kräfte. Wenn Du Papa lenken könnteſt, wenn ich ſchon zu Dir kommen könnte, ohne wieder zu gehen, ach! gute, teure Li, wie würde mein Herz entzückende Freude ſchwellen.

126. Humboldt an Caroline

[Berlin], Freitag morgen, 11. Februar 1791

Ich danke Dir für Dominikus' kleine Schrift. Ich behalte ſie hier, wegen des weitläufigen Hin- und Herſchickens. Es ſind ſchöne Gedanken darin, und die Hauptidee, durch die Geſchichte das ewige Kämpfen der phyſiſchen und moraliſchen Natur und das daraus hervorgehende Selbſtverdienſt des Menſchen zu zeigen, hat mir ſehr gut geſchienen. Auch iſt ſie neu und konnte gewiß nur in einem genievollen Kopfe entſtehen. Überhaupt zeigt man in der Geſchichte zu wenig den Menſchen. Das, was eigent-

lich überall Zweck iſt, die Art des Seins des einzelnen Menſchen, wird ſo oft und auch in der Geſchichte als Mittel zu Zwecken angeſehen, die nicht ſelten nicht mehr als Worte ſind. Es ſcheint ſo ſimpel, eben dies innere Sein des Menſchen überall zum letzten Geſichtspunkt zu nehmen, und doch iſt es beinah unbegreiflich, wie faſt alle Betrachtungen aller Wiſſenſchaften eine verſchiedene Geſtalt erhalten, wenn man dieſen Geſichtspunkt ſtreng ins Auge faßt. Vorzüglich kommt es wohl daher, weil man in einem Studium, und gerade im wichtigſten, noch ganz zurück iſt. Dies iſt eben dies Studium des Menſchen in ſich, wie er iſt und wie er ſein ſoll. Auch hier nimmt man immer fremde äußere Geſichtspunkte, und daher entſtehen dann alle die Sätze, die ein richtiges, nicht mißgeleitetes Gefühl für irrig erklärt. Dalberg hat geſagt, alles nähme in meinem Kopf eine andre eigene Geſtalt an, und Du ſagteſt es mir oft. Wenn dies iſt, ſo iſt's doch nur, weil ich gerade immer von dieſem Punkt ausgehe, und daß ich das tue, ach! das lernt ich von den Stunden, die die ſeligſten — und das kann ich noch immer von jedem freudigen Moment ſagen — auch die wohltätigſten meines Lebens waren. Wenn ich dem ſo nachgehe, von meiner Kindheit an, ſo keimte es zuerſt, da ich zuerſt etwas der Liebe Ähnliches fühlte. Dann entwickelten ſich dieſe Gefühle mehr bei Jetten, aber noch war's der weite Ausblick der Seele nicht, es war wie ein dumpfes Sehnen des Gefangenen, der den Kerker verlaſſen darf, aber nur mit hohen Mauern umſchloſſen die freie Luft genießen, den blauen Himmel ſehen darf. Das volle, reine Anſchauen, o! das wurde mir erſt, da ich Dich liebte und da Du mich liebteſt. So ſtammt es von Dir, ſo danke ich Dir, o! wahrlich allein Dir, was mich beſeligt, warum Du ſelbſt mich liebſt. Aber ich kehre zu Dominikus zurück. Dieſe Idee iſt mir ſchön und ſeiner wert vorgekommen. Allein die Dunkelheit, von der Du ſagſt, iſt ſehr groß. Gleich die erſte Periode verſteh

ich nicht, und nun gar die letzten Blätter. Es sollen die Kantischen Prinzipien angewendet [sein]. Ich bin doch ziemlich sonst damit vertraut, aber dies habe ich schlechterdings nicht verstanden, und wie er mit einem Male von den metaphysischsten Bestimmungen wieder auf die Staaten kommt, war mir wie ein Wunder. Er sollte jetzt weniger studieren und mehr seine Ideen entwickeln. Offenbar fehlt es ihm an logischer Richtigkeit, Deutlichkeit — und, was meistenteils in sehr genauem Zusammenhange damit steht, an Geschmack. Ich muß hier aufhören. Ich kriege heut Deinen Brief. Lebe wohl!

127. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Donnerstag abend, 10. Februar 1791

Mein Bill, es ist so still und heimlich um mich. Nach dem leeren Treiben der Gesellschaft, in der ich mich oft so weh und bang empfinde, fühl ich sie doppelt, diese Ruhe des Alleinseins. Wo bist Du, mein süßes, einziges Leben? Ach, nur zu oft schweigt sie in mir, die Stimme leiser Ahndung, die mir zuflüstern sollte, wie es in Dir ist, und doppelt lastet dann der Trennung wehes Gefühl auf meinem Herzen. Mit Deinem Wiedersehen wird der Schleier weggezogen sein, der auf meinem Leben liegt, ein heilig, reines, ungetrübtes Glück wird mein sein. Mit Deinem Wiedersehen! o, mein Herz, fasse wieder Mut und trage den Moment unaussprechlicher Wonne, wie Du Deinen Schmerz trugst! Wirst Du es glauben, ich zittre, wenn ich des Augenblicks denke, aber meine Seele fliegt ihm entgegen, und der Gedanke der Zukunft ist jetzt in mir, was der Gedanke eines bessern Lebens, eines schönern, vollkommenern Daseins mir sonst war. — Von Lili bekam ich einen so lieben Brief heut mittag. Sie ist leidlich wohl und lebt einzig in der Hoffnung auf den April.

Schillern iſt's wohl, ſie um ſich zu haben. Er iſt mild und heiter geſtimmt und fühlt mit Freuden ſein wieder neu aufblühend Leben. Lili glaubt faſt nicht, daß er wieder wird leſen dürfen, und wenigſtens in dem erſten halben Jahre gewiß nicht. Im März, wenn das Wetter leidlich iſt, nimmt ihn Lili mit nach Rudolſtadt, und dann etabliert er ſich für den Sommer hier. Es iſt mir wohl, Carolinen bis zum April nicht allein zu denken. Über Schillern wollt ich lang ſchon ſchreiben und kam immer nicht dazu. Du glaubſt kaum, wie geändert er iſt. In ſich mag er ruhiger, vielleicht in einem gewiſſen Sinne glücklicher ſein, doch konnt ich über einige Dinge nicht mit ihm reden, ohne ſchmerzlich bewegt zu werden, ſo z. B. über das Verhältnis von Lili zu Dalberg. Er ſprach darüber, als ob ſie etwas tun könnte oder tun müßte, um eine gleichmütigere Ruhe in ſich zu erhalten, ich fühlte, daß einige Saiten in ihm nicht mehr tönten, er ſchien nicht zu empfinden, daß es Dinge gibt, die man tut oder nicht tut, nicht weil man will, ſondern weil man muß. O, Bill, wie mich das ergriff, fühlſt nur Du. Selbſt gegen Lili wagte ich es nicht auszuſprechen. So auch über unſer Verhältnis — verzeih das kalte Wort — ich konnte nichts ſagen. Über alle Ideen hoher, einziger Liebe fühlte ich ihn herabgeſtimmt — ſeine ganze Seele lebte in andern Geſtalten, er war in jenen eigentlich fremd geworden, und wenn er Momente lang tiefer in mein Herz ſah, als ich es wollte, ſo fühlte ich an ihm, an ſeinem Lächeln, ſeinem Händedruck, daß er dieſe Erſcheinungen holde, freundliche Traumgeſtalten nannte. Er ſprach einmal mit mir von Lottgen und ſeiner Art, mit ihr zu leben, ſo recht im Ton der Ruhe, nicht der Reſignation. Er ſagte ſogar, wie er ſich überzeugt hätte, daß er mit Carolinen nicht ſo glücklich gelebt haben würde wie mit Lottgen, ſie würden einer an den andern zu viele Forderungen gemacht haben, und mit einem Wort, ich fühlte, daß ſein Herz keinen Wunſch mehr macht, den Lottgen nicht erfüllen

könnte. Lottgen ſelbſt iſt mehr geworden. Ihre Empfindungen haben an Innigkeit gewonnen, ihr Weſen tönt in einem volleren Klange. Ich bin begierig, wenn Du die Lieben wiederſiehſt, ob Du ſie empfindeſt wie ich. Ruhe nun ſanft, liebes, ſüßes Leben. Ich ſtand lang am Fenſter, es iſt eine ſchauerliche Nacht. Der Mond erleuchtet ſie bloß, und unſerm Hauſe gegenüber rötet eine ſtarke Flamme den Himmel. Es muß in einem nahgelegenen Dorfe brennen. Die armen, unglücklichen Menſchen, die vielleicht ihr alles verlieren.

Sonntag morgen

Ach, mein Bill, ich kann Dir heut nichts mehr ſagen. Freitag abend war ich nicht zu Hauſe und geſtern ſo ſchwer, ſo krank, ich mußte mich hinlegen und bin ſo ſpät aufgeſtanden. Vergib mir. Mit der nächſten Poſt bekommſt Du mehr. Ich umarme Dich, mein teures Leben.

128. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Sonntag abend, 13. Februar 1791

Wie iſt's Dir, mein Wilhelm? So innig mich ſehnend nach einem Laut Deines Weſens, verging mir der Tag, ach, in ſolch einer unendlich ſüßen und tiefen Wehmut. Ich las viel von Dir, viele Briefe, und das löſte mir die Seele zu wonnevollen Tränen. Immer ſo gleich und doch immer ſo mannigfaltig, immer ſo einzig nur genährt von den Ideen des Höchſten und Schönſten, empfindet man Deine Seele. Man ruht ſo ſicher in Deiner Güte, Deiner Milde, fühlt ſich größer und ſtärker neben Dir und gedankenreicher. Der rege, aufſtrebende Geiſt ſchöpft des ſeligſten Lebens Fülle, wenn er Dich und den wunderbaren Zuſammenklang Deines Weſens zu faſſen ſtrebt, die verhüllenden Schleier weichen zurück und die trunkene Seele umfaßt die heilige Geſtalt der Wahrheit und Schönheit! — Laß mich ſchweigen von

dem, wovon jeder Ausdruck ſcheidet, von der Wonne, mit der Deine Liebe erfüllt, von der Begeiſterung, mit der ſie den Geiſt emporträgt, ach, hier, hier lebt es ewig, aber die Worte verſagen. — In jedem Wellen meines Buſens, in jedem Schlag dieſes glücklichen Herzens, in jeder Träne des Dankens wirſt Du es empfinden, und tauſendmal mehr noch als wie in dem allen, in dem Anſchauen meiner Seele, in dem Hinfließen meines reinen Lebens vor Deinen Augen, in dem ſchöneren Aufblühen meines ganzen Weſens! Ach, daß nur ſeine vollendetere Schönheit, meines Geiſtes höherer Flug für das unendliche Glück, das Du mir gibſt, genügender Dank ſein kann, müßte allein mich heben — aber zu den lichteſten Höhen der Empfindung, zu der Menſchheit erhabenſten Stufen hebt mich die Liebe! Das Bedürfnis, Dir nah zu bleiben, die Unmöglichkeit, zu leben, wo Dein Odem mich nicht umweht, füllt meine Seele mit dem raſtloſen Streben, Dir zu folgen, mit der ausdauernden Kraft, die des Sieges verſichert. O, mein Geliebter, teures, heiliges Weſen! faſſe Deiner Li unausſprechliche Seligkeit und fühle, um welches andre Glück der Erde ſie einen Moment dieſer wehen Trennung vertauſchte. O, auch ſie war nicht leer an Segen. In ſchöneren Tagen des Zuſammenſeins wird die Pflege der Liebe ihre Knoſpen zu Blüten entfalten. Bill wird ſich ihrer freuen und Li jeden Augenblick ſegnen, der ſie hervorbrachte, ſo bang er auch war und ſo bezeichnet vielleicht mit den Tränen unausſprechlicher Angſt. Bald, bald wird es ja auch ausgelitten ſein, meine Seele ahndet das neue, ſchöne Leben, das uns aufgeht — o, laß es mich das einzige in ſeiner Art nennen! — Es iſt ſo wahr und tief empfunden, dann wird Li ſich nicht mehr trennen von ihrem geliebten Wilhelm, ewig, ewig wird ſie bei ihm ſein und in jedem Moment die ſüße Gewißheit immer inniger umfangen, daß er glücklich iſt in dem Glück ſeines geliebten Weibes. Warum kann ich ſie nicht feſthalten, die reizende Ausſicht der

Zukunft, warum verbirgt ſie mir noch ſo oft ein dunkler Schleier? Ach, ich bin ein ſchwaches Geſchöpf und muß in dieſer Leere mein Leben nur von einem Augenblick zum andern hinhalten! O, wie ſehn ich mich nach den ſchöneren Tagen! Nein, die Zeiten ſind vorbei, wo Li ſagte, ſie würde ſich wochenlang von Dir entfernen, einſchließen — ein unfreundlicher Gedanke! Aber weißt Du auch, wann das die arme Li ſagte? Nein, nicht Tage, nicht Stunden. Wenn Bill ſie um ſich dulden will, auf ſeinem Schoß ſitzen, zu ſeinen Füßen liegen und ruhen darf an dem teuren, angebeteten Herzen, und ihn hören und das Auge ſehen, nein, es gibt kein ſolch Auge mehr. — Li hat dann alles, wenn ſie das darf. Und, nicht wahr? ſo will's auch Bill? —

Von Papa wirſt Du wahrſcheinlich bald einen Brief bekommen, denn ich habe geſtern Deinen offen auf ſeinem Schreibpult liegen ſehen. Ich ſelbſt erwarte von ihm keinen ganz beſtimmten Brief. Du beurteilſt Papa ſehr richtig, wenn Du ſagſt, daß nichts ſchwerer als ein beſtimmter Entſchluß von ihm zu erlangen ſei, und nun noch dazu ein ſchneller. . . . Es iſt ſchade, daß dieſe Unentſchloſſenheit oder vielmehr dies Zögern in Papa iſt, ſie hat einen großen Einfluß in alles übrige, was er tut, und er könnte ſich und andren das Leben ſehr erleichtern, wenn es nicht ſo in ihm wäre. Mit Dalberg hatte ich letzthin einige wenige, aber unendlich ſchöne Momente. Es war bei der Generalin auf dem Petersberge, und wir tranken nach Tiſch einen Trank, den man Nektar nennt. Ich ſprach ihm beſtimmter über unſern Plan, ſagte ihm, daß wir uns mit Papa darüber erklärt und daß ich fühlte, er würde ſich gut hineingeben. Ich kann Dir nicht ſagen, wie Dalberg das auffaßte. Die Generalin kam in dem Moment und ſagte ihm: „C'est du nectar, Monseigneur.“ Er wendete ſich zu mir; „c'en-est du bien plus véritable que vous m'avez donné,“ ſagte er. Er war gerührt und ich auch. Er ſagte, wie er kaum die Realiſierung

dieſes Plans gehofft habe, weil er ſo ſehr ſchön ſei. Ich ſolle Dich innig grüßen und Dir ſagen, wie ſehr er ſich freue, Dich bald hier zu ſehen. Ach, es iſt mir ſo ſüß, zu ahnden, wie nah Ihr Euch kommen werdet — Eure Geiſter ſind innig verſtanden. —

Mit dem Wohnen hier, denk ich, ſoll es auch ſchon gehn. Dalberg verwendet ſich allenfalls davor, und vors erſte kann's heißen, wir ſind auf Papas Gute. Den Sommer ſind wir ja auch viel da. Ach, mit Dir allein, mein Wilhelm, muß ich einmal einige Zeit leben. Ganz allein mit Dir. Ein einzig ſchönes und ſo eignes Leben müßt es ſein. Lebe nun wohl, mein liebes, ſüßes Weſen. Lili, Schiller und Lottgen grüßen herzlich. Li freut ſich, daß der Tag vorüber iſt, und wenn Du dies lieſt, bald wieder eine Woche. Nimm den innigen, ach, ſo ſehnſuchtsvollen Kuß.

129. Humboldt an Caroline

[Berlin], Sonntag abend, 13. Februar 1791

[Hierzu die Nachbildung des Originals.]

Es iſt ſo eine milde Frühlingsluft, in der es einem immer ſo wohl wird. Ich ritt heute ſpazieren, die Gegenden haben noch ſo etwas Herbſtliches. Mit unendlichen Gefühlen ruft mir ihr Anblick die Vergangenheit zurück. Wie ich von Dir ging, fing auch ſchon das Laub an zu fallen, und die Pappelallee trauerte im entblätternden Sturm. Ach! der vorletzte Morgen. Wie wir noch den König von Thule am Waſſer herſagten, beide ſchon ſo ſchmerzlich in innerſter Seele bewegt und doch noch empfänglich für die Wonne, uns noch zu beſitzen. Und dann gingen wir zum Baum unſrer Liebe und ſchnitten wechſelweis — jeder einen Buchſtaben — den Tag ein, und Du ſchlangſt ein Haar um die teuren Namen. Haar wird der Wind hinwegwehen, Baum

vom 13. Februar 1791.
(Zu E. 400.)

Es ist so eine milde Frühlingsluft
wird. Ich will heute spazieren, der Gegend
Mit unendlichen Gefühlen ruft mir ihr Bra
ich wo die ganz frey auch schon das Laub
traurete im entblätternden Raum. Ach! d
der König von Thule am Wasser hersaßen,
Seele bewegt, und doch noch empfänglich für di
dann gingen wir zum Baum unsern Lie
einen Buchstaben-Bey ein, und da schlang
man. Ihnen wird der Wind hinweggewehen,
aber wir werden ewig bleiben, und ewig
wehen, in den Momenten, wo wir ganz
stürbend, wie hinschwindend, da uns
Aber es hält ich auch fest, da mich gebrochen
ehe dieß einzige Gefühl mich belebte. P
wo wir endende Zukunft, ihm die Gewißh
die mich nimmer nimmer verlassen wird
bunten Seele lang, aber nicht ahndete, w
schon da so innig, dahingebend Liebe wird
einzig weh, und wie da so süß. Sichern Ahn
der Herze ruft, aber der schönsten Hoffnung
mich wieder hinweg. Was war ich? Daß ich die
ßen sollte, es Menschen von Menschen zu empfa
frey ich mich nicht jetzt oft, wenn ich empfa
mich liebst. Und wenn ich denn keine Ant
deine Busen, süßes einziggeliebtes Mädchen,
Brust, und sagen wie: sie liebt mich, freut

wird einmal hinwelken, aber wir werden ewig bleiben und ewig unſre Liebe. Ach! Du ſagſt es ſo wahr; in den Momenten, wo wir ganz uns eigen ſind, iſt es etwas Unzerſtörbares, nie Hinſchwindendes, das uns umwallt. . . . Noch nie war es mir ſo. Aber was hatt ich auch ſonſt, das mich getragen hätte durch den Wechſel der Zeit, ehe dies einzige Gefühl mich belebte. Ihm nur dank ich dieſen Blick in eine nie endende Zukunft, ihm die Gewißheit einer höheren Vollendung, die mich nimmer, nimmer verlaſſen wird. Wie ich Dich ſchon ſo ganz in liebender Seele trug, aber nicht ahndete, mit welchen Gefühlen Du meine, o! ſchon da ſo innige, dahingebende Liebe erwiderteſt, wie war es mir da oft ſo einzig weh und wieder ſo ſüß. Sichere Ahndungen ſtiegen oft in dem ſehnenden Herzen auf, aber der ſchönſten Hoffnungen Blüten hauchte ein Blick auf mich wieder hinweg. Was war ich, daß ich Dein ſein ſollte? Daß ich das Höchſte genießen ſollte, was Menſchen von Menſchen zu empfangen vermögen? — „Was bin ich?“ frag ich mich noch jetzt oft, wenn ich empfinde, wenn es mich beſeligt, wie Du mich liebſt. Und wenn ich dann keine Antwort vernehme, werf ich mich an Deinen Buſen, ſüßes, einzig geliebtes Mädchen, berge meine Tränen an der lieben Bruſt und ſage mir: „Sie liebt mich, freut ſich meines unendlichen Glücks und fragt nicht, die Gütige, womit ich es zu beſitzen verdiene.“ Nein, Li, wie oft ich's auch ſagte, laß mich's noch einmal, laß mich's ewig wiederholen, ich verdiene Dich nicht. Es iſt ſo wahr, als es einfach iſt. Aber Deine Liebe heiligt mich, und daß ich Dich liebe, mit dieſem Gefühl, mit dieſem Hingeben des ganzen, ganzen Seins. O! Du wirſt glücklich ſein, meine Li. Du wirſt ewig ſehn, welche Wonne Du mir gibſt, wie ich aufblühe an Deiner Seite und mich größer fühle und ſchöner in dem Odem Deiner nie ausgeſprochenen Gefühle. Laß mich's Dir ſagen, wie es ſonſt in mir war, wenn ich mir ein vereintes Leben, auch mit dem beſten Weſen dachte. Dunkle

Ahndungen ſchwebten mir ewig vor. Ich kann nicht emporſtreben, kann mir ſelbſt nicht genügen, wenn ich nicht in höchſter Freiheit leben darf. Ich fühlte, wie glücklich ich ſein würde mit einem Weſen, das ich liebte, deſſen Schönheit mir in ihrem Anſchauen ſo reiche, ſelige Wonne gewährte, aber immer war es mir auch, als wäre dann doch zugleich auf ewig dahin, ohne was die Entwicklung keines Weſens gedeiht, die höchſte Freiheit des Geiſtes und der Empfindung. Denn — verzeih meinem Mißtrauen, teures, einziges Weib — ein Weſen zu finden, mit dem ich in dieſer Freiheit exiſtieren könnte, das ſeine Seligkeit darin fände, ſie zu geben und zu empfangen, das hofft ich nie. Ich kannte ja Dich noch nicht, wußte nicht, wie Du, wie ich nur aus dieſer Freiheit Deine höchſten Freuden ſchöpfeſt. Wenn ich jetzt denke, ich hätte Dich nie gekannt und hätte eine andre Verbindung geſchloſſen, es wäre ein Aufopfern meines Seins geweſen, ach! und jetzt, mit Dir empfang ich mein Weſen erſt ſchöner und heiliger von Dir zurück. In Dir war es wie in mir. Laß es mich ausſprechen, Li, es macht mich ſo unendlich glücklich, wie wenig ich Dich auch verdiene, Du wäreſt nie mit einem andern glücklich geweſen. Jeden hätteſt Du beglückt, aber Du hätteſt Dein ſchönſtes Daſein ſeinem Glück hingeben müſſen, und Du würdeſt es getan haben, Du großes, ſchönes, nie übertroffenes Weſen. Wir werden nichts hingeben, nichts aufopfern, in der höchſten Schönheit werden wir nebeneinander aufblühen, und nie wird nur ein Moment unſer wonnevolles Daſein trüben. Die höchſte Liebe iſt immer auch mit der höchſten Freiheit gegattet. Aber wie wenige haben Kraft, dieſe höchſte Liebe zu faſſen, und in dieſen wenigen, wie gleicht ſie dem kurzen Lenz einer ſchönen, aber hinwelkenden Blüte. In uns wird ſie ewig ſein und unvergänglich. Dein ganzes Weſen geht aus Liebe hervor, und mich hebſt Du zu der Höhe empor, zu der ich ſonſt nie geſtiegen wäre. Ich kann nicht danken, heiliges Weſen. Stumm anbetend kann ich nur

hinfinken an Deinen Buſen und mit dem Blick der glühendſten Empfindung Dir ſagen, daß mein Leben Dein wäre, wenn mich auch nie der Segen Deiner Liebe beſeligt hätte wie jetzt!

Montag abend

Ich war geſtern auf der Cour. Beim Ausziehen fragte mich Johann nach einigen Leuten, die er hatte herausgehn ſehen. „Im Grunde", ſagte er, „iſt doch hier nichts Hübſches, ich habe doch noch keine hier geſehn, die nur halb ſo ſchön wäre als Fräulein Dacheröden." Tu vois, mon amie, quelle conquête tu as faite. Dann hab ich mit ihm von der Reiſe im April geſprochen. Ach! wie beſchäftige ich mich ſo gern mit allem, was auch nur den entfernteſten Bezug darauf hat. Ja, Li, ich hoffe, Anfang April zu kommen; wenn ich kann, bleib ich bis gegen das Ende. Aber Gewiſſes iſt mir noch nicht möglich darüber zu beſtimmen. Will auch machen, daß ich bis zum April wieder hübſcher werde, nicht magrer; denn ich bin magrer geworden, nur krank gewiß nicht. Ich bin ſehr geſund, und wenn ich auch krank wäre, die Reiſe heilte mich gleich. Und dann ſoll Li ihren Bill ſo artig finden, iſt noch viel folgſamer geworden, als er dieſen Sommer war. Iſt ſeitdem zum Beiſpiel nicht mit dem Pferde geſprungen. Fand ſonſt viel Spaß daran und findet es noch, aber da Li es nicht haben will, tut er's nie. Das erzähl ich mir ſelbſt, wenn ich ausreite oder ausgehe, und ſage mir dann, daß Li mich dafür lieb haben und mir einen Kuß geben will, und die hellen Tränen kommen mir in die Augen. Ach! Du kennſt ſie ja, dieſe Momente unausſprechlich ſüßer Wehmut. Es iſt ſpät. Laß mich ſchließen, Li, und nimm den ſehnenden Kuß!

Dienstag früh

Ich bekam heute Deinen Brief, in ihm die frohe Nachricht, wie Papa unſern Plan aufgenommen. O! Li, wie verſammeln ſich alle, alle Umſtände, uns ſo einzig glücklich zu machen. Die Art,

wie Papa ſich nimmt, freut mich unendlich und überſteigt meine Erwartungen bei weitem. Nie habe ich mir vorgeſtellt, daß er mit ſo wenig Mühe von ſeinen Lieblingsideen zurückkommen würde. Ich erwarte nun ſeinen Brief, beantworte ihn bald, bereite hier einige Menſchen vor und komme dann im April zu Dir. Da können dann mit Papa die letzten Arrangements getroffen werden, und nach meiner Zurückkunft nehme ich meinen Abſchied, und der Tag iſt dann da, der uns auf immer vereint. Daß es Dir iſt wie mir, daß Du ihr noch nicht vertrauen kannſt, der einzig ſchönen, jetzt ſo freundlich nahen Hoffnung. Erſt einer von des andern Armen umſchlungen, werden wir ſie fühlen und uns ihrer Gewißheit freuen. Getrennt iſt alles ſo tot, und kein Gefühl heiteren Glücks, kein Überlaſſen gewiſſer Freuden kommt in das arme Herz. An Deinem Buſen erſt werd ich mich wieder fühlen, da erſt unſer unendliches Glück in ſeiner ganzen Fülle empfinden. Jetzt iſt nur eine Sache, die mich noch beunruhigt, das Etablieren in Erfurt. Es iſt zu viel Kommunikation zwiſchen Erfurt, Weimar, Gotha und hier, daß dies nicht erfahren würde. Ein eigentliches Etablieren da iſt doch unerlaubt, weil es außerhalb Landes iſt, und kann uns einmal in ſehr unangenehme Verlegenheiten ſetzen. Ein paar Monate im Winter da zu wohnen, würde nur wie eine Reiſe angeſehen und könnte kein Bedenken haben. Aber wenn wir uns aufs ganze Jahr ein Quartier mieten, den größten Teil des Jahres, wie Papa, da zubringen, da iſt es zu offenbar, wenn wir auch im Sommer ein paar Monate in Burgörner ſind, daß wir eigentlich in Erfurt wohnen. Auf alle Fälle kann das den Hauptplan, das freie, unabhängige Leben, nicht ſtören, und ich werde ſehen, was zu tun iſt. Lebe wohl! teure, einziggeliebte Seele! Du meine Li!

130. Humboldt an Caroline

[Berlin], Mittwoch abend, 16. Februar 1791

Li iſt die Glücklichſte ihres Geſchlechts, ſchreibſt Du mir, holdes ſüßes Mädchen! Nur Du vermagſt es, die Empfindung zu teilen, die dieſe Verſicherung mir gab. Wie glücklich, wenn ich nur Zeuge geweſen wäre Deiner ſtillen Größe, des Segens, den Deine Liebe verbreitet hätte. Nun empfang ich ihn ſelbſt, dieſen Segen, nun iſt es mir gegönnt, ohne Störung Dein heiliges, ſchönes, engelreines Weſen anzuſchauen. Nein, Li, Du hätteſt nie einem andern das Glück geben können, was Du mir gabſt, was ich in jedem Augenblicke meines Lebens von jetzt an von Dir empfange. Vergangenheit, Ahndung der Zukunft, und ſelbſt dieſe wehe, trübe Gegenwart, alles hebt mich zu einer Seligkeit empor, die ſelbſt meine Seele nur in ihren ſchönſten und lichteſten Momenten zu faſſen vermag. Du wirſt Deinen Bill ewig glücklich ſehn, Li, und wenn einmal die Stunde erſcheint, in der das Schickſal uns zu trennen verſucht, dann wirſt Du noch ſehen, wie ihn die Gewißheit beſeligt, daß es kein Daſein ohne die Gegenwart der Liebe für ihn gibt!

Donnerstag abend

Mir iſt ſo unendlich weh, meine Li, mein Weſen verzehrt ſich in Sehnſucht, und mein Geiſt findet die Ruhe nicht, die er ſo ängſtlich ſucht. Ach! was iſt's, das mich ſo umtreibt, mich, den Glücklichen, den Nahen an der ſchönſten Hoffnungen ſüßer Erfüllung? Das Gefühl der Gegenwart übertäubt die leiſe Stimme der Hoffnung, ich habe ja ſie nicht, ſeufzt das arme Herz, und kein Blick, ach! auch in die naheſte Zukunft vermag ſeine Trauer zu mindern. Manchmal denk ich auch, es iſt eine Stimme, die mir von Dir kommt, und dann weine ich, daß Li trauert. Denn gewiß gibt es doch ſo ein Ahnden des einen im andern auch in der

weiteſten Entfernung; mit zu vieler Gewißheit, mit dem Gefühle der Gegenwart ergreift mich oft der Gedanke: jetzt iſt ihr Geiſt ungeteilt bei mir. Wie es der Freuden ſo unendliche gibt in einem liebenden Herzen. Mitten im Schmerze der Trennung, im ödeſten Entbehren alles deſſen, woran meine Seele ſo einzig hängt, fühl ich unbeſchreibliche Seligkeit. Und Du fühlſt ſie mit mir. Auch in Dir iſt dies ewige, unaufhörliche Wogen vom höchſten Schmerze zu entzückendſter Wonne, auch in Dir die bange Wehmut mit ſo hoher Freude gemiſcht. Wenn ich mir ſonſt ſo eine Empfindung dachte, wie verſtand ich ſie ſo wenig, wie ahndete ich bloß ihre Möglichkeit, wie ſehnt ich mich, ohne beſtimmt das Ideal zu ſehen, wonach ich rang — wie fand ich erſt alles, alles in Dir. O! Du meine Li, wie haſt Du Deinen Bill Dir geheiligt, Dir auf ewig geweiht, wie haſt Du das regſte, glühendſte Leben Deiner Seele in die ſeinige verwebt, wie haſt Du ihn emporgehoben zu Höhen, zu denen er ſelbſt ſchwindelnd nicht aufzublicken wagte. Li, ich kann Dir nicht danken für das, was Du mir gabſt. Aber mein Leben und meine Liebe ſollen Dir Dank ſein, in jedem Moment ſollſt Du empfinden, daß ich Dein bin!

Sonnabend morgen

Ich konnte geſtern nicht ſchreiben, teure Li. Ich mußte den ganzen Tag in fatalen Geſellſchaften zubringen, und heute vormittag hat der türkiſche Geſandte Audienz, wozu ich mich eben anziehen muß. Verzeih Deinem armen, geplagten Bill. Bald beglückt ihn ja eine ſelige Ruhe in Deinen Armen. Lebe wohl, einziges Leben!

131. Caroline an Humboldt Freitag abend, 18. Februar 1791

O mein liebes, liebes Weſen, welch einen Morgen haſt Du mir gegeben! Meine Seele war in ſo dumpfe Betäubung geſunken, vergebens ſucht ich mich herauszureißen, vergebens eine freundliche Vorſtellung des Lebens zu faſſen — ich vermocht's nicht, vermochte nicht, Dir zu ſchreiben und alles Weh meines Buſens vor Dir auszuſprechen. Hier lag es zentnerſchwer, ach, und ſo öde war es in mir, ſo zerriſſen mein ganzes Weſen. Dein armes Kind hatte nicht den Troſt erleichternder Tränen. So vergingen drei bange Tage, ach, dadurch doppelt bang, daß ich nicht allein ſein konnte, drei Nächte — laß mich ſchweigen von ihrer Qual. Heut kam ja Dein Brief. Wie viele Tränen weint ich über ihn — wie wohltätig löſten ſie den dumpfen Schmerz meiner Seele. Ich fühle Dich nun wieder, fühle Deiner Liebe untrennbare Gegenwart, und es weht mich ein Hauch neuen Lebens an. O, laß mich weinen, laß mich dieſe wiederkehrenden Tränen ſegnen und der unausſprechlichſten Wehmut ſüße Wonne, die mein ſchwankendes Leben trägt. — So nahe dem Ziel, verzagt ich, es zu faſſen, der Hoffnung goldne Strahlen verloſchen in dunkler Nacht, leer von jedem regen Mut empfand ich mich zurückgeſunken und totenmatt und mein beſſres Leben entwendet. Geliebter Mann, laß mich ſchweigen von dieſen bangen Tagen — laß mich Dir danken für das ſüße Leben, das Du mir wiedergibſt, ein Geſchenk Deiner erbarmenden Liebe, wird es die beſten Kräfte meines Weſens wecken, mich Dir zu erhalten. O, nur des menſchlichen Lebens ſchönſte, vollendetſte Blüten ſind wert, Dir gereicht zu werden; wenn in meines Daſeins lichteſten Momenten ich mich mit der Hoffnung nährte, ſie Dir zu bringen, ſo war es das Werk der ſeligen Begeiſterung, zu der Deines unausſprechlichen Weſens Anſchauen mich hob. Der Wahrheit reiner Odem müſſe ewig meiner

Seele ſüße Ahndungen umſchweben. Von Dir geliebt mit dieſer einzigen Liebe, mein ganzes Weſen Dir hingegeben, wie es iſt, muß mein werden, was Menſchen zu erreichen vermögen. Meine Seele fliegt wieder auf. Es iſt mir, als hört ich Deine ſüße Stimme mir ſagen: „Sei getroſt und ſtark, meine Li“, als ſäh ich Dein Auge, wie ich es oft ſah, wenn Du an meinem Buſen lagſt und, über alles Irdiſche erhoben, das Walten der Schönheit inniger vernahmſt. O, ſüße Liebe, wie heilig ſchwebt mir jede Erinnerung wieder vor! — Wenn ich die Schläge Deines Herzens in dieſen Augenblicken ſich verdoppeln fühlte, wenn ich in Deinen Zügen das namenloſe Entzücken Deiner Seele ſah und die tiefe, heilige Glut Deines Weſens empfand und Dich durch den Schleier des Sinnlichen das Unſinnliche ſuchen und finden, in Deine Seele übertragen und Dein Weſen ſo innig mit der Schönheit heiligen Geſtalten ſich verweben ſah — — dann ſank ich vor Dir nieder — ewig, ewig ſo vor Dir zu liegen, zu Dir aufzublicken, wie man aufſieht zu höhern, geahndeten Weſen, wünſcht ich allein! O, laß es mich ſagen, oft erſchienſt Du mir zu groß, zu erhaben, um daß ich Deine Liebe hätte faſſen können — die Größe, der Glanz der Erſcheinungen füllte mich allein. In ſtilleren Stunden, wie ſüß war es da, an den zarten Fäden zurückzugehn und ſie ſo oft an eine meiner Lieblingsideen, an eine leiſe Empfindung meiner Seele angeknüpft zu finden. Eine himmliſche Freude, eine ſüße Ahndung deſſen, was ich durch die Pflege Deiner Hand werden könnte, durchzitterte mein Herz. So ewig wechſelnd, ewig neu und doch ewig demſelben Quell entfloſſen ſind die unendlichen Freuden, die Deine Liebe mir gibt. O, ich kann Dir nicht danken, denn für ein Glück wie das meine gibt's keinen genügenden Ausdruck, aber laß meine Seele ſich verlieren in das Gefühl unſrer einzigen Liebe. Heiliger und Deiner werter werd ich jedesmal zu Dir zurückkommen, Du großes, ſchönes Weſen. Ich darf ſie wohl einzig nennen, dieſe

Liebe; denn wo wäre noch dieſer wunderbare Zuſammenklang der unausſprechlichen Liebe, die dem Geliebten das ganze Weſen eignet, und der ungebundenſten Freiheit!

Mein Wilhelm, wie oft ſitz ich in einſamen Nächten ſtundenlang und ſinne darüber nach und empfinde es klarer und klarer — ach, mit ſo ſüßer Wonne — wie ſelbſtändig in ſich, wie geſchieden von dem Zauber der Gegenliebe unſre Gefühle ſind. So empfind ich Dein Herz, ſo das meine, empfinde, daß das Hingeben unſrer Weſen aneinander unſer Daſein ausmachen wird. Ach, und nicht dies Daſein allein! Der liebeglühenden Seele ſei es vergönnt, den Schleier der Zukunft zu heben. — Dieſer Blick der Ewigkeit füllt ſie mit den Ahndungen höheren Seins, reinerer Liebe, innigeren Überfließens in den Geliebten, und oft — o, Wilhelm, iſt es Dir nicht auch ſo? Fühlſt Du nicht oft, wenn Du eines künftigen Daſeins gedenkſt, ein ſüßes, namenloſes Verlangen, gleich dem Zurückkehren nach einem heimiſchen Ort? Sollte es trügen? Sollte etwas tief Empfundenes unwahr ſein? O nein! Die Momente, wo ich von der heiligen Glut Deines Weſens getragen in einer reineren Anſicht der Dinge ſchwebte, löſten die lang gebundene Seele. Da empfand ich, daß alles Aufſtreben, alles Ringen nach Veredlung, das einen menſchlichen Buſen füllt, Verlangen ſei, die erſte, einfache, hohe Urgeſtalt unſres Weſens wieder zu faſſen! O, laß mich an Deiner Seite leben, in der Freiheit aller äußeren Verhältniſſe, daß nichts die Harmonie unſres Daſeins ſtöre, daß ich Dich leben ſehe in der Fülle Deiner liebſten, eigenſten Ideen, in allen geiſtigen Geſtalten Deiner Seele. Mein Herz wird von einem neuen Leben glühen, mein Weſen ſich zu einer höheren Schöne erheben und Dir den reinſten Genuß der Menſchheit geben! —

Wer hat ein Herz wie das Deine, das ſüße Gefühl, der Schöpfer des Glücks eines guten Weſens zu ſein, aufzufaſſen? —

Wer hat wie Du das Vermögen, ſolch ein Glück zu ſchaffen? — O, verborgen liegt es in Deinem Weſen, in dem, wovor ich ewig anbetend mich neigen werde — mein Wilhelm, in dieſer göttlichen Anſpruchloſigkeit, in Deinem ſanften, milden Geiſt, ſeinem hellen, weiten Ausblick, in Deiner Ehrfurcht vor allem, was Bezug auf Deine und andrer Freiheit hat. Wer ſich ſelbſt nicht reſpektiert, reſpektiert auch nie den andern. Aber wenigen ward dieſer leiſe Sinn, durch den man nie in den Kreis fremden Genuſſes greift. Er iſt allein das Eigentum großer Seelen. O, wie Du ihn beſitzeſt, in welcher Fülle und Schönheit und mit welcher Kraft der Reſignation vereint! Beſtes Weſen, trauter, geliebter Mann! O, welch eine Zukunft blüht mir auf! An Deinem Buſen, gepflegt, genährt, getragen von Deiner Liebe, Dein Weib, Deine Geliebte — Deines ſchönen Lebens ununterbrochene Zeugin, Deines Herzens Vertraute, ſein erſtes und liebſtes Gut — ach, laß mich aufhören, hat die Erde noch ein Glück, das an dieſes reicht! — Laß mich Dich denken und meine Liebe; nur durch ſie darf ich mich Dir nähern, Du großes, unerreichbares Weſen!

132. Caroline an Humboldt

[Erfurt], 19. Februar 1791

Papa iſt ſeit ein paar Tagen trüb und mißmutig. Heute ſagte er mir, daß er an dem ſiebenten Bogen ſeines Briefes für Dich ſchreibe. Der arme Bill, dachte ich, ſo viel Gekritzel von Li, und nun Papas ſchrecklicher Brief. Wie ich vorher geſagt habe, ſeine ganze Lebensgeſchichte, er erzählte mir das ſelber, und wenn er fertig ſei, ſollte ich ihn leſen. Mich ſoll wundern, was herauskommt. Er mag doch nicht glauben, daß er Dich belehren wird.

Ich ſah Dalberg und Dominikus*) im Theater, aber den letzten nur einen Moment. Er ſetzte ſich weit von mir weg und ſchien trüb und zerſtört. Arme, liebe Seele! Zuweilen iſt es, als wollte ein neuer Funke des Lebens in ihm aufglimmen, aber dann verläßt es ihn auch wieder ſchnell, und ich fühle nicht das Ende ſeines Kummers. Du zartes, ſchönes Weſen empfindeſt, wie dieſer Kummer mich ergreift, mich, die ich ſo unendlich liebe, ſo unendlich wieder geliebt werde, aber auch ſo klar empfinde, daß ſchon der nicht elend ſein kann, der der Liebe Gefühl in ſeiner heiligen Wahrheit und Reinheit faßt, wenn ihn gleich nicht aller Zauber des Genuſſes und der Gegenliebe beſeligte. Ach, oft an Dominikus' Seite mahnt es mich, ihn in meine Arme zu ſchließen und ihm zu ſagen: „Ermanne Dich, es geht keine Blüte verloren, die ſich einſam in Deiner Seele erſchließt, die Du mit Deinen Tränen benetzeſt" — aber dann wag ich's nicht, zitternd ziehe ich meine Hand aus der ſeinen, wenn ich das Ringen ſeiner Seele fühle — ich weine, und neben ihm erliſcht die Flamme des Lebens in meinem Herzen. — . . . Meine Lage gegen Dominikus iſt peinigend. Genötigt, wie er es iſt, mich oft zu ſehen, kann er ſelbſt nicht den Wahn der Ruhe erringen, und ganz ſchließt er ſich mir auch nicht auf. Doch vielleicht, wenn er ſich einmal eine Stunde frei und allein neben mir fühlt — ich ſage Dir etwas davon. Nur Dir kann ich über Dominikus reden — es iſt ſo ein innig gutes Weſen, und ihn ſo elend zu ſehen, nur Du, denke ich mir immer, könnteſt ſehr wohltätig auf ihn wirken. Ach, Dein Kommen wird ein Segen ſein für uns alle! Lili iſt noch immer in Jena, aber ach, ſo trüb und ſchwer, und ich empfinde, mit welchen lockern Banden ſie nur noch an dem Leben hängt. Wie wird ſich des teuren Geſchöpfes Schickſal löſen? — Dalberg iſt mir nicht ganz verſtändlich geweſen diesmal. Seit Lilis letztem Hierſein ſind wir

*) Vgl. S. 236.

nicht wieder über ſie zu ſprechen gekommen wie ſonſt; ach, ich glaube es Dir geſagt zu haben, wie er anfangs ganz von ihr ſchwieg, und wie ſchmerzlich mich das an ſeiner Seite bewegte. Ich glaube nicht, daß ich mich anders benehmen konnte, denn jedes Eindringen in das Gefühl eines Dritten wird ſo leicht drückend, und ich empfinde ſo tief, wie nur das Schöne und Beglückende aus dem unverletzt Schönen hervorgeht. — Du haſt mir letzt über Lilin geſchrieben, mit unendlich vieler Wahrheit. Nie hab ich es mehr empfunden, als wie ſie das letztemal hier war. So iſt ihre Seele noch nicht erfüllt geweſen, wie von Dalberg. Wir haben ſie mit Schiller geſehen, und Lili ſelbſt hat mir geſtanden, daß die Tage, die wir zuſammen in L[auchſtädt] zubrachten, die ergreifendſten zwiſchen ihr und Schiller geweſen ſeien, aber es war anders. Jetzt hatte ihre Seele nur den einen Gedanken, und wo er ihr einen Augenblick verdrängt wurde, entging ihr das Leben. — Nicht immer konnt ich ihren Gefühlen folgen. Ich fand ſie ſtill in Momenten, die meine tiefſte Seele zerriſſen — vergehend in Wehen, ohne den Gang ihrer Empfindung zu faſſen, ewig mehr in Hoffnung, als in der Gegenwart und Vergangenheit lebend. Dalberg ſelbſt klagte mir einmal, ſie entginge einem ſo ſchnell, wenn man ſie zu haben glaubte, fände man ſie nicht mehr. Und in ihm iſt's faſt ebenſo. Die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes vollendet den Gedanken, den man mit ihm teilen wollte, und vollendet ihn oft anders, als er in dem andern war. . . .

Montag

Lebe nun wohl, mein liebes, ſüßes Weſen. Papa war geſtern wieder heiter und vergnügt, nachdem er den Brief von ſich gegeben. Lili, Schiller und Lottgen grüßen.

133. Humboldt an Caroline

[Berlin], Sonnabend abend, 19. Februar 1791

Einzig iſt dieſe Zeit, Li. So nah unſerm ſüßeſten Glücke hat ſie alle Wonnen bald erfüllter Hoffnung und alle Qual raſtloſer Sehnſucht. Wohl nennſt Du unſre Zukunft ein einziges Leben; dies ewig gleiche Ringen zwei gleichgeſtimmter Seelen, alles Höchſte und Schönſte zu erreichen. Denn ſo wird's doch in uns ſein. Keine Stufe ſoll unerreicht, keine Blüte ungebrochen bleiben. Du fragſt mich, ob ich es will, daß keine Stunde, kein Augenblick uns trenne? Ach! Li, ob ich's will? Wenn ich mir denke, wie es mir war, wenn Du einmal hinausgingſt dieſen Sommer, wie mir das Herz ſo ängſtlich klopfte, wie ich Gelegenheit ſuchte, aus der Stube zu kommen, und wie ich Dich ſuchte durchs ganze Haus. Und wenn Du Dich nur anzogſt des Mittags. Wie die Stunde zögerte. Und des Morgens, eh Du kamſt! — Ach! ich Glücklicher in jenen wonnereichen Tagen. Wie ich mich damals fühlte, in welcher jugendlichen, ſchön aufblühenden Kraft. Wie ich empfand, daß der Reichtum, die himmliſche Fülle Deines einzigen Weſens auf mich überſtrömte. Seit ich zum erſtenmal an Deiner Seite in der Laube ſaß, war das die erſte, reinſte Freude, die Du mir ſchenkteſt, daß ich mich gehoben, größer, beſſer fühlte durch Dich. Verſenkt in die Schönheit Deines Weſens, bildſam auf jeden leiſeſten Wink, Dich anbetend und kindlich Dich liebend, ſo dacht ich mich am liebſten zu Dir. Wie ich Dich tiefer ſah, wuchſen dieſe Gefühle; wie ich mehr durch Dich ward, erhielten ſie mehr Stärke und Selbſtändigkeit; wie ich ahndete, daß Du mich liebteſt, ward ihnen alle Kraft des ſeligſten Genuſſes; wie ich nun weiß, daß Du nun eins biſt mit mir, heben ſie mich zu Höhen, die ſonſt kein Sterblicher erreicht. Aber immer bleibt ſie ſich gleich, dieſe Empfindung kindlicher Demut, reiner, anſpruchloſer Anbetung Deiner Schönheit. Nie wird ſie hinwelken, dieſe zarteſte,

ſchönſte Blüte, die Dein Odem hervorrief. Daß ſie aufkeimen konnte in mir, das allein heiligt mein Weſen, das allein iſt es, warum ich es wagen darf, Dich zu beſitzen. Das Glück, das Du gibſt, iſt einzig, und nie fühlten Menſchen von Menſchen, was mein wird durch Dich; es iſt niemand, niemand ſo glücklich als Bill! —

Sonntag abend

Was Du mir von Schiller ſchreibſt, hat mich tief geſchmerzt. Daß man die ſchönſten Weſen hinwelken, die größeſten Menſchen herabſinken ſehen muß. Wenn ich ihn mir denke, wie er war, als ich die vier Tage mit ihm in Jena lebte. Wie voll der glühendſten Empfindungen, wie beſchäftigten Herzens, und nun will er, daß man ſich einengen, hemmen ſoll, was die Natur ungehemmt wollte, nun lächelt er über tief empfundene Wahrheit wie über ein freundliches Wahnbild.

Ich glaube gern, daß Lolo beſſer und mehr geworden iſt. Aber genügen konnte ſie Schiller nicht, wie er damals war, und nun hat ſie ihn herabgeſtimmt. Von dieſer Schuld kann ich ſie nicht freiſprechen. Indes, daß Schiller nicht einzig für dieſe Gefühle geboren ſei, das, liebe Li, bemerkt ich ſchon in Jena. Vorzüglich fiel mir auf, daß er die Empfindungen andrer nicht genug reſpektierte, und wenn das iſt, dann hat ein Menſch keine reine, lautere Verehrung für dies innere Leben des Herzens. Ich habe damals mancherlei Unterredungen mit ihm gehabt, in denen mir das ſehr deutlich war, und deren ich mich noch ſehr lebhaft erinnere. Beſonders eine über die Verknüpfung der Sinnlichkeit mit der Liebe. Verzeih mir, Li, man muß erſt glücklich lieben, um dieſe Verbindung als ſchön zu fühlen; und damals, ich — nein, ich wußt es ja noch nicht, daß ich das Dir war. Ich war alſo dagegen. Ich ſagte, es müſſe die ſchönſten, zarteſten Fäden zerreißen, es ſei zu heterogen, um es anzuknüpfen; allein

ich kam vorzüglich darauf zurück, daß es wenigſtens nicht bei allen eine Anknüpfung zuließe; bei Weibern am ſchönſten freilich, wenn es gelänge; allein auch am ſchwerſten. Er behauptete, ſie ſei immer möglich und immer da, ich fühlte etwas Selbſtiges in ſeiner Art, zu empfinden, und ich ahndete, wenn er auch ſein Weib überall glücklich machte, ſo würde ſie darunter leiden. Ich weiß nicht, ob's eingetroffen iſt, und ich hoffe nein! Lolo nimmt alles leichter auf. Mit Lili wär's nicht gut gegangen. Wie die Sachen jetzt ſind, iſt's für Schillers Ruhe gut, daß er ſo empfindet. Er wäre minder glücklich mit Lolo, und Lili und Dalberg — ich hab ihn ſchon oft in innerer Seele bedauert. Allein ich verſtehe auch Lili nun beſſer. Wahrſcheinlich hätte es dieſe Wendung nicht genommen, wenn nicht Schiller ſich ſo geändert hätte. Gewiß iſt jetzt überall ein wahreres Verhältnis. Denn das fand ich immer. Die Empfindung ringt unaufhörlich, zerſtört und ſchafft wieder, bis ſie unabänderliche Wahrheit erreicht. Was man Untreue nennt, in den beſſeren wie in den gewöhnlichen Seelen, iſt das Gefühl, ſie nicht gefunden zu haben. Nur die beſeligende Empfindung der Wahrheit verbürgt die ewige Dauer der Gefühle. Wer empfindet das beſſer als wir jetzt, teure, holde Li? Wo iſt etwas Ewigeres, Unzerſtörbareres, als in unſrer heiligen Liebe? Alle unendlichen Freuden unſres Zuſammenſeins fühlt ich wohl auch ſonſt, wenn auch immer in ſo viel kleineren, nicht vergleichbaren Graden. Nur dies Gefühl der Unvergänglichkeit in dieſer Stärke und Schönheit war mir bisher fremd! Die ganze Dauer unſrer Exiſtenz hindurch wird es uns beſeligen, und dankbar werd ich ewig zu Dir aufblicken und Dir ſagen, daß Du mir das gabſt!

134. Humboldt an Caroline [Berlin], Mittwoch, 23. Februar 1791

Es iſt Dein Geburtstag heute, meine Li, und mit unendlichen Gefühlen durchſtrömt mich der Tag! Heute begann das reiche, ſchöne Weſen, womit Du jetzt ſo einzige Seligkeit darreichſt. Ach! geſehn möcht ich Dich haben von den Jahren Deiner Kindheit an, nachgehen möcht ich dem Gang Deiner Empfindungen, daß ich ſähe, wie Du geworden biſt, was mich jetzt mit ſo innig wahrer Anbetung erfüllt, wie — o! ich erzittere bei dem Gefühl dieſer Wonne — es ſich nach und nach in Dir bereitete, dieſes Glück mir zu geben, von mir zu empfangen. Wenn ich zurückblicke auf unſre Vergangenheit, auf die Kindheit, die frühe Jugend meiner Gefühle, dann empfinde ich's voll und wahr, daß erſt Du meinem Leben, allem Streben, allem Hoffen, allem Ringen in mir die Vollendung gabſt. Der Seele inneres Sein zu erhöhen, ſtreben ja alle Kräfte der Natur und der Menſchheit. Durch tauſend Umwege, unendlich heterogene Geſtalten, verwickelte Verhältniſſe windet ſich ewig alles Mühen zu dieſem letzten und höchſten der Ziele. Wenigen nur iſt's gegeben, unmittelbar dazu zu wirken, auf ſich wirken zu laſſen, und wenigeren noch, das ſchönſte der Schickſale zu erreichen, das gegenſeitige Wirken durch Liebe. Nur von einem Weſen kann das höchſte Glück, nur von einem die höchſte Kraft und Bildung kommen, nur einem vermag man wiederzugeben, was man in unendlicher Fülle empfängt. Seit dem erſten Erwachen meines Gefühls, als erſt das Leben meiner Empfindungen begann, ahndete ich dies; dann wurde es mir immer klarer und klarer, und jetzt ſteht es in dem Lichte der höchſten, unverſchleierten Wahrheit vor mir da. Darum gibt die Liebe das vollſte, ſchönſte, einzige Daſein, denn ſie lebt ewig in dem einen, den ſie umfaßt, folgt ihm durch alle Stufen des Daſeins, und kein Schickſal vermag ſie von ihm zu trennen. Was vermögen wir auch zu ſuchen

und zu finden auf Erden, als uns und was uns liebt. Die ſtolzen Ideen, womit das Umfaſſen des Ganzen, das Wirken aufs Ganze erfüllt, ſchwinden bald dahin; die ſchöneren von einer alles haltenden, lenkenden, vorſorgenden Kraft haben alle Sanftheit des Vertrauens, aber nicht die Stärke der Selbſtändigkeit. Nur wer beſcheiden im Wunſche, genügſam im Beſitz und feſt vertrauend auf die eigne Kraft, zu wirken und zu leiden, den Kreis ſeines Daſeins in ſich und die Weſen zurückzieht, die mit ihm ſich zu verbinden ſehnen, nur dem bleibt die Dauer des Daſeins hindurch keine Seligkeit fremd. Jede eignet er ſich, und bald fühlt er der geiſtigen Naturen ewige Herrſchaft über das dienende Schickſal. Deines Weſens ſelbſt nicht erkannte innere Kraft war es, die uns verband; geſchaffen, einzig geſchaffen füreinander, rang das Deine ewig, mich zu beglücken, und kindlich ſehnte ſich das meine, die Gabe des liebewallenden Herzens zu empfangen. Wenn ich ſonſt Freundſchaft, wenn ich Liebe empfand, was war, woher ſtammte dies unbefriedigte Sehnen, dies ewig vermiſſende Gefühl? Oft weint ich ſtumm und verſtand mich nicht. Ach! das war es, dieſe Tränen riefen — mir ſelbſt nicht klar — Dich, Du einzig Schöne, Dich, Du einzig Meine.

Wie anders iſt es mir jetzt. Wie iſt jetzt jeder Wunſch befriedigt, jede Sehnſucht geſtillt, wenn mein Mund Deine Lippen berührt. O! Li, und es iſt Dir wie mir. Nein, dies Gefühl alles vollendeten Sehnens, dies Gefühl erreichter Beſtimmung beſeligte Dich noch nie, vom Odem keines Weſens umweht. Nur in meiner Nähe empfandeſt Du es, und daraus entſprang es, daß nun nie, nie eine Trennung iſt zwiſchen uns. Du biſt nicht mehr, wenn Dein Bill nicht lebt, und er lebt nicht, wenn Du nicht mehr biſt. Li, ich vermag es nicht, weiter zu ſchreiben. Ach! jetzt ſollte mein Auge, jetzt des Herzens entzückter Schlag Dir ſagen, was ich empfinde.

Aber fern bin ich von Dir, und einſam fließen meine Tränen. Nimm ſie, die armen Kinder ſehnender Liebe, nimm ſie, einziges Weſen!

135. Humboldt an Caroline

[Berlin], Sonntag abend, 27. Februar 1791

Du ſchriebſt mir neulich von Graf Bernſtorff*) und wünſchteſt, er möchte mir ein lieber Umgang werden. Das hat ſich nicht ſo gemacht, und konnte nicht leicht. Er hat doch nicht Geiſt, ſelbſt nicht Bildung genug. Gern geſteh ich's Dir überhaupt, ich werde wohl nie einen Mann finden, mit dem mein ganzes Weſen übereinſtimmt. Sehr gut kann ich an einzelnen einzelnes genießen, aber mehr iſt mir nicht möglich. Über Brinkmann**) urteilſt Du ſehr richtig. Auch war ich nie vertraut mit ihm. Aber weil er ſich ſehr an mich hing, in ſich nicht glücklich war und doch immer in nicht gewöhnlichem Grade Geiſt und Charakter beſaß, ſo band mich das an ihn, dazu kamen noch äußere Verhältniſſe, eine Menge gemeinſchaftlicher Geſellſchaften. Mit einem weit intereſſanteren Menſchen leb ich jetzt. Er heißt Gentz***) und iſt ein paar Jahre älter als ich. Die Art, wie wir zuſammenkamen und wie wir jetzt zuſammen ſind, iſt zu ſonderbar, als daß ich Li nicht ein Wort davon ſagen ſollte. Wird Li mich geduldig anhören? Ich ſah ihn zuerſt bei Hagens, gleich als ich herkam. Aber weil mich die Menſchen nicht anzogen, die ich da ſah, ſprach ich immer mit Jetten, Brendel, höchſtens Brinkmann. Gentz konnte mir, trotz inniger Mühe, die er ſich gab, kein Wort entreißen und hielt mich für ungeheuer ſtolz. Dieſen Sommer brachte mich Brink-

*) Graf Chriſtian Bernſtorff, nachmaliger preußiſcher Miniſter des Auswärtigen. — **) Vgl. S. 180. — ***) Vgl. S. 354, 391.

mann wieder mit ihm zusammen. Aber ich sah ihn immer mit ihm, ich bemerkte wohl Verstand und Kenntnisse, aber doch nichts sonst, was mich eigentlich hinlänglich bei ihm beschäftigte. Den Abend, als Brinkmann abreiste, hatten wir in Gesellschaft gegessen und gingen nun zusammen zu Brinkmann. Ich wollte die Nacht da bleiben. Gentz ging mit, und das ärgerte mich. Er hatte gerade etwas geschrieben, das gedruckt werden sollte, und schien mir mit Anmaßung davon zu reden. Ich hatte mir längst vorgenommen, ihn in einem ausführlichen Gespräch auf die Probe zu stellen, und aigriert, wie ich's war, stritt ich nicht ohne alle Bosheit. Ich hatte einmal die Idee gefaßt, daß er sich etwas darauf einbilde, und glaubte ihn hindern zu müssen.

Bill erzählt alles so unschuldig hin, Li muß aber auch nicht böse werden. Es wurde mir nicht schwer, seine Weisheit zu stürzen; denn nach dem ersten Anfang des Gesprächs mißtraute er selbst seinen Ideen, und so wurde mir das Streiten leicht. Dieser Abend, hat er mir erzählt, hat eine sehr große Wirkung auf ihn gehabt. Es hat ihn sehr gekränkt, aber, weil er mich sehr überlegen zu fühlen glaubte, auch mit größeren Ideen von mir erfüllt. Ich suchte ihn bald darauf auf, und wir sprachen nun öfter. Ich entdeckte immer mehr Geist und sprach nach und nach von den Ideen, die gerade am wenigsten Beweis vertragen und doch meiner Überzeugung so eigen sind. Er nahm ein so warmes Interesse, ging so tief in die Ideen ein, daß wir uns fester verbanden und fast täglich sahen. Und jetzt hat sich eine wirklich schwärmerische Liebe und Achtung für mich in ihm entwickelt. Wie weit das geht, davon hast Du in der Tat kaum einen Begriff. Wahrscheinlich siehst Du ihn diesen Sommer. Er hat Bekannte in Rotenburg und hat mir versprochen, hinzukommen. Er ist nicht geschmeidig genug, um aus dem Wege zu räumen, was den einen oder den andern bei ihm anstoßen könnte, aber wer ihn ganz sieht, muß ihn

lieben. Denn nicht leicht fand ich in einem Mann eine ſolche Wärme des Charakters, eine ſolche Aufopferung für das, was ihn einmal anzieht, eine ſo große Anſpruchloſigkeit bei oft anſcheinend entſchiedenem Tone, und dann ſo einen großen Gehalt intellektueller Kraft. Von ſehr vielen Seiten iſt er mir ſehr viel, ob ich gleich fühle, daß er mir nicht ſein kann, was ich ihm bin, und mich das manchmal ſchmerzlich bewegt. — Li, wenn ich Dich erſt beſitze, dann bleibt auch keines Wunſches leiſeſte Ahndung für mich in meinem Herzen zurück!

Dienstag

Ich bekam heute Papas Brief. Was Du mir geſtern davon geſchrieben, leitete mich beim Anfang. Das Ende, die ganze Darſtellung hat mich überraſcht. Sie iſt wirklich in vieler Hinſicht merkwürdig. Kaum hätte ich ihm dieſe Toleranz geglaubt. In dem Ganzen iſt Konſequenz, in dieſer Konſequenz ſehr viel Edelmut und eine in der Tat ſehr große Billigkeit und Schonung gegen die Meinung des andern. Auch wenn der Brief mir nicht dieſe einzig glückliche Ausſicht gewährt hätte, hätt ich ihn mit Intereſſe und Vergnügen geleſen. Papa iſt immer ſehr gut, und das Kind hat ihn meiſterhaft geleitet. Nach allem, was Du mir ſchreibſt, erwartet er meinen Brief nicht anders, als gerade ſo, wie er ſein wird. Vielleicht kannſt Du ihn auch noch mehr dazu vorbereiten. Ich kann ihm ja auch wohl entfernte Winke darin geben, daß, wenn einmal Dalberg in eine andre Lage käme, die unſrige auch verändert werden könnte. . . .

Nun lebe wohl, holdes Kind, grüß Papa und danke für den Brief recht freundlich! Lebe wohl, mein ſüßes Leben.

136. Caroline an Humboldt [Erfurt], 2. März 1791

Ich habe heut Dominikus*) geſehen. Ach, Wilhelm, wie tief und ſchmerzlich bewegte mich das Gefühl ſeines Leidens, wie viele Tränen weint ich, wenn er ſich über meine Hand neigte und ſie mit unendlichen Küſſen bedeckte und in ſprachloſer Empfindung an ſein Herz drückte. Wie wein ich noch. — Er riß ſich los, eilte fort, und wie wird's ihm nun ſein nach der ſo lang und ängſtlich erſehnten Stunde? Ich fühlte den ſchrecklichen Aufruhr in ſeinem Weſen und mußte an mich halten! Der unausſprechlichſten, glücklichſten Liebe Gefühl ſchwellte mein Herz und Erinnerung aller Wonne, die ich genoß — aus der meine Seele hervorging zu höherer Kraft — und nun vor mir dies gute, reine, ſanfte Weſen, dem nie eine dieſer Freuden werden wird, das ſein Daſein verzehrt in hoffnungsloſer Liebe und keine Blüte des Lebens in vollendeter Schönheit brechen wird. Mein Weſen iſt durch Dich ſo einzig genährt von der Idee des Höchſten und Schönſten, meine Seele durch das Gefühl unſrer Liebe zur reinen, ewig neu auflodernden Flamme geworden — doppelt ergreift mich ſein Elend. — Ach, ſo wahr iſt's, daß unſer inneres Sein die Kreiſe beſtimmt, in der unſer Weſen ausſtrömt. Ich ſchloß ihn in meine Arme. Es war nicht mehr die konvulſiviſche Bewegung in ihm, die mich zittern machte, es war ein Vergehen im unausſprechlichſten Schmerz. Er ſah, daß ich's fühlte, und lächelte. Ach, mein Wilhelm, daß ich mich an Deinem Buſen hätte verbergen können — mein Innerſtes war zerriſſen. „Ich habe", ſagte er mit einer Art Ruhe, „nun keine Freude, keine Hoffnung mehr zu verlieren, denn ich erwarte nichts mehr." Verzeih, verzeih, daß ich Dir von dieſem Zuſammenſein mit Dominikus ſchrieb, aber nur Du haſt eine Seele, es zu empfinden, nur Du kannſt mir raten und ihm

*) Vgl. S. 236.

jemals etwas ſein. Ach, Du mein einziggeliebtes, ſchönes Weſen, läg ich zu Deinen Füßen und hörte aus Deinem Munde die tröſtende Stimme, die nur leiſe in meiner Seele tönt, daß nichts verloren geht, daß einſt alles ſich löſen wird zu ewiger Harmonie. — Ich muß aufhören, es hat mich angegriffen, daß ich nichts mehr ſagen kann.

3. März

Mit meiner Geſundheit geht's beſſer, die Krämpfe ſind faſt ganz vorbei, und ich will nun auch ſehen, wie ich's mache, um wieder hübſch zu werden, daß ich meinem Bill gefalle, wenn er kommt. Werd ich? — Sag, liebes Weſen? — Ach, ſo hat Dir die Nadel ſo viel Freude gemacht. Fühlt es ſo und bin darüber in der Stube herumgetanzt. Nun lebe wohl, mein ſüßes, einziges Weſen, und nimm den innigſten Kuß.

137. Caroline an Humboldt [Erfurt], Freitag abend, 4. März 1791

Ich war heute im Freien mit meinem Bruder. Er hatte einen Bekannten, mit dem er ſich unterhalten konnte, und ſo durfte ich ſchweigend neben ihm gehen, verloren in die ſüßen Träume meines Herzens. Mit welchen Gefühlen ſie mich durchſtrömt, dieſe neu auflebende Natur, das Wehen milderer Luft, des nahen Frühlings Verkündigerin. — In ſeinem höchſten Glanze werd ich ihn mit Dir begrüßen. Die Blütenzeit des Jahres wird auch die meines Lebens ſein. Aber nicht ſo ſchnell wie jene wird ſie vorübergehn. Ewig neu, ewig wechſelnd und doch ewig dasſelbe Glück, wird es unſer Herz umfangen und uns näher dem geahndeten Ziele vollendeter Schönheit bringen. Ach, wenn ich die Zukunft zu faſſen vermag, es ſind lichte Momente, in denen gleich-

ſam ein Schleier zerreißt, aber wie geblendet von der Klarheit, die mir entgegenſtrömt, ſink ich zurück, und Dämmerung umfließt den tränennaſſen Blick. Laß mich ſo, laß mich weinen, bis Dein Anblick ſie zerſtreut. Ach, Du wirſt ihn von meiner Seele nehmen, den Schleier, der ſie umhüllt, bis dahin laß mich ſo leben und zürne nicht. Unſrer Liebe unendliches Glück füllt dennoch einzig mein Herz, aber ich werde Zeit brauchen, es ganz zu faſſen, es recht zu empfinden. Es iſt menſchlich und wahr, dauernde, innige Gefühle gehen den ſtufenweiſen Gang, und nach der Bangigkeit, die ſo oft in dieſem armen Herzen — in Deinem Herzen laſtete, nach dem unendlichen Weh der Trennung, das es zerriß, muß es ſich erſt löſen in Ruhe und ſelige Gewißheit, nicht mehr von Dir getrennt zu werden, um Dich voll zu empfinden, um alle Blüten Deines reichen Weſens zu empfangen, Dir alle zu reichen, die es vermag. Ach, ſo einzig ruhe ich in dem Gefühl Deiner Huld, Deiner unausſprechlichen Milde, Deiner Güte! Wie ſchrieb ich auch die Worte, in Deinem Herzen. Ja, Wilhelm, inniger gehörte noch kein Weſen dem andern, eigner konnte er ſich's nicht nennen, als Du das meine nennen darfſt. Ich möchte Dir's immer wiederholen, möchte es immer glühender in Deine Seele legen, und wie ich mich ſelbſt nur wiederfinde in dieſem Gefühl unſres verſchmolzenen Daſeins. — Ach, wie glücklich hat mich Dein heutiger Brief gemacht! Wenn etwas in mir begann, ſo ſei es die Vollendung Deines Glücks, mein Leben hat ſeinen letzten, höchſten Zweck erreicht, wenn es Dein iſt. Nur Dir gehör es, nur Dir ſei es geweiht, und nie müſſe ein menſchliches Herz ein tieferes Gefühl erreichter Beſtimmung, vollendeteren Sehnens in ſich getragen haben.

Sonnabend abend

Ich war wieder draußen. Man fühlt ein ſonderbares Streben in der Natur, das ich mit meinen innern Empfindungen vergleichen

könnte, ſo ein aufkeimend Leben, und dann doch noch ſo viel Totes, Erſtarrtes, des Winters traurige Überreſte. Ich fand dieſe Blumen, es ſind die erſten des Jahres; wenn ſchönere blühen, biſt Du bei mir. Auf Deinen nächſten Brief bin ich ſo begierig. Wie Du Papa ſeinen wirſt empfunden haben. Papa hat immer meine Erwartungen in dieſer Sache übertroffen. Was er ſagt von dem Nutzen eigner, ſelbſtgewählter Tätigkeit, und dem, den man im Dienſte ſtiften könne, muß man ihm ſchon verzeihen. Papa mag nicht faſſen, daß das Schönſte auch das Wohltätigſte iſt, und daß die herrlichſten Blüten des Geiſtes ſich nur in dem Odem der höchſten Freiheit entfalten. Ihm das begreiflich zu machen, hab ich nie verſucht, denn wie gut und weich Papa auch iſt, ſo wenig beweglich iſt ſein Kopf, und ich verzweifle an irgend einer neuen Vorſtellung in ihm. Am Ende können wir uns auch tröſten, wenn er es nie ſo anſieht. Es ſoll ihm doch manche angenehme Stunde geben, uns um ſich zu haben. Papa wünſcht jetzt ſehr, das Bild möchte heiraten. Aber es ſcheint keinen Beruf dazu zu haben, oder ſeine Liebſchaften ſind ſo, daß ſie Papa nicht gern ſieht. Ich bin ganz einverſtanden mit Dir über das Quartier. Jetzt, denk ich, nehmen wir gar keine Arrangements, ſondern kommen nach unſrer Heirat gegen den Herbſt einmal von Burgörner herein. Ein Quartier von vier bis fünf Zimmern, wie wir's brauchen, iſt nicht ſchwer zu finden, und ſollten wir auch einige kleine Bequemlichkeiten vermiſſen. Du und ich hängen ja nicht ſo ſehr daran. Ach, was vermißten wir nebeneinander! Ein Zimmer mehr, als wir für uns brauchen, müſſen wir immer haben, damit Lili oder Schillers bei uns wohnen können. Ich haſſe es wie den Tod, wenn Freunde im Gaſthof logieren müſſen. Ach, Bill, es iſt ſo ſüß, von allen dieſen Dingen zu reden. Die Phantaſie zaubert einen in die glückliche Zeit.

138. Caroline an Humboldt [Erfurt], Freitag abend, 11. März 1791

Ein Funke des Lebens glimmt wieder auf in meiner Seele. O, Du, der Du ihn in mir weckſt, mich mir ſelbſt wiedergibſt und Dir, ſei geſegnet mit ewigem Frieden, teures, heilig wohltuendes Weſen. Anbetend, voll glühenden Dankes neigt ſich vor Dir mein Herz, o, läg ich hingegoſſen ſo zu Deinen Füßen und weinte vor Dir dieſe unausſprechlichen Tränen. Wilhelm, Wilhelm, was biſt Du für ein Weſen? — Mit mehr als menſchlichen Kräften umfaßteſt Du mein Herz und hobſt es aus dem Abgrunde des Jammers wieder empor zu der Zukunft lichten Ahndung! Ich vernehme das Walten Deiner Liebe um mich, wie ich ſonſt eines höheren Weſens Allgegenwart um mich zu vernehmen glaubte. So heiß mich ſehnend nach etwas Unausſprechlichem kniet ich dann wohl nieder und ergoß meine Seele im Gebet, ach, oft endete es mit Tränen, ich verſtand mich ſelbſt nicht und verwies mein Herz und ſeine unendlichen Wünſche auf ein andres Sein. Nun iſt das alles nicht mehr. Aus Dir, Du Einziger, tönt mir das Leben in voller Harmonie, in Dir findet meine Seele des leiſeſten Wunſches Befriedigung, an Deines Herzens heiliger Flamme erwärmt das meine, im Anſchauen Deiner Schönheit, Deiner Größe verſinkt mein Geiſt in ſtiller Anbetung und ringt mit liebendem, einzig hingegebenem Sinn, Dir zu folgen. O Wilhelm, mein Wilhelm, wenn die Bitten meiner Liebe etwas über Dich vermögen, ſo erhebe mich nicht ſo über Dich. Ich verdiene es nicht. Laß, o laß mich vor Dir leben, wie es meines Herzens tief empfundenes Gefühl, meine Beſtimmung zu leben iſt, ganz Dein, jeden und jeden Moment meines Daſeins Dir weihend. Empfange jeden mit liebender Seele, und Du wirſt ſehen, zu welchem Glück Dein Weib an Deinem Buſen aufblühen wird. Jeden Tag wirſt Du ſegnen, an jedem wirſt Du Dir ſagen dürfen, daß es Dein

Werk, Deine Schöpfung iſt. — . . . Ja, Wilhelm, wenn das tiefe Gefühl, daß es für mich nur ein Daſein gibt, wo Du biſt, wo es mir vergönnt iſt, Dir alle die Blüten meines Weſens, die das Anſchauen Deiner Schönheit in mir hervorgerufen, zur Vollendung Deines Glücks zurückgegeben, ewige Vereinigung verbürgt, ſo trennt mich kein Schickſal von Dir. O ſelige Ahndung meines Herzens, Dich gab die heilige Wahrheit mir ein — nur von Dir erfüllt, wage ich's, mich dem Geliebten zu nähern, den ich nicht verdiene, aber den ich liebe, wie nie ein Weib liebte. O, Du großes, ſchönes, nie ausgeſprochenes Weſen, komm in meine Arme. Lebe an meinem Buſen ein göttliches Leben, umfloſſen von allem Zauber der Liebe, im Gefühl höherer Kraft, dann neige Dich ſegnend über Deine Li — ihre wonnevollen Tränen, ihr Verſinken in der Anbetung Deines Geiſtes, ihr Aufſtreben an Deiner Seite zu höheren Stufen der Menſchheit werden Dir ſagen, was Du aus ihr machteſt.

Sonntag gegen abend

So werd ich Dich in vier Wochen ſehen. Nichts andres will ich denken, Stunden und Augenblicke werd ich zählen. Ja, mein Wilhelm, es iſt gut ſo, wie Du es einrichten willſt. Das Abſchiednehmen hätte doch zu ſehr in die Länge gezogen, ach! und unſre Herzen ertrügen keine längere Trennung mehr. . . .

139. Humboldt an Caroline [Berlin], Dienstag, 15. März 1791

Ich ſoll Dir nicht zürnen, arme Li, daß dieſe Bangigkeit auf Dir ruht, daß Du es nicht zu tragen meinſt, daß noch dieſe Wochen uns trennen. O, Du gutes, holdes, Du einzig teures, einzig angebetetes Weſen, wo wäre der Augenblick, in dem ich nicht rein und wahr Dich vernähme, und wie Du

dann mir erſcheinſt, wie Du biſt, umglänzt von des Genuſſes froher Heiterkeit, oder von bangem Trübſinn umflort, gleich tief faßt meine Seele Dich auf — ach! wie ſonderbar es auch klingt, es iſt doch ſo wahr — gleich beglückend fühl ich Deines Weſens ewige Einheit mit dem meinen. Wenn ich nur bei Dir wäre, wenn Deine Tränen auf meinen Wangen flöſſen, auf Deinem Auge mein Auge ruhte, ſo entflöhe vielleicht die trübende Wehmut, oder ich teilte ſie mit Dir. Sei ihr nicht böſe, ſüßes Leben, hänge jeder Stimmung nach, wie ſie kommt, daß Du das Höchſte erreicheſt. Ach! Bill iſt Dir nah, in keinem Augenblick trennt ſich ſein Weſen von Dir, nimm ihn, führe ihn nur mit Dir, ſei dann unbekümmert um den Ausgang. Gehen doch aus der höchſten Stimmung auch die höchſten Freuden hervor; einſt ſegneſt Du gewiß noch die, die jetzt Deine Seele verzehrt. Es ſendet ja nichts ein Zufall, nichts ein fremdes Weſen, unbekannt mit unſern Gefühlen und Neigungen. Nein, unſers innerſten Seins nicht verſtandene Wirkung iſt jedes höhere Gefühl, und ſo iſt's auch mit dieſem. Aus der Liebe geht es hervor, die Dein Herz füllt; vertraue der wohltätigen Liebe. O! wir lieben uns ja höher und inniger mit jedem Augenblicke des Daſeins, und wo die Liebe iſt, da iſt Segen. Wo Du mein biſt, meine Li, da fürcht ich, da ahnd ich nichts mehr, und Du bleibſt ja nicht allein, folgſt ja Bill, wohin die ſtärkere Macht ihn riſſe. Und ſo folg ich Dir. Ernſt und ſchön war die Stunde unſres Bundes. Wenn ich ihrer denke, kenne ich nicht mehr des Lebens Unglück, nicht Troſt gab ſie mir bloß, nicht Linderung im Schmerz. Nein, allen Kummer verwandelte ſie in Freude, und glücklich, ſeliger als je Menſchen ſich fühlten, blickt mein Auge heiter dankend zu Dir auf, mitten unter den Tränen unendlichen Elends. Wir haben uns verbunden, Li, daß wir miteinander exiſtierten, daß nichts uns trennte, daß wir uns ſähen in jedem Moment, uns fühlten einer im andern, uns trügen zu Stufen höheren Werdens. Nicht

zu genießen des Lebens leichte, heitre Freude bloß verbanden wir uns. Höhere und ſchönere Zwecke ſtrahlte Dein Blick mir entgegen, da ich es ſah, daß Du nun nicht mehr ſein würdeſt ohne mich. Zu werden, was Menſchen zu werden vermöchten, ſtrebten wir, und die Liebe erringt es mit uns. Nur Du vermochteſt dieſe Idee mir zu geben, nur mit Dir hat ſie Wahrheit und tiefen Gehalt, das ganze Daſein hinzugeben für das, was man zu erreichen vermag durch der Liebe heilige, ſegnende Glut. Nicht zu achten den Schmerz, nicht die trübe Wehmut, wenn wir nur das Ziel nicht verfehlen.

Langſam bildete ſich der ſchöne Plan in mir, aber wie ich zuerſt Deine Schönheit erblickte, wie zuerſt ihr entzückender Segen mich überwallte, da ahndete ich ihn, und in heiliger Einſamkeit bildete ich ihn mehr aus, weihte ich meine Seele, daß ſie würdiger würde, ihn in ſich aufzunehmen. Wenn ich, dacht ich, verbunden, wenn, ach! geliebt von ihr, ich durchs Leben gehen könnte, wenn es mir vergönnt wäre, ſie ewig anzuſchauen, wie in entzückender Freiheit ihr Weſen emporblüht, wenn ſie mich mit ſich emportrüge, und nun — von ihr geleitet — kein Aufſtreben meines Weſens mehr vergeblich und leer wäre, dann müßte der Anblick zweier Menſchen, ſo beglückt, ſo gehoben einer durch den andern und beide durch die Liebe, wohltätig auf alle andern Weſen übergehn. Und was erringen wir, dacht ich, eigentlich Größeres und Schöneres, als uns zu veredeln und andre um uns her. Was iſt aller Menſchen in der verſchiedenſten Handlungsweiſe ſelbſt nicht verſtandener Zweck? Alle dienen der einzigen Göttin, der Erhöhung des Menſchengeſchlechts, dem Wachstum menſchlicher Kraft und menſchlichen Genießens! Am dunkelſten iſt dies Streben, wo die Sorge des Bedürfniſſes den Kreis beſchränkt, aber auch da iſt es dies Streben. Alle, auch phyſiſche Sorgfalt iſt nur Bemühung, die Bedingung der Möglichkeit des einzigen Gutes zu erlangen. Wo

der Geiſt ſich erhebt und für den Geiſt ſorgt, da iſt das Streben näher und zweckmäßiger, aber auch da noch oft und noch meiſt fremd dem wahren Ziel. So vieles, was in des Menſchen Seele eingeht, bleibt ihm ewig ſo fremd, wird nicht ſein; er *beſitzt*, ſtatt zu *werden*, und der Unterſchied beſteht nur darin, daß es moraliſche, intellektuelle Güter ſind, die er beſitzt. In ihrer wahren Geſtalt erblickt die Gottheit nur der, welcher unmittelbar und mit Hingebung alles andern auf ſich wirkt und auf andre. So zu wirken aber vermag man nur auf *ein* Geſchöpf, ſo empfangen nur von *einem*.

Vieles kann man nehmen von vielen, aber werden und wachſen kann man nur durch Übergehen in *einen*. Wo man den fände, ſich zu verbinden mit ihm und ihm zu folgen durch alle Wechſel des Schickſals, das ſeh ich nun als aller Beſtimmungen höchſte. Und nun wollteſt Du ja die *eine* ſein, Du, nach der mein Herz ſich ſehnte, in die mein Weſen überging, als es das Deine nur erſt ahndete. Ich ſah Deine Größe und bebte, ich ſah Deine Güte, Dein Erbarmen, und ich ſank anbetend vor Dir hin und ſagte, ich wolle Dein ſein. So ſchloſſen wir unſern Bund. Freiheit iſt ſein erſtes Geſetz. Ach! und nicht Geſetz, wie kennten wir das Wort; aber es iſt die milde Luft, in der allein die Blüten unſrer Freude gedeihen. Emporzuſteigen in ungebundener Freiheit, uns zu ſehen in allen Geſtalten, zu werden, wozu unſer Weſen uns führt, iſt unſer einziges Streben, die Erreichung unſrer einzigen Glückſeligkeit. Darum hängen wir an keinem einzelnen Zuſtand, keiner einzelnen Stimmung unſrer Seele, wenn wir erſt beiſammen ſind. Jede iſt uns willkommen, in jeder fühlen wir *uns* und *uns vereint*, und weinen und freuen *uns miteinander*. Denn Du bleibſt ja ewig *meine* Li und ich ewig *Dein* Bill. Sei ihr darum nicht böſe, dieſer Wehmut, die Dir ſelbſt nicht klar iſt, begegne ihr wie einer ſanften, lieben Freundin und ſag ihr, Bill

werde kommen und Dich beſuchen, und dann ſolle ſie ihm hold ſein, gern ſollten ſeine Tränen ihr fließen. Ja, Li, denn ſehr bald bin ich nun bei Dir, vielleicht nur drei Wochen noch, ſo ſehen wir uns. Ich arbeite, ſo viel ich immer kann. Wenn es irgend möglich iſt, reiſ ich den 1. April, geht das nicht, doch vor dem 10. Arbeite, ſo viel es immer möglich iſt, und bin ſonſt auch nicht langſam bei der Arbeit. Urlaub hab ich ſchon auf den ganzen April genommen. — Auch jetzt, mein teures, geliebtes Kind, auch jetzt bin ich noch vor dem 1. April mit jedem Poſttag bei Dir, mit jedem Tag, da Du es mir ſchreibſt. So viel Mühe es auch koſten würde, verlaß Dich auf die Wahrheit Deines Bill.

140. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Montag morgen, [21. März 1791]

Noch ein Wort, ehe der Brief zu Dir geht, mein Bill. Ach, wie ich den Kalender ſtudiere, wie ich die Woche vom 10. zum 16. April anſehe, mag ich nicht ſagen. Sei unbeſorgt, Li wird ſich nicht erſchrecken, jede Stunde, jeden Moment werd ich Dich erwarten, und ſo wirſt Du mir nie unerwartet kommen, ſollt ich auch den eigentlichen Tag nicht beſtimmt wiſſen. Ach, gleich, gleich mußt Du abſteigen, hörſt Du, Bill. Und mag dann da ſein, wer will. Werden mich nicht irren, die Menſchen, ewig, ewig denk ich ja nur Dich, und wen werd ich noch ſehen, wenn ich Dich in meinen Armen halte, ach, wenn ich mich feſt angeſchloſſen fühle an das teure, angebetete Herz. — Caroline wird ſchwerlich ſchon da ſein, wenn Du kommſt; Schiller will erſt mit ſeinen Arbeiten auf einem gewiſſen Punkt ſein, ehe er herkommt, und meint nicht vor dem Mai — aber ich habe Carolinen geſchrieben, und ich denke doch, ſie wird es ſo einrichten können, daß

wir ſie ſehen, während Du da biſt. Ach, dürfte ich mit Dir nach Rudolſtadt reiſen, das wär noch ſchöner — aber daran zweifle ich faſt. Nun lebe wohl — ach, wie zähle ich die Tage — Du fühlſt es, und ich empfinde, wie Dir's iſt. Lebe wohl.

141. Humboldt an Caroline [Berlin], Sonnabend, 19. März 1791

Schon wieder, meine teure, geliebte Li, konnt ich in allen dieſen Tagen nicht zu Dir kommen. Hatte ewig zu tun, und ſo wird's wohl noch die vierzehn Tage fortgehn, die ich noch hier bleiben muß. Bedaure Deinen armen Bill, gutes Kind, aber freue Dich auch mit ihm. Zähle die Zeit ſo ängſtlich, und ſo ängſtlich meine Arbeiten. Berechne ſo oft, ob ich fertig ſein werde zum Erſten, und bald denk ich ja, bald verzweifle ich. — Vom Abſchiednehmen hab ich zwar ſelbſt hier noch nicht viel geſprochen, aber doch iſt es ſchon ziemlich bekannt geworden. Die Urteile der Menſchen ſind zwar zum Teil ſehr komiſch. Aber großenteils erfordert es auch viel Feſtigkeit, ſie zu ertragen. Man hatte viel von mir gehofft, man braucht jetzt mehr wie je Leute von feſterem Charakter; junge Leute, die Hoffnung gewähren, ſind ſelten — ſo ſtellen ſie's einem als unerläßliche Pflicht vor. Indes in mir bin ich entſchieden, habe das alles ebenſogut geſehen und erwogen, und, nicht wahr, Li, wir bleiben bei unſerm Entſchluß? Wäre der Nutzen wirklich ſo groß, intenſiv und extenſiv, und ſo gewiß, ſo nähme ich keinen Anſtand, ihm die Glückſeligkeit aufzuopfern, die ich mir von einem freien, unabhängigen Leben verſpreche. Auch Du, liebe Li, ich fühl es, würdeſt damit zufrieden ſein. In jeder Lage würdeſt Du mich beglücken, in jeder Du meine,

ich Deine ſüße Freude ſein. Aber beides iſt nicht der Fall. Das gewöhnliche Geſchäftsleben kann beinah jeder ausfüllen, das ungewöhnliche iſt ſelten und ungewiß. Dagegen iſt ſo gewiß und ſchön das Glück, was wir allein genießen, der Segen, den wir über uns und andre verbreiten!

142. Humboldt an Caroline [Berlin], Sonntag, 20. März 1791

Ich führe ſo ein eignes Leben jetzt. Sehnend, hoffend, voll der unausſprechlichſten Gefühle und immer ſo zerriſſen durch fremdartige Dinge. Dann die Beſorgnis des Fertigwerdens. Und wenn ich dann arbeite am Abend, in der ſtillen Nacht, und einmal aufblicke aus dem Fenſter und den Wagen ſehe, das ſüße Geſtirn unſrer Liebe, dann füllt's mich mit neuer Kraft, dann bitte ich Augen, munter zu bleiben. Hätten ſonſt oft für andere unwichtige Dinge gewacht, möchten nun für Li wachen, daß Li nicht länger warten dürfte auf ihren Bill. So biſt Du mein ewig einziger Gedanke. Wie Du Dich in alles verwebſt, wie alles, was mir lieb iſt, mir erſt lieb wird durch den Anteil, den ich Dir daran geben kann! Wie der ſtille Grund eines Baches bleibt ewig der eine, eine Gedanke. Viel Wellen rauſchen über ihn hin, aber er bleibt, er trägt ſie und er ſcheint ewig mitten durch ſie hindurch. Wenn ich es ausdrücken ſollte, was mir das ſeligſte Gefühl Deiner Liebe iſt, ſo wäre es dieſe ewige Nähe, dieſe unausſprechliche Gegenwart, daß ich nicht mehr begreife, was Entfernung, Trennung iſt unter uns, und auch getrennt wie jetzt, doch ewig mir es iſt, als umſchwebte mich Deines Weſens liebliche Geſtalt. Dann fühl ich es ſo innig, daß ich Dein bin und Du mein, und in dieſes Gefühl hat doch die höchſte Liebe ihrer unendlichen

Wonne ſüßeſte gelegt. Nichts gibt dieſe dauernde Ruhe, als dieſe Gewißheit des unzertrennlichen Zugehörens, nichts dieſe Kraft, als dieſe ſtete Empfindung des gedoppelten Seins, nichts dieſe Kraft beglückendſter Spannung, als dieſe ineinander verſchmolzene Einheit. Nichts entfernt ſo weit die Beſorgniſſe für die Zukunft, nichts gibt der Vergangenheit eine ſo reiche Fülle der Erinnerung, ach! und nichts gewährt dies Entzücken der Gegenwart. Wie ich bei Dir war in dieſem Sommer, wenn ich auf Dich ſah, und es nun fühlte, daß Du eins biſt mit mir, daß nichts mehr uns trennte. Ich beſchreib es nicht, was da mich durchwallte. Wo ſind die Worte, die dieſe Fülle des Segens, dieſe Ewigkeit der Gefühle, dieſe ſtille, anſpruchloſe und in ſich genügſame Kraft bezeichnen? Vermocht ich doch kaum es zu denken. Hinſinken konnte ich nur vor Dir und Dich anbeten und mitten im gewiſſen Gefühl unſrer ewigen Unzertrennlichkeit Dich bitten, mich nicht zu verlaſſen. —

Wenn ich das Leben, das nun bald mein ſein wird, mit meinen innerſten Neigungen vergleiche, wie ich mich ihrer von meiner früheſten Jugend, von dem Aufleben meines Gefühles an erinnere, ſo kann ich's Dir nicht beſchreiben, Li, wie es übereinſtimmt mit allem, was ich mir je ſüß und beglückend und wieder groß und ſchön dachte. So ein ſtilles, ruhiges Leben, ſo alles empfangen von einer geliebten, angebeteten Seele, in eine ſich ganz verſenken, das war immer die ſtumme, oft ſelbſt nicht verſtandene Sehnſucht meines Herzens; und das alles, alles find ich nun in Dir. Nein, Li, nie wird wieder ein Weib einem Manne geben, was Du mir gabſt, aber nie wird auch ein Mann eines Weibes ſein, wie ich einzig und ewig Dein bin. O! es iſt ſo wahr, daß ich nichts zu fühlen, nichts zu denken vermag, als nur Dich. Nun dieſe ununterbrochene Gegenwart, dies ewige Anſchauen derſelben ewig gleich reichen, gleich blühenden Schönheit, und wenn Du mich nicht liebteſt, wenn ich Dir nicht wäre, was ich Dir bin, größer und

ſchöner würde mein Weſen dennoch durch dieſe unausſprechliche Nähe. Was Dich umgibt, trägſt Du zu Dir empor; auf alles, was ſich Dir nähert, wallt Deine unerreichte Schönheit über. Lina, Lina, womit verdien ich's, daß Du mein wurdeſt?

Dienstag

. . . Wohl iſt Papa gut, und wohl ſollen ihm ſeine Tage in unſrer Nähe nun heiter und troſtreich und ruhig dahinfließen. Gewiß ſegnet er bald den Entſchluß, den wir jetzt faßten. Mama findet ſich auch recht gut. Sie iſt freundlich und ſcheint mehr von meinem unabhängigen Leben zu hoffen als ſonſt. Eigentlich beſorgt ſie, ich werde nicht glücklich ſein und nicht glücklich machen. Die Lage würde mir zu ſtill ſein, ſagte ſie mir einmal, und dann würde ich Langeweile haben, und das würde Dich ſehr unglücklich machen. Die gute Mama. Li fürchtet das nicht, und Bill? — Gott! Li, daß ſich die Menſchen ſo wenig auf ein glückliches Leben verſtehen. —

Geſtern hab ich zum erſtenmal eigentlich erklärt, daß ich den Abſchied nehmen würde. Es iſt ein Mann, der immer um den Großkanzler iſt und mir ſehr wohl will. Dem hab ich's geſchrieben. Ich bin begierig auf die Antwort. Ich wünſchte, daß es eher ein bißchen bekannt würde, ehe es geſchähe. Es fällt dann weniger auf. Auch ahnden es viele Leute ſchon. Nur können ſie nicht reimen, warum ich bei dieſem Plan ſo viel gearbeitet habe. Jetzt ſtellen ſich einige gar vor, daß das Abſchiednehmen nur eine Maske iſt, daß ich's nur vorgebe, um ſchneller befördert zu werden. Die kennen uns gut, Li, nicht wahr? — Lebe wohl, einziggeliebtes Weſen! Lebe wohl!

143. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Mittwoch nachmittag, 23. März 1791

Seit einigen Tagen litt ich des Abends ſo am Schwindel, daß ich nicht ſchreiben konnte. Li hatte gar keinen klaren Gedanken. Das iſt ein närriſcher Zuſtand, wenn tauſend Bilder ineinander verſchwimmen, daß man ſie nicht zu ſcheiden vermag. Sonſt, denk ich, hat der Schwindel nichts zu ſagen, ich ſollte aderlaſſen, und damit wäre es gleich gehoben, aber ich mag nicht. Das häufige aderlaſſen iſt eine böſe Gewohnheit, die ich nur zu ſehr angenommen habe, hinterher macht's mich dann immer todesmatt und ſo blaß, und ich mag nicht wie ein Geſpenſt ausſehen, wenn Bill kommt. Nein — ach, möchte ſo gern hübſch ausſehen, damit er mich auch ſeine ſchöne Li nennte und Freude hätte an dem Kinde. — Ja, das iſt ſo wahr, ich höre mich von niemand gern loben als von Dir — wenn die Leute hier von meinen Augen reden und gar etwa von dem Glück, eine ſolche Braut zu haben, ärgere ich mich jedesmal; ich möchte, es hätte niemand ein Auge für mich und ich lebte einzig, ach, einzig für den Geliebten meines Herzens. O, wie oft dieſen Winter wünſcht ich mich allein, wo es auch ſei, geſchieden von dem Anblick jedes Menſchen, einſam und mit der ſichern Gewißheit, daß ich kein menſchlich Weſen ſehen würde, ehe ich Dich wieder in meine Arme geſchloſſen hätte. Liebes Weſen, wenn Du mich doch geſehen hätteſt, geſtern, wie ich Deinen Brief empfing. In einer einzig ſchönen, milden, ach, in einer ſo ganz eignen Stimmung haſt Du ihn geſchrieben. Geſegnet ſei das Herz, von dem dieſe Worte des Troſtes mir kamen, ach, auch mein Herz erfüllten ſie mit dem Frieden des Deinen! — Dankbar ſank ich nieder, und unter den wonnevollſten Tränen gelobt ich mir, zu vergelten, wenn Liebe zu vergelten vermag! Ja, Wilhelm, und das will ich! — Ein Leben, ſo der Liebe geweiht wie das meine, kann nicht leer an ſchönen beſcheidenen

Blüten ſein, und alle willſt Du ſie ja gern empfangen. O, das Lächeln Deiner Huld, der unausſprechliche Blick, der mir ſagt: „Alle meine Wünſche ſind in Dir befriedigt, meine Li,“ der wird ein neues Leben in meine Seele gießen, mit reinerem Licht meinen Geiſt umſtrahlen und hinaufheben mein Weſen über den Wechſel aller Zeit zu kaum geahndeten Höhen. Ach, ich will es erraten, jedes leiſe Verlangen dieſes angebeteten Herzens, und keiner, keiner Deiner Wünſche ſoll unbefriedigt bleiben, wenn mein Weſen hinreicht, ihm zu begegnen. Ach, Wilhelm, mein Geliebter, mein Gemahl, laß meine Seele ſich verlieren in den Gedanken unſrer Zukunft. Das Bild, das mir in trunkenen Momenten von ihr vorſchwebt, wird nicht wie ſo manches hienieden ſeine ſchönſte Blüte verlieren, wenn es Wirklichkeit empfangen. Der Liebe heiliger Odem umweht Dein Weſen und das meine und entfaltet ſie immer reicher und ſegensvoller, trägt ſie der Menſchheit höchſte Stufen hinauf. O, jeder, jeder Tag wird unſer Glück mehren, jeder wird uns beſſer machen, und ſo wird jeder uns inniger verbinden, unſre Seelen nur ein Leben leben — und ein Daſein wie dieſes ſollte nicht auch ſegensvoll für andre ſein? O, ſein Einfluß ſei ſtill wie die Herzen, aus denen er ſtrömte, aber wohltätig und heilig wie ſie ſelbſt wird auch er ſein. —

Ich mußte ein wenig aufhören. Ach, wie ſo oft ergreift's mich, daß ich nichts mehr ſagen kann. Nun bald, bald brauch ich ja nicht mehr Worte, meine Seele vor Dir zu enthüllen, mehr wie ſie wird Dir mein Blick, meine Küſſe, ach, ſelbſt mein Schweigen ſagen. O, wie werd ich Dich wiederſehen! — Oft mein ich, die Wonne dieſes Moments könnte mich töten, aber ſei ruhig, denke nicht, mich zu ſchonen, ach, um keinen Preis wäre dieſer Augenblick zu teuer erkauft! —

Letzt, in den unendlich bangen Tagen, ich fühlte mein Leben hin und her ſchwanken an dünnen Fäden — was hielt mich da?

— Ich nannte vorhin unſre Zukunft einzig — das ſoll ſie auch ſein. O, wo iſt ein Herz, das noch liebte wie das Deine, das mit dieſer Stärke dieſe Grazie der Empfindung verbände? — mein Wilhelm, und Du biſt mein! — So nenn ich Dich, ach, mit ſo hohem Stolze und mit den kindlichen Gefühlen der Demut, ſo blick ich zu Dir auf, aber öftrer umfaß ich Deine Knie, und meine Seele ergießt ſich vor Dir in unendlichen Tränen. — Ach, ſo glücklich, ſo aufblühend zu jeder ſchöneren Empfindung muß noch kein Weib geweſen ſein wie Deine Li. —

Dominikus grüßt Dich. Er iſt ruhiger jetzt und milder geſtimmt. Dalberg ſagt Dir viel Schönes. Grüß Mama und auch Kunth. Ach, wenn Du kommſt, ſo laß gleich ſtill halten vor unſerm Hauſe. Es ſei auch, wann es ſei — des Morgens, Abends, um jede Stunde. Du müßteſt ſo vorbeifahren, um in dem Schlehendorn abzuſteigen. Nicht wahr, Du tuſt es und kannſt auch das Haus noch finden? — Sollſt auch etwas Schönes dafür bekommen. Empfiehl mich auch in Johanns Gnade, daß er unterwegens nicht brummt — aber die Nacht muß Bill nicht reiſen — es iſt kein Mondenſchein um die Zeit, und muß auch ſchlafen, damit Augen nicht rot werden und ihrer Li hold ſind. Ach, ich ſchwatze noch immer und muß eilen, zu enden. So lebe denn wohl, wohl — mein Schwindel iſt geſtern abend nicht ſo arg geweſen.

Adieu!

144. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Sonnabend abend, 26. März 1791

Wie ruhig, mein Geliebter, iſt die Nacht. Millionen Sterne glänzen am mitternächtlichen Himmel, und es weht eine milde, erquickende Luft. Ich lag am Fenſter und atmete ſie ein mit vollen Zügen und fühlte mein Herz neugeboren in der

tiefen Stille, die mich umfloß. O, künftig werd ich oft in dieſen Stunden neben Dir gehn, an Deiner Seite am Fenſter liegen, und der Erinnerung mächtiger Zauber wird mein Herz mit einer wehmütigen Freude erfüllen. Du wirſt mich lehren, ſie zu ſegnen, dieſe Zeit der bängſten Trennung, dieſe Tage, in denen ich oft wähnte, die Bande zerreißen zu fühlen, die mich an das Leben knüpfen. O, wenn mein Weſen, das Dir und einzig nur Dir gehört, in ihnen reicher wurde, ſei es auch nur an einer einzigen Blüte der Empfindung, der vollendeteren Schönheit, deren Du Dich freuſt, ſo ſeien ſie geſegnet und geſegnet jede Stunde, die in namenloſem Jammer vorüberfloß. — Zu Deinen Füßen werd ich wieder liegen, meine Arme werden Deine Knie umfaſſen, mein Kopf auf Deinem Schoße ruhen. Da will ich aufblicken zu Dir, und ein liebes Lächeln, ein Kuß, ein Blick aus den teuren Augen ſoll es mir ſagen, ob Du mit Deiner Li zufrieden biſt. Dann, ach, dann ſchließe mich an Deine Bruſt. Wilhelm, Wilhelm, wann vernähme ich Dich nicht — in jeder Bewegung Deines lieben Körpers erſcheint mir Deine innere Geſtalt, ſie tragen all das Gepräge von ſolch einem reinen, einfachen, unendlich milden Sinn. Ach, es iſt eine Einheit in Dir bei ſo viel Mannigfaltigkeit, daß ich's nur bewundern, nicht auszuſprechen vermag! Zu leben in Deiner Nähe, umfloſſen von den reinen Strahlen Deines Geiſtes, Dich anbetend und liebend, wie man geahndete, höhere Weſen liebt — ach, das wäre mir ja alles geweſen — und nun durch die heilige Kraft Deiner Liebe hinaufgehoben zu Dir, verwebt in Dein innerſtes Sein — das glückliche Geſchöpf, deſſen ganzes Leben in Dich überſtrömt, dem Du alles gibſt, und das alles Dir zurückzugeben ſtrebt — laß mich's denken, was ewig keine Worte ausdrücken, und jeder Moment meines Daſeins ſage Dir, ob ich's in tiefer Seele fühle, was ich Dir danke, und was Du aus mir gemacht haſt . . .

Sonntag morgen

Mein Bill, wenn Du auch nicht den gewiſſen Tag Deiner Ankunft haſt beſtimmen können, ſo ſei unbeſorgt darum. Von künftigem Sonntag an geht Li keinen Schritt mehr aus dem Hauſe und erwartet Dich jede Stunde, jeden Moment, bis Du endlich kommſt. Ach, auch dies Harren wird ſo ſüß ſein. Du kannſt mir nie unerwartet kommen, denn ich werde ja das nur denken, werde auch nicht erſchrecken — ſei ja ohne Sorge und ſteige nur gleich vor unſerm Hauſe ab, um welche Stunde Du auch ankommſt. Nur richte Dich ein, daß Du nicht zu ſpät in die Stadt kommſt. Das Leipziger Tor, durch das Du vermutlich kommſt, weil es der nächſte Weg über Leipzig und Naumburg iſt, wird um zwölf Uhr geſchloſſen, und Du müßteſt ohne Gnade und Barmherzigkeit vor der Stadt bis zum Morgen warten. Überhaupt reiſe mir nicht die Nacht. Es iſt ſo dunkel. Wenn wir erſt zuſammen ſind, wollen wir des Nachts reiſen, weil es Dir Spaß macht, aber nur nicht allein. Ach, nun lebe wohl, mein einziges Leben. Ich kann nicht denken, wie es ſein wird, Dich wiederzuſehen, Dich — ach Gott, mein Wilhelm, Dich wiederſehen. Oft wende ich mich in meiner Stube herum und ſehe alles an und ſage zu allem, als ob es mich verſtünde: „In ſo und ſo viel Tagen wird Bill da ſein, und auf den Stellen, wo ich unzähligemal weinte, werd ich ihn umarmen!“ Lebe wohl. Li lebt nur in dem Gedanken an Dich.

145. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Sonnabend abend, 2. April 1791

Mein ganzes Weſen iſt in dem wunderbarſten Aufruhr. So gewiß ich weiß, daß Du heute nicht kommen kannſt, dennoch ſtürz ich ans Fenſter, wenn ich von fern einen Wagen die Straße heraufraſſeln höre, und das Blut ſtrömt fiebriſch durch

meine Adern. Ach, jeder Moment vergrößert die unſägliche Wonne und Qual dieſes Erwartens — Wilhelm, Wilhelm, und wo biſt Du! — Ach, vielleicht unterwegens, und mit jedem Moment ſchlägt ungeſtümer Dein Herz. Fühl ich's doch an dem meinen, wie dies iſt. — Ach, möge die Dämmerung, die den Tag zu verdrängen beginnt, Deine Seele einwiegen zu Stille und Frieden — möge ſie doppelt allen Zauber der Erinnerung über Dich ausgießen und mit freundlicher Täuſchung die Laſt der gegenwärtigen Stunde erleichtern. —

[Auf demſelben Blatte, vermutlich vom 3. April.]

Ach, Bill, indeſſen Du mit meinem Bruder aus biſt, weiß ich nichts anzufangen — es ſind nur Momente, und doch, doch laſten ſie mir. Bill, ewig möcht ich vor Dir liegen, auf Deinem Schoße ſitzen, an Deiner Seite, und Dich anſehen — es liegt mir etwas Unbeſchreibliches in dem Anſehen, ach, es iſt mir, als übertrüge ich da meine Seele am wahrſten und glühendſten in Dich über. Süßes, geliebtes, einziges Weſen, ſo hab ich Dich wiedergeſehn — Dich — ach, wie hat dieſer Moment meine Seele erhellt — wie hat er die Erinnerung all der bangen Wochen aus ihr verwiſcht. —

Ich war in Deiner Stube und habe da geſeſſen auf dem Stuhl vor Deinem Bett und das Kopfküſſen ſo oft geküßt. Ach, Bill, mein Bill, dürfteſt Du in meinen Armen ruhen, an dem Buſen, den oft Todesangſt füllte und der nun Dir ſo glücklich entgegenwallt — ach, der Schlaf wäre dann meinem Bill noch wohltätiger, Augen würden ſchneller gut werden, arme Li; warum darf ich das nicht, warum nicht mich über Dich neigen mit all den Gefühlen der ſorgſamen Liebe! — O, wenn ich erſt bei Dir bin, mußt Du mich nicht von Dir trennen. Volle Ruhe — ach, iſt nur da, wo Du biſt.

Dritter Abſchnitt

Von Humboldts Abreiſe nach Berlin bis zu ſeiner Rückkehr nach Erfurt 1. Mai bis 21. Juni 1791

146. Caroline an Humboldt

[Erfurt], gegen 8 Uhr, Sonntag morgen, 1. Mai 1791

Vor Dir ſtand eine lichthelle, gelbe Wolke. Ich habe ſie lang angeſehen, wie ich Deinen Wagen aus dem Geſicht verloren hatte, und ahndete, da Deinem naſſen Blick zu begegnen. Ich habe noch niemand geſehen als Madame und die beiden Schmidts, die weinten. Aber ich kann nicht weinen, meine Augen brennen, und mein Geſicht glüht von der Flamme, die in mir lodert. Ich kann auch noch nichts anſehen von allem, was ich von Dir habe, nicht einmal Dein Bild, aber meine Lippen heften ſich an alles, was Dich berührt hat. Ich werde Dich wiederſehen! — Es dringt dieſe Gewißheit durch den Schmerz, der meine Seele zerreißt, und erfüllt ſie mit wohltätiger Kraft. In dieſen erſten, bangen Momenten liegt es nicht klar vor mir, wie ich Dich wiederſehen werde und wo, aber die Liebe wird uns den Ort finden laſſen

und jedes Schickſal ſich den allwaltenden Empfindungen unſrer Herzen fügen. — Da ſchlägt es acht Uhr, und wie ich den Klang höre, wacht jede Erinnerung des Sonntages in mir auf, wo Du zu mir zurückkamſt. Du haſt mich in denſelben Momenten wieder verlaſſen — ach, und wie verſchieden bewegt iſt nun Deine Seele und die meine von jenem Tage. — Aber ſei ruhig, Du teures, einzig geliebtes, ach, ſo einzig liebendes Weſen — es geht eine neue Blüte aus dieſen Stürmen in meiner Seele hervor — laß ſie mühſam ſich aus ihrer Hülle winden, deſto ſorgſamer wirſt Du ſie hegen und pflegen, deſto inniger wirſt Du ſie lieben und mit erbarmender Huld im Buſen tragen. — Ach, dieſe Huld, dies Erbarmen der Liebe, wie iſt es Hauptzug Deines Weſens geworden! Ich fühle Dich — wie nie ein Weſen das andre in ſich trug, ſo trag ich Dich im anbetenden Herzen, Du einzig ſchönes, heiliges Weſen — aber noch vermag ich nichts loszureißen, nichts darüber zu ſagen. — Nur das, ach, nur das laß Dir noch einmal geſagt ſein, daß ich nie glücklicher war, nie mir ſelbſt ſchöner und harmoniſcher erſchien, als wenn ich zu Deinen Füßen lag und in Deinem trunknen, ſchwimmenden Blick die Begeiſterung Deiner Seele mir zurückſtrahlte. —

Ach, ich möchte nur, die Tage wären vorüber, wo ich Dich unterwegens denken muß. — Ich bin ein Kind und werde es ewig bleiben. Ach, und dieſe Entfernung, die von Moment zu Moment zunimmt, reißt an meinem Herzen! Es will Dir nach und ereilt Dich nie, und Du entgehſt mir wie eine Schattengeſtalt. Ich habe gedacht, es mit dieſem Brief zu wagen und ihn nach Halle zu adreſſieren. Vielleicht gehn die Poſten gut, und er kommt Dienstag morgen, ach, und mein Bill hat dann doch eine Freude auf der Reiſe, die ihn von der einzig wahren ſeines Lebens trennt. — O, wie ich das fühle, geliebter Mann, und daß Du nur biſt für mich, und wie es mich groß macht und ſtark und mich hebt in den

wehſten, zerſtörendſten Momenten, o, das fühlſt Du, wie Du meine Liebe fühlſt und meines Weſens allmächtigen Zug, Dir immer näher zu ſein und mein ganzes Sein in Dich zu ergießen.

Lebe wohl, meine Seele, Du mein beſſres Selbſt. Umarme Carln herzlich von mir und fühle ewig um Dich das Walten meiner innerſten, heiligſten Gefühle.

147. Humboldt an Caroline

Buttelſtädt, 1. Mai 1791, 11 Uhr

O Li, ich bin nicht mehr bei Dir, ich bin allein, bin meinem ſchönſten, meinem einzigen Leben entriſſen! Ach! zürne mir nicht, daß ich ging. Sei auch nicht bang um mich, bitte Dich Holdes, Trautes, ängſtige Dich nicht, mein liebes, beſtes Weſen. Wohl iſt mein Herz zerriſſen, wohl brütet mein Sinn dumpf über dem Gefühl, daß ich Dich nicht mehr ſehe, Deine belebende Gegenwart mich nicht umſchwebt, und doch fühl ich mich ſo gehoben, ſo ſtark, ſie neu zu tragen, alle, alle Qual der entbehrenden Trennung. Und froher und heiterer fühl ich mich in dieſer Kraft, als da ich Dich in Burgörner verließ. Wie da, erfüllt mich auch jetzt die Seligkeit der Erinnerung, wie da, trägt ſie mich über die Gegenwart und die Zukunft hinweg; aber es iſt nicht dieſe Heftigkeit in mir, nicht dies Entſagen dem künftigen Genuſſe, nicht dieſe Anſpruchloſigkeit an die Zukunft. Ach! ich dachte nimmer, daß wir die Trennung durchlebten. Wenn ich Dir Mut einſprach, unterlag mein eignes Herz; wenn ich Dich bat, den unendlichen Schmerz auszudulden, vermocht ich kaum ſelbſt ihn zu tragen. Mit jedem Poſttag erwartete ich die ſchreckliche Nachricht, und auf jede war ich gefaßt. Ich nannte ſie ſchrecklich — ach! Lina, und mit Tränen der Freude hätt ich ſie empfangen

in den ersten Wochen. In unbekannte Gegenden wäre ich mutig gefolgt, ich hoffte ja so wenig von dem Schicksal hier. Anders ist es mir jetzt. Ich bin weher als damals, und meine Tränen fließen häufiger. Ach! es ist so menschlich, zu dulden. Aber es ist auch so menschlich, zu hoffen und zu ahnden, und mein ganzes Dasein hängt an Hoffen und Ahnden. Zuversichtlich gewiß steht die Zukunft vor mir da. Li, ich komme zurück, wir sind glücklich; o! traue dem Blick in die schleierlose Wahrheit, zu dem Deine Liebe mir Kraft verleiht. Es vergeht nichts durch ein äußeres Schicksal. Von innen heraus stirbt der Mensch, und sein Gefühl ist es, das ihn vernichtet. Wenn kein Ausweg mehr übrig ist, wenn es alle Kräfte erschöpft hat, dann entreißt es sich einem undankbaren Dasein — oder wenn es erschöpft hat den Kreis menschlichen Genießens, menschlichen Bildens, so steigt es zu höheren Regionen, zu neuem Leben empor — so ahnde ich kurz hinblühend das Glück, das nun bald, so bald unser ist. Wo es aber noch Kraft und Freiheit hat, jedem eigen gewählten Gange zu folgen, und wo es noch nicht jede Blüte pflückte, da lebt es und weilt und hängt an dem Menschenleben wie an einem süßen, lohnenden Geschenk der Gottheit, und so bin ich unsres Wiedersehens gewiß. Fasse die beglückende Gewißheit, Li, fasse sie, nimm die glühenden Küsse und bleibe, o bleibe Deinem Wilhelm.

148. Humboldt an Caroline

Naumburg, 1. Mai 1791, 6 Uhr

Nur wenig Zeilen werd ich Dir von hier schreiben können, mein holdes Wesen. Eben komme ich an und habe also gleich zu Ulfels schicken müssen. . . .

Was machst Du, mein trautes, süßes Leben? Ach! ewig umschwebt Dich meine sorgsame Liebe. Tausendmal hab ich mir

gedacht, wie Du in meinem Stübchen ſäßeſt und alles küßteſt. Biſt ja ſo ewig gütig, küſſeſt ja alles ſo gern, was Bill berührte. Meine ganze Seele iſt in ewige Erinnerungen verſunken, im Zurückrufen der Wonne, die nun nicht mehr mein iſt. Wie ſo unendlich viel gabſt Du mir! Nein, Li, es vermag niemand zu beſeligen, wie Du beſeligſt, wo iſt wieder dieſe Größe, dieſe Schönheit des Weſens, wo dieſe unendliche Liebe, wo dies ewige, unaufhörlich lebendige Streben, immer inniger und inniger der Liebe anzugehören. O! Du biſt ein einziges, unerreichbares Weſen, aber nie hätteſt Du auch geliebt werden können, wie ich Dich liebe, nie mit größerer Hingebung des ganzen Seins, nie mit heiligerer, anbetenderer Reinheit des Sinnes. Wenn ich nun in die Zukunft blicke, wenn ich denke, ihre milde, erhebende Schönheit wird mich von allen Seiten umwallen, alle meine Sinne werden beſchäftigt ſein, ſie mein und ihrer würdig aufzunehmen, das Heiligtum ihrer Ideen, ihrer Gefühle wird ſich mir erſchließen, und das ewige Ineinanderfließen meines Weſens und des ihrigen wird mir eine Kraft, zu verſtehen, geben, wie ſonſt kein Menſch den andern verſteht — wenn ich das alles denke, o, dann hängt meine Seele ſehnſuchtsvoll an der Zukunft, und anbetend ſinke ich nieder vor Dir. Neue, noch von keinem Menſchen vielleicht gepflückte Blüten muß unſre Liebe uns darreichen, ſie muß Kräfte wecken, deren Möglichkeit wir jetzt auch in den höchſten Momenten nur zweifelnd ahnden. Wenn dieſe Liebe ſo ſelten, ich ſage nicht gern einzig — ach! Du ſprichſt ja auch nie über andre Empfindungen ab — iſt, ſo iſt vielleicht gleich ſelten dieſe Lage. Mit dieſer Liebe, in dieſer Freiheit muß ſich die Seele auch ohne Feſſeln emporheben, muß ſie die ganze ungeſchwächte Stärke erhalten, die tauſend hemmende Feſſeln ihr raubten. Ein andres, neues Leben muß da hervorgehn, neue Organe müſſen ſich erſchließen, neue Kräfte zu ſchöpfen und mitzuteilen erwachen. Wie war es uns nicht ſchon jetzt oft. Wir ſahen einer

im andern, was keinen irgend einem Sinne erkennbaren Ausdruck hatte, wir sahen's, wie ich Deinen holden Blick sehe, Deine Stimme höre, und befremdet fragtest Du mich oft, wo es stände, was ich da läse, und unbeantwortet ließest auch Du oft die gleiche Frage von mir. Schon dies Eindringen des einen in den andern, dies Ausmessen, dies Erschöpfen aller seiner Ideen und Empfindungen möchte ich sagen, muß eine neue Schöpfung eröffnen. Nur der Mensch ist es eigentlich, auf den sich alles Wissens schrankenloser Kreis zurückzieht. Er ist des Menschen ewiges, nur bald mittelbares, bald unmittelbares Studium. Aber meist vermögen wir ihn nur zu erkennen an kalten, toten, unfruchtbaren Zeichen, meist wird uns nur die Summe seiner Wirkungen, nicht sein inneres, lebendiges, ewig reges Wirken offenbar. Daher kommt es, daß wir so viel Wert, ich möchte sagen, so einzigen auf die Resultate der Dinge legen, daß wir die Kraft vernachlässigen, wie sie an sich ist und wirkt. Und das ist nicht Fehler einer schiefen Richtung des Geistes, einer falschen Bildung, es geschieht, weil, um der Seele unmittelbares Dasein zu sehen, die Seele die Seele ergreifen, erwärmen, mit sich vereinen muß. Wie werden wir uns nun sehen, wie wird uns aus uns der Mensch, aus dem Menschen die ganze Schöpfung entgegenstrahlen. O! Lina, bei der Glut, in die mich dieser Blick in die Zukunft auch in diesem Augenblick, an dem Tage versetzt, wo das Gefühl einer neuen Trennung von Dir mein Herz so weh zerreißt — bei dieser Glut beschwöre ich Dich, erhalte Dich der nahen, o! sehr nahen Zukunft. Laß mich wiederkehren in Deine Arme, laß mich das einzige, einsame Leben mit Dir beginnen, laß uns werden und genießen, was Sterbliche zu werden und zu genießen in jeder andern Lage, mit jeder andern Empfindung fast vergebens streben.

Ich bin sehr glücklich bis hierher gereist, und das Kind kann also ganz ruhig sein. Dies war der schlimmste Teil meines Weges,

wegen der Berge, nun ist überall ebener Weg. Von Auerstedt bis Naumburg, in der reizenden Gegend, stand ein schweres Gewitter. O! so herrliche Blitze, so majestätische Donner. Ich wünschte Dich so sehnlich zu mir. Erst als ich hier ankam, fing es an zu regnen.

Nun lebe wohl, meine süße Li. Morgen um vier Uhr reise ich ab und schreibe womöglich von Halle. Aber ängstige Dich nicht.

149. Caroline an Humboldt [Erfurt], 2. Mai 1791, Montag abend

Mir ist unendlich weh und bang, geliebtes Wesen, fern von Dir bin ich nur ein schwaches Weib. Wilhelm, Du mein einziges Dasein, zürne mir nicht. Schwebte ich nicht im Odem Deiner Liebe, wäre ich Dir nicht so alles, ach, so hätte ich mich ja selig gepriesen, wenn das Schicksal mir vergönnt hätte, mein Leben hinzugeben, um Dir einen schönen Moment zu schaffen, eine Blume mehr in den Kranz Deiner Freuden zu flechten. Dir anzugehören, Dein zu sein, ein Geschöpf, dessen Leben und Weben in Deiner Hand liegt, an einem Wink von Dir hängt, ach, nur dafür ging ja mein Wesen hervor! Erfüllt ist meine Bestimmung in dem Moment, wo Du mich als Dein Eigentum empfindest, erfüllt für dies ganze irdische Leben. Aber in einem andren Dasein werd ich Dir schöner und reiner entgegenkommen. Meine unendliche Liebe, der selige Genuß der Deinen, das Überwallen Deiner Schönheit wird jedes Gefühl in mir veredelt, jede Kraft, zu geben und zu empfangen, ausgereift haben. Wahrer noch und Deiner werter werd ich Dich aufzufassen vermögen, glühender werd ich Dich lieben, ach, ewig in Anbetung vor Dir versunken ringen, Dir zu folgen und zu nie geahndeten Höhen durch Dich mich erheben. O,

Du, den ich nicht mein zu nennen verdiene und doch nur ſo zu nennen vermag, mein Wilhelm, was haſt Du aus mir gemacht — welchen Blick der Ewigkeit haſt Du meiner trunkenen Seele gegeben, welche Ausſicht ins Leben mir eröffnet, und an welche heilige Bande hältſt Du mein irdiſches Sein geknüpft. Unzertrennlich von meinem Leben hienieden muß ich das Deine fühlen, um es zu erhalten, ahndete ich einen reinen Genuß für Dich, den ich Dir nicht reichte, ach, Wilhelm, ſo hätte ich ſie nicht ausgedauert, die bange Trennung, ſo dauerte ich vielleicht dieſe Wochen nicht aus. Nun aber ſei ruhig. Dieſe ungeheure Schuld kann ich nicht mit hinüber nehmen, einen Teil davon wird mir vergönnt ſein, hier zu tilgen. Zwar häuft ſie jeder Tag, aber jeden Tag will ich ja auch bemüht ſein, Dir zu erſtatten, was Du mir gibſt — ach, alles vermag ich nicht, aber einen Teil — und Deine Liebe wird das Anſchauen meines durch Dich geheiligten Weſens als den ſchönſten, einzig Deiner werten Dank annehmen.

Dienstag

Es ſind einzige Stunden, die ich in Deinem Zimmer zubringe. Alles iſt mir ſo heilig, alles ſammle ich und kann mir ſo den Troſt denken, den fromme Seelen an den Reliquien ihrer Heiligen haben. Wehe dem, der hart genug wäre, ihrer beglückenden Einfalt zu ſpotten. O, mein Geliebter, mein trautes, holdes Weſen, wie biſt Du meiner Seele einziger Gedanke — alles, alles iſt mir fremd worden, was Du nicht biſt, jedes Gefühl von irgend etwas Äußerem ſtrömt mir erſt zu durch Dich, und ſoll es mir etwas werden, muß ich die Fäden erſt entdecken, durch die es mit Dir zuſammenhängt. Gott weiß, wie es mir oft war, wenn ich mit Dir in der freien, ſchönen Natur herumging und ſie auffaßte mit allen Sinnen und ſie in mich ſog mit allen Kräften — wie ich zerfloß in unendlicher Wonne, und ein glühend Leben meine Bruſt durchſtrömte. — Ach, von allen, allen Naturgeſtalten ſtrahlte Dein

Bild in meiner trunkenen Seele, in den Äther des Himmels trug mich Deine Liebe, und ihr Zauber duftete aus den Blumen zu meinen Füßen. — Laß mich erst leben an Deiner Seite, laß keinen Gedanken des fernsten Scheidens meine Seele trüben, und nur dann erst wirst Du es ganz empfinden, welchen Segen Du über mein Leben ergossen. O, was war ich ohne Dich, und was bin ich nun? — Deiner nie wert, aber doch so einzig nur lebend in dem Willen, es zu werden, so vertrauend auf die Kraft der schaffenden, allwaltenden Liebe! O, sage, mein Wilhelm, schwebt Deiner Seele die Ahndung eines höheren Glückes vor, als das ich Dir zu reichen vermag?

Mittwoch abend

Zürne mir nicht, geliebtes Wesen, über die Frage, mit der ich Dich gestern verließ, Befriedigung meiner vermessensten Wünsche las ich ja ewig in Deinem Auge, und doch fragt ich so gern, hörte so gern Dich fragen. Kein Zweifel drängte uns je dazu, nur das ewige Verlangen, den volltönenden Zusammenklang unsrer innersten Wesen immer reiner zu hören, immer tiefer zu fassen. Oft noch werden wir uns fragen. Meine Seele ruht so auf dem Gedanken unsrer Zukunft. Dies einsame Sein in Burgörner, diese ewige Nähe des geliebten Gegenstandes, mit dem die Seele einzig beschäftigt ist, dies Schweben des Geistes in den höchsten Gefühlen, ach, zu was muß dies alles nicht das innerste Wesen hervorrufen! Mein Herz umfaßt diese Zeit mit unendlicher Glut, und Tränen der Freude stürzen aus meinen Augen, wenn ich sie denke. Ach, daß ich sie so fassen kann, bringt ein schönes Gefühl der Einheit in meine Seele. Oft, wenn ich zu Deinen Füßen lag, habe ich mich gefragt, wie ich dazu käme, Dich mein zu nennen, ach, und nie, nie werd ich mir antworten. Wilhelm, so unendlich ich Dich liebe, so wenig ich ein Dasein kenne, das Dir nicht blüht, aber wenn Du jetzt meine Hand verlangtest, und ich hätte nicht das

tiefe Gefühl, daß Dein Glück Dir einzig und ewig von mir käme — ich wagte es nicht, sie anzunehmen — o, woher hab ich den Mut genommen, mich Dir zu nähern, großes, göttliches Wesen — welcher Gott sandte mir die Kraft, Dich zu fassen. Und Du fühlst Dich verstanden? verstanden in jedem Moment? O, bei Deiner Liebe bitt ich Dich, sage mir, ob Du einen andern an meiner Seite hattest? ob leise Wünsche in Deiner Seele aufstiegen, denen ich nicht begegnete?

Nun bist Du wohl angekommen in Berlin, mein teures Wesen. Sie haben Dich nun wieder, Alexander und Gentz und Mama, und so viel andre freuen sich Deiner Rückkunft. Aber haben sie alle zusammen an Dir, was ich in einem flüchtigen Blick, in einem Händedruck an Dir habe? Ach, ich wollte zusammentreten lassen alles, was Dich liebte, und mein Herz gegen sie in die Wagschale legen — o, wenn es nur auf Liebe ankäme, es trüge Dich davon.

Sieh doch nach das arme Kind, die Goltz*) in Berlin. Ich kann Dir nicht sagen, wie weh mir das Mädchen tut und wie oft mir ihr Andenken Tränen entlockt. Du erzähltest mir einmal, sie habe gesagt: „O, wäre ich doch krank, daß er mich liebte.“ Es ist eine so rührende Einfalt in den Worten, sie sind so aus der Tiefe eines unendlich wehen Gefühls genommen. Die Arme, wie wird ihr Herz bluten, wenn Du Berlin verlässest, wie wird sie das glückliche Weib beneiden, der es vergönnt ist, sich Dein zu nennen. O, zürne mir nicht, gute, liebe Seele — ich verdiene ihn nicht, aber er soll glücklich sein, den Du liebst. Lebe wohl — ewig, ewig bei Dir.

*) Vgl. S. 118.

150. Caroline an Humboldt [Erfurt], 6. Mai 1791, Freitag abend

Ach, Wilhelm, wem könnte ſich Deine Seele entfalten, wer dieſe Zartheit der Gefühle, dieſe anſpruchloſe Größe, dieſen Zauberglanz der Schönheit in Dir bewundern und, nicht entflammt von heißer Begierde, tiefer in Dich ſich zu verſenken, neue Kräfte in ſich fühlen und erhöhten Mut? Und in weſſen Seele kann all das tiefer glühen als in der meinen? — Wer hat Dich geſehen, wer wird Dich noch ſehen, wie ich Dich ſah? O, nur einmal im menſchlichen Leben und nur dem Blick unendlicher Liebe erſchließt ſich ſo die Seele — einem Weſen und keinem vor ihm und keinem mehr durch die Dauer der Ewigkeiten. Ihm blüht es, vor ihm lebt und webt es und fühlt ſich in ſeinem urſprünglichſten Sein, je wahrer es das andre aufnimmt, je inniger es in ihn überfließt, je unausſprechlicher es eins mit ihm wird.

Sonntag abend

Ich habe am Fenſter geſtanden. Es iſt eine ſehr ſternenhelle, ſchöne Nacht, und der Mond geht eben hinter den Turm der Auguſtinerkirche. Vielleicht biſt auch Du im Freien, vielleicht gehſt Du mit Gentzen herum und Dein Blick hängt ſehnſuchtsvoll wie der meine an den leuchtenden Geſtirnen. Weißt Du nicht, was mit dem Wagen vorgegangen iſt? Ich kann ihn nicht mehr ſehen, ſonſt ſtand er mir gegenüber. Aber gegen Abend ſtehen vier Sterne, von denen ſchreib mir doch. Sie ſehen ſo aus ⁂ und haben gar ein ſchönes, reines Licht, obgleich ſie nicht ſehr groß ſind.

Papa wird Dir ſchreckliche Beſchreibungen von der Unbequemlichkeit, des Winters in Burgörner zu wohnen, machen, und zum Teil mögen ſie wohl gegründet ſein, indeſſen wenn man ſich die Sachen nicht ſo ſchwer vorſtellt, machen ſie ſich auch leichter, und der Amtmann iſt nicht ungefällig, wenn man ſich artig mit ihm nimmt, und kann manches erleichtern. Nein, Bill, laß uns

nicht dem Gedanken entſagen, ſo einſam, ſo einzig nur einer für den andern zu leben. O, laß uns dies höchſte Daſein der Liebe genießen, für das unſre Weſen hervorgegangen ſind, laß mich Deine Seele zu dem Genuß übermenſchlicher Seligkeit heben, daß wir jenſeits die Blüten unverwelklicher Schönheit brechen, zu denen dieſe Momente den ſegensvollen Keim trugen. Kurz hinblühend ahndeſt Du das Glück, das nun bald, bald unſer iſt — o, aus meinem Innerſten haſt Du ſie geſchöpft, dieſe Ahndung — ſie geht ſchweſterlich der eines nie ausgeſprochenen, nie genoſſenen Glückes zur Seite. Licht und immer lichter wird mir die Gewißheit, daß ich Dich wiederſehen werde, und die fernere Zukunft flammt mir auf wie die Morgenröte eines hellen Tages.

Ich gehe nun in Dein Zimmerchen. Einſam mit Dir verſenkt ſich mein Herz tiefer in die ſchmerzlichſte Wonne. Lebe glücklich und ruhig, angebetetes Weſen.

151. Humboldt an Caroline [Berlin], Mittwoch abend, 11. Mai 1791

Ich ſpreche jetzt faſt immer mit Mama von unſrer Heirat und unſrem Etabliſſement, und nur Du vermagſt es zu fühlen, wie unendlich wohltätig mir auch das kleinſte Erwähnen dieſer einzigen Zukunft iſt. In jedem der kleinſten täglichen Verhältniſſe denk ich mir Dich, und in jedem erſcheinſt Du mir in der bezauberndſten Schönheit holder Geſtalt. . . .

Kein Daſein vermag uns je zu trennen. Bleiben ja ewig eins, bleiben ewig miteinander, und höher wird der Genuß, der ſolchen Seligkeiten entkeimt. O! Lina, wie haſt Du mein Weſen umgeſchaffen, welche Begeiſterung dem wahrheitforſchenden Geiſte, welche Tiefe der Empfindung, welche Größe und Wärme meinem

ganzen Weſen gegeben. Mit andern, ewig bis jetzt mir fremden Blicken ſchau ich mich an und Dich und alle Weſen um mich her, mit neuen, nie geahndeten Gefühlen umfaß ich die ganze Schöpfung, und überall gehn neue Geſtalten hervor, die mir bis jetzt ewig unſichtbar waren. Auch was ich zu kennen glaubte, hat ſich umgewandelt, es glänzt in neuem Lichte, zeigt mir unbekannte Tiefen und tönt eine Harmonie mir entgegen, von der kaum die einzelnen Laute vorher mir hörbar waren. Fühl es ganz, meine Li, daß ich das wurde durch Dich, fühle es ewig, und wenn Du mich anblickſt, und kein Glück mehr dem gleicht, das Deine Seele mit fremdem Entzücken durchſchauert, dann danke nicht mir, dann bete nicht mich an, nein, danke der Liebe, dem ewig regen Leben in Dir, das mich ſich ähnlich machte, das mich zu ſich hinaufhob und nun beide Weſen ſo ineinander ſchmolz, daß keines mehr weiß, was jedes dem andern lieh!

Papa geht alſo den 18. nach Burgörner, doch glaube ich noch nicht recht daran. Präge ihm nur ſehr ein, den 15. zurück zu ſein. Ich ſehe immer mehr und mehr, daß ich den 16. oder 17. werde abreiſen können. Schick mir doch, liebe Li, das Maß Deines kleinen Fingers recht genau. Mama ſagt, Trauringe würden am kleinen Finger getragen, und will ſie jetzt machen laſſen. Mama bekümmert ſich viel und gern um unſer Etabliſſement, Kies*) kommt zur Hochzeit auf jeden Fall. Habe mir auch zwei Kleider machen laſſen, ein geſticktes und einen Frack. Papa kann nun wählen für den Hochzeitstag. Den Spaß wollen wir ihm laſſen. Aus einem alten Neceſſaire habe ich mir ein Paar ſilberne Leuchter machen laſſen und eine Streudoſe zum Zucker. Zucker brauchen wir ja viel. Nun beſtelle ich noch Meſſer und Gabel hier und vier Paar Mahagonileuchter, und kaufe Taſſen und Teelöffel. Bei Carl**) hab ich alles beſtellt. Die Sterne über dem Hauſe werden der

*) Alexander v. Humboldt. — **) v. Laroche.

Perſeus ſein, der mittelſte Stern heißt Algenib und iſt der hellſte, und der vorderſte ſteht im Meduſenhaupt und heißt Algol. Wagen wird hinter den Häuſern ſtehen und erſt ſpäter in der Nacht in die Straße kommen. Ach, Li ſoll alle, alle Sterne kennen lernen. Bill weiß jetzt faſt alle. Lebe nun wohl, Li. Lebe wohl und träume von Bill.

152. Caroline an Humboldt [Erfurt], Freitag morgen, 13. Mai 1791

Ich konnte Dir geſtern abend nichts ſagen, mein Bill, und mußte mich zeitig zu Bett legen, ſo totenmatt und erſchöpft war ich von dem Tage und ſeiner unbeſchreiblichen Bangigkeit. Ich hatte den Morgen von einem hieſigen Studenten gehört, Schiller ſei plötzlich in Rudolſtadt geſtorben. Die Nachricht hatte den höchſten Grad Wahrſcheinlichkeit, ſie kam von Jena, wo man Starken*) noch geholt hatte, und war mit Details begleitet. Dazu kam, daß ich Dienstags keine Briefe bekommen hatte. Du fühlſt die Angſt, mit der ich den Rudolſtädtſchen Boten erwartete, wie ich vergebens nach ihm ſchickte. Um fünf Uhr kam er endlich und ein Brief von Carolinen. Schiller hatte würklich den Sonntag und Montag ſolche fürchterliche Bruſtbeklemmungen gehabt, daß man ſein Ende erwartet hatte. Indeſſen, ſchreibt ſie, habe Starke und noch ein Arzt den Zufall bloß für Krämpfe erklärt, die nicht tödlich ſein könnten, und Schiller ſei den Mittwoch ſchon wieder ganz leidlich geweſen. Die Nachricht beruhigte mich zwar, aber ich fühlte nun erſt die Würkung der bangen Ungewißheit auf mich und fühle ſie zum Teil noch. Auch kann ich nicht außer Sorgen um ihn ſein. Dieſe Zufälle als Folgen einer gefährlichen Krank-

*) Vgl. S. 367.

heit ſcheinen mir immer äußerſt bedenklich und zumal da alle Ärzte darin übereinkommen, daß ſeine Bruſt ſehr ſchwach, vielleicht gar angegangen ſei. Caroline ſchreibt mir, der Wunſch, Schillern in ſeinen letzten Stunden etwas zu ſein, ſchiene ihre Natur beſiegt zu haben — doch ich will Dir lieber ihren Brief beilegen. — Ach, möge das teure Weſen ſich erhalten. Ich habe um Nachricht durch einen Boten gebeten; denn ſollte es um Schillern zweifelhaft bleiben, ſo werde ich alles verſuchen, um von Papa die Erlaubnis zu bekommen, nach Rudolſtadt zu gehn. Ich weiß nicht, was ich in dieſer Ungewißheit hier anfinge, und ich denke auch, Papa wird geſtern ſelbſt geſehen haben, daß ſie meine Geſundheit ganz zerſtören würde.

Sonnabend abend

Ich komme erſt heute wieder zu Dir, geliebteſtes Weſen. Geſtern hatte Papa ſo viel häusliche Arrangements mit mir vor, und des Abends ſpät kam Ernſt von Naumburg zurück, dem ich meine Ohren leihen mußte. Heut iſt nun alles ſehr mißmutig und im Trubel geweſen, denn Madame iſt die Nachricht wegen des Ausziehens angekündigt worden, et cela a fait du mauvais sang. Alles rennt widereinander, und jeder macht ſich die Sache ſchwerer als ſie iſt. Denke Dir Deine Li mitten darunter und auch wieder nicht darunter, denn die äußern Dinge gehn ziemlich vor mir vorüber wie ein Schattenſpiel, und mein Herz iſt Dir ewig zugekehrt und ſchöpft einzig aus Dir alle Wahrheit ſeines Daſeins . . .

Sonntag morgen

Mein erſter Gedanke Du, wie Du geſtern mein letzter warſt. O, ich habe keine Andacht, als meine Liebe, aber ſie macht mich ſo fromm, ſo im eigentlichſten Sinne kindlich glaubend und heftet meinen Blick an eine dämmernde Zukunft. Der Sonntag bleibt mir immer ein merkwürdiger Tag, da kamſt Du, da gingſt Du, und vielleicht vereinigt er uns wieder. Du willſt den 16. abreiſen

— wie mein Herz hoch aufzitterte, als ich das las. Sieben Tage früher das gehoffte, einzige Glück des Lebens, o, das ist unaussprechlich viel, und wenn Mama nicht dabei leidet und sonst niemand — Gott, dankbar wie eine Gabe der ewigen Güte will ich's von Deiner Hand nehmen. Der arme Gentz und die Goltzen tun mir weh. So wenig Dich auch die letztere vielleicht sah, ach, so schmerzlich ist's doch für ein liebendes Herz, nicht mehr die Nähe des geliebten Gegenstandes zu ahnden, nicht mehr die Hoffnung zu nähren, ihm irgendwo zu begegnen. Gott, es muß schrecklich sein, zu lieben, Dich zu lieben, wenn man nicht auch in dem einzigen Gefühl zu vergehen vermag — und Gentz — er schmerzt mich, weil er so treu an Dir hängt, weil er wohl nur durch Dich sich empfindet, sich selbst versteht, und weil er Dich gewiß mit wehen Gefühlen um Dein dauerndes Glück scheiden sieht. Aber dann — laß mich Dir alle meine Sonderbarkeiten gestehen — daß niemand dies einzige Glück ahndet, das Dein sein wird, wenn es je eines Menschen war, selbst die nicht, die Dich tiefer kennen, das freut mich auch wieder unbeschreiblich. Es ist mir, als wäre ein geweihter Schleier darüber verbreitet. Nur vor den Augen der Liebe wird er sinken, wie jeder vor ihrem heiligen Blick sank, der uns die Urgestalt unsrer Seelen verbarg. O, Du wirst so glücklich sein, so einzig! — und wenn ich das sage, das mit tiefer Gewißheit fühle, steht schnell das ganze Bild unsres einsamen Lebens in Burgörner vor mir. O, komm zurück, mein Wilhelm, mein trauter Geliebter, komm zurück, daß einmal gegeben und genossen worden sei, was Menschen zu geben und zu genießen vermögen! —

Es ist närrisch mit dem Bildchen, daß Carl und Alexander es nicht mögen. Ich dachte darum um so mehr, daß es Carln gefallen würde, weil es stolz aussieht und einen Zug von Melancholie hat — nun aber, wenn's nicht ist, kann ich nicht helfen. Hab Du es nur immer lieb trotz der breiten Nase, und mit dem Mund

iſt's nun vollends nicht wahr. Meiner iſt nicht kleiner. Ach, Bill, werfe gar keine Narrheiten mehr aus, bin ſo vernünftig, daß es ordentlich ſchrecklich iſt. Aber komm nur wieder, und der Vernunft und der Tugend wird auf ewig der Scheidebrief gegeben. Sind zwei alte, grämliche Jungfern, und die werden in unſerm Hauſe nicht geduldet. —

Mit Papa habe ich letztens von der Art geſprochen, wie wir den Sommer bei ihm ſein ſollten. Er wollte aber nichts von einem Koſtgelde hören, weder für uns noch unſre Leute, und als ich ihm ſagte, einen andren Sommer würde noch eine Perſon mehr ſein, denn unmöglich könnten wir doch die Köchin immer abſchaffen, ſagte er, wir wollten dann ſehen, dieſen Sommer werde ſein Aufenthalt doch kaum drei Monate ausmachen, und dafür ſei es gar kein Objekt. Mit einem Wort, die Art, wie Papa es ſagte, war ſo, daß es unbelikat von mir geweſen wäre, mehr noch zu inſiſtieren. Da Papa ſich jetzt meubliert, können wir ihm ſo ein hübſches Geſchenk machen. Für Burgörner kann man nicht verlegen ſein, etwas zu finden, da alles fehlt. Noch eins, die Schmidtin ſagt mir, Johann habe ſehr zweifelhaft bei ſeiner Abreiſe geſprochen, ob er wiederkommen wolle oder in Berlin heiraten. Sollte er Dich verlaſſen, ſo könnten wir den alten Stockman nehmen, den Papa nur behält, um ihn nicht außer Brot zu ſetzen. So ein alter Jäger paßte ſich recht in unſre närriſche Wirtſchaft, en outre il a une recommandation très puissante, car il est furieusement sourd, und bedienen würde er Dich gewiß mit aller möglichen Sorgfalt. Sei ſo gütig und befiehl Johann, daß er ein Bügeleiſen für Deine Manſchetten mitbringt. Er hat meinen Mädchen erzählt, es ſei ganz eine eigne Art, und mein Bill muß immer alles recht ſchön gemacht bekommen. —

Ich erwarte einen Boten von Rudolſtadt mit Nachricht von Schiller. Wenn Gefahr da wäre, reiſe ich gewiß hin, Caroline

müßte in einer ſchrecklichen Lage ſein und Lottgen. Dieſe Ungewißheit ertrüge ich hier nicht. . . .

Lebe wohl, einzig holdes, trautes Weſen, ach, ewig wohl.

153. Caroline an Humboldt [Erfurt], Sonntag abend, 15. Mai 1791

Wie hab ich mich geſehnt nach dieſer ſtillen Abendſtunde, mein Geliebter, zu Dir zu kommen, zu ruhen an Deinem treuen Buſen. Es iſt das disgraziöſeſte Verhältnis im Hauſe, das man ſich denken mag; die Unzufriedenheit des einen mit dem andern gibt Veranlaſſung zu ewigen Reden, und Du weißt, daß man in der Familie überhaupt den Ohren viel zu tun gibt. Die leihe ich ihnen denn auch bloß, aber das ewige Geräuſch reißt mich doch auch ſo ſchmerzlich aus dem Kreis meiner inneren Empfindungen, und der ſchreckliche Mißklang macht mich ſo irr und müde. Ach, verzeih, daß es ſo iſt, aber daß ich ſo reizbar bin, daß alles ſo tief mich ergreift, iſt das nicht auch die Quelle all Deines Glücks und des meinen? — Nicht wahr, Bill, Du möchteſt mich nicht anders? — O, ſage mir, geliebtes Weſen, wie es Dir iſt, alles werd ich über mich vermögen, was Du wünſcheſt, denn Du willſt ewig nur das Schönſte und Beſte. — Ach, wenn ich erſt in Deiner Nähe bin, wenn Deines Weſens heilige Schönheit mich ewig umwallt, wie werd ich bei all dieſer Beweglichkeit mehr Ruhe, mehr Gleichförmigkeit gewinnen. Nur ſo allein nehm ich die Dinge oft ſchwerer auf, als ſie es verdienen. —

Papa reiſt doch wahrſcheinlich noch nach Burgörner in dieſer Woche. Es wird nicht übel ſein, wenn Du ihm bald ſchreibſt, daß Du den 16. von Berlin abreiſen willſt, damit er keine Entſchuldigung

hat, Dich um die Verzögerung Deiner Reiſe wegen ſeiner Rückkehr zu bitten.

Nein, mein Bill, keinen Tag länger könnt ich Dich entbehren, als es Dir notwendig iſt. Papa hat keine Vorſtellung von ſo etwas, aber doch fiel es mir hart auf, wie er heut ſagte: „Nun, acht Tage ſind ja noch nicht alle Welt, und Ihr werdet Euch ja nun genug haben.“ —

Es iſt eine wunderſchöne Nacht — der Himmel ſo rein und unbewölkt, das milde Mondenlicht und die ſanft flimmernden Sterne, wo magſt Du ſein, vielleicht in Deiner Stube und ſchreibſt an mich. . . . O, ruhe ſanft, mein Trauter, Li's Gedanken werden nicht von Dir ſcheiden — o, könnten ſie Dir einen ſüßen Traum weben!

Montag morgen

. . . Mein Herz erliegt zu oft dem unendlichen Weh, und es iſt ſo wahr, daß jede Kraft meines Weſens wie jede Freude, jeder Genuß, deſſen ich empfänglich bin, mir einzig von Dir kommt. Voll blühenden Lebens und voll der göttlichſten Fülle ſtrömt es aus dem Wonnegefühl Deines vollendeten Glücks — ach, und kann ich dies Glück ahnden, wenn Du fern von mir lebſt? — Haben ſich nicht unſre Weſen ſo ineinander verwebt, daß ſie ewig kein Daſein mehr haben, als im Anſchauen ihres innerſten Lebens? O, durch den Wandel aller Zeiten wird nichts mehr trennen, was die Natur mit unzerreißbaren Banden aneinander band — in allen Geſtalten werden wir uns wiederfinden, wiedererkennen und höher aufſteigen, je mehr unſre Seelen eins werden, wie höher zwei Flammen auflodern, getragen eine von der andern. —

Nun lebe wohl, mein ſüßer Geliebter, lebe ſtill und glücklich, bis ich wieder an den ſehnenden Buſen Dich ſchließe. Ach, in keinem, keinem Moment ſcheiden meine Gedanken von Dir.

154. Humboldt an Caroline Donnerstag abend, 19. Mai 1791

Ich bin in Tegel, meine Li. Ich lag noch lang im Fenſter. Wolken waren finſter, kein freundliches Geſtirn blickte hervor. Der Mond war ewig von wechſelnden Wolkengeſtalten bedeckt, und nur manchmal ſchimmerte ſein blaſſes Licht durch den Schleier. So iſt es ja auch in uns, auch in uns ja dieſe trübe Farbe der Trauer in der wehen Trennung und dies Wogen von Empfindung zu Empfindung. Ich ſah heute zum erſtenmal dieſe Gegenden in dieſem Jahre wieder. Mit ſonderbaren, nie ausgeſprochenen Gefühlen erblickt ich die Höhen, die Täler, die mir ſo manche ſchöne Freude gewährten von den erſten Jahren meiner Kindheit an. Wie mein Blick in der erſten weitſtrebenden Jugend an dem See hing und ſich hinausdachte, und weiter und immer weiter über die Fluren und Wälder, und wie ſich das in mir abbildete, und ich ſo voll Mut und Luſt war, weit zu wirken, große Taten zu vollbringen. Ich las damals viel griechiſche Geſchichte. Die Bilder der Vorzeit ſtanden groß vor mir da, und ich ſehnte mich, jenen Männern nachzuringen. Ich mied meine Geſpielen und jede Geſellſchaft, ich fühlte mir den Buſen ſo weit von meinen Entſchlüſſen, Entwürfen, und das Leben der andern mißfiel mir. Ich ſah ſie immer nur von Vergnügungen zu Vergnügungen eilen, und ich beſiegte mit ſtoiſcher Strenge jede Neigung und floh jede Bequemlichkeit. Unbegreiflich iſt mir noch der Gang, den ich nehmen mußte, um ſo anders zu werden, als ich jetzt bin. Alle Ideen von Schönheit waren mir ſo fremd, ich fühlte nur eine unverletzliche Pflicht und in ihrer Erfüllung den ſüßen Lohn. Umgang mit Weibern hat mir doch zuerſt eine größere Fülle und einen zarteren Sinn gegeben. Er hat jenes Streben nach dem Großen und Höchſten nicht erſchöpft, vielmehr ewig in mir genährt, aber er hat ihm eine wahrere Richtung gegeben, hat

die Einſeitigkeit hinweggenommen und den ſanfteren, menſchlicheren Eindrücken mehr Eingang verſchafft. Der Traum, ſo weit und groß zu wirken, verſchwand. In ſüßeren, liebeähnlichen Gefühlen dämmerte mir zuerſt eine Ahndung auf, der ſchönere und größere Wirkungskreis werde von dem ſtillen Glück eines Weſens begrenzt. Mein müdes, ewig ſonſt herumſchweifendes Auge gewann einen Ruhepunkt, ich ſtrebte, Glück zu geben, und ich genoß gern, was ich ſo gern andern gewährte. Wie oft lag nun das naſſe Auge an ſtillen Abenden auf eben den Höhen, eben den Ufern, über die es ſonſt weit hinausſchweifte, wie oft ſah ich da in Momenten höherer Begeiſterung Größen, zu denen ich nicht emporzuſtreben wagte, und deren leiſeſte Ahndung dennoch ſo mächtig den Buſen emporhob. Wohl liſpelte mir manchmal wohltätige Hoffnung zu — das waren Laute Deines Weſens, die uns, uns ſelbſt unbekannt, wechſelweis hoben und ſtärkten — aber ich wagte es nicht, ihr zu vertrauen. So ſchied ich von dieſer Gegend, als ich Berlin verließ, und dachte mir dunkel, ich wollte ſie lang, lang nicht wiederſehen. Ich fühlte in dem Herzen unerfüllbare Leere, und nur ein ewiges Umtreiben vermochte dieſes raſtloſe Streben zu betäuben. Als ich ſie nun wiederſah, da Du mein warſt, als ich zuerſt Deinen Namen ſie lehrte, o! wie anders da alles. Jede Leere war nun erfüllt, jedes Sehnen befriedigt, nur Wunſch baldiger Vereinigung hob noch den Buſen unruhvoller empor, und Schmerz der Trennung umwölkte das wehmütig glückliche Herz. So iſt's noch jetzt, aber ſchöner noch iſt die Freude und dies Bewußtſein des ſeligſten, heiligſten Glückes, und an die Wehmut knüpft ſich feſter und ſicherer der Hoffnung ſüßes, ſüßes Band. Li, ich werde Dich bald beſitzen, Du wirſt mein ſein, und nichts wird uns mehr trennen. Wir werden dann zuſammen dieſe Gegenden wiederſehen. Ach! ſei ihnen hold! Begrüße freundlich den See und die kleinen Eilande und die hohen, ſchwarzen Fichten am Ufer! Haben oft mit Deinem

Wilhelm geklagt, sind seine einsamen Freunde gewesen in den Tagen trüber Wehmut und haben in die Gegend hin gezeigt, wo seine Li war und von gleicher Sehnsucht ihr Busen emporwallte. Ruhe nun wohl, meine Li, Bill denkt ewig an Dich!

Sonnabend nachmittag

Ich konnte gestern nicht zu Dir kommen, meine Li, wie weh es mir auch tat. Ich war zu Fuß von Tegel zurückgekommen, und mein Bruder blieb noch lang auf. Wenn jemand in der Stube ist, kann ich nicht schreiben, und hernach war ich zu müde.

La belle de nuit will also meine Li heißen, wohl, belle de nuit, aber immer, ach! immer so schön. Nachtviole ist eine schöne Blume, und habe sie sehr gern. Ist so schön und so anspruchlos. Es ist närrisch. In Frankfurt war eine Frau v. Lettow, die nannte mich auch immer so. Sieht Li, auch darin hat Bill Ähnlichkeit mit ihr. Nachtviole soll künftig unsre Lieblingsblume sein. — Was Du über Schiller schreibst, hat mich tief ergriffen. Die arme Lili und Lottgen. Reise ja hin, wenn es wieder schlimmer würde. Ist Papa nicht mehr da, so bist Du ja Dein eigner Herr, und dann wird Papa auch gewiß nachher nicht böse. Du kennst ihn ja. Schreib mir doch gleich, wenn Du etwas erfährst, und sage Lilin und Lottgen recht viel von mir. Wer weiß, ob sie nun zur Hochzeit kommen, wenn Schiller noch nicht ganz wiederhergestellt ist. Meine Abreise bleibt auf alle Fälle auf den 16. festgesetzt. Schreib gleich Papan nach Burgörner und stell ihm die Sache recht dringend vor. Vielleicht gelingt es dann, ihn eher zurück zu bekommen. Oder, wenn das nicht geht, so sage, Du fäheſt nicht, warum ich nicht auch eher kommen könnte. Wenn er das nicht für schicklich hielte, so könnte ich ja im Wirtshaus logieren. Wäre freilich nicht so schön, aber wären doch den ganzen Tag beisammen. Ich muß nun abbrechen, meine Li.

155. Caroline an Humboldt [Erfurt], Donnerstag, 19. Mai 1791

Ich denke Dich ewig, an Mamas, an Alexanders Seite, in größern Gesellschaften, allein und unter Menschen, mitten im Kreis Deiner Beschäftigungen, ewig mit Deiner Li. Deine Seele scheidet nicht von ihr, Deines Wesens bester Teil hat mich nicht verlassen — ach, aber wie tief fühl ich den Schmerz, die süße Wiederholung dieser einzigen Gefühle nicht mehr in jedem Moment zu empfangen, sie nicht mehr zu nehmen von den holden Lippen in unendlichen Küssen, nicht mehr von den teuren Augen, wenn sie so freundlich mir winkten. Tage der Wonne, wo seid ihr hin! — O, es ist nicht genug, zu wissen, daß ihr waret, daß ihr wiederkehren werdet, um glücklich zu sein — ich entbehre euch ja doch, entbehre, was einzig meinem Wesen Vollendung, meinem Geist Leben und Klarheit gibt, das Gefühl Deines Glücks — das selige Anschauen Deines befriedigten Herzens. Nein, Wilhelm, ich bin nicht ungenügsam, aber Deine Nähe ist mein Dasein, Dein Glück die einzige Wonne, für die ich empfänglich bin, und wie das Gefühl mich begleitet in jedem bei Dir verlebten Moment, mit welcher schönen Einheit! — Überall das Wesen allwaltender Schönheit, überall die volle, tiefe Empfindung Deines zarten, heiligen Wesens, und in mir ein unendlich Verlangen, ihm zu begegnen in jeder Gestalt, ach, laß es mich sagen, Wilhelm, so eine unerschütterliche Gewißheit, daß der Augenblick, wo ich Dich nicht mehr verstände, mich auch zerstörte, wie Du dem zerschlagenen Instrument keinen der Töne mehr ablockst, die Dich bezauberten, so ewig meinem Wesen keinen Laut, wenn es sich nicht in das Deine verschmolzen fühlte. — O, es ist einzig und füllt die Seele mit nie geahndeten Gefühlen, so nur gebunden zu sein an ein Wesen und durch dies Wesen allein an die weite Schöpfung und an jedes Dasein, das der ewig rege Geist nur in Momenten des kühnsten Aufflugs ahndet.

— — Es freut mich ſehr, daß Alexander und Carl mit zur Hochzeit kommen. Nimmſt wohl Carln mit in Deinem Wagen bei der Durchreiſe? Wird Wagen denn den 15. fertig? Ach ja, und dann rollt er immer, immer zu, ohne Raſt, ohne Ruh, rollt ja zu Li, bringt Billn wohlbehalten an, und von dem Augenblick keine Trennung mehr.

156. Caroline an Humboldt [Erfurt], Mittwoch abend, 26. Mai 1791

Ich konnte Dir geſtern nichts ſagen, beſter Wilhelm. Von Mittag an waren wir beim Koadjutor bis zu Ende der Aſſemblee, und den Abend hielt mich Papa ſehr ſpät auf. Er iſt endlich heut morgen abgereiſt, aber das häusliche Arrangement hat ſich ſehr ſchnell wieder geändert, denn er hat nur den Koch, Dunkern und Stockman mitgenommen, und alle Mädchen ſind zu ihrer großen Freude hiergeblieben. Ich denke, er ſoll bald zurückkommen, denn er ſagte ſelbſt, wenn er keine Arbeitsleute bekäme, wäre er in acht bis zehn Tagen wieder da. Und auf allen Fall hat er mir verſprochen, den 17. wieder hier zu ſein. Indeſſen laſſe ich ſein und mein Zimmer hier rein machen und beſchäftige mich gern mit all den Sachen, weil es Beziehung auf uns hat. Die großen Unruhen mit Madame ſind auch überſtanden. Der große Stein des Anſtoßes war das Ausziehn. Papa wollte, ſie ſollte ein paar Tage vor der Hochzeit ausziehn, weil es ihm am Platz fehlte, ſie zu logieren. Darüber entſtand dann ein langes, fürchterliches Ungewitter. Endlich hat Papa nachgeben müſſen und mir die Auswahl überlaſſen, ob man Dich bitten ſollte, bis zur Hochzeit im Gaſthof zu logieren, um Madame Dein kleines Zimmer zu geben, oder ob Papa aus ſeinem jetzigen Schlafzimmer ausziehn ſollte, es Dir einzuräumen. Beide Vorſchläge gefielen mir nicht.

Wär es auch nur auf ein paar Tage gewesen, ach, Bill, ich konnte Dich nicht außer dem Hause denken, ich brachte also ein andres Projekt in Umlauf und setzte es durch. Du behältst das Stübchen, das Du hattest und das uns so lieb geworden ist, bis zum Hochzeitstag, und ich räume Madame unser gemeinschaftliches Schlafzimmer ganz allein ein, damit sie all ihre Sachen hineinstellen kann, und lasse mein Bette in der Schmidtin ihre Stube setzen. Wir haben dann freilich pour tout partage nichts als meine jetzige Stube, die ziemlich klein ist, und den Alkoven zum Schlafen, aber wir sind ja gern beisammen, und es sind ja auch nur einige Tage, die Papa nach der Hochzeit hier zu bleiben denkt. Bill soll sagen, ob Li es so recht gemacht hat und ob er damit zufrieden ist.

Ach, der Kopf geht mir um, wenn ich an Dein Wiederkommen denke; es fehlt mir durchaus an dem Sinn, die Wonne ganz zu fassen, die mein Herz überströmen wird und das Deine. Um meine Gesundheit darfst Du auch ruhig sein. Ich bin würklich recht leidlich, für diese heftigen Bewegungen meiner Seele gewiß recht sehr. Sie erhalten mich denn auch freilich in einer Art Spannung; ach, wie werd ich ruhen von dem allen an Deinem Busen — wie wird das Gefühl Deiner Schönheit, Deines Glücks, Deiner heiligen Liebe und die tiefe, innige Empfindung dessen, was Du aus mir gemacht, zu was Du mein Wesen hervorgerufen hast, einen neuen Frühling über mein Leben heraufführen, einen Frühling unverwelklicher Blüten.

Schiller kommt mit Lottgen und Caroline um den 6., 7. Junius auf einige Monate her. Wir suchen ein Quartier für ihn, Dominikus und ich. Caroline wird wohl nicht so lang bleiben, aber doch die ersten vier Wochen. —

Adieu, mein Bill. —

Papa soll mir das Maß der Fenster schicken, um auszurechnen, wie viel Leinwand man braucht. Ich denke, wir nehmen sie egal

mit dem Sofa und den Stühlen. Wenn die Überzüge nur grüne Leinwand sein sollen, welche sich denn am besten zu der trüben Stube schickt, so kann sie uns Carl in Halle besorgen, und Gustchen kann das in Burgörner nähen.

157. Humboldt an Caroline [Tegel], Dienstag abend, 24. Mai 1791

Habe heut nachmittag Deinen Brief bekommen, meine liebe Li, und danke Dir so herzlich, so innig dafür. Ach! sorgst so zärtlich für Deinen Bill, schickst ihm immer so schöne Grüße, Du einzig gutes Wesen. Bist aber wieder krank gewesen. Daß ich nicht bei Dir war, Dich nicht pflegen konnte! Bald wird dies alles ja aufhören. Bald trennt mich kein Augenblick mehr von Dir, und alles, was uns einzeln freut, beseligt uns höher, alles, was uns schmerzt, tragen wir leichter. Kann mir eigentlich gar keine Vorstellung machen von Unglück und Schmerzen im künftigen vereinten Leben. Jeder von uns wird ja ewig mit dem Höchsten beschäftigt sein, denn jedes einziges Streben wird ja das beste und glücklichste Dasein des anderen sein. Es gibt doch nichts Höheres und Schöneres als das rege, innere Leben der Seele, danach streben doch eigentlich alle besseren Wesen, und selbst die, welche niedrigere Sorgen drücken, fühlen, wenngleich unverstanden, denselben Drang. Allein den meisten Menschen wird es nur gegeben, mittelbar dazu zu wirken, nur uns und so wenigen, die das Schicksal gleich günstig zusammenfügte, ward es, unmittelbarer nur dafür zu streben und zu wirken. Und wie man auch zu wirken vermag, wie dem Geiste Nahrung und Beschäftigung, dem Herzen Adel und Freude zu geben, welches Mittel reicht an Stärke und Seligkeit, an gleich

empfundene und gleich erwiderte Liebe. Ach! Li, wenn wir so stumm einander stundenlang gegenübersaßen, wenn unsre Augen tief in unsrer Wesen Innerstes schauten, wenn dann das Herz die glühende Wärme in einem Händedruck, in einem Kuß aushauchte, wie fühlte ich immer da mich gehoben, gestärkt, neu erschaffen, wie strömte mir das gleiche Gefühl aus Deinen Blicken über. So werden wir nun ewig leben, und neue Kräfte werden aufblühen, höhere und feinere Genüsse werden uns beseligen. Wie viel empfinden und genießen wir schon jetzt, was so vielen, minder Beglückten ewig fremd bleibt. Und doch, wie war bis jetzt unser Leben immer so zerrissen, wie selbst der schönsten Gegenwart Genuß dennoch durch das schmerzliche Vorgefühl der Trennung gestört. Nie stand uns diese Trennung zwar deutlich vor. Der kühnere Genuß hob uns darüber empor, aber die Farbe unsrer Seele war doch minder heiter, und uns selbst unbewußt schwächer die Fähigkeit des Gebens und des Empfangens. Und solche Blüten hervorzubringen, müssen zwei Wesen in ihrer ganzen, vollen, ungeschwächten Kraft sich gatten, und allein daraus entspringt in mir die zuversichtliche Ahndung neu hervorgehender Gestalten, daß nichts künftig diese Kraft mehr hemmen, nichts ihre innigste Vereinigung hindern wird. Denn ewig wird ja dies das Ziel alles unsres Strebens sein, Höhe und Stärke der Kraft und Innigkeit ihrer Vereinigung. So dacht ich mir ehemals in trunkenen Ahndungen ein mögliches Leben, aber selbst die kühnste Phantasie vermochte nicht Wahrheit zu geben dem Bilde, und es verschwand gleich einem beglückenden Morgentraume. Du erst gabst ihm Leben und Wirklichkeit, Du machtest die Ausführung der Pläne möglich, o! und mehr als möglich, wahr und gewiß, die ich sonst oft mit wehmutsvollen Tränen schöne Blüten einer täuschenden Schwärmerei nannte. Allein eigen konnte mir dies Leben werden, das fühlt ich, dies Arbeiten an der Wesen innerem Sein, aber nie kühn genug, zu hoffen,

daß es mir gelänge, ſo von andern zu empfangen, ſo andern zu geben, zog ich mich immer in mich ſelbſt zurück. Du lehrteſt mich erſt, daß dieſe Wünſche nicht Träume wären, Du zeigteſt mir, daß auch Dir nur ein ſolches Daſein Leben und Glück zu geben vermöchte, und ewig gütig vereinteſt Du Dein Leben mit dem meinen. Ach! Li, nicht gleich bin ich Dir an Kraft, nicht gleich an Schönheit. Schneller und beſſer wäre gleiche Kraft dem Ziele entgegengegangen. Es tut mir innig weh, es zu ſagen, denn ich fühle, daß es auch Dich ſchmerzt. Aber zu tief iſt in mir das Gefühl Deiner Unerreichbarkeit, zu tief das Bewußtſein der eignen Schwäche. Ich ſagte Dir das oft, laß es mich auch noch oft, laß es mich ewig wiederholen. Du liebſt mich ja doch gleich gütig, und eigen, wie ich Dir bin, ach! — möchte nicht abſprechen — aber iſt mir doch ſo gewiß ſo, als könnte gleich eigen kein andres Weſen Dir ſein. Von Dir allein ſtammt ja jede rege Kraft in mir, an Deinem Wink hängt ja dies Leben, hängt ja mein Daſein jedes Leben hindurch. Habe ja nie eine hohe und reine Freude empfunden, als die von Dir mir kam, und mit jedem Tag wird mehr von Deiner Stärke und Deiner Schönheit auf mich überſtrömen. Und ſo werden wir dem Ziele, das mir jetzt ſo klar und hell vor Augen ſteht, mit ſchnelleren Schritten entgegeneilen, ſo wird uns jeder Tag die durchlaufene Bahn zeigen, ſo wird unſer Weſen immer ſchöner und höher, unſre Liebe immer inniger und beſeligender werden. So wird es fortgehn, bis wir die Schranken dieſer Endlichkeit durchlaufen ſind und bis ein gleiches Schickſal uns einem andern Daſein zuführt. Ewig, ununterbrochen ſtehen jetzt dieſe Bilder vor mir da, teures, heiliges Weſen, wenige Wochen trennen mich nur noch von dem einzigen Genuß, was wir ſo lang nur zweifelnd hofften, iſt jetzt unumſtößlich gewiß, er wird unſer, er bleibt uns, ſchön und ungeſtört, wie wir immer es ahndeten! Ach! Li, lebe dem Tage entgegen, erhalte Dich dieſer nahen, nahen Zukunft!

Mittwoch abend

Mit Deinem Kopf ist's nicht richtig, schreibst Du, Li. O, Du armes, holdes Leben, hast so viel dulden müssen für diese Liebe. Ach! aber all ihre Seligkeiten sollen Dein Lohn werden, bald sollen alle Dich umströmen, und kein, kein Weib soll glücklich sein, wie Li es sein wird. Mit jedem Kusse wirst Du es fühlen, wie mein ganzes, ganzes Glück ein Werk Deiner Liebe ist. Wird dann auch besser werden mit dem Kopfe. Zwar manchmal ist mir wohl, als könnte das bißchen Vernunft noch ganz von uns scheiden, aber dann sag ich mir auch, daß diese Stärke eines Gefühls die ganze Seele stärkt, daß die Seele dann wohl alle Freuden schmeckt, die sonst nur denen eigen sind, die allen Empfindungen des äußern Daseins um sie her entrückt sind, daß sie aber das damit vereinen wird, was jene entbehren. Immer wird uns innigstes, reinstes Anschauen der Wirklichkeit bleiben, immer werden wir die Wahrheit in schleierloser Urgestalt zu erblicken streben, und immer werden mehr und mehr die Hüllen vor unsern Augen sinken; sollten wir dann auch wirklich dem äußern Dasein enthoben werden, sollten die Menschen um uns her uns nie mehr in ihrem Gesichtskreis erblicken, was schadete es? Uns blieben wir ja, tiefer verständen wir nun einer den andern, und nur mit den übrigen Menschen nähmen wir Mißklänge wahr. Bald versetzt uns dann die innere Kraft unsrer Wesen in ein zweites, seligeres Dasein, und wir fänden nun da die wohltätige Harmonie wieder, die wir hienieden vermißten. Fürchte Dich darum auch nicht, mein süßes Wesen, alles können wir verlieren, alles kann in uns dahinsterben, nur diese ewige Liebe nicht. Sie wird uns ewig beseelen, sie allein jeden unsrer Schritte lenken, und nie, nie vermöchte ein Gedanke von uns zu weichen, der aus ihr hervorging. Du wirst mir folgen, meine Li, Du wirst nicht klagen einmal, daß Dein Bill Dir voranging, sein scheidender Kuß wird Dir sagen, daß er Dein wartet, und ewig getrennt wird

der Moment der Trennung von dem glücklichen ſein, der uns wieder vereint. Kann es mir ſo kaum denken, daß es noch eines Wollens bedurfte, um nicht einer ohne den andern zurückzubleiben. O! Lina, nur durch dies eine Gefühl leben wir ja, nichts vermag mehr unſer Daſein zu friſten, wenn dies eine geraubt iſt. Gern und oft weil ich bei dieſer Idee, lieber noch jetzt als ehemals, ſo unzertrennlich feſt auch ſonſt ſüße Wehmut mich an ſie feſſelte. Aber jetzt ſind wir ja vereint, wenn der Augenblick erſcheint, jetzt empfängt ja mein Herz Deinen letzten Hauch, und in dem ſehnenden Kuß ſcheideſt Du von mir. Ich kann kein Schickſal mehr fürchten, Li, wenn ich bei Dir bin. Wie ich keine Freude kenne ohne Deine Gegenwart, ſo iſt mir auch mit Dir jedes Unglück fremd. Wenn er nur erſt gekommen iſt, der ſchöne Tag, der uns auf ewig verbindet, wenn ohne Furcht der Trennung ungeſtörte Freude Dich durchglüht, welch ein neues, ſonſt unbekanntes Daſein entſpringt dann für Deinen Bill! Und welches für Dich, meine Li. Denn daß Dein Herz gleiches Entzücken ſchwellt, das überſtrömt mich mit zwiefach wohltätigem Segen. Wie ich Dich oft ſah, wenn ich bei Dir war, mit dem Blick jedes befriedigten Sehnens, mit dem ſegnenden Lächeln, ſo werd ich Dich nun immer erblicken, und jedes frohe Gefühl wird doppelt ſchöner und höher werden mit jedem Tage, der uns länger vereint. Denn mit jedem Tage wird ja jeder noch inniger in den andern übergehn, was wir keiner Vermehrung mehr fähig halten, wird wachſen und emporblühen, und dieſe ewige, immer jugendlich neue Liebe wird unſer Weſen vertrauter machen mit den lauteren, ſchleierloſen Geſtalten der Wahrheit und Schönheit. Ihr lichtes Bild wirſt Du mir erſcheinen in dieſer Endlichkeit, ſie werd ich umfangen in Dir, und Segen von ihnen wird Dein glückliches Daſein auf mich niederſtrömen. Ach, Li, die Sprache verſtummt vor dem Entzücken dieſer Gefühle, laß mich ſchweigen, laß mich ans Fenſter gehn und Dein Bild

küſſen, und weinen. Müſſen ja weinen, Deine blauen Augen, bis Du ſie wieder küſſeſt.

Donnerstag abend

Lang lag ich noch geſtern am Fenſter, ſehnend hing mein Blick an dem Perſeus und Algol. Wohl ahndeſt Du recht, wenn Du meine Blicke an den Geſtirnen ſuchſt. Keine ſternenhelle Nacht laß ich vorübergehn, wandle noch ſo lange herum, bis ich denke, daß Li etwa noch auf iſt.

Mach nur, daß Papa nicht wegreiſt. Wir bekommen ihn ſonſt wahrlich nicht wieder, ach! und könnte Dich um ſolche Urſach nicht entbehren. Iſt mir ſchon jetzt ſo unendlich weh, und jetzt würde doch Mama leiden, wenn es nicht wäre, aber dann iſt die Urſach ſo eine bloße Einbildung. Was Du irgend von Papa über die Zeit unſrer Hochzeit hörſt, das ſchreib mir ja gleich. Mein Bruder will von Freiburg hinkommen, und da er nicht lang, höchſtens zwei Tage bleiben kann, ſo möcht ich gern genau den Tag wiſſen. Frage aber Papa nicht geradezu. Das gibt ihm Gelegenheit, um etwas Gewiſſes zu ſagen, die Hochzeit aufzuſchieben, und den Kleinen können wir doch noch immer benachrichtigen. Er grüßt Dich herzlich, der Kies, er iſt ein guter Junge, auch nicht ſo eitel, als ich mir dachte, oft und meiſt recht anſpruchlos. Ich ſehe es ungern, daß er ſchon in einigen Tagen fortreiſt, obgleich ich nicht ſagen kann, daß ſeine Gegenwart mich an ihn feſſelt. Dieſe Wirkung wird er auch, glaub ich, nie auf einen Menſchen machen. Aber er iſt gut, warm, offen und beſitzt in der Tat eine unendliche Menge von Kenntniſſen. Ich wollte, er könnte hie und da einige Wochen bei uns ſein, und ich hoffe es, er würde auch Dir viel Freude machen. Schlaf nun wohl.

Freitag abend, 27. Mai

Es iſt ſchon ſpät, meine Liebe, und ich muß morgen früh aufſtehn. Ich gehe morgen früh wieder nach Berlin und möchte gern

hinkommen, ehe es warm wird. Ich gehe jetzt immer zu Fuß. Zum Teil ist's zufällig, da ich mein Pferd Kunthen gegeben habe und er das seinige schon abgeschafft hat, zum Teil aber tu ich's auch sehr gern. Man kann bei dem Gehen so ruhig denken. Ginge recht gern auch nach Erfurt, wenn's nur nicht so lang dauerte. Aber werde diesmal doch nicht geschwind fahren können. Kann leicht vier Tage unterwegs sein. Der Wagen ist schwer und neu, noch nicht eingefahren. Es kann auch leicht etwas brechen, das ist bei neuen Wagen nicht ungewöhnlich. Li muß sich nur ja nicht ängstigen. Kann ja auf dem Wege und in solchem Wagen gar keinen Schaden nehmen, wenn auch etwas bräche. Hält mich bloß auf, und eile dann wieder, so viel ich kann. Ach, warum reis ich nicht morgen schon! Noch neunzehn Tage sind's, eh ich abreise. Zähle alle Tage.

[Berlin], Sonnabend mittag

Gehe heut abend wieder zurück nach Tegel und habe also noch viel zu tun. Lebe wohl, mein teures, süßes Leben.

158. Humboldt an Caroline [Berlin], Montag, 30. Mai 1791

Verzeih, mein süßes Leben, daß ich all diese Tage nicht zu Dir kommen konnte. Aber mein Bruder reist Freitag ab, und da ist es jetzt ein Herein- und Herauslaufen nach Tegel, ein ewiges Besuchen von Menschen und ein Umtreiben den ganzen Tag, daß ich die Abende unmöglich gestimmt war, zu Dir zu reden. Ich war all diese Abende lang draußen, mein Bruder will gern die Sterne kennen lernen, und die beiden letzten Nächte waren so schön. Wenn ich dann ein Gestirn so auf- oder unter-

gehn ſah, dacht ich mir, wie ich's ſehen würde von dem Kirchberg oder der Mohnenburg und all den lieben, lieben Höhen, die mir ſo ſüße Freuden gaben. Werden ja nun bald kommen, dieſe ſchönen Nächte.

. . . Nur mit Sofa und Stühlen hab ich's ein wenig anders gemacht. Ich mußte alles hier machen laſſen, weil es in Halle ſchlecht und teuer iſt. Nun hab ich ein Dutzend recht hübſch gearbeitete Rohrſtühle und ein Sofa von Birnbaumholz beſtellt. Das Sofa wird ſehr ſchön mit Stahlfedern gepolſtert, und da dies einmal ein hübſches meuble wird, ſo wäre grüne Leinwand ſchade geweſen. Ich nehme hellblaue geglättete. Es paßt freilich weniger zur Stube, allein man ſieht ja doch, daß es neue meubles in einer alten Stube ſind, und man kann von uns nicht mehr fordern, da die Stube uns nicht eigen gehört. Sonſt bring ich von meubles mit: zwei niedliche Kommoden mit Marmorplatten, einen kleinen Arbeitstiſch für Li mit Marmor, die ich ſchon hatte, und einen Mahagonitiſch zum Tee, den ich machen laſſe. Alles das kommt aber wohl erſt im Auguſt. Ein Spiegel iſt ja wohl in der Stube. Da ich die Breite des Pfeilers nicht weiß, mocht ich keinen beſtellen. Ebenſo hab ich keine Gardinen beſorgt. Wünſcheſt Du's aber, ſo darfſt Du mir nur die Fenſterhöhe und -breite ſchreiben, ſo bring ich zu dem Sofa akkordierende Leinwand mit. Denn daß das Sofa hier überzogen wird, halt ich für beſſer. Ein Tapezierer macht es ordentlicher. So haben wir doch Deine Stube bequem eingerichtet, und darauf kommt's nur an. Für meine Stube hab ich einen Schreibtiſch von Bükling*) gekauft und nehme die Stühle von dem Dutzend. Meine Betten bring ich mit. Ich laſſe mir hier einen Bettſack machen. Der Wagen wird gewiß fertig, grau (weil es nicht ſchmutzt) mit einer Roſengirlande und dunkelbraunen Leiſten. Teezeug hab ich teils durch Carln**) beſorgen laſſen, teils ſelbſt

*) Vgl. S. 163. — **) Carl v. Laroche.

gekauft. Carln hab ich aufgetragen, in Leipzig eine Wedgewood-Teekanne und Milchtopf und Spülnapf und einen Keſſel mit einem Dreifuß zu einer Spirituslampe, wie man ſie jetzt hat, zu kaufen. Meine Bücher nehme ich meiſt alle mit. Hier komm ich doch gewiß nie her zum Bleiben. Iſt aber nicht viel Hübſches darunter, ſo viel es auch ſind.

159. Caroline an Humboldt [Erfurt], Mittwoch nacht, 1. Juni 1791

Ach, was iſt das eine Nacht, mein Wilhelm! Mit Zauberphantaſien füllte ſie meine Seele und löſte den Geiſt mir aus irdiſchen Banden. Hinüber ſtrebt mein Weſen — es ging mir auf ein andres Daſein, ein reineres Licht, eine glühendere Liebe! — Geſtalten unausſprechlicher Schönheit umwallten meinen helleren Blick, und ich verſank in der Fülle der Harmonien, die um mich tönten. Nur Du, einzig nur Du, nicht mehr Deine äußere holde Geſtalt, Dein inneres, heiliges Weſen umgab mich allein, und ich floß in Dich über mit höheren Kräften, mit jedem Gefühl, das ich je ewig und unzerſtörbar in mir ahndete — ich empfing Dich anbetend von der ganzen Natur. — O, mein Wilhelm, die Weihe der heiligſten Liebe goß dieſe Stunden über mich aus — laß Deine Gegenwart bald ſie vollenden — laß mich dann Dich umarmen in der Feier einer ſolchen Nacht, laß mich vor Dir hinknien unter ſolch einem ſternenvollen Himmel und es ganz in Deine Seele übertragen, das Gefühl des Daſeins, das Du mir geſchaffen, des neuen Lebens, das Du über mich ausgegoſſen haſt. O, Du Einziger — nun erſt, zum erſten Male werd ich Dir danken können, wie Du es verdienſt, denn zum erſten Male wird ja meine Seele, frei von jedem trüben Gedanken, frei von jeder wehen Ahndung

um Dich und um mich, Dich begrüßen. Nicht mehr fern iſt des Wiederſehens ſeliger Moment — war es ſeine vorempfundene Wonne, die mir dieſe Stunde bereitete? — Tief flüſtert's in mir; es war allein Deines Weſens heilige Kraft — Deiner Seele nie ſcheidende Gegenwart.

Für jene einzige Freude fehlt mir mehr wie das Wort — ſelbſt der Gedanke entgeht mir. Ich ſitze oft und ſinne ſtundenlang in meinem Bett und erwache wie aus einem Traum. Nie faß ich das Bild — verſchleiert umſchwebt es ewig die Seele. Ach, der Moment, der auf immer den Schleier hinwegzieht, der unſre Seelen in dem Strom des reinſten Lichtes baden und unſre Weſen vereinen wird auf ewig, bald bringt ihn im unwandelbaren Laufe die Zeit. Ich werde ihn erleben, Du wirſt ihn erleben, wir werden einer dem andern geweſen ſein, ſo innig als dieſes Daſein es erlaubt, uns angehört haben. Die Worte ſind tot, meiner Seele glühende Gefühle ſtreben weit über ſie hinaus und ſuchen, ach, und finden ſo ſelig die Deinen! — Laß mich zu Dir reden im Wehen dieſer heiligen Nacht, empfange meine Seele im Glanze der flimmernden Geſtirne — ach, aber zürne doch nicht dem armen Blatt, das Dir nur ſo einzelne Laute zu bringen vermag — laß es liegen an Deinem Buſen, meine Hand, meine Lippen berührten es ja — alles, was Dir ſo viel Freude gab, war ihm ſo nah. Alles, ach, alles liſpelt mir ſüß, Bill zu grüßen, Bill zu bitten, bald, bald wiederzukommen — wird er? — ach, ſo lieb wird Li ſein und ſo ſchön — die Verklärung meiner Seele in ihrem Leben vor Dir wird ſich ausgießen über meine äußere Geſtalt. Laß mich aufhören und nur noch dieſe Küſſe auf das arme und doch ſo glückliche Blatt drücken.

160. Caroline an Humboldt

[Erfurt], Donnerstag abend, 2. Juni 1791

Ich komme nach Hauſe, verloren in meine Empfindungen. O, wäreſt Du da geweſen, geliebtes Weſen, hätte mein Herz an dem Deinen gezittert und all dieſer wonnereiche Schmerz ſich ausgegoſſen über Deine Seele. Es war bei Dalberg ein Künſtler auf der Harmonika — nein Wilhelm, mein Wilhelm, man hat nie ſo etwas gehört. Es war nicht die Neuheit des Inſtruments — ich kannte es — aber die unbegreiflichen Töne, die er ihm entlockte — man vergaß, wo man war, und ſich und die Welt, aber der trunkene Geiſt genoß ein lichteres Daſein — ach, es ſchwebte die Seele auf dem ſchwellenden Strome ewiger Harmonien — dieſer Geſang der Liebe zog ſie in andere Sphären hinüber wie zur ſüßen, langerſehnten Heimat — vergib, wenn ich ſchwärme, aber unausſprechlich iſt das tiefe Gefühl, mit dem dieſe Muſik mich ergriffen. Ich ſetzte mich vor das Inſtrument, wie der Künſtler aufgehört hatte, und griff einige Akkorde, er war äußerſt verwundert darüber und ſagte, ich würde es ſehr bald lernen — ich würde es auch lernen und ohne Lehrer; das wenige, was die Fingerſetzung betrifft, hat keine Schwierigkeit, wenn man das Klavier zu ſpielen weiß, und über alles andre kann nur die Empfindung bei dieſem Inſtrument Lehrer ſein und ein unnennbares Verſchmelzen unſres innern Weſens in die himmliſchen Töne. — Er war ein guter Menſch, der es ſpielte — eine ſanfte, feine Phyſiognomie.

Verzeih, wenn ich nichts mehr ſagen kann — der Widerhall dieſer Melodien wallt noch um mein Ohr — ich will mich niederlegen, vielleicht ſchlummre ich ſo fort, und es erſcheint mir Dein geliebtes Bild.

Gute Nacht, mein Geliebter. Freundlich glänzen die Sterne am Himmel. Wo iſt mein Bill? —

. . . Du kannſt Alexandern vorläufig inſtruieren, daß unſer Hochzeitstag den 29. iſt. Ach, ich hätte ſo gewünſcht, es hätte der 22. ſein können, aber bei Papa ſeinen Umſchweifen ging es nicht an. Seine soupers und dergleichen wären nicht in Ordnung geweſen. Ich habe Papa geſchrieben und aus vielen Gründen bewieſen, daß es der 29. ſein müſſe, und meine Gründe ſind von ſolcher Triftigkeit: qu'il n'y a pas de réplique à faire. Alſo der 29., aber früher ſehen wir uns. Laß mich und mich allein es wiſſen, um welche Stunde Du einzutreffen denkſt.

161. Humboldt an Caroline [Tegel], Freitag abend, 3. Juni 1791

Wieder ſo lange konnte ich nicht zu meiner Li kommen. Alexander iſt heute früh abgereiſt, die Trennung von ihm tat mir weh, er iſt ſehr gut geworden und doch bei weitem anders, als ich ihn mir dachte. Ich will nicht ſtreiten, daß er nicht eitel ſei, aber er läßt es doch wenig blicken, hat eine Anſchauung fremder Größe und Schönheit und anſpruchloſe Bewunderung, wo er ſie zu finden glaubt. Etwas eigentlich Großes hab ich, genau genommen, nicht in ihm gefunden, aber doch eine bei weitem mehr als gewöhnliche Wärme, Fähigkeit zu jeglicher Aufopferung und große und ſtarke Anhänglichkeit. Glücklich wird er ſchwerlich je ſein, er iſt nicht ruhig und wird es nie werden, weil ich doch nie glaube, daß irgend ein Intereſſe ſein Herz beſchäftigen wird, und er doch gerade für eine ſolche Exiſtenz Sinn und tiefe Achtung hat. Er wird nie mit ſich zufrieden ſein, weil er fühlt, daß er ſich ſelbſt nicht auszufüllen vermag. Hie und da hat er dies ſogar gegen mich geäußert, obgleich meiſt wie ein Schleier zwiſchen uns über

unſern innerſten Gefühlen hing, den jeder ſah und keiner aufzuheben wagte. Ich kann mit niemand, wer es auch ſei, von Dir reden, kann das innere, rege Leben, das Du mir einhaucheſt, nicht in entweihenden Worten über meine Lippen gehen laſſen. Still anbetend kann ich Dich nur in tiefer Seele empfinden, und ewig, ewig wirſt nur Du Zeuge meines unendlichen Glücks ſein. Du ſagteſt mir oft, daß es ebenſo ſei in Dir, und wie ſollte es auch Verſchiedenheit geben zwiſchen uns. Selbſt Carolinen kannſt Du nicht ſo von mir reden, und wenn mir ein Mann gleich nah wäre als Dir Caroline, ich fühl es, ich würde über dieſe Gefühle ewig vor ihm ſchweigen. Nur ineinander können wir uns ergießen, nur wo gleiche Schönheit, ſchweſterliche Gleichheit ihnen begegnet, vermögen dieſe Gefühle ihre Heimat zu verlaſſen. Ach! und dann tut es den Armen ſo wohl, am Buſen der Schweſtern zu ruhen, dann gewähren ſie ſich wechſelweis Kraft und Schönheit und Genuß. Kein Gefühl, das uns jetzt durchglüht, vermag die Seligkeit auszumeſſen, die unſer wartet, neu geſchaffen werden wir beide zu nie geahndeten Freuden hervorgehen, ein Leben, wie die Liebe und das Schickſal uns webten, iſt einzig unter den Sterblichen. Allein, unabhängig, mit dieſen Empfindungen, mit dieſen ewig nach dem Unendlichen ringenden Kräften, Lina, Lina, wer vermag nur den Gedanken anders als in der höchſten Begeiſterung Flug ganz zu denken. Traure darum nicht, teures, ſüßes Leben, daß der Tag unſrer Wiedervereinigung noch zögert. So wenige Wochen trennen uns ja nur noch von ihm, und dann fühlen wir nie wieder dies bange Entbehren des einzigen Lebens!

162. Humboldt an Caroline

Tegel, Montag, 6. Juni 1791

Ich dachte Dir so viel von hier aus zu schreiben, meine Li, und wurde wieder so gestört daran. Es waren Menschen bei uns, die die Nacht blieben und mir die schönen Abende raubten. Und verlier ich die Abende, dann ist am Tage nicht viel zu tun. Ich führe hier ein sonderbares Leben, und meine Li würde sich wundern, wenn sie mich sähe. Nur den Vormittag bin ich, wenn keine Fremde hier sind, allein, den ganzen Nachmittag bring ich mit meiner Mutter zu. Du kannst leicht denken, welch eine Leere da herrscht, aber ich weiß nicht, ich bin doch ruhiger als in Berlin, treibe mich weniger um, weine stiller und fühle mich in süßer Wehmut aufgelöst. Mit Mama gibt's denn auch mancherlei Besichtigungen, Besehen, Bestellen, vor allen Dingen aber Begießen. Du kennst ihre Passion zum Regen. Da der Himmel nun hier wenig Regen schickt, so ist das ein Begießen, das kein Ende nimmt, und da eine Gießkanne noch nicht genug Wirkung tut, hat ihr Kunth eine Spritze machen lassen; nun ist dies, sobald der Abend angeht, ein Spritzen, daß kein Mensch mehr seiner Trockenheit sicher ist. Ich helfe Mama dabei und habe selbst Geschmack daran gefunden. Arme Närrchen von Blumen und Bäumen heben so erquickt die Köpfe empor, und ist, als freuten sie sich der Labung. Dann hab ich noch ein großes Vergnügen an den Tauben. Sehe ihnen halbe Stunden lang zu, wie sie sich nachgehen, wie die Täuberiche so erst suchen, bis sie eine Geliebte finden, und wenn sie eine fanden, so treu nun bei ihr bleiben. Von jeher ist's meine Freude gewesen, den Tierchen zuzusehen.

Lesen tue ich fast nichts hier, hie und da nur in Deinem Bode*). Denn die Sterne versäume ich nicht. Ach! bei den Sternen sind ich ja die Blicke meiner Li, da begegnet meinem sehnenden Auge

*) Vgl. S. 275.

das ihre. Bin neulich eine ganze Nacht aufgeblieben und habe ſie alle aufgehen ſehen und untergehen. Es war eine einzig ſchöne Nacht. Ich war oft ſo verloren im Andenken Deiner, ich konnte ſo lindernde Tränen weinen. Ach, Li, ich werde Dich ja wiederſehen, bald wiederſehen, ſind nun kaum vierzehn Tage mehr. Auch Du faſſeſt jetzt die Gewißheit, haſt es mir neulich geſchrieben. O! laß ſie nicht entweichen, dieſe holde Gewißheit, hege ſie, pflege ſie, daß ſie die Sehnſucht verſüße, die Dich durchglüht, bis Bills innig liebende Küſſe ſie ſtillen. Bin wieder ſo verliebt, Li. Stundenlang ſitz ich und denke jedem Tage nach, da ich Dich ſah. Nie, nie wird doch wieder ein Menſch von einem Menſchen empfangen, was Du mir gabſt, Du mein holdes, mein ſüßes Weſen, nie wird aber auch eines Menſchen Weſen ſo in den andern übergehen, als das Deine in mich. Alle die lieben Gegenden ſind ewig vor meinen Augen, das Küſterholz und die Laube, der Pappelgang, die Wieſen nach der Kupferhütte zu, den luſtigen Baum, den wir ſo liebten, die ſchwarzen Schlackenberge, alles, alles. Gibt ja keinen Ort auf Erden mehr, wo ich ſolche Empfindungen ſchöpfte. Höre, Li, hab's oft gedacht, wo wir auch künftig einmal ſein möchten, müſſen oft zurückkehren zu den lieben Stellen, könnte mich nie auf lange von ihnen trennen. Sie nun jetzt wiederzuſehen, jetzt in der erſten Blüte unſres Genuſſes. O! Li, Li, das arme Herz vermag kaum die Wonne zu faſſen....

Ich weiß gar kein Reiſehindernis, müßte noch ganz unvermutet kommen. Ach! Li muß ſich nur ja, ja nicht ängſtigen. Kann mir auf der Welt nichts begegnen, und Sonntag, erſten Sonntag nach Pfingſten, denk ich gewiß, bin ich bei Li. Kriegſt nur noch den Sonnabendsbrief ohne mich. Wenn Du den von Dienstag bekommſt, drück ich ſie ſelbſt auf Deine Lippen, die brennenden Küſſe. Ach! nimm ſie heut noch von dem glücklichen Blatt.

163. Caroline an Humboldt [Erfurt], Freitag abend, 10. Juni 1791

Wenn ich ſo des Abends aus Deinem Zimmer komme und die Treppe heraufgehe, muß ich immer ſtehen bleiben und den langen Gang hinunterſehen, ſage dann wohl in Gedanken: „Gute Nacht, Bill“. Aber daß niemand mir antwortet, kein Schimmer von Licht mir ins Auge fällt, das hat mich ſchon oft ſo ſchmerzlich ergriffen. Und dann iſt mir doch die Wahrheit wieder ſo lieb. Ich will es keinen Augenblick vergeſſen, daß Du mir fern biſt, ich will leiden und es fühlen in ſeinem ganzen Umfange, daß ich getrennt bin von meinem ſchönſten, meinem einzigen Daſein. Das Herz, das an Deinem Herzen ſchlug, mein Geliebter, darf ſich keiner Empfindung entziehen, die dieſe Liebe hervorrief. Durfte ich es wagen, Dich mein zu nennen und zu genießen all die unnennbare Wonne, die im Empfangen Deines heiligen Weſens, im Hingeben des ganzen Seins an Dich liegt, o, ſo durft ich auch hoffen auf höhere Kräfte, den Schmerz der Trennung zu tragen. Und nicht vergebens hab ich gehofft. Nun, bald iſt ſie vorüber, dieſe bange Zeit, bald umfangen dieſe Arme Dich wieder, und es ſcheidet mich ewig nichts mehr von Dir. O, daß ich Dir zu ſagen vermöchte, wie der Gedanke mich durchglüht, die Hoffnung, daß, wenn Deine Augen auf dieſem Blatt ruhen, Deine Lippen dieſe Küſſe ſehnender Liebe nehmen — Du Dir vielleicht die Stunde beſtimmen kannſt, in der Du Deine Li wiederſiehſt, von der an ein neues Daſein für uns beginnt. O, nur eine Seele wie die Deine konnte ein Glück dem unſern gleich ſchaffen, denn einzig und allein geht es hervor aus dieſer wunderbaren Vereinigung von Selbſtändigkeit und Hingeben an ein andres Weſen, aus dem leiſen Sinn, mit dem die Seele geiſtige Geſtalten rein und voll auffaßt und in ſich überträgt. Wer beſitzt das alles wie Du, mein trauter Wilhelm? Wer empfand ſo den Geliebten, nur lebend in der Liebe

heiligem Gefühl, ſo ganz eigen und hingegeben, wie ich Dich für mich empfand, Du Allgütiger, wer fühlte ſich je ſo aufgenommen, wie ich mich mit meines Weſens beſten Kräften in Dir? War es nicht gleich der Rückkehr zur ſüßen Heimat, als meine ſuchende Seele Dich gefunden, als ſie vor Dir es zu ſtammeln vermochte, jedes leiſe Sehnen ſei nun befriedigt, jedem Wunſch blühe Erfüllung! O, Wilhelm, Wilhelm, Dir das zu ſagen, Dich mit trunkenem Entzücken mein zu nennen und über Dein Weſen keine Gewalt zu fühlen als die der Liebe, zu welcher Höhe hebt es meine Seele! — Und ununterbrochen wird nun dieſe Wonne mich beglücken, ununterbrochen wird mein ganzes Leben dem glühenden Wunſch geweiht ſein, Dir die höchſten Freuden zu geben, die göttlichſten Blüten der Schönheit für Dich zu pflegen. O, Wilhelm, es verſinkt meine Seele in unendlicher Wonne, und noch bin ich Dir fern, noch ſeh ich nicht das weitgeöffnete, ſchöne Auge, den ſchwimmenden Blick, das liebe, liebe Lächeln. Eile, o, eile zu Li, ſchließe ſie wieder in Deine Arme, laß ihre Küſſe Dir ſagen, welch ein glückliches Geſchöpf Du Dir geſchaffen. —

Ich erwarte Dich Sonntag abend.

Dies iſt der letzte Brief aus der Brautzeit. Am 12. Juni 1791 kam Humboldt in Erfurt an, wo am 29. die Trauung ſtattfand.

Stammtafel*)

Carl Friedrich v. Dacheröden, Erbherr auf Burgörner, Siersleben, Auleben u. Talebra, Kgl. Preuß. Kammerpräsident, geb. 22. April 1732, gest. 20. Nov. 1809 zu Erfurt

vermählt mit

Ernestine Friederike v. Hopfgarten, gest. 1. Mai 1774

Ernst, Domdechant zu Naumburg, geb. 1765, vermählt 1798 mit Luise v. Carlsburg, gest. 1806, kinderlos

Caroline Friederike, geb. 23. Februar 1766 zu Minden, gest. 26. März 1829 zu Berlin

Alexander Georg Freiherr v. Humboldt, Erbherr auf Ringenwalde und Tegel, Kgl. Major u. Kammerherr bei dem Kronprinzen, geb. 22. Sept. 1720 zu Zamentz, gest. 6. Januar 1779 zu Berlin

vermählt mit

Marie Elisabeth v. Colomb, verwittwete v. Holwede, geb. Dezember 1741, gest. 14. Nov. 1796 zu Berlin

Wilhelm, geb. zu Potsdam 22. Juni 1767, gest. 8. April 1835 zu Tegel

Alexander, geb. 14. Sept. 1769, gest. 6. Mai 1859 zu Berlin

vermählt 29. Juni 1791

*) Vgl. auch die Stammtafel, die dem Werke Gabriele von Bülow, Tochter Wilhelm v. Humboldts. Ein Lebensbild 1791—1887. (Elfte Auflage [23. bis 25. Tausend]. Berlin 1905, E. S. Mittler & Sohn) am Schlusse beigegeben ist.

Namenverzeichnis

Anna Amalie, Herzogin-Mutter von Sachſen-Weimar 337.
Auguſt, Prinz von Sachſen-Gotha 291, 339.
Auleben, Beſitzung des Präſidenten v. Dacheröden 4, 10, 26, 128, 149, 214 f., 228.

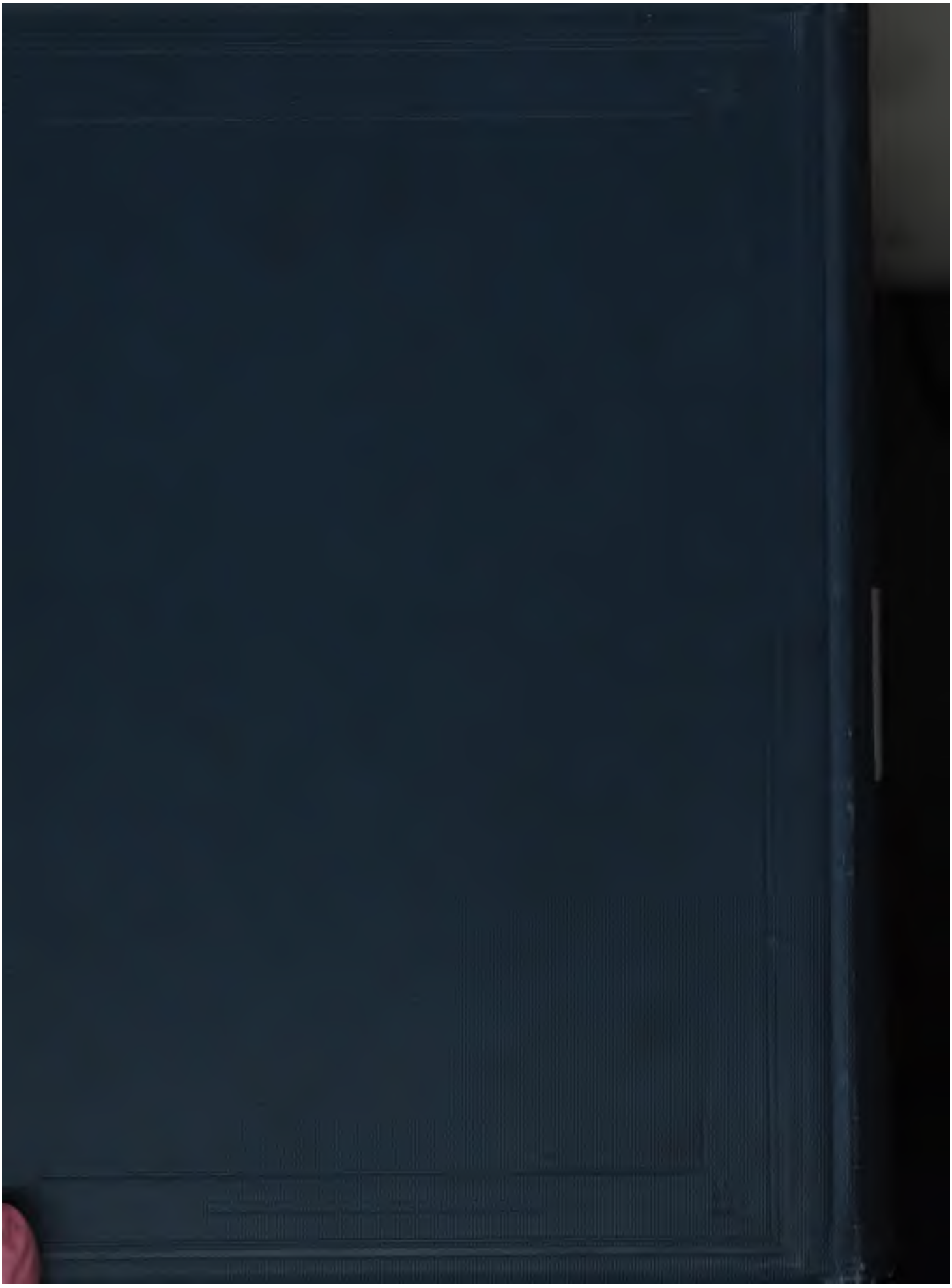
Barkhauſen 320.
Becker, Zacharias, Volksſchriftſteller, Erzieher Carolines v. Dacheröden 28, 30, 33 f., 92.
Bellmonts 328, 330.
Berger, v. 135.
Berlin 54, 61, 87, 101, 114, 193, 202, 209, 219, 226, 281 f., 471.
Bernſtorff, Graf Chriſtian v., nachmals preußiſcher Miniſter des Auswärtigen 418.
Beulwitz, Caroline v., ſpätere Frau v. Wolzogen, geb. v. Lengefeld 11 ff., 17, 21 f., 24, 26, 31, 34, 36, 39, 42 f., 44 ff., 51, 59 ff., 63, 66 ff., 76, 79, 84 f., 88, 90, 92 f., 96, 99 f., 104, 107, 108, 110 ff., 124, 126 f., 135, 143, 148 f., 151, 155, 157 f., 161, 163 f., 166, 201, 208, 254, 256, 260, 265, 270, 289, 311 f., 314, 318 ff., 337, 338 ff., 350, 357—362, 366 ff., 373 ff., 385, 395 f., 400, 411 f., 415, 424, 430, 454 f., 457, 462, 465.
Beulwitz, Hofrat v., Gatte Carolines v. Lengefeld 14, 15, 69, 88, 107, 112, 127 f., 311, 319, 338 f., 348 f.
Bode, Direktor der Berliner Sternwarte 275, 307, 479.
Braunſchweig 33, 89.
Brendel (Dorothea Veit), ſpäter Gattin Fr. Schlegels 17 ff., 21 f., 28, 34, 36, 43 ff., 75, 83, 109, 119, 154, 177 ff., 184, 196, 216 ff., 265, 418.
Brieſt, Frau v. 54.
Brinkmann, G. v., ſchwediſcher Geſandter 180, 183, 189, 198, 237, 261, 418 f.
Bülling, Freund Carls v. Laroche 163, 234, 473.
Burgörner, Beſitzung des Präſidenten v. Dacheröden 3 f., 11, 37, 43, 49, 66, 101, 106, 108, 113, 117, 126, 128, 138, 183, 202, 215, 226, 251, 269, 282, 284, 313, 320, 328, 335, 336, 339, 347, 350 f., 379, 404, 443, 449, 451 ff., 456 ff.

Campe, Lehrer Wilhelms v. Humboldt 46 f., 49, 52 f., 89, 98, 123.

Carl ſ. Laroche.
Caroline ſ. Beulwitz, Caroline v.

Dacheröden, Caroline v., Kränklichkeit 26, 46, 77 f., 92 f., 99, 126, 201, 214, 226, 250, 252, 256, 273, 282, 290, 338, 422, 435, 465 f.
— Lebensauffaſſung 18 f.
— Naturempfinden 155, 165 f.
— Tugendbund 11, 15, 18 ff., 24, 27 f., 36 f., 67, 70.
— über Dalberg 149, 266, 318, 325, 383.
— über Wilhelm v. Humboldts Abſchied aus dem Staatsdienſt 292.
— über Kloſterleben und katholiſche Religion 301 f.
— Verehrer 26, 135 f., 198, 273, 320, 339, 379.
— Verlobung mit Wilhelm v. Humboldt 54.
— Zukunftspläne 105 ff., 190, 315 f., 424.
Dacheröden, Ernſt v. (Sternbild, Bild), Bruder Carolines v. Dacheröden 105, 107 f., 142, 153, 170 f., 182, 184 f., 191, 197, 229, 239, 244, 364 f., 389, 422, 424, 456.
Dacheröden, Kammerpräſident v. 7, 14, 22, 37, 42, 54, 64, 70, 82, 85, 87, 89 ff., 93, 96 ff., 100, 104 ff., 108, 113, 124, 127 ff., 140 ff., 145 f., 157 ff., 165, 169 ff., 181, 185, 189 ff., 193 f., 197 f., 200 f., 205, 208, 227, 229, 239, 261, 273, 287, 299, 311, 316, 321, 334, 346 f., 353, 357, 360 f., 364 f., 369 ff., 376 f., 384, 386, 388 f., 393, 399, 403 f., 410, 412, 420, 424, 434, 451, 453, 455, 457 f., 462, 464 f., 471, 477.
Dalberg, Koadjutor 64, 86, 87, 107, 109 f., 123, 128, 134, 143, 149, 154, 157, 185, 191, 197, 215, 228, 254, 266 f., 274, 287, 290, 311, 313, 318 f., 325 ff., 339, 347—352, 357—361, 367, 369, 376 f., 379—386, 394, 396, 399 f., 411 f., 415, 420, 437, 464, 476.
Deſſault, Madame, Gouvernante Carolines v. Dacheröden 75, 80, 86, 100, 158 f., 181 f., 197, 226, 229, 231, 309, 338, 360, 372 f., 455, 464 f.
Dominikus, Profeſſor 236 f., 259 f., 266 f., 372, 383 f., 393 ff., 411, 421 f., 437, 465.
Dunker, Sekretär beim Kammerpräſidenten v. Dacheröden 464.

Engel 280.
Erfurt 9, 22, 47, 54, 61, 75, 102, 138, 164, 208, 218, 224, 226, 239, 259, 264, 329, 341, 347, 374, 404, 472.

Forſter, Frau Thereſe, Tochter des Philologen Heyne 21 f., 24, 31 f., 35 f., 47, 67, 70, 76, 82, 103, 115, 139, 148, 183, 189, 332, 342, 356.
— Religionsmeinungen 32, 35.
Forſter, Georg, Hofrat und Bibliothekar 53 f., 115, 202, 344.
Fränkel, Frau 179 f.
Frankfurt a. M., Kaiſerkrönung 254.

Genz, Friedrich v. 354, 391 f., 418 f., 450 f., 456.
Gerhard, Freund Carls v. Laroche 163, 200.
Göckingk, Leopold v., Dichter 114.
Goethe 291, 337.
— Clavigo 391.